Schillers Werke.

Fünfter Band.

Schillers Werke.

Herausgegeben

von

Ludwig Bellermann.

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe.

Fünfter Band.

Leipzig und Wien.

Bibliographisches Institut.

Die Jungfrau von Orleans.

Eine romantische Tragödie.

Personen.

Karl der Siebente, König von Frankreich.
Königin Isabeau, seine Mutter.
Agnes Sorel, seine Geliebte.
Philipp der Gute, Herzog von Burgund.
Graf Dunois, Bastard von Orleans.
La Hire, **Du Chatel**, königliche Offiziere.
Erzbischof von Reims.
Chatillon, ein burgundischer Ritter.
Raoul, ein lothringischer Ritter.
Talbot, Feldherr der Engelländer.
Lionel, **Fastolf**, englische Anführer.
Montgomery, ein Walliser.
Ratsherren von Orleans.
Ein englischer Herold.
Thibaut d'Arc, ein reicher Landmann.
Margot, **Louison**, **Johanna**, seine Töchter.
Etienne, **Claude Marie**, **Raimond**, ihre Freier.
Bertrand, ein anderer Landmann.
Die Erscheinung eines schwarzen Ritters.
Köhler und **Köhlerweib.**
Soldaten und **Volk. Königliche Kronbediente, Bischöfe, Mönche, Marschälle, Magistratspersonen, Hofleute** und andere stumme Personen im Gefolge des Krönungszuges.

Einleitung des Herausgebers.

Gleich nach Vollendung der „Maria Stuart“ (9. Juni 1800) wandte sich Schiller einem neuen dramatischen Stoffe zu, wie er bereits am 16. zum Schluß eines Briefes an Körner andeutet. Es war die „Jungfrau von Orleans“. Wodurch er auf den Gegenstand gekommen war, oder ob er schon früher sein Augenmerk darauf gerichtet hatte, ist nicht bekannt. Nach seinem Kalender hat er die Arbeit am 1. Juli begonnen und sie am 16. April 1801 abgeschlossen. Zuerst beschäftigte er sich, wie immer, eifrig mit dem Plane, und am 28. Juli schreibt er an Körner, dem er unter der Bedingung strenger Verschwiegenheit den Gegenstand mitteilt, der Plan sei bald fertig, und er hoffe, in vierzehn Tagen an die Ausführung gehen zu können. „Poetisch ist der Stoff in vorzüglichem Grade“, setzt er hinzu, „so nämlich, wie ich mir ihn ausgedacht habe[1], und in hohem Grade rührend. Mir ist aber angst vor der Ausführung, eben weil ich sehr viel darauf halte und in Furcht bin, meine eigene Idee nicht erreichen zu können.“

In der That rückte die Arbeit anfangs nicht schnell vom Flecke, und obwohl er am 30. Juli an Goethe schrieb, er hoffe ihm demnächst „das fertige Schema vorlegen“ zu können, um sich, „ehe er an das Ausführen gehe, seiner Beistimmung zu versichern“, geschah dies doch keineswegs so bald. Am 2. August entlieh er eine größere Anzahl von Büchern („eine ganze Litteratur“, wie er an Goethe schreibt) aus der Weimarer Bibliothek, um sich den Stoff näher zu bringen und sich in die Zeiten der Troubadours und Minnesänger zu versetzen.[2] Diese

---

[1] Man kann hieraus wohl schließen, daß er schon damals über die wichtigste Abweichung von der Geschichte, den Tod der Jungfrau, mit sich einig war. Ob er anfänglich oder später ernstlich an eine andere dramatische Gestaltung des Gegenstandes gedacht habe, ist zweifelhaft. Vgl. die Anmerkungen am Schluß des Bandes.

[2] Schon am 9. Juli hatte er von dort zwei Schriften über das Hexenwesen entnommen: den „Malleus maleficarum“ („Hexenhammer“) und „Doepleri theatrum poenarum“. Daß er diesen Gegenstand anfangs mehr betonen, etwa gar die Jungfrau als Hexe anklagen lassen wollte, darf man daraus nicht schließen. Er schreibt am 13. Juli an Körner, er „streife an diese Materie an“, und am 28.,

eingehenden Studien verzögerten natürlich wieder die Ausführung, so daß er erst im September „daran ging".[1] Am 13. schreibt er an Goethe: „Mit meiner Arbeit geht es noch sehr langsam, doch geschieht kein Rückschritt", und noch am 21. Oktober heißt es an Körner, er rücke nur langsam vor. „Die Expositionen kosten mir immer viel Kopfbrechens, bis ich mich erst in dem Sattel festgesetzt habe. Ich bin aber gutes Muts für das Unternehmen, wenn ich gleich voraussehe, daß es mir den ganzen Winter genug zu thun geben wird."

Er stand nun mitten in der Ausführung; am 19. November hören wir in einem Briefe an Goethe, er sei „in diesen Tagen ziemlich bei der Arbeit" gewesen und habe „die Szenen mit den Trimeters[2] (II, 6—8) beendigt." Am 28. November versprach er dem Buchhändler Unger in Berlin, dem er das neue Stück für seinen „Kalender auf 1802" zugesagt hatte, „die Tragödie solle allerspätestens in der Mitte des März 1801 in seinen Händen sein". Den Gegenstand, den bisher nur Goethe und Körner kannten, verschwieg er dem Buchhändler auch jetzt noch: „Ich habe das Mißvergnügen gehabt, daß von dem ‚Wallenstein' und der ‚Maria Stuart' so viel im Publikum geschwatzt worden, als beide Stücke noch unter meiner Feder waren, daß mir die Arbeit dadurch beinahe verleidet worden wäre." Am 17. Dezember meldet er an Goethe, er sei über einige schwere Partien, die er bisher noch ausgelassen hatte, nun glücklich hinweg, und fügt am 23. hinzu, daß er einige bedeutende Schritte vorwärts gebracht habe, wenn auch noch viel vor ihm liege. „Mit dem, was in Ordnung gebracht ist, bin ich sehr zufrieden, und ich hoffe, es soll Ihren Beifall haben. Das Historische ist überwunden und doch, soviel ich urteilen kann, in seinem möglichsten Umfang benutzt; die Motive sind alle poetisch und größtenteils von der naiven Gattung."

Im Januar 1801 stockte die Arbeit auf einige Wochen, woran körperliches Unwohlsein und eine schwere Erkrankung Goethes schuld war. Der Freund hatte bis dahin nur einzelne Andeutungen erhalten, aber weder den Plan des Ganzen noch die schon ausgeführten Szenen kennen gelernt. Am 8. Februar teilte ihm Schiller die Entwickelung des

er werde sich „nur wenig darauf einlassen". — Die jetzt entliehenen Bücher sind größtenteils geschichtlichen Inhalts, doch ist auch Bodmers „Sammlung der Minnesänger" und eine Ausgabe des Nibelungenliedes von 1792 darunter. Genaueres gibt Düntzer nach den Ausleihebüchern der Weimarer Bibliothek in seiner Erläuterung des Stückes, S. 4 u. 14 ff.

[1] Brief an Iffland vom 19. November 1800.

[2] Zu diesem Versmaße hatte ihn Goethes „Helena" angeregt, deren Anfang ihm dieser am 21. September vorlas; auch hatte er sich von dem Freunde Gottfried Hermanns „Handbuch der Metrik" (1799) kommen lassen, mit dem er jedoch begreiflicherweise nicht viel anfangen konnte.

vierten Aktes mit und las ihm wenige Tage darauf die drei ersten Akte vollständig vor. Dann traten wieder Unterbrechungen ein, Anfang März ging er, um sich der Arbeit ungestörter widmen zu können, nach Jena, wo er bis zum 1. April blieb und den vierten Aufzug vollendete. Am 10. März klagte er Goethe, „die Schwierigkeiten seines jetzigen Pensums spannten ihm den Kopf sehr an", wozu noch die Furcht komme, nicht zu rechter Zeit fertig zu werden. Doch ging es nachher besser vorwärts, und er konnte am 7. April die vier ersten Akte an Unger schicken: „Hier erhalten Sie endlich, obgleich spät, das Geheimnis; möchte es nicht zu sehr unter der Erwartung bleiben, mit der Sie darauf gespannt waren." An Goethe heißt es am 3. April, in vierzehn Tagen hoffe er am Ziele zu sein. „Von meinem letzten Akt auguriere ich viel Gutes, er erklärt den ersten, und so beißt sich die Schlange in den Schwanz. Weil meine Heldin darin auf sich allein steht und im Unglück von den Göttern deseriert ist, so zeigt sich ihre Selbständigkeit und ihr Charakteranspruch auf die Prophetenrolle deutlicher." Wirklich war er am 16. April fertig. Goethes Antwort auf die Übersendung des Manuskriptes lautete kurz: „Nehmen Sie mit Dank das Stück wieder. Es ist so brav, gut und schön, daß ich ihm nichts zu vergleichen weiß." Er schätzte das Stück, wie der Dichter am 13. Mai an Körner berichtet, als Schillers bestes Werk. Körner selbst setzte es über alle bisherigen Stücke. „Wenn mich die erste Wirkung nicht täuscht", schreibt er am 9. Mai, „so hast du dich selbst hier übertroffen."

Die Aufführung fand nicht so rasch statt wie beim „Wallenstein" und der „Maria Stuart". Der Herzog hatte Bedenken, weil er fürchtete, das Stück könne durch seinen Gegenstand Spott oder Gelächter herausfordern, besonders bei Personen, die Voltaires „Pucelle" fast auswendig wüßten; und wenn er auch, nachdem er es gelesen hatte, gestehen mußte, daß es eine unerwartete Wirkung auf ihn ausgeübt habe, so hatte er doch ein Widerstreben, vornehmlich, weil er die Schauspielerin Karoline Jagemann nicht in der Rolle der Jungfrau sehen wollte. So fand die erste Aufführung in Schillers Gegenwart am 18. September 1801 in Leipzig statt; in Berlin ging das Stück am 23. November unter ungewöhnlichem Beifall über die Bühne, ebenso bald an andern Orten. In Weimar kam es erst am 23. April 1803 zur Aufführung.

Die Handlung unseres Stückes ist in ihrem ganzen Verlauf höchst übersichtlich und geschlossen; sie schreitet rasch und ohne Unterbrechung fort. Ihr äußeres Ziel, die Befreiung des Vaterlandes und Niederwerfung Englands, steht schon im Prolog klar vor unsern Augen, wird

durch alle Akte verfolgt und ist am Schluß des Ganzen erreicht. In diesen Rahmen hat der Dichter das Schicksal der Hauptheldin hineingezeichnet, deren vaterländische Begeisterung die äußere Handlung lenkt, während ihr innerer Seelenzustand, ihre Zuversicht, Selbstentzweiung und Läuterung, das eigentliche Interesse des Stückes ausmacht. Dabei ist Johannas Charakter in ungewöhnlichem Grade alleinherrschend, so daß alle andern als Nebenpersonen erscheinen[1] und das Verständnis des Dramas wesentlich von der Auffassung der Hauptrolle abhängt.

Die Gestalt der Jungfrau war nach der geschichtlichen Überlieferung so mit Wundern umgeben, daß Schiller diese Seite im Leben und Wirken seiner Heldin nicht umgehen konnte. Es blieb ihm nur die Wahl, ob er alles, was damit zusammenhängt, lediglich in das Bewußtsein Johannas und den Glauben ihrer Anhänger verlegen oder uns eine übernatürliche Welt real vorführen wollte. Die Entscheidung konnte für den Dramatiker nicht zweifelhaft sein. Wären die Erscheinungen, die Johanna schaut, bloß Visionen ihrer Phantasie, die Wunder, die sie thut, bloß geglaubt, nicht wirklich geschehen, so war der Eindruck eines krankhaften, überspannten Gemütes kaum zu vermeiden; die Ungläubigen (Talbot, du Chatel) hätten dann im Grunde recht, und selbst der Vorwurf, daß sie eine „Gauklerin", der Glaube an sie ein Wahn sei, war, objektiv betrachtet, nicht zu widerlegen.

So treten wir also in eine Welt der Wunder ein. Die Erscheinung der heiligen Jungfrau, von der Johanna spricht, der schwarze Ritter, den wir sehen, das Erkennen des unbekannten Königs, die Enthüllung seiner Gedanken, das Eingreifen des Donners, das Zerreißen der zentnerschweren Bande, das alles durchbricht den natürlichen Zusammenhang der Dinge. Aber der Dichter hat es in wahrhaft genialer Weise verstanden, diesem Wunder den Charakter des Willkürlichen zu nehmen; Johanna ist von der göttlichen Begeisterung so ergriffen, so „des Gottes voll", daß uns eine Erhöhung ihrer menschlichen Natur glaubhaft wird: „der Völker und der Könige Geschick liegt sonnenhell vor ihrem Kindesblick", ja sie ist gleich unwiderstehlich, mag das, was sie thut, den Kreis natürlicher Wirkung überschreiten oder nicht. Denn nicht das äußerlich Wunderartige bezwingt ihr die Gemüter der Menschen, sondern der Zauber ihrer hohen und lichten Persönlichkeit, welche die Beglaubigung ihrer göttlichen Sendung in sich trägt. Als sie, im vierten Akte, diese Geschlossenheit ihres Wesens eingebüßt hat und sich innerlich entzweit fühlt, ist auch die Kraft von ihr

[1] So schon Schiller selbst im Brief an Körner vom 13. Juli 1800.

gewichen: „Die Wunder ruhn, der Himmel ist verschlossen.“ Sobald sie dagegen in heißem, innerem Ringen ihr Herz zurückgewonnen hat, so daß ihre ganze Seele wieder, wie eine Flamme, nach oben schlägt, sinken auch die Schranken der irdischen Welt vor ihr nieder, „die Ketten fallen ab und die Turmwand spaltet sich“. Dazu kommt, daß die ganze Zeit, wie sie uns vergegenwärtigt wird, das volle Gepräge des Romantischen trägt und uns fortwährend an das Reich der Geister mahnt, die „wartend unter dünner Decke liegen und leise hörend heraufstürmen“. So wird man auf diese Wunderwelt das Wort Lessings anwenden können, der von Shakespeare mit Beziehung auf den Geist Hamlets rühmt: „Mögen wir im gemeinen Leben glauben, was wir wollen, im Theater müssen wir glauben, was er will.“

Aber innerhalb dieser Wunder schildert der Dichter seine Heldin durchaus natürlich, nur die äußeren Vorgänge, nirgends ihr Charakter, treten aus dem Rahmen des menschlich Verständlichen heraus, wiederum in Übereinstimmung mit Lessing, der Wunder auf dem Theater „nur in der physikalischen Welt“ für zulässig erklärt, während „in der moralischen alles seinen ordentlichen Lauf behalten“ müsse. So ist Johannas kriegerische Begeisterung nicht etwa erst durch ihre unmittelbare göttliche Berufung zu erklären, sondern umgekehrt, sie wird von Gott erwählt, weil sie so begeistert ist. Ebenso ist das Gebot, das sie empfängt ganz und gar auf natürlicher psychologischer Grundlage erwachsen: die beiden Seiten des „furchtbar bindenden Vertrags“, Berufung zur Befreiung des Vaterlandes und Entsagung der irdischen Liebe, gehören wirklich innerlich und untrennbar zusammen. Nur ein in sich einiges Wollen kann das Große, das Göttliche vollbringen. Sie kann unmöglich die Kriegerin des höchsten Gottes sein, also Kraft und Geist vom Wirbel bis zur Zehe, und zugleich liebendes Weib, also schwach und hingebend; das ist ein innerer, unausgleichbarer Widerspruch. Das ist nicht willkürlich erfunden, sondern aus der Natur des menschlichen Geistes geschöpft, und es wird von Anfang an mit besonderer Schärfe hervorgehoben, weil auf diesem Punkte die Entwickelung der ganzen Tragödie beruht.

Denn Schiller erkannte, daß eine Heldin, die gänzlich und für immer außerhalb des Kreises der weiblichen Natur stünde, unverständlich wäre und keine Teilnahme erwecken könnte; ein Zurücktreten in die weibliche Natur aber schließt hiernach notwendig eine Verletzung ihrer göttlichen Sendung in sich, und so war damit der Konflikt in ihrer Seele gegeben, den das Drama vorführt. Darum durfte Johanna, trotz alles kriegerischen Feuers, nirgends als eine unweibliche Männin er-

scheinen, mit deren Charakter das Erwachen einer Liebesempfindung unvereinbar gewesen wäre, sondern als ein zartes, echt weibliches Gemüt, tief bescheiden selbst auf der Höhe ihres Glanzes und von unwiderstehlicher Herzensgüte. Darum wird sie uns nach den kriegerischen Thaten auch in beglückendem, friedenstiftendem Thun gezeigt, indem sie erst den Herzog von Burgund gewinnt und ihn alsdann sogar mit du Chatel, dem Mörder seines Vaters, aussöhnt. Damit stimmt auch ihre äußere Erscheinung überein, es geht ein Zauber weiblicher Anmut von ihr aus, dem sich kaum einer ihrer Umgebung entziehen kann, und den sogar Montgomery in seiner Todesangst empfindet.

So hat uns der Dichter gezeigt, daß „der Himmel dieses Herz fühlend schuf“, und uns dadurch auf die Lionelszene vorbereitet. Denn wenn wir an ihr Gelübde denken, das ihr jede Regung irdischer Liebe verbietet, muß uns die Besorgnis ergreifen, daß die so lange gewaltsam unterdrückte weibliche Natur doch plötzlich einmal zum Durchbruch kommen und sie in einen Zwiespalt versetzen könne, der den Frieden ihres Herzens in seinen Grundfesten erschüttern müßte. Sie selbst freilich ahnt nichts von solcher Besorgnis, sie weist die Werbungen Dunois' und La Hires bestimmt ab und schreitet, durch nichts beirrt, auf ihrer kriegerischen Laufbahn weiter. Das wird uns zunächst noch durch die Szene mit dem schwarzen Ritter veranschaulicht. Es ist ein höllischer Geist (Talbot), der ihr in den Weg tritt, um sie in ihrer gottgewollten Aufgabe zu hemmen; aber wenn auch die zweizüngigen und unheimlichen Worte des Gespenstes sie auf einen Augenblick verwirren und mit der unbestimmten Ahnung schweren Unheils erschrecken, so spricht sich doch gleich darauf ihre innere Festigkeit mächtiger als je aus:

„Siegreich vollenden will ich meine Bahn,
Und käm' die Hölle selber in die Schranken,
Mir soll der Mut nicht weichen und nicht wanken.“

Und gerade dieser Augenblick allzugroßer, unbewachter Sicherheit ist es, wo sie zu Falle kommen soll. Lionel tritt auf, und der Dichter hat auch an ihm alles gethan, um uns das blitzartige Zünden in Johannas Seele begreiflich zu machen. Die wenigen Zeilen seiner Anrede und der rasche Verlauf seines Handelns tragen in ungemeiner Weise den Charakter edelster männlicher Entschlossenheit und einer lebendigen, starken Persönlichkeit; was muß sich nun alles, als er sich überwunden sieht, in seinem Antlitz spiegeln: erschütternder Schmerz und männliche Gefaßtheit, Verlust von Leben und Ehre und ruhige Verachtung des Todes. So geschieht es, daß sie, als sie den Todesstreich führen will, ihre Hand gehemmt fühlt: der Funke der Liebe ist in ihre Seele über-

gesprungen. Vergeblich versucht sie, das Gefühl, das sie ungeahnt und unwiderstehlich übermannt hat, auszustoßen; sie kann es nicht. So hat sie sich mit dem furchtbaren Bewußtsein belastet, ihr Gelübde gebrochen zu haben, und zwar in der härtesten Form, durch Liebe zu dem Feinde ihres Volkes, den sie bekämpfen soll. „Mir wäre besser, ich wär' nie geboren", das ist die Stimmung, die sich ihres zerrissenen Herzens bemächtigt.

Meisterhaft zeichnet der Dichter, wie sie sich innerlich verzehrt, wie sie bei dem großen Freudenfeste in Reims, inmitten „all des Herrlichen, das sie vollendet", sich fortstehlen muß, „die schwere Schuld des Busens zu verhehlen". Denn noch hat sie nicht überwunden, noch wirkt das süße Gift verführerisch fort, ihre Gedanken schweifen zu der Heldengestalt des Geliebten, und die weichen Klänge der festlichen Musik „zaubern ihr sein Bild hervor". Aber sie fühlt dies alles als eine schwere Sünde, für die eine Buße notwendig ist, und als sie mit zerrüttetem Gemüt zum Krönungszuge gezwungen wird, ist sie in der Seelenverfassung, daß sie jedes Unglück, das sie jetzt träfe, Schmach und Tod, als eine von Gott auferlegte Strafe für ihre unsagbar schwere Schuld empfinden würde. So ist es begreiflich, daß sie auf die Anklage ihres Vaters verstummt und die Verstoßung willig auf sich nimmt, in der festen Zuversicht: „Weil es vom Vater kam, so kam's von Gott."

Wie sich die innerlich Entzweite wiederfindet, zeigt der fünfte Akt. Drei Tage und Nächte schweift sie durch Sturm und Wetter, nur vom treuen Raimond begleitet. Ergreifend hat der Dichter hier ihre Selbstüberwindung mit dem Leben der äußern Natur verknüpft. Das furchtbare Wetter, unter dessen Donner die Erde erbebte, läßt Ruhe in ihr Herz einziehen, sie fühlt, daß das Irdische mit seiner Lust und Qual wie eine Hülse von ihr abfällt:

„Dieser Sturm in der Natur,
Der ihr das Ende drohte, war mein Freund;
Er hat die Welt gereinigt und auch mich.
In mir ist Friede; komme, was da will,
Ich bin mir keiner Schwachheit mehr bewußt."

Damit ist auch das felsenfeste Vertrauen zu Gott wieder in ihr Herz eingezogen. Der unerschütterliche Idealismus, der in Schillers Dichten wie in seinem Leben so herrlich hervortritt, feiert hier seinen höchsten weihevollen Triumph im Gewande des innigsten, kindlichsten, gläubigsten Gottvertrauens: „Es war kein Irrtum, eine Schickung war's." Sie weiß, daß ohne Gottes Willen „kein Haar vom Haupt des Menschen fällt", und weist Zagheit und Ungeduld mit tiefer innerer Ruhe von sich:

„Siehst du dort die Sonne
Am Himmel niedergehen? So gewiß
Sie morgen wiederkehrt in ihrer Klarheit,
So unausbleiblich kommt der Tag der Wahrheit.“

Aber dieser Sieg über sich selbst muß sich noch vor demjenigen bewähren, der ihr Herz damals ins Schwanken gebracht hat. Ihr Erschrecken vor dem Zusammentreffen mit Lionel ist nicht Furcht vor einem Rückfall, sondern die Angst der Scham vor dem Manne, der, der einzige Sterbliche, um ihre Schwachheit weiß. Aber auch dies überwindet sie, nicht einen Augenblick weicht die Festigkeit ihres Herzens von ihr. So hat sie ihre Laufbahn vollendet, und indem noch einmal der volle Glanz des Wunders sie umleuchtet, sinkt sie im verklärenden und zugleich sühnenden Tode dahin.

Die geschichtlichen Ereignisse, welche unserm Stücke zu Grunde liegen, fallen ins Jahr 1429. Der Krieg Englands gegen Frankreich hatte schon ein volles Jahrhundert vorher begonnen, als Eduard III. Anspruch auf den französischen Thron erhob. Die Franzosen wurden 1346 bei Creci und 1356 bei Poitiers geschlagen, so daß sie bedeutende Gebietsteile an England abtraten, die jedoch Karl V. (1364—1380) größtenteils zurückeroberte. Als aber unter seinem Sohne Karl VI. (1380—1422), der, kaum mündig geworden, in Geistesgestörtheit verfiel, ein furchtbarer Bürgerkrieg der burgundischen Partei gegen die orleanistische Frankreich zerrüttete, nahm Heinrich V. von England den Kampf wieder auf und schlug die Franzosen 1415 entscheidend bei Azincourt. Der Dauphin Karl, Karls VI. Sohn, suchte sich mit dem Haupte der burgundischen Partei, Herzog Johann, zu verständigen, aber bei ihrer Zusammenkunft auf der Brücke zu Montereau an der Yonne wurde der Herzog von den Begleitern des Königs ermordet; die Folge war, daß sich sein Sohn Philipp der Gute, ebenso wie Karls VI. Gemahlin Isabeau, nunmehr offen mit den Engländern verband; Heinrich V. wurde zum Thronfolger Karls und zum Regenten von Frankreich erklärt, und als er 1422 mitten in seinem Siegeslaufe starb, wurde sein einjähriges Söhnchen Heinrich VI. (da gleich darauf auch Karl VI. endlich dem Wahnsinn erlegen war) unter Burgunds Beistimmung zum König von Frankreich erklärt. Der Dauphin nahm zwar auch seinerseits als Karl VII. den Königstitel an, konnte aber bei seiner schwachen und unselbständigen Natur den Feinden keinen Einhalt thun. Diese wollten sich jetzt durch Eroberung von Orleans auch zu dem südlichen Frankreich den Zugang eröffnen und be-

lagerten 1428 die Stadt, mit deren Einnahme ihnen ganz Frankreich in die Hände fallen mußte. Karl VII. saß unthätig zu Chinon. Da erschien dem französischen Volke eine wunderbare Retterin, Jeanne d'Arc (geboren 1412), die sich von Gott berufen glaubte. Ihr erstes Zusammentreffen mit Karl in Chinon fand am 23. Februar 1429 statt, ihr Eindringen in Orleans am 29. April, die Befreiung dieser Stadt am 8. Mai; am 18. Juni wurde Talbot bei Patay geschlagen, am 17. Juni Karl zu Reims gekrönt. Nachher unternahm die Jungfrau vergeblich einen Angriff auf Paris im September 1429, geriet im Mai 1430 bei einem Ausfall aus Compiegne in Gefangenschaft, wurde auf Befehl der Engländer vor einem geistlichen Gericht als Hexe angeklagt und starb am 30. Mai 1431 zu Rouen auf dem Scheiterhaufen. Karl VII. that nichts, um seine Retterin zu befreien.

Die Hauptabweichung Schillers von der Geschichte betrifft hiernach den Tod der Jungfrau. Man hat den Dichter vielfach darum getadelt und behauptet, der düstere geschichtliche Verlauf sei ergreifender als die dichterische Verklärung. Darüber läßt sich nicht rechten. Gewiß, wer die Geschichte der langen und qualvollen Gefangenschaft der Jungfrau, ihren Heldenmut und ihre Geduld gegen ihre schändlichen Peiniger liest, der wird aufs tiefste davon erschüttert sein; aber Schiller konnte dies trotzdem für sein Gedicht nicht brauchen. Hätte er selbst das Lähmende, das in den späteren Mißerfolgen der Heldin gegenüber ihren anfänglichen stürmischen Siegen lag, poetisch überwinden können, so war doch die Frage im Grunde schon entschieden, sobald er das Eingreifen der göttlichen Allmacht als real darstellte. Denn das Verbrennen, das dann ja ebenfalls als von Gott gewollt erschiene, würde notwendig einen widrigen Eindruck machen, es sei denn, daß es doch wieder mit einer Verklärung endigte. Jedenfalls aber ist es müßig, zu fragen, wie es der Dichter etwa anders hätte anordnen können, denn so viel ist klar: in dem Augenblicke, wo ihm feststand, daß der Konflikt in dem Widerspuch der weiblichen Natur gegen die Strenge der göttlichen Forderung bestehen sollte (und ohne diesen Gedanken hätte er schwerlich den Stoff überhaupt behandelt), war die andere Möglichkeit endgültig ausgeschlossen. Die mit sich selbst entzweite Heldin konnte nur durch sich selbst, in ernstem, innerem Ringen mit der eigenen Schwäche, sich wiederfinden, und sobald dies geschah, konnte sie keinem irdischen Gericht mehr unterworfen werden. Die geschichtliche Jungfrau hat äußerlich viel schwerer gelitten, sie ist der höchsten Bewunderung wert und ohne Zweifel bejammernswürdiger als die Schillersche;

aber das tiefere psychologische Interesse ruht doch bei der dichterischen Gestalt. Wollte Schiller der Geschichte treu bleiben, so mußte er einen ganz anderen Konflikt des Dramas ersinnen; Johanna mußte ihre göttliche Sendung etwa dadurch überschreiten, daß sie sich von irdischer Ehre verführen ließ, weiter zu gehen, als ihr geheißen worden war. Aber dann hätten wir wirklich den Charakter eines Weibes, in dem die weiblichen Züge ganz getilgt wären, d. h. eine Verzerrung der Natur. Schillers Darstellung dagegen ist gerade deshalb so tief ergreifend und so wahr für alle Zeiten, weil er es verstanden hat, in dem Charakter seiner Heldin die feine Grenze der Natur innezuhalten und bei aller Erhöhung ihres Wesens, bei Wundern und Wunderglauben, ein völlig natürliches Bild eines rein menschlichen Seelenvorgangs darzustellen.

Das Stück fand von Anfang an, beim Lesen und auf der Bühne, ungewöhnlich großen Beifall. Cotta schreibt am 19. Dezember 1801: „Ihre ‚Jungfrau von Orleans‘ hat uns bis zum Entzücken ergötzt. Meine Frau hält Sie für einen Halbgott, Sie wüßten einem Dinge aus dem Herzen und der Seele zu reißen, Sachen in Worten zu sagen, die man nicht ausdrückbar glaubt ꝛc.“ Auf dem Theater wirkt das Stück besonders mächtig durch den raschen und unaufhaltsamen Schritt der dramatischen Handlung. Man vergegenwärtige sich z. B. nur die Aktschlüsse: jeder einzelne ist ein Meisterstück und entläßt den Zuschauer mit der vollen, vorwärtsdrängenden Erwartung höchster dramatischer Spannung. Zu alledem kommt endlich der kriegerische Schwung und die vaterländische Begeisterung, die das ganze Stück von der ersten bis zur letzten Szene sturmartig durchwehen:

„Nichts von Verträgen! Nichts von Übergabe!
Der Retter naht, er rüstet sich zum Kampf!“ —
„Frankreich wird nimmer Englands Fesseln tragen,
Nie, nie wird das geschehen! Eher wird es
Ein weites Grab für eure Heere sein!“

Solche Töne waren auf unserer Bühne und überhaupt in unserer Litteratur noch nicht gehört worden, und der Dichter hat sie wie mit Prophetenmunde gesprochen; denn in ihnen hat wenige Jahre später das deutsche Volk den begeisternden Ausdruck seines eigenen Gefühls gefunden, als es, geknechtet und geschändet wie damals Frankreich, sich mit der Entschlossenheit der höchsten Not gegen den Unterdrücker aufrichtete, in der heiligen Überzeugung: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!“

Prolog.

Eine ländliche Gegend.

Vorn zur Rechten ein Heiligenbild in einer Kapelle; zur Linken eine hohe Eiche.

Erster Auftritt.

Thibaut d'Arc. Seine drei Töchter. Drei junge Schäfer, ihre Freier.

Thibaut.

Ja, liebe Nachbarn! Heute sind wir noch
Franzosen, freie Bürger noch und Herren
Des alten Bodens, den die Väter pflügten;
Wer weiß, wer morgen über uns befiehlt!
Denn allerorten läßt der Engelländer
Sein sieghaft Banner fliegen, seine Rosse
Zerstampfen Frankreichs blühende Gefilde.
Paris hat ihn als Sieger schon empfangen,
Und mit der alten Krone Dagoberts[1]
Schmückt es den Sprößling eines fremden Stamms.[2]
Der Enkel unsrer Könige muß irren
Enterbt und flüchtig durch sein eignes Reich,
Und wider ihn im Heer der Feinde kämpft
Sein nächster Vetter und sein erster Pair[3],
Ja, seine Rabenmutter führt es an.
Rings brennen Dörfer, Städte. Näher stets

[1] Dagobert I., einer der letzten Könige aus Chlodwigs Stamm, stiftete 613 die Abtei St.-Denis (Dionysius) bei Paris, wo die französischen Könige gekrönt und die Reichskleinodien aufbewahrt wurden. Vgl. 706.

[2] Heinrich VI., Sohn Heinrichs V. und der Katharina, der Tochter König Karls VI. von Frankreich.

[3] Der Herzog von Burgund.

Und näher wälzt sich der Verheerung Rauch
An diese Thäler, die noch friedlich ruhn.
— Drum, liebe Nachbarn, hab' ich mich mit Gott
Entschlossen, weil ich's heute noch vermag,
Die Töchter zu versorgen; denn das Weib
Bedarf in Kriegesnöten des Beschützers,
Und treue Lieb' hilft alle Lasten heben.

(Zu dem ersten Schäfer.)

Kommt, Etienne! Ihr werbt um meine Margot.
Die Äcker grenzen nachbarlich zusammen,
Die Herzen stimmen überein — das stiftet
Ein gutes Ehband!

(Zu dem zweiten.)

Claude Marie! Ihr schweigt,
Und meine Louison schlägt die Augen nieder?
Werd' ich zwei Herzen trennen, die sich fanden,
Weil Ihr nicht Schätze mir zu bieten habt?
Wer hat jetzt Schätze? Haus und Scheune sind
Des nächsten Feindes oder Feuers Raub.
Die treue Brust des braven Manns allein
Ist ein sturmfestes Dach in diesen Zeiten.

Louison.

Mein Vater!

Claude Marie.

Meine Louison!

Louison (Johanna umarmend)

Liebe Schwester!

Thibaut.

Ich gebe jeder dreißig Acker Landes
Und Stall und Hof und eine Herde. Gott
Hat mich gesegnet, und so segn' er euch!

Margot (Johanna umarmend)

Erfreue unsern Vater! Nimm ein Beispiel!
Laß diesen Tag drei frohe Bande schließen.

Thibaut.

Geht! Machet Anstalt! Morgen ist die Hochzeit;
Ich will, das ganze Dorf soll sie mit feiern.

(Die zwei Paare gehen Arm in Arm geschlungen ab.)

Zweiter Auftritt.

Thibaut. Raimond. Johanna.

Thibaut.

Jeanette, deine Schwestern machen Hochzeit,
Ich seh' sie glücklich, sie erfreun mein Alter;
Du, meine Jüngste, machst mir Gram und Schmerz.

Raimond.

Was fällt Euch ein! Was scheltet Ihr die Tochter?

Thibaut.

Hier dieser wackre Jüngling, dem sich keiner
Vergleicht im ganzen Dorf, der Treffliche,
Er hat dir seine Neigung zugewendet
Und wirbt um dich, schon ist's der dritte Herbst[1],
Mit stillem Wunsch, mit herzlichem Bemühn;
Du stößest ihn verschlossen, kalt zurück,
Noch sonst ein andrer von den Hirten allen
Mag dir ein gütig Lächeln abgewinnen.
— Ich sehe dich in Jugendfülle prangen,
Dein Lenz ist da, es ist die Zeit der Hoffnung,
Entfaltet ist die Blume deines Leibes;
Doch stets vergebens harr' ich, daß die Blume
Der zarten Lieb' aus ihrer Knospe breche
Und freudig reife zu der goldnen Frucht.
O, das gefällt mir nimmermehr und deutet
Auf eine schwere Irrung der Natur!
Das Herz gefällt mir nicht, das streng und kalt
Sich zuschließt in den Jahren des Gefühls.

Raimond.

Laßt's gut sein, Vater Arc! Laßt sie gewähren!
Die Liebe meiner trefflichen Johanna
Ist eine edle, zarte Himmelsfrucht,
Und still allmählich reift das Köstliche.
Jetzt liebt sie noch, zu wohnen auf den Bergen,
Und von der freien Heide fürchtet sie
Herabzusteigen in das niedre Dach

[1] Auffallend, da nach 310 der Roggen noch nicht gelb ist; geschichtlich müßte Februar sein.

Der Menschen, wo die engen Sorgen wohnen.
Oft seh' ich ihr aus tiefem Thal mit stillem
Erstaunen zu, wenn sie auf hoher Trift
In Mitte ihrer Herde ragend steht,
Mit edelm Leibe, und den ernsten Blick
Herabsenkt auf der Erde kleine Länder.
Da scheint sie mir was Höh'res zu bedeuten
Und dünkt mir's oft, sie stamm' aus andern Zeiten.

Thibaut.

Das ist es, was mir nicht gefallen will!
Sie flieht der Schwestern fröhliche Gemeinschaft,
Die öden Berge sucht sie auf, verlässet
Ihr nächtlich Lager vor dem Hahnenruf,
Und in der Schreckensstunde, wo der Mensch
Sich gern vertraulich an den Menschen schließt,
Schleicht sie, gleich dem einsiedlerischen Vogel,
Heraus ins graulich düstre Geisterreich
Der Nacht, tritt auf den Kreuzweg hin und pflegt
Geheime Zweisprach' mit der Luft des Berges.
Warum erwählt sie immer diesen Ort
Und treibt gerade hieher ihre Herde?
Ich sehe sie zu ganzen Stunden sinnend
Dort unter dem Druidenbaume[1] sitzen,
Den alle glückliche Geschöpfe fliehn.
Denn nicht geheu'r ist's hier: ein böses Wesen
Hat seinen Wohnsitz unter diesem Baum
Schon seit der alten grauen Heidenzeit.
Die Ältesten im Dorf erzählen sich
Von diesem Baume schauerhafte Mären;
Seltsamer Stimmen wundersamen Klang
Vernimmt man oft aus seinen düstern Zweigen.
Ich selbst, als mich in später Dämm'rung einst
Der Weg an diesem Baum vorüberführte,
Hab' ein gespenstisch Weib hier sitzen sehn,
Das streckte mir aus weitgefaltetem
Gewande langsam eine dürre Hand

[1] Die Druiden, die Priester der alten heidnischen Kelten oder Gallier, brachten ihre Opfer an heiligen Eichen dar, die später im Aberglauben des Volkes oft als der Sitz böser Geister galten.

Entgegen, gleich als winkt' es; doch ich eilte
Fürbaß, und Gott befahl ich meine Seele.

Raimond

(auf das Heiligenbild in der Kapelle zeigend).

Des Gnadenbildes segenreiche Näh',
Das hier des Himmels Frieden um sich streut,
Nicht Satans Werk führt Eure Tochter her.

Thibaut.

O nein, nein! Nicht vergebens zeigt sich's mir
In Träumen an und ängstlichen Gesichten.
Zu dreien Malen hab' ich sie gesehn
Zu Reims auf unsrer Könige Stuhle sitzen,
Ein funkelnd Diadem von sieben Sternen
Auf ihrem Haupt, das Zepter in der Hand,
Aus dem drei weiße Lilien entsprangen,
Und ich, ihr Vater, ihre beiden Schwestern
Und alle Fürsten, Grafen, Erzbischöfe,
Der König selber neigten sich vor ihr.
Wie kommt mir solcher Glanz in meine Hütte?
O, das bedeutet einen tiefen Fall!
Sinnbildlich stellt mir dieser Warnungstraum
Das eitle Trachten ihres Herzens dar.
Sie schämt sich ihrer Niedrigkeit; weil Gott
Mit reicher Schönheit ihren Leib geschmückt,
Mit hohen Wundergaben sie gesegnet
Vor allen Hirtenmädchen dieses Thals,
So nährt sie sünd'gen Hochmut in dem Herzen,
Und Hochmut ist's, wodurch die Engel fielen,
Woran der Höllengeist den Menschen faßt.

Raimond.

Wer hegt bescheidnern, tugendlichern Sinn
Als Eure fromme Tochter? Ist sie's nicht,
Die ihren ältern Schwestern freudig dient?
Sie ist die hochbegabteste von allen,
Doch seht Ihr sie wie eine niedre Magd
Die schwersten Pflichten still gehorsam üben,
Und unter ihren Händen wunderbar
Gedeihen Euch die Herden und die Saaten;
Um alles, was sie schafft, ergießet sich
Ein unbegreiflich, überschwenglich Glück.

Thibaut.

Jawohl! Ein unbegreiflich Glück — mir kommt
Ein eigen Grauen an bei diesem Segen!
Nichts mehr davon! Ich schweige. Ich will schweigen;
Soll ich mein eigen teures Kind anklagen?
Ich kann nichts thun als warnen, für sie beten!
Doch warnen muß ich: fliehe diesen Baum,
Bleib' nicht allein und grabe keine Wurzeln
Um Mitternacht, bereite keine Tränke
Und schreibe keine Zeichen in den Sand!
Leicht aufzuritzen ist das Reich der Geister,
Sie liegen wartend unter dünner Decke,
Und leise hörend stürmen sie herauf.
Bleib' nicht allein, denn in der Wüste trat
Der Satansengel selbst zum Herrn des Himmels.

Dritter Auftritt.

Bertrand tritt auf, einen Helm in der Hand. **Thibaut. Raimond. Johanna.**

Raimond.

Still! Da kommt Bertrand aus der Stadt zurück.
Sieh, was er trägt!

Bertrand.

Ihr staunt mich an, ihr seid
Verwundert ob des seltsamen Gerätes
In meiner Hand.

Thibaut.

Das sind wir. Saget an,
Wie kamt Ihr zu dem Helm, was bringt Ihr uns
Das böse Zeichen in die Friedensgegend?

(Johanna, welche in beiden vorigen Szenen still und ohne Anteil auf der Seite gestanden, wird aufmerksam und tritt näher.)

Bertrand.

Kaum weiß ich selbst zu sagen, wie das Ding
Mir in die Hand geriet. Ich hatte eisernes
Gerät mir eingekauft zu Vaucouleurs[1];
Ein großes Drängen fand ich auf dem Markt,

---

[1] Lothringisches Städtchen an der Maas, wenige Meilen von Dom Remi.

Denn flücht'ges Volk war eben angelangt
Von Orleans mit böser Kriegespost.
Im Aufruhr lief die ganze Stadt zusammen,
Und als ich Bahn mir mache durchs Gewühl,
Da tritt ein braun Bohemerweib[1] mich an
Mit diesem Helm, faßt mich ins Auge scharf
Und spricht: „Gesell, Ihr suchet einen Helm,
Ich weiß, Ihr suchet einen. Da! Nehmt hin!
Um ein Geringes steht er Euch zu Kaufe." —
„Geht zu den Lanzenknechten", sagt' ich ihr,
„Ich bin ein Landmann, brauche nicht des Helmes."
Sie aber ließ nicht ab und sagte ferner:
„Kein Mensch vermag zu sagen, ob er nicht
Des Helmes braucht. Ein stählern Dach fürs Haupt
Ist jetzo mehr wert als ein steinern Haus."
So trieb sie mich durch alle Gassen, mir
Den Helm aufnötigend, den ich nicht wollte.
Ich sah den Helm, daß er so blank und schön
Und würdig eines ritterlichen Haupts,
Und da ich zweifelnd in der Hand ihn wog,
Des Abenteuers Seltsamkeit bedenkend,
Da war das Weib mir aus den Augen, schnell,
Hinweggerissen hatte sie der Strom
Des Volkes, und der Helm blieb mir in Händen.

Johanna
(rasch und begierig darnach greifend).

Gebt mir den Helm!

Bertrand.

Was frommt Euch dies Geräte?
Das ist kein Schmuck für ein jungfräulich Haupt.

Johanna (entreißt ihm den Helm).

Mein ist der Helm, und mir gehört er zu.

Thibaut.

Was fällt dem Mädchen ein?

Raimond.

Laßt ihr den Willen!
Wohl ziemt ihr dieser kriegerische Schmuck,
Denn ihre Brust verschließt ein männlich Herz.

---

[1] Zigeunerin, franz. Bohémienne.

Denkt nach, wie sie den Tigerwolf bezwang,
Das grimmig wilde Tier, das unsre Herden
Verwüstete, den Schrecken aller Hirten.
Sie ganz allein, die löwenherz'ge Jungfrau,
Stritt mit dem Wolf und rang das Lamm ihm ab,
Das er im blut'gen Rachen schon davontrug.
Welch tapfres Haupt auch dieser Helm bedeckt,
Er kann kein würdigeres zieren!

Thibaut (zu Bertrand).

Sprecht!
Welch neues Kriegesunglück ist geschehn?
Was brachten jene Flüchtigen?

Bertrand.

Gott helfe
Dem König und erbarme sich des Landes!
Geschlagen sind wir in zwei großen Schlachten[1],
Mitten in Frankreich steht der Feind, verloren
Sind alle Länder bis an die Loire.
Jetzt hat er seine ganze Macht zusammen
Geführt, womit er Orleans belagert.

Thibaut.

Gott schütze den König!

Bertrand.

Unermeßliches
Geschütz ist aufgebracht von allen Enden,
Und wie der Bienen dunkelnde Geschwader
Den Korb umschwärmen in des Sommers Tagen,
Wie aus geschwärzter Luft die Heuschreckwolke
Herunterfällt und meilenlang die Felder
Bedeckt in unabsehbarem Gewimmel,
So goß sich eine Kriegeswolke aus
Von Völkern über Orleans' Gefilde,
Und von der Sprachen unverständlichem
Gemisch verworren dumpf erbraust das Lager.
Denn auch der mächtige Burgund, der Länder=
Gewaltige, hat seine Mannen alle
Herbeigeführt, die Lütticher, Luxemburger,

---

[1] Es ist wohl an die Schlachten bei Crevant und Verneuil zu denken, die freilich mehrere Jahre vor Beginn unseres Stückes fallen (1423 und 1424).

Die Hennegauer, die vom Lande Namur
Und die das glückliche Brabant bewohnen,
Die üpp'gen Genter, die in Samt und Seide
Stolzieren, die von Seeland[1], deren Städte
Sich reinlich aus dem Meereswasser heben,
Die herdenmelkenden Holländer, die
Von Utrecht, ja vom äußersten Westfriesland,
Die nach dem Eispol schaun — sie folgen alle
Dem Heerbann des gewaltig herrschenden
Burgund und wollen Orleans bezwingen.

Thibaut.

O des unselig jammervollen Zwists,
Der Frankreichs Waffen wider Frankreich wendet!

Bertrand.

Auch sie, die alte Königin, sieht man,
Die stolze Isabeau, die Bayerfürstin[2],
In Stahl gekleidet durch das Lager reiten,
Mit gift'gen Stachelworten alle Völker
Zur Wut aufregen wider ihren Sohn,
Den sie in ihrem Mutterschoß getragen!

Thibaut.

Fluch treffe sie! Und möge Gott sie einst
Wie jene stolze Jesabel[3] verderben!

Bertrand.

Der fürchterliche Salsbury[4], der Mauren-
Zertrümmerer, führt die Belag'rung an,
Mit ihm des Löwen Bruder[5] Lionel
Und Talbot[6], der mit mörderischem Schwert
Die Völker niedermähet in den Schlachten.

---

[1] Eine durch die Mündungsinseln der Schelde gebildete Provinz Hollands. Übrigens kam diese Provinz, wie verschiedene andere der genannten Gebiete, erst später zu Burgund.

[2] Sie war Tochter des Herzogs Stephan von Bayern.

[3] Die berüchtigte Gemahlin König Ahabs von Israel, deren Freveltaten und gräßliches Ende 1. Kön. 21 und 2 Kön. 9 erzählt werden.

[4] Graf Salisbury war der eigentliche Oberbefehlshaber der Belagerungsarmee von Orleans.

[5] Wohl nur Anspielung auf den Namen (lion, Löwe). Lionel ist vom Dichter frei erfunden; doch soll der Ritter, der die Jungfrau bei Compiegne gefangen nahm, so geheißen haben.

[6] John Talbot, Oberfeldherr der Engländer, der „englische Achill" genannt.

In frechem Mute haben sie geschworen,
Der Schmach zu weihen alle Jungfrauen
Und was das Schwert geführt, dem Schwert zu opfern.
Vier hohe Warten haben sie erbaut,
Die Stadt zu überragen; oben späht
Graf Salsbury mit mordbegier'gem Blick
Und zählt den schnellen Wandrer auf den Gassen.
Viel tausend Kugeln schon von Zentners Last
Sind in die Stadt geschleudert, Kirchen liegen
Zertrümmert, und der königliche Turm
Von Notre Dame beugt sein erhabnes Haupt.
Auch Pulvergänge haben sie gegraben,
Und über einem Höllenreiche steht
Die bange Stadt, gewärtig jede Stunde,
Daß es mit Donners Krachen sich entzünde.

(Johanna horcht mit gespannter Aufmerksamkeit und setzt sich den Helm auf.)

Thibaut.

Wo aber waren denn die tapfern Degen
Saintrailles, La Hire und Frankreichs Brustwehr,
Der heldenmüt'ge Bastard[1], daß der Feind
So allgewaltig reißend vorwärts drang?
Wo ist der König selbst, und sieht er müßig
Des Reiches Not und seiner Städte Fall?

Bertrand.

Zu Chinon[2] hält der König seinen Hof;
Es fehlt an Volk, er kann das Feld nicht halten.
Was nützt der Führer Mut, der Helden Arm,
Wenn bleiche Furcht die Heere lähmt?
Ein Schrecken, wie von Gott herabgesandt,
Hat auch die Brust der Tapfersten ergriffen.
Umsonst erschallt der Fürsten Aufgebot.
Wie sich die Schafe bang' zusammendrängen,
Wenn sich des Wolfes Heulen hören läßt,
So sucht der Franke, seines alten Ruhms
Vergessend, nur die Sicherheit der Burgen.
Ein einz'ger Ritter nur, hört' ich erzählen,

---

[1] Graf von Dunois, natürlicher Sohn des 1407 ermordeten Herzogs Ludwig von Orleans.

[2] An der Vienne, nahe der Loire.

Hab' eine schwache Mannschaft aufgebracht
Und zieh' dem König zu mit sechzehn Fahnen.

Johanna (schnell).

Wie heißt der Ritter?

Bertrand.

Baudricour.[1] Doch schwerlich
Möcht' er des Feindes Kundschaft hintergehn,
Der mit zwei Heeren seinen Fersen folgt.

Johanna.

Wo hält der Ritter? Sagt mir's, wenn Ihr's wisset.

Bertrand.

Er steht kaum eine Tagereise weit
Von Vaucouleurs.

Thibaut (zu Johanna).

Was kümmert's dich? Du fragst
Nach Dingen, Mädchen, die dir nicht geziemen.

Bertrand.

Weil nun der Feind so mächtig und kein Schutz
Vom König mehr zu hoffen, haben sie
Zu Vaucouleurs einmütig den Beschluß
Gefaßt, sich dem Burgund zu übergeben.
So tragen wir nicht fremdes Joch und bleiben
Beim alten Königsstamme, ja vielleicht
Zur alten Krone fallen wir zurück,
Wenn einst Burgund und Frankreich sich versöhnen.

Johanna (in Begeisterung).

Nichts von Verträgen! Nichts von Übergabe!
Der Retter naht, er rüstet sich zum Kampf.
Vor Orleans soll das Glück des Feindes scheitern,
Sein Maß ist voll, er ist zur Ernte reif.
Mit ihrer Sichel wird die Jungfrau kommen
Und seines Stolzes Saaten niedermähn;
Herab vom Himmel reißt sie seinen Ruhm,
Den er hoch an den Sternen aufgehangen.
Verzagt nicht! Fliehet nicht! Denn eh' der Roggen

[1] Aus der Erzählung 939 ff. geht hervor, daß Johanna den Ritter, den sie offenbar aufsuchen will, nicht mehr, wie es geschichtlich der Fall war, getroffen hat, ehe sie ihr Rettungswerk begann.

Gelb wird, eh' sich die Mondesscheibe füllt,
Wird kein engländisch Roß mehr aus den Wellen
Der prächtig strömenden Loire trinken.

Bertrand.

Ach, es geschehen keine Wunder mehr!

Johanna.

Es geschehn noch Wunder! Eine weiße Taube
Wird fliegen und mit Adlerskühnheit diese Geier
Anfallen, die das Vaterland zerreißen.
Darniederkämpfen wird sie diesen stolzen
Burgund, den Reichsverräter, diesen Talbot,
Den himmelstürmend hunderthändigen[1],
Und diesen Salsbury, den Tempelschänder[2],
Und diese frechen Inselwohner alle
Wie eine Herde Lämmer vor sich jagen.
Der Herr wird mit ihr sein, der Schlachten Gott.
Sein zitterndes Geschöpf wird er erwählen,
Durch eine zarte Jungfrau wird er sich
Verherrlichen, denn er ist der Allmächt'ge!

Thibaut.

Was für ein Geist ergreift die Dirn'?

Raimond.

Es ist
Der Helm, der sie so kriegerisch beseelt.
Seht Eure Tochter an! Ihr Auge blitzt,
Und glühend Feuer sprühen ihre Wangen.

Johanna.

Dies Reich soll fallen? Dieses Land des Ruhms,
Das schönste, das die ew'ge Sonne sieht
In ihrem Lauf, das Paradies der Länder,
Das Gott liebt wie den Apfel seines Auges,
Die Fesseln tragen eines fremden Volks?
Hier scheiterte der Heiden Macht[3], hier war

---

[1] Erinnerung an die hunderthändigen Giganten der alten Sage, die Zeus vom Throne stürzen wollten; denn Talbot gilt als Gottesleugner.

[2] Salisbury soll viele Kirchen und Klöster geplündert haben. — Wohl absichtlich bleibt hier nur der eine Heerführer ungenannt, dem sie selbst unterliegt, Lionel.

[3] Attila wurde 451 auf den katalaunischen Feldern geschlagen, die Araber (Mohammedaner) 732 durch Karl Martell bei Poitiers.

Das erste Kreuz, das Gnadenbild erhöht[1],
Hier ruht der Staub des heil'gen Ludewig[2],
Von hier aus ward Jerusalem erobert.[3]

Bertrand (erstaunt).

Hört ihre Rede! Woher schöpfte sie
Die hohe Offenbarung? — Vater Arc!
Euch gab Gott eine wundervolle Tochter!

Johanna.

Wir sollen keine eigne Könige
Mehr haben, keinen eingebornen Herrn?
Der König, der nie stirbt[4], soll aus der Welt
Verschwinden — der den heil'gen Pflug beschützt,
Der die Trift beschützt und fruchtbar macht die Erde,
Der die Leibeignen in die Freiheit führt[5],
Der die Städte freudig stellt um seinen Thron,
Der dem Schwachen beisteht und den Bösen schreckt,
Der den Neid nicht kennet, denn er ist der Größte,
Der ein Mensch ist und ein Engel der Erbarmung
Auf der feindsel'gen Erde. Denn der Thron
Der Könige, der von Golde schimmert, ist
Das Obdach der Verlassenen; hier steht
Die Macht und die Barmherzigkeit, es zittert
Der Schuldige, vertrauend naht sich der Gerechte
Und scherzet mit den Löwen um den Thron.[6]
Der fremde König, der von außen kommt,
Dem keines Ahnherrn heilige Gebeine

---

[1] Frankreich war (außer Italien und Griechenland) das erste Land Europas, wo das Christentum Eingang fand.

[2] Ludwigs IX., der 1270 vor Tunis starb, aber in Frankreich begraben und 1297 durch den Papst heilig gesprochen wurde.

[3] Der erste Kreuzzug (1099) ging vornehmlich von Frankreich aus: Versammlung zu Clermont, Peter von Amiens, Gottfried von Bouillon.

[4] Weil der Nachfolger im Augenblick des Todes schon König ist; daher der bekannte Ruf beim Tode des Königs: „Le roi est mort, vive le roi."

[5] „Der König war damals der Schutzgott des dritten Standes, des Bürgers und Landmanns, gegen die stolze Gewalt des Adels." Schiller bei Böttiger; s. die Anmerkungen am Schluß des Bandes.

[6] Anspielung auf die Erzählung vom goldenen Thron Salomonis (1. Kön. 10, 19): „Und zween Löwen standen an den Lehnen. Und zwölf Löwen standen auf beiden Seiten." Diese Sinnbilder der königlichen Machtfülle sind hier als lebendige Hüter des Thrones gedacht, die dem „Schuldigen" verderblich, dem „Gerechten" freundlich sind.

In diesem Lande ruhn, kann er es lieben?
Der nicht jung war mit unsern Jünglingen,
Dem unsre Worte nicht zum Herzen tönen,
Kann er ein Vater sein zu seinen Söhnen?

Thibaut.

Gott schütze Frankreich und den König! Wir
Sind friedliche Landleute, wissen nicht
Das Schwert zu führen noch das kriegerische Roß
Zu tummeln. — Laßt uns still gehorchend harren,
Wen uns der Sieg zum König geben wird.
Das Glück der Schlachten ist das Urteil Gottes,
Und unser Herr ist, wer die heil'ge Ölung
Empfängt und sich die Kron' aufsetzt zu Reims.
Kommt an die Arbeit! Kommt! Und denke jeder
Nur an das Nächste! Lassen wir die Großen,
Der Erde Fürsten um die Erde losen;
Wir können ruhig die Zerstörung schauen,
Denn sturmfest steht der Boden, den wir bauen.
Die Flamme brenne unsre Dörfer nieder,
Die Saat zerstampfe ihrer Rosse Tritt,
Der neue Lenz bringt neue Saaten mit,
Und schnell erstehn die leichten Hütten wieder.

(Alle außer der Jungfrau gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Johanna allein.

Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl!
Johanna wird nun nicht mehr auf euch wandeln,
Johanna sagt euch ewig Lebewohl.
Ihr Wiesen, die ich wässerte, ihr Bäume,
Die ich gepflanzet, grünet fröhlich fort!
Lebt wohl, ihr Grotten und ihr kühlen Brunnen!
Du, Echo, holde Stimme dieses Thals,
Die oft mir Antwort gab auf meine Lieder,
Johanna geht, und nimmer kehrt sie wieder!

Ihr Plätze alle meiner stillen Freuden,
Euch lass' ich hinter mir auf immerdar.
Zerstreuet euch, ihr Lämmer, auf der Heiden!
Ihr seid jetzt eine hirtenlose Schar;
Denn eine andre Herde muß ich weiden,
Dort auf dem blut'gen Felde der Gefahr.
So ist des Geistes Ruf an mich ergangen,
Mich treibt nicht eitles, irdisches Verlangen.

Denn der zu Mosen auf des Horebs Höhen
Im feur'gen Busch sich flammend niederließ
Und ihm befahl, vor Pharao zu stehen,
Der einst den frommen Knaben Isais,
Den Hirten, sich zum Streiter ausersehen,
Der stets den Hirten gnädig sich bewies,
Er sprach zu mir aus dieses Baumes Zweigen:
„Geh hin! Du sollst auf Erden für mich zeugen.

„In rauhes Erz sollst du die Glieder schnüren,
Mit Stahl bedecken deine zarte Brust,
Nicht Männerliebe darf dein Herz berühren
Mit sünd'gen Flammen eitler Erdenlust.
Nie wird der Brautkranz deine Locke zieren,
Dir blüht kein lieblich Kind an deiner Brust;
Doch werd' ich dich mit kriegerischen Ehren,
Vor allen Erdenfrauen dich verklären.

„Denn wenn im Kampf die Mutigsten verzagen,
Wenn Frankreichs letztes Schicksal nun sich naht,
Dann wirst du meine Oriflamme[1] tragen
Und, wie die rasche Schnitterin die Saat,
Den stolzen Überwinder niederschlagen;
Umwälzen wirst du seines Glückes Rad,
Errettung bringen Frankreichs Heldensöhnen
Und Reims befrein und deinen König krönen!"

Ein Zeichen hat der Himmel mir verheißen,
Er sendet mir den Helm, er kommt von ihm.

[1] Goldflamme (auri flamma), das Kriegsbanner der französischen Könige, eigentlich das der Abtei von St. Denis, von roter Seide an vergoldeter Lanze. Die Worte sind nur Ausdruck dafür, daß sie dem Heere als Führerin voranschreitet; denn sie selbst trägt nur ihre eigene Fahne.

Mit Götterkraft berühret mich sein Eisen,
Und mich durchflammt der Mut der Cherubim;
Ins Kriegsgewühl hinein will es mich reißen,
Es treibt mich fort mit Sturmes Ungestüm,
Den Feldruf hör' ich mächtig zu mir dringen,
Das Schlachtroß steigt, und die Trompeten klingen.

(Sie geht ab.)

Erster Aufzug.

Hoflager König Karls zu Chinon.

Erster Auftritt.

Dunois und Du Chatel

Dunois.

Nein, ich ertrag' es länger nicht. Ich sage
Mich los von diesem König, der unrühmlich
Sich selbst verläßt. Mir blutet in der Brust
Das tapfre Herz, und glüh'nde Thränen möcht' ich weinen,
Daß Räuber in das königliche Frankreich
Sich teilen mit dem Schwert, die edeln Städte,
Die mit der Monarchie gealtert sind,
Dem Feind die rost'gen Schlüssel überliefern,
Indes wir hier in thatenloser Ruh'
Die köstlich edle Rettungszeit verschwenden.
Ich höre Orleans bedroht, ich fliege
Herbei aus der entlegnen Normandie[1],
Den König denk' ich kriegerisch gerüstet
An seines Heeres Spitze schon zu finden
Und find' ihn — hier! umringt von Gaukelspielern
Und Troubadours, spitzfind'ge Rätsel lösend
Und der Sorel galante Feste gebend,
Als waltete im Reich der tiefste Friede!
Der Connetable[2] geht, er kann den Greul

---

[1] Um die „Stadt seines Vaters" zu retten. Vgl. 859.

[2] Aus comes stabuli, Oberaufseher des königlichen Marstalls, dann (wie Feldmarschall) Name des obersten Feldherrn, V. 1139 Kronfeldherr genannt. Es war Arthur Graf Richmond, Herzog von Bretagne.

Nicht länger ansehn. — Ich verlass' ihn auch
Und übergeb' ihn seinem bösen Schicksal.

Du Chatel.

Da kommt der König.

Zweiter Auftritt.

König Karl zu den Vorigen.

Karl.

Der Connetable schickt sein Schwert zurück
Und sagt den Dienst mir auf. — In Gottes Namen!
So sind wir eines mürr'schen Mannes los,
Der unverträglich uns nur meistern wollte.

Dunois.

Ein Mann ist viel wert in so teurer Zeit,
Ich möcht' ihn nicht mit leichtem Sinn verlieren.

Karl.

Das sagst du nur aus Lust des Widerspruchs;
Solang' er da war, warst du nie sein Freund.

Dunois.

Er war ein stolz verdrießlich schwerer Narr
Und wußte nie zu enden — diesmal aber
Weiß er's. Er weiß zu rechter Zeit zu gehn,
Wo keine Ehre mehr zu holen ist.

Karl.

Du bist in deiner angenehmen Laune,
Ich will dich nicht drin stören. — Du Chatel!
Es sind Gesandte da vom alten König
René[1], belobte Meister im Gesang
Und weit berühmt. Man muß sie wohl bewirten
Und jedem eine goldne Kette reichen.

(Zum Bastard.)

Worüber lachst du?

---

[1] „René der Gute, Graf von Provence, aus dem Hause Anjou; sein Vater und Bruder waren Könige von Neapel, und er selbst machte nach seines Bruders Tode Anspruch auf dies Reich, scheiterte aber in der Unternehmung. Er suchte die alte provenzalische Poesie und die Cours d'amour wieder herzustellen und setzte einen Prince d'amour ein als höchsten Richter in Sachen der Galanterie und Liebe. In demselben romantischen Geist machte er sich mit seiner Gemahlin zum Schäfer." Schillers Anmerkung in der ersten Ausgabe.

Dunois.

Daß du goldne Ketten
Aus deinem Munde schüttelst.

Du Chatel.

Sire! Es ist
Kein Geld in deinem Schatze mehr vorhanden.

Karl.

So schaffe welches! Edle Sänger dürfen
Nicht ungeehrt von meinem Hofe ziehn.
Sie machen uns den dürren Zepter blühn,
Sie flechten den unsterblich grünen Zweig
Des Lebens in die unfruchtbare Krone,
Sie stellen herrschend sich den Herrschern gleich,
Aus leichten Wünschen bauen sie sich Throne,
Und nicht im Raume liegt ihr harmlos Reich.
Drum soll der Sänger mit dem König gehen,
Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen!

Du Chatel.

Mein königlicher Herr! Ich hab' dein Ohr
Verschont, solang' noch Rat und Hülfe war;
Doch endlich löst die Notdurft mir die Zunge.
Du hast nichts mehr zu schenken, ach! du hast
Nicht mehr, wovon du morgen könntest leben!
Die hohe Flut des Reichtums ist zerflossen,
Und tiefe Ebbe ist in deinem Schatz.
Den Truppen ist der Sold noch nicht bezahlt,
Sie drohen murrend, abzuziehn. Kaum weiß
Ich Rat, dein eignes königliches Haus
Notdürftig nur, nicht fürstlich, zu erhalten.

Karl.

Verpfände meine königlichen Zölle
Und laß dir Geld darleihn von den Lombarden.[1]

Du Chatel.

Sire, deine Kroneinkünfte, deine Zölle
Sind auf drei Jahre schon voraus verpfändet.

---

[1] Italiener, namentlich aus Mailand und Genua, hielten in Frankreich und anderwärts vielfach große Leihbanken und Pfandhäuser.

Dunois.
Und unterdes geht Pfand und Land verloren.

Karl.
Uns bleiben noch viel reiche, schöne Länder.

Dunois.
Solang' es Gott gefällt und Talbots Schwert!
Wenn Orleans genommen ist, magst du
Mit deinem König René Schafe hüten.

Karl.
Stets übst du deinen Witz an diesem König;
Doch ist es dieser länderlose Fürst,
Der eben heut mich königlich beschenkte.

Dunois.
Nur nicht mit seiner Krone von Neapel,
Um Gotteswillen nicht! Denn die ist feil,
Hab' ich gehört, seitdem er Schafe weidet.

Karl.
Das ist ein Scherz[1], ein heitres Spiel, ein Fest,
Das er sich selbst und seinem Herzen gibt,
Sich eine schuldlos reine Welt zu gründen
In dieser rauh barbar'schen Wirklichkeit.
Doch was er Großes, Königliches will —
Er will die alten Zeiten wiederbringen,
Wo zarte Minne herrschte, wo die Liebe
Der Ritter große Heldenherzen hob
Und edle Frauen zu Gerichte saßen,
Mit zartem Sinne alles Feine schlichtend.
In jenen Zeiten wohnt der heitre Greis[2],
Und wie sie noch in alten Liedern leben,
So will er sie wie eine Himmelstadt
In goldnen Wolken auf die Erde setzen.
Gegründet hat er einen Liebeshof,
Wohin die edlen Ritter sollen wallen,
Wo keusche Frauen herrlich sollen thronen,
Wo reine Minne wiederkehren soll,
Und mich hat er erwählt zum Fürst der Liebe.

---

[1] Daß er Schafe weidet.
[2] Nach der Geschichte war René damals erst zwanzig Jahre alt.

Dunois.

Ich bin so sehr nicht aus der Art geschlagen,
Daß ich der Liebe Herrschaft sollte schmähn.
Ich nenne mich nach ihr, ich bin ihr Sohn,
Und all mein Erbe liegt in ihrem Reich.
Mein Vater war der Prinz von Orleans,
Ihm war kein weiblich Herz unüberwindlich,
Doch auch kein feindlich Schloß war ihm zu fest.
Willst du der Liebe Fürst dich würdig nennen,
So sei der Tapfern Tapferster! — Wie ich
Aus jenen alten Büchern mir gelesen,
War Liebe stets mit hoher Ritterthat
Gepaart, und Helden, hat man mich gelehrt,
Nicht Schäfer saßen an der Tafelrunde.[1]
Wer nicht die Schönheit tapfer kann beschützen,
Verdient nicht ihren goldnen Preis. — Hier ist
Der Fechtplatz! Kämpf' um deiner Väter Krone!
Verteidige mit ritterlichem Schwert
Dein Eigentum und edler Frauen Ehre.
Und hast du dir aus Strömen Feindesbluts
Die angestammte Krone kühn erobert,
Dann ist es Zeit und steht dir fürstlich an,
Dich mit der Liebe Myrten zu bekrönen.

Karl
(zu einem Edelknecht, der hereintritt).

Was gibt's?

Edelknecht.

Ratsherrn von Orleans flehn um Gehör.

Karl.

Führ' sie herein!
(Edelknecht geht ab.)
Sie werden Hülfe fodern;
Was kann ich thun, der selber hülflos ist!

---

[1] Die runde Tafel des Königs Artus, aus den mittelalterlichen Gedichten (Parzival, Iwein, Tristan) bekannt.

Dritter Auftritt.

Drei Ratsherren zu den Vorigen.

Karl.

Willkommen, meine vielgetreuen Bürger
Aus Orleans! Wie steht's um meine gute Stadt?
Fährt sie noch fort, mit dem gewohnten Mut
Dem Feind zu widerstehn, der sie belagert?

Ratsherr.

Ach, Sire! Es drängt die höchste Not, und stündlich wachsend
Schwillt das Verderben an die Stadt heran.
Die äußern Werke sind zerstört, der Feind
Gewinnt mit jedem Sturme neuen Boden.
Entblößt sind von Verteidigern die Mauern,
Denn rastlos fechtend fällt die Mannschaft aus;
Doch wen'ge sehn die Heimatpforte wieder,
Und auch des Hungers Plage droht der Stadt.
Drum hat der edle Graf von Rochepierre,
Der drin befiehlt, in dieser höchsten Not
Vertragen mit dem Feind nach altem Brauch,
Sich zu ergeben auf den zwölften Tag,
Wenn binnen dieser Zeit kein Heer im Feld
Erschien', zahlreich genug, die Stadt zu retten.

(Dunois macht eine heftige Bewegung des Zorns.)

Karl.

Die Frist ist kurz.

Ratsherr.

Und jetzo sind wir hier
Mit Feinds Geleit, daß wir dein fürstlich Herz
Anflehen, deiner Stadt dich zu erbarmen
Und Hülf' zu senden binnen dieser Frist;
Sonst übergibt er sie am zwölften Tage.

Dunois.

Saintrailles konnte seine Stimme geben
Zu solchem schimpflichen Vertrag?

Ratsherr.

Nein, Herr!
Solang' der Tapfre lebte, durfte nie
Die Rede sein von Fried' und Übergabe.

Dunois.

So ist er tot!

Ratsherr.

An unsern Mauern sank
Der edle Held für seines Königs Sache.

Karl.

Saintrailles tot! O, in dem einz'gen Mann
Sinkt mir ein Heer!

(Ein Ritter kommt und spricht einige Worte leise mit dem Bastard, welcher betroffen auffährt.)

Dunois.

Auch das noch!

Karl.

Nun! Was gibt's?

Dunois.

Graf Douglas sendet her. Die schott'schen Völker
Empören sich und drohen abzuziehn,
Wenn sie nicht heut den Rückstand noch erhalten.

Karl.

Du Chatel!

Du Chatel (zuckt die Achseln).

Sire, ich weiß nicht Rat.

Karl.

Versprich,
Verpfände, was du hast, mein halbes Reich —

Du Chatel.

Hilft nichts! Sie sind zu oft vertröstet worden!

Karl.

Es sind die besten Truppen meines Heers!
Sie sollen mich jetzt nicht, nicht jetzt verlassen!

Ratsherr (mit einem Fußfall).

O König, hilf uns! Unsrer Not gedenke!

Karl (verzweiflungsvoll).

Kann ich Armeen aus der Erde stampfen?
Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand?
Reißt mich in Stücken, reißt das Herz mir aus
Und münzet es statt Goldes! Blut hab' ich
Für euch, nicht Silber hab' ich noch Soldaten!

(Er sieht die Sorel hereintreten und eilt ihr mit ausgebreiteten Armen entgegen.)

Vierter Auftritt.

Agnes Sorel, ein Kästchen in der Hand, zu den Vorigen.

Karl.

O meine Agnes! Mein geliebtes Leben!
Du kommst, mich der Verzweiflung zu entreißen!
Ich habe dich, ich flieh' an deine Brust,
Nichts ist verloren, denn du bist noch mein.

Sorel.

Mein teurer König!
(Mit ängstlich fragendem Blick umherschauend.)
Dunois! Ist's wahr?
Du Chatel?

Du Chatel.

Leider!

Sorel.

Ist die Not so groß?
Es fehlt an Sold? Die Truppen wollen abziehn?

Du Chatel.

Ja, leider ist es so!

Sorel
(ihm das Kästchen aufdringend).

Hier, hier ist Gold,
Hier sind Juwelen — schmelzt mein Silber ein —
Verkauft, verpfändet meine Schlösser — leihet
Auf meine Güter in Provence — macht alles
Zu Gelde und befriediget die Truppen!
Fort! Keine Zeit verloren!
(Treibt ihn fort.)

Karl.

Nun, Dunois? Nun, Du Chatel? Bin ich euch
Noch arm, da ich die Krone aller Frauen
Besitze? Sie ist edel wie ich selbst
Geboren, selbst das königliche Blut
Der Valois ist nicht reiner; zieren würde sie
Den ersten Thron der Welt — doch sie verschmäht ihn,
Nur meine Liebe will sie sein und heißen.
Erlaubte sie mir jemals ein Geschenk
Von höherm Wert als eine frühe Blume

Im Winter oder seltne Frucht? Von mir
Nimmt sie kein Opfer an und bringt mir alle!
Wagt ihren ganzen Reichtum und Besitz
Großmütig an mein untersinkend Glück.

Dunois.

Ja, sie ist eine Rasende wie du
Und wirft ihr Alles in ein brennend Haus
Und schöpft ins lecke Faß der Danaiden.[1]
Dich wird sie nicht erretten, nur sich selbst
Wird sie mit dir verderben —

Sorel.

Glaub' ihm nicht!
Er hat sein Leben zehenmal für dich
Gewagt und zürnt, daß ich mein Gold jetzt wage.
Wie? Hab' ich dir nicht alles froh geopfert,
Was mehr geachtet wird als Gold und Perlen,
Und sollte jetzt mein Glück für mich behalten?
Komm! Laß uns allen überflüss'gen Schmuck
Des Lebens von uns werfen! Laß mich dir
Ein edles Beispiel der Entsagung geben!
Verwandle deinen Hofstaat in Soldaten,
Dein Gold in Eisen; alles, was du hast,
Wirf es entschlossen hin nach deiner Krone!
Komm! Komm! Wir teilen Mangel und Gefahr!
Das kriegerische Roß laß uns besteigen,
Den zarten Leib dem glüh'nden Pfeil der Sonne
Preisgeben, die Gewölke über uns
Zur Decke nehmen und den Stein zum Pfühl.
Der rauhe Krieger wird sein eignes Weh
Geduldig tragen, sieht er seinen König
Dem Ärmsten gleich ausdauren und entbehren!

Karl (lächelnd).

Ja, nun erfüllt sich mir ein altes Wort
Der Weissagung, das eine Nonne mir
Zu Clermont im prophet'schen Geiste sprach.[2]

---

[1] Die Töchter des Danaos mußten zur Strafe für die Ermordung ihrer Männer in der Unterwelt beständig Wasser in ein Faß mit durchlöchertem Boden schöpfen.

[2] Ein solches Orakel soll Karl wirklich erhalten haben. Die beiden falschen Deutungen, die er hier gibt, heben die Spannung auf die wahre Erfüllung, die der Zuschauer schon kennt.

Ein Weib, verhieß die Nonne, würde mich
Zum Sieger machen über alle Feinde
Und meiner Väter Krone mir erkämpfen.
Fern sucht' ich sie im Feindeslager auf,
Das Herz der Mutter hofft' ich zu versöhnen;
Hier steht die Heldin, die nach Reims mich führt,
Durch meiner Agnes Liebe werd' ich siegen!

Sorel.

Du wirst's durch deiner Freunde tapfres Schwert.

Karl.

Auch von der Feinde Zwietracht hoff' ich viel.
Denn mir ist sichre Kunde zugekommen,
Daß zwischen diesen stolzen Lords von England
Und meinem Vetter[1] von Burgund nicht alles mehr
So steht wie sonst. Drum hab' ich den La Hire
Mit Botschaft an den Herzog abgefertigt,
Ob mir's gelänge, den erzürnten Pair
Zur alten Pflicht und Treu' zurückzuführen.
Mit jeder Stunde wart' ich seiner Ankunft.

Du Chatel (am Fenster).

Der Ritter sprengt soeben in den Hof.

Karl.

Willkommner Bote! Nun, so werden wir
Bald wissen, ob wir weichen oder siegen.

Fünfter Auftritt.

La Hire zu den Vorigen.

Karl (geht ihm entgegen).

La Hire! Bringst du uns Hoffnung oder keine?
Erklär' dich kurz! Was hab' ich zu erwarten?

La Hire.

Erwarte nichts mehr als von deinem Schwert.

Karl.

Der stolze Herzog läßt sich nicht versöhnen?
O sprich! Wie nahm er meine Botschaft auf?

---

[1] Beide sind Urenkel König Johanns des Guten von Frankreich.

La Hire.

Vor allen Dingen, und bevor er noch
Ein Ohr dir könne leihen, fodert er,
Daß ihm Du Chatel ausgeliefert werde,
Den er den Mörder seines Vaters nennt.

Karl.

Und, weigern wir uns dieser Schmachbedingung?

La Hire.

Dann sei der Bund zertrennt, noch eh' er anfing.

Karl.

Hast du ihn drauf, wie ich dir anbefahl,
Zum Kampf mit mir gefodert auf der Brücke
Zu Montereau, allwo sein Vater fiel?

La Hire.

Ich warf ihm deinen Handschuh hin und sprach,
Du wolltest deiner Hoheit dich begeben
Und als ein Ritter kämpfen um dein Reich.
Doch er versetzte, nimmer thät's ihm not,
Um das zu fechten, was er schon besitze;
Doch wenn dich so nach Kämpfen lüstete,
So würdest du vor Orleans ihn finden,
Wohin er morgen willens sei zu gehn.
Und damit kehrt' er lachend mir den Rücken.

Karl.

Erhob sich nicht in meinem Parlamente
Die reine Stimme der Gerechtigkeit?

La Hire.

Sie ist verstummt vor der Parteien Wut.
Ein Schluß des Parlaments erklärte dich
Des Throns verlustig[1], dich und dein Geschlecht.

Dunois.

Ha, frecher Stolz des herrgewordnen Bürgers!

Karl.

Hast du bei meiner Mutter nichts versucht?

La Hire.

Bei deiner Mutter?

---

[1] Dies war geschichtlich schon 1420 geschehen.

Karl.

Ja! Wie ließ sie sich vernehmen?

La Hire

(nachdem er einige Augenblicke sich bedacht).

Es war gerad' das Fest der Königskrönung,
Als ich zu Saint Denis eintrat. Geschmückt,
Wie zum Triumphe, waren die Pariser,
In jeder Gasse stiegen Ehrenbogen,
Durch die der engelländ'sche König zog.
Bestreut mit Blumen war der Weg, und jauchzend,
Als hätte Frankreich seinen schönsten Sieg
Erfochten, sprang der Pöbel um den Wagen.

Sorel.

Sie jauchzten — jauchzten, daß sie auf das Herz
Des liebevollen, sanften Königs traten!

La Hire.

Ich sah den jungen Harry Lancaster[1],
Den Knaben, auf dem königlichen Stuhl
Sankt Ludwigs[2] sitzen; seine stolzen Öhme
Bedford und Gloster standen neben ihm,
Und Herzog Philipp kniet' am Throne nieder
Und leistete den Eid für seine Länder.

Karl.

O ehrvergessner Pair! Unwürd'ger Vetter!

La Hire.

Das Kind war bang und strauchelte, da es
Die hohen Stufen an dem Thron hinanstieg.
„Ein böses Omen!" murmelte das Volk,
Und es erhub sich schallendes Gelächter.
Da trat die alte Königin, deine Mutter,
Hinzu, und — mich entrüstet, es zu sagen!

Karl.

Nun?

La Hire.

In die Arme faßte sie den Knaben
Und setzt' ihn selbst auf deines Vaters Stuhl.

---

[1] Heinrich VI.
[2] Ludwigs des Heiligen; s. zu 339.

Karl.

O Mutter! Mutter!

La Hire.

Selbst die wütenden
Burgundier, die mordgewohnten Banden,
Erglüheten vor Scham bei diesem Anblick.
Sie nahm es wahr, und an das Volk gewendet,
Rief sie mit lauter Stimm': „Dankt mir's, Franzosen,
Daß ich den kranken Stamm mit reinem Zweig
Veredle, euch bewahre vor dem miß=
Gebornen Sohn des hirnverrückten[1] Vaters!"

(Der König verhüllt sich, Agnes eilt auf ihn zu und schließt ihn in ihre Arme, alle Umstehenden drücken ihren Abscheu, ihr Entsetzen aus.)

Dunois.

Die Wölfin! Die wutschnaubende Megäre!

Karl

(nach einer Pause zu den Ratsherren)

Ihr habt gehört, wie hier die Sachen stehn.
Verweilt nicht länger, geht nach Orleans
Zurück und meldet meiner treuen Stadt:
Des Eides gegen mich entlass' ich sie.
Sie mag ihr Heil beherzigen und sich
Der Gnade des Burgundiers ergeben;
Er heißt der Gute[1], er wird menschlich sein.

Dunois.

Wie, Sire? Du wolltest Orleans verlassen?

Ratsherr (kniet nieder).

Mein königlicher Herr! Zieh' deine Hand
Nicht von uns ab! Gib deine treue Stadt
Nicht unter Englands harte Herrschaft hin!
Sie ist ein edler Stein in deiner Krone,
Und keine hat den Königen, deinen Ahnherrn,
Die Treue heiliger bewahrt.

Dunois.

Sind wir
Geschlagen? Ist's erlaubt, das Feld zu räumen,
Eh' noch ein Schwertstreich um die Stadt geschehn?

---

[1] Vgl. die Einleitung.

Mit einem leichten Wörtlein, ehe Blut
Geflossen ist, denkst du, die beste Stadt
Aus Frankreichs Herzen wegzugeben?

Karl.

G'nug
Des Blutes ist geflossen und vergebens!
Des Himmels schwere Hand ist gegen mich,
Geschlagen wird mein Heer in allen Schlachten,
Mein Parlament verwirft mich, meine Hauptstadt,
Mein Volk nimmt meinen Gegner jauchzend auf,
Die mir die Nächsten sind am Blut, verlassen,
Verraten mich, die eigne Mutter nährt
Die fremde Feindesbrut an ihren Brüsten.
Wir wollen jenseits der Loire[1] uns ziehn
Und der gewalt'gen Hand des Himmels weichen,
Der mit dem Engelländer ist.

Sorel.

Das wolle Gott nicht, daß wir, an uns selbst
Verzweifelnd, diesem Reich den Rücken wenden!
Dies Wort kam nicht aus deiner tapfern Brust.
Der Mutter unnatürlich rohe That
Hat meines Königs Heldenherz gebrochen!
Du wirst dich wiederfinden, männlich fassen,
Mit edelm Mut dem Schicksal widerstehen,
Das grimmig dir entgegenkämpft.

Karl
(in düstres Sinnen verloren).

Ist es nicht wahr?
Ein finster furchtbares Verhängnis waltet
Durch Valois' Geschlecht; es ist verworfen
Von Gott, der Mutter Lasterthaten[2] führten
Die Furien herein in dieses Haus.
Mein Vater lag im Wahnsinn zwanzig[3] Jahre,
Drei ältre Brüder hat der Tod vor mir

---

[1] Schiller nimmt hiernach den Aufenthalt des Königs nördlich von der Loire an; in Wirklichkeit liegt Chinon etwa eine Meile südlich.

[2] Sie war durch ihren lasterhaften Lebenswandel berüchtigt.

[3] Geschichtlich fast dreißig Jahre. Auch sind nur zwei ältere Brüder Karls bekannt.

Hinweggemäht, es ist des Himmels Schluß,
Das Haus des sechsten Karls soll untergehn.[1]

Sorel.

In dir wird es sich neu verjüngt erheben!
Hab' Glauben an dich selbst! O, nicht umsonst
Hat dich ein gnädig Schicksal aufgespart,
Von deinen Brüdern allen dich, den jüngsten,
Gerufen auf den ungehofften Thron.
In deiner sanften Seele hat der Himmel
Den Arzt für alle Wunden sich bereitet,
Die der Parteien Wut dem Lande schlug.
Des Bürgerkrieges Flammen wirst du löschen,
Mir sagt's das Herz, den Frieden wirst du pflanzen,
Des Frankenreiches neuer Stifter sein.

Karl.

Nicht ich. Die rauhe, sturmbewegte Zeit
Heischt einen kraftbegabtern Steuermann.
Ich hätt' ein friedlich Volk beglücken können,
Ein wild empörtes kann ich nicht bezähmen,
Nicht mir die Herzen öffnen mit dem Schwert,
Die sich entfremdet mir in Haß verschließen.

Sorel.

Verblendet ist das Volk, ein Wahn betäubt es,
Doch dieser Taumel wird vorübergehn;
Erwachen wird, nicht fern mehr ist der Tag,
Die Liebe zu dem angestammten König,
Die tief gepflanzt ist in des Franken Brust,
Der alte Haß, die Eifersucht erwachen,
Die beide Völker ewig feindlich trennt;
Den stolzen Sieger stürzt sein eignes Glück.
Darum verlasse nicht mit Übereilung
Den Kampfplatz, ring' um jeden Fußbreit Erde,
Wie deine eigne Brust verteidige
Dies Orleans! Laß alle Fähren lieber
Versenken, alle Brücken niederbrennen,
Die über diese Scheide deines Reichs,
Das styg'sche[2] Wasser der Loire, dich führen!

---

[1] Vgl. 1034 ff.

[2] Die Rückkehr für immer hemmende: wer über den Styx in die Unterwelt gelangt ist, kann niemals ins Leben zurück.

Karl.

Was ich vermocht, hab' ich gethan. Ich habe
Mich dargestellt zum ritterlichen Kampf
Um meine Krone — man verweigert ihn.
Umsonst verschwend' ich meines Volkes Leben,
Und meine Städte sinken in den Staub.
Soll ich, gleich jener unnatürlichen Mutter,
Mein Kind zerteilen lassen mit dem Schwert?
Nein, daß es lebe, will ich ihm entsagen.[1]

Dunois.

Wie, Sire? Ist das die Sprache eines Königs?
Gibt man so eine Krone auf? Es setzt
Der Schlechtste deines Volkes Gut und Blut
An seine Meinung, seinen Haß und Liebe;
Partei wird alles, wenn das blut'ge Zeichen
Des Bürgerkrieges ausgehangen ist.
Der Ackersmann verläßt den Pflug, das Weib
Den Rocken, Kinder, Greise waffnen sich,
Der Bürger zündet seine Stadt, der Landmann
Mit eignen Händen seine Saaten an,
Um dir zu schaden oder wohl zu thun
Und seines Herzens Wollen zu behaupten.
Nichts schont er selber und erwartet sich
Nicht Schonung, wenn die Ehre ruft, wenn er
Für seine Götter oder Götzen kämpft.
Drum weg mit diesem weichlichen Mitleiden,
Das einer Königsbrust nicht ziemt! Laß du
Den Krieg ausrasen, wie er angefangen!
Du hast ihn nicht leichtsinnig selbst entflammt.
Für seinen König muß das Volk sich opfern,
Das ist das Schicksal und Gesetz der Welt.
Der Franke weiß es nicht und will's nicht anders.
Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.

---

[1] Anspielung auf Salomos bekannten Urteilsspruch, 1. Kön. 3, 16. Das „Zerteilen" des Kindes mit dem Schwert kann nicht auf die Teilung des Reiches durch die Loire gehen; denn diese will Karl ja gerade ausführen. Vielmehr wird mit dem Kinde nur der nördliche, bisher verwüstete Teil Frankreichs verglichen, den er durch sein Entsagen retten will.

Karl
(zu den Ratsherren).

Erwartet keinen anderen Bescheid.
Gott schütz' euch! Ich kann nicht mehr.

Dunois.

Nun, so kehre
Der Siegesgott auf ewig dir den Rücken
Wie du dem väterlichen Reich! Du hast
Dich selbst verlassen, so verlass' ich dich.
Nicht Englands und Burgunds vereinte Macht,
Dich stürzt der eigne Kleinmut von dem Thron.
Die Könige Frankreichs sind geborne Helden,
Du aber bist unkriegerisch gezeugt.
(Zu den Ratsherren.)
Der König gibt euch auf. Ich aber will
In Orleans, meines Vaters Stadt, mich werfen
Und unter ihren Trümmern mich begraben.
(Er will gehen. Agnes Sorel hält ihn auf.)

Sorel (zum König).

O laß ihn nicht im Zorne von dir gehn!
Sein Mund spricht rauhe Worte, doch sein Herz
Ist treu wie Gold; es ist derselbe doch,
Der warm dich liebt und oft für dich geblutet.
Kommt, Dunois! Gesteht, daß Euch die Hitze
Des edeln Zorns zu weit geführt! — Du aber,
Verzeih' dem treuen Freund die heft'ge Rede!
O kommt, kommt! Laßt mich eure Herzen schnell
Vereinigen, eh' sich der rasche Zorn
Unlöschbar, der verderbliche, entflammt!
(Dunois fixiert den König und scheint eine Antwort zu erwarten.)

Karl (zu Du Chatel).

Wir gehen über die Loire. Laß mein
Gerät zu Schiffe bringen!

Dunois (schnell zur Sorel).

Lebet wohl!
(Wendet sich schnell und geht, Ratsherren folgen.)

Sorel
(ringt verzweiflungsvoll die Hände).

O, wenn er geht, so sind wir ganz verlassen!
— Folgt ihm, La Hire! O sucht ihn zu begüt'gen!
(La Hire geht ab.)

Sechster Auftritt.

Karl. Sorel. Du Chatel.

Karl.

Ist denn die Krone ein so einzig Gut?
Ist es so bitter schwer, davon zu scheiden?
Ich kenne, was noch schwerer sich erträgt.
Von diesen trotzig herrischen Gemütern
Sich meistern lassen, von der Gnade leben
Hochsinnig eigenwilliger Vasallen,
Das ist das Harte für ein edles Herz
Und bittrer, als dem Schicksal unterliegen.

(Zu Du Chatel, der noch zaudert.)

Thu', was ich dir befohlen!

Du Chatel

(wirft sich zu seinen Füßen).

O mein König!

Karl.

Es ist beschlossen. Keine Worte weiter!

Du Chatel.

Mach' Frieden mit dem Herzog von Burgund,
Sonst seh' ich keine Rettung mehr für dich.

Karl.

Du rätst mir dieses, und *dein* Blut ist es,
Womit ich diesen Frieden soll versiegeln?

Du Chatel.

Hier ist mein Haupt. Ich hab' es oft für dich
Gewagt in Schlachten, und ich leg' es jetzt
Für dich mit Freuden auf das Blutgerüste.
Befriedige den Herzog! Überliefre mich
Der ganzen Strenge seines Zorns, und laß
Mein fließend Blut den alten Haß versöhnen!

Karl

(blickt ihn eine Zeitlang gerührt und schweigend an).

Ist es denn wahr? Steht es so schlimm mit mir,
Daß meine Freunde, die mein Herz durchschauen,
Den Weg der Schande mir zur Rettung zeigen?

Ja, jetzt erkenn' ich meinen tiefen Fall,
Denn das Vertrau'n ist hin auf meine Ehre.

Du Chatel.

Bedenk' —

Karl.

Kein Wort mehr! Bringe mich nicht auf!
Müßt' ich zehn Reiche mit dem Rücken schauen,
Ich rette mich nicht mit des Freundes Leben.
Thu', was ich dir befohlen! Geh und laß
Mein Heergerät einschiffen!

Du Chatel.

Es wird schnell
Gethan sein.

(Steht auf und geht. Agnes Sorel weint heftig.)

Siebenter Auftritt.

Karl und Agnes Sorel.

Karl
(ihre Hand fassend).

Sei nicht traurig, meine Agnes!
Auch jenseits der Loire liegt noch ein Frankreich,
Wir gehen in ein glücklicheres Land.
Da lacht ein milder, nie bewölkter Himmel,
Und leichtre Lüfte wehn, und sanftre Sitten
Empfangen uns; da wohnen die Gesänge,
Und schöner blüht das Leben und die Liebe.

Sorel.

O, muß ich diesen Tag des Jammers schauen!
Der König muß in die Verbannung gehn,
Der Sohn auswandern aus des Vaters Hause
Und seine Wiege mit dem Rücken schauen.
O angenehmes Land, das wir verlassen,
Nie werden wir dich freudig mehr betreten!

Achter Auftritt.

La Hire kommt zurück. Karl und Sorel.

Sorel.

Ihr kommt allein. Ihr bringt ihn nicht zurück?
(Indem sie ihn näher ansieht.)
La Hire! Was gibt's? Was sagt mir Euer Blick?
Ein neues Unglück ist geschehn!

La Hire.

Das Unglück
Hat sich erschöpft, und Sonnenschein ist wieder!

Sorel.

Was ist's? Ich bitt' Euch.

La Hire (zum König).

Ruf' die Abgesandten
Von Orleans zurück!

Karl.

Warum? Was gibt's?

La Hire.

Ruf' sie zurück! Dein Glück hat sich gewendet,
Ein Treffen ist geschehn, du hast gesiegt.

Sorel.

Gesiegt! O himmlische Musik des Wortes!

Karl.

La Hire! Dich täuscht ein fabelhaft Gerücht.
Gesiegt! Ich glaub' an keine Siege mehr.

La Hire.

O, du wirst bald noch größre Wunder glauben.
— Da kommt der Erzbischof. Er führt den Bastard
In deinen Arm zurück.

Sorel.

O schöne Blume
Des Siegs, die gleich die edeln Himmelsfrüchte,
Fried' und Versöhnung, trägt!

Neunter Auftritt.

Erzbischof von Reims. Dunois. Du Chatel mit **Raoul**, einem geharnischten Ritter, zu den **Vorigen.**

Erzbischof
(führt den Bastard zu dem König und legt ihre Hände ineinander).

Umarmt euch, Prinzen![1]
Laßt allen Groll und Hader jetzo schwinden,
Da sich der Himmel selbst für uns erklärt!

(Dunois umarmt den König.)

Karl.

Reißt mich aus meinem Zweifel und Erstaunen!
Was kündigt dieser feierliche Ernst mir an?
Was wirkte diesen schnellen Wechsel?

Erzbischof
(führt den Ritter hervor und stellt ihn vor den König).

Redet!

Raoul.

Wir hatten sechzehn Fähnlein aufgebracht,
Lothringisch Volk, zu deinem Heer zu stoßen,
Und Ritter Baudricour aus Vaucouleurs
War unser Führer. Als wir nun die Höhen
Bei Vermanton[2] erreicht und in das Thal,
Das die Yonne[3] durchströmt, herunterstiegen,
Da stand in weiter Ebene vor uns der Feind,
Und Waffen blitzten, da wir rückwärts sahn.
Umrungen sahn wir uns von beiden Heeren[4],
Nicht Hoffnung war, zu siegen noch zu fliehn;
Da sank dem Tapfersten das Herz, und alles,
Verzweiflungsvoll, will schon die Waffen strecken.
Als nun die Führer miteinander noch
Rat suchten und nicht fanden — sieh, da stellte sich
Ein seltsam Wunder unsern Augen dar!
Denn aus der Tiefe des Gehölzes plötzlich
Trat eine Jungfrau, mit behelmtem Haupt

---

[1] Sie sind Vettern, Altersgenossen und Jugendgespielen.
[2] An der Eure, kurz vor ihrem Einfluß in die Yonne.
[3] Nebenfluß der Seine.
[4] Die beiden im Prolog 289 genannten Heere.

Wie eine Kriegesgöttin, schön zugleich
Und schrecklich anzusehn; um ihren Nacken
In dunkeln Ringen fiel das Haar, ein Glanz
Vom Himmel schien die Hohe zu umleuchten,
Als sie die Stimm' erhub und also sprach:
„Was zagt ihr, tapfre Franken? Auf den Feind!
Und wären sein mehr denn des Sands im Meere,
Gott und die heil'ge Jungfrau führt euch an!"
Und schnell dem Fahnenträger aus der Hand
Riß sie die Fahn', und vor dem Zuge her
Mit kühnem Anstand schritt die Mächtige.
Wir, stumm vor Staunen, selbst nicht wollend, folgen
Der hohen Fahn' und ihrer Trägerin,
Und auf den Feind gerad' anstürmen wir.
Der, hochbetroffen, steht bewegungslos,
Mit weit geöffnet starrem Blick das Wunder
Anstaunend, das sich seinen Augen zeigt.
Doch schnell, als hätten Gottes Schrecken ihn
Ergriffen, wendet er sich um
Zur Flucht, und Wehr und Waffen von sich werfend,
Entschart das ganze Heer sich im Gefilde.
Da hilft kein Machtwort, keines Führers Ruf,
Vor Schrecken sinnlos, ohne rückzuschaun,
Stürzt Mann und Roß sich in des Flusses Bette
Und läßt sich würgen ohne Widerstand;
Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen!
Zweitausend Feinde deckten das Gefild,
Die nicht gerechnet, die der Fluß verschlang,
Und von den Unsern ward kein Mann vermißt.

Karl.

Seltsam, bei Gott! Höchst wunderbar und seltsam!

Sorel.

Und eine Jungfrau wirkte dieses Wunder?
Wo kam sie her? Wer ist sie?

Raoul.

Wer sie sei,
Will sie allein dem König offenbaren.
Sie nennt sich eine Seherin und gott=
Gesendete Prophetin und verspricht,

Orleans zu retten, eh' der Mond noch wechselt.
Ihr glaubt das Volk und dürstet nach Gefechten.
Sie folgt dem Heer, gleich wird sie selbst hier sein.

(Man hört Glocken und ein Geklirr von Waffen, die aneinander geschlagen werden.)

Hört ihr den Auflauf? das Geläut der Glocken?
Sie ist's, das Volk begrüßt die Gottgesandte.

Karl (zu Du Chatel).

Führt sie herein!

(Zum Erzbischof.)

Was soll ich davon denken?
Ein Mädchen bringt mir Sieg und eben jetzt,
Da nur ein Götterarm mich retten kann!
Das ist nicht in dem Laufe der Natur,
Und darf ich — Bischof, darf ich Wunder glauben?

Viele Stimmen (hinter der Szene).

Heil, Heil der Jungfrau, der Erretterin!

Karl.

Sie kommt!

(Zu Dunois.)

Nehmt meinen Platz ein, Dunois!
Wir wollen dieses Wundermädchen prüfen.
Ist sie begeistert und von Gott gesandt,
Wird sie den König zu entdecken wissen.

(Dunois setzt sich, der König steht zu seiner Rechten, neben ihm Agnes Sorel, der Erzbischof mit den übrigen gegenüber, daß der mittlere Raum leer bleibt.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Johanna, begleitet von den **Ratsherren** und vielen **Rittern,** welche den Hintergrund der Szene anfüllen; mit edelm Anstand tritt sie vorwärts und schaut die Umstehenden der Reihe nach an.

Dunois

(nach einer tiefen, feierlichen Stille).

Bist du es, wunderbares Mädchen —

Johanna

(unterbricht ihn, mit Klarheit und Hoheit ihn anschauend).

Bastard von Orleans! Du willst Gott versuchen!

Steh' auf von diesem Platz, der dir nicht ziemt!
An diesen Größeren bin ich gesendet.

(Sie geht mit entschiedenem Schritt auf den König zu, beugt ein Knie vor ihm und steht sogleich wieder auf, zurücktretend. Alle Anwesenden drücken ihr Erstaunen aus. Dunois verläßt seinen Sitz, und es wird Raum vor dem König.)

Karl.

Du siehst mein Antlitz heut zum erstenmal,
Von wannen kommt dir diese Wissenschaft?

Johanna.

Ich sah dich, wo dich niemand sah als Gott.

(Sie nähert sich dem König und spricht geheimnisvoll.)

In jüngst verwichner Nacht, besinne dich!
Als alles um dich her in tiefem Schlaf
Begraben lag, da standst du auf von deinem Lager
Und thatst ein brünstiges Gebet zu Gott.
Laß die hinausgehn, und ich nenne dir
Den Inhalt des Gebets.

Karl.

Was ich dem Himmel
Vertraut, brauch' ich vor Menschen nicht zu bergen.
Entdecke mir den Inhalt meines Flehns,
So zweifl' ich nicht mehr, daß dich Gott begeistert.

Johanna.

Es waren drei Gebete, die du thatst;
Gib wohl acht, Dauphin[1], ob ich dir sie nenne!
Zum ersten flehtest du den Himmel an,
Wenn unrecht Gut an dieser Krone hafte,
Wenn eine andre schwere Schuld, noch nicht
Gebüßt, von deiner Väter Zeiten her,
Diesen thränenvollen Krieg herbeigerufen,
Dich zum Opfer anzunehmen für dein Volk
Und auszugießen auf dein einzig Haupt
Die ganze Schale seines Zorns.

Karl

(tritt mit Schrecken zurück).

Wer bist du, mächtig Wesen? Woher kommst du?

(Alle zeigen ihr Erstaunen.)

---

[1] Bekanntlich Bezeichnung des Kronprinzen von Frankreich nach dem Herzogtum Dauphiné, welches 1349 an das Haus Valois kam. Johanna redet Karl vor seiner Krönung in Reims stets so an, wie sie auch geschichtlich gethan hat.

Johanna.

Du thatst dem Himmel diese zweite Bitte:
Wenn es sein hoher Schluß und Wille sei,
Das Zepter deinem Stamme zu entwinden,
Dir alles zu entziehn, was deine Väter,
Die Könige in diesem Reich, besaßen,
Drei einz'ge Güter flehtest du ihn an
Dir zu bewahren, die zufriedne Brust,
Des Freundes Herz und deiner Agnes Liebe.

(Der König verbirgt das Gesicht, heftig weinend; große Bewegung des Erstaunens unter den Anwesenden. Nach einer Pause.)

Soll ich dein dritt Gebet dir nun noch nennen?

Karl.

Genug! Ich glaube dir! So viel vermag
Kein Mensch! Dich hat der höchste Gott gesendet.

Erzbischof.

Wer bist du, heilig wunderbares Mädchen?
Welch glücklich Land gebar dich? Sprich! Wer sind
Die gottgeliebten Eltern, die dich zeugten?

Johanna.

Ehrwürd'ger Herr, Johanna nennt man mich,
Ich bin nur eines Hirten niedre Tochter
Aus meines Königs Flecken Dom Remi,
Der in dem Kirchensprengel liegt von Toul,
Und hütete die Schafe meines Vaters
Von Kind auf. Und ich hörte viel und oft
Erzählen von dem fremden Inselvolk,
Das über Meer gekommen, uns zu Knechten
Zu machen, und den fremdgebornen Herrn
Uns aufzuzwingen, der das Volk nicht liebt;
Und daß sie schon die große Stadt Paris[1]
Inn' hätten und des Reiches sich ermächtigt.
Da rief ich flehend Gottes Mutter an,
Von uns zu wenden fremder Ketten Schmach,
Uns den einheim'schen König zu bewahren.
Und vor dem Dorf, wo ich geboren, steht
Ein uralt Muttergottesbild, zu dem

[1] Vgl. Prolog 8.

Der frommen Pilgerfahrten viel geschahn,
Und eine heil'ge Eiche steht darneben,
Durch vieler Wunder Segenskraft berühmt.
Und in der Eiche Schatten saß ich gern,
Die Herde weidend, denn mich zog das Herz.
Und ging ein Lamm mir in den wüsten Bergen
Verloren, immer zeigte mir's der Traum,
Wenn ich im Schatten dieser Eiche schlief.
Und einsmals, als ich eine lange Nacht
In frommer Andacht unter diesem Baum
Gesessen und dem Schlafe widerstand,
Da trat die Heilige zu mir, ein Schwert
Und Fahne tragend, aber sonst wie ich
Als Schäferin gekleidet, und sie sprach zu mir:
„Ich bin's. Steh auf, Johanna! Laß die Herde!
Dich ruft der Herr zu einem anderen Geschäft.
Nimm diese Fahne! Dieses Schwert umgürte dir!
Damit vertilge meines Volkes Feinde
Und führe deines Herren Sohn nach Reims
Und krön' ihn mit der königlichen Krone!"
Ich aber sprach: „Wie kann ich solcher That
Mich unterwinden, eine zarte Magd,
Unkundig des verderblichen Gefechts?"
Und sie versetzte: „Eine reine Jungfrau
Vollbringt jedwedes Herrliche auf Erden,
Wenn sie der ird'schen Liebe widersteht.
Sieh mich an! Eine keusche Magd wie du
Hab' ich den Herrn, den göttlichen, geboren,
Und göttlich bin ich selbst!" — Und sie berührte
Mein Augenlid, und als ich aufwärts sah,
Da war der Himmel voll von Engelknaben,
Die trugen weiße Lilien in der Hand,
Und süßer Ton verschwebte in den Lüften.
Und so drei Nächte nacheinander ließ
Die Heilige sich sehn und rief: „Steh auf, Johanna!
Dich ruft der Herr zu einem anderen Geschäft."
Und als sie in der dritten Nacht erschien,
Da zürnte sie, und scheltend sprach sie dieses Wort:
„Gehorsam ist des Weibes Pflicht auf Erden,
Das harte Dulden ist ihr schweres Los,

Durch strengen Dienst muß sie geläutert werden,
Die hier gedienet, ist dort oben groß."
Und also sprechend ließ sie das Gewand
Der Hirtin fallen, und als Königin
Der Himmel stand sie da im Glanz der Sonnen,
Und goldne Wolken trugen sie hinauf,
Langsam verschwindend, in das Land der Wonnen.[1]

(Alle sind gerührt, Agnes Sorel, heftig weinend, verbirgt ihr Gesicht an des Königs Brust.)

Erzbischof
(nach einem langen Stillschweigen).

Vor solcher göttlicher Beglaubigung
Muß jeder Zweifel ird'scher Klugheit schweigen.
Die That bewährt es, daß sie Wahrheit spricht;
Nur Gott allein kann solche Wunder wirken.

Dunois.

Nicht ihren Wundern, ihrem Auge glaub' ich,
Der reinen Unschuld ihres Angesichts.

Karl.

Und bin ich Sünd'ger solcher Gnade wert?
Untrüglich allerforschend Aug', du siehst
Mein Innerstes und kennest meine Demut!

Johanna.

Der Hohen Demut leuchtet hell dort oben;
Du beugtest dich, drum hat er dich erhoben.

Karl.

So werd' ich meinen Feinden widerstehn?

Johanna.

Bezwungen leg' ich Frankreich dir zu Füßen!

Karl.

Und Orleans, sagst du[2], wird nicht übergehn?

Johanna.

Eh' siehst du die Loire zurücke fließen.

---

[1] Diese ganze Erzählung steht durchaus nicht im Widerspruch mit Prolog 407 ff. Erst nachdem Johanna auf das dreimalige Gebot der Himmelskönigin ihre bescheidene Scheu überwunden, hat sie aus den Zweigen des Baumes Gottes Stimme vernommen.

[2] Vgl. 990.

Karl.

Werd' ich nach Reims als Überwinder ziehn?

Johanna.

Durch tausend Feinde führ' ich dich dahin.

(Alle anwesende Ritter erregen ein Getöse mit ihren Lanzen und Schilden und geben Zeichen des Muts.)

Dunois.

Stell' uns die Jungfrau an des Heeres Spitze,
Wir folgen blind, wohin die Göttliche
Uns führt! Ihr Seherauge soll uns leiten,
Und schützen soll sie dieses tapfre Schwert!

La Hire.

Nicht eine Welt in Waffen fürchten wir,
Wenn sie einher vor unsern Scharen zieht.
Der Gott des Sieges wandelt ihr zur Seite,
Sie führ' uns an, die Mächtige, im Streite!

(Die Ritter erregen ein großes Waffengetös und treten vorwärts.)

Karl.

Ja, heilig Mädchen, führe du mein Heer,
Und seine Fürsten sollen dir gehorchen.
Dies Schwert der höchsten Kriegsgewalt, das uns
Der Kronfeldherr im Zorn zurückgesendet,
Hat eine würdigere Hand gefunden.
Empfange du es, heilige Prophetin,
Und sei fortan —

Johanna.

Nicht also, edler Dauphin!
Nicht durch dies Werkzeug irdischer Gewalt
Ist meinem Herrn der Sieg verliehn. Ich weiß
Ein ander Schwert, durch das ich siegen werde.
Ich will es dir bezeichnen, wie's der Geist
Mich lehrte; sende hin und laß es holen!

Karl.

Nenn' es, Johanna.

Johanna.

Sende nach der alten Stadt
Fierboys[1], dort auf Sankt Kathrinens Kirchhof

[1] Stadt in Touraine, etwa sechs Meilen von Chinon.

Ist ein Gewölb', wo vieles Eisen liegt,
Von alter Siegesbeute aufgehäuft.
Das Schwert ist drunter, das mir dienen soll.
An dreien goldnen Lilien ist's zu kennen,
Die auf der Klinge eingeschlagen sind.
Dies Schwert laß holen, denn durch dieses wirst du siegen.

Karl.

Man sende hin und thue, wie sie sagt.

Johanna.

Und eine weiße Fahne laß mich tragen,
Mit einem Saum von Purpur eingefaßt.
Auf dieser Fahne sei die Himmelskönigin
Zu sehen mit dem schönen Jesusknaben,
Die über einer Erdenkugel schwebt;
Denn also zeigte mir's die heil'ge Mutter.

Karl.

Es sei so, wie du sagst.

Johanna (zum Erzbischof).

Ehrwürd'ger Bischof,
Legt Eure priesterliche Hand auf mich
Und sprecht den Segen über Eure Tochter!

(Kniet nieder.)

Erzbischof.

Du bist gekommen, Segen auszuteilen,
Nicht zu empfangen. — Geh mit Gottes Kraft!
Wir aber sind Unwürdige und Sünder.

(Sie steht auf.)

Edelknecht.

Ein Herold kommt vom engelländ'schen Feldherrn.

Johanna.

Laß ihn eintreten, denn ihn sendet Gott!

(Der König winkt dem Edelknecht, der hinausgeht.)

Elfter Auftritt.

Der Herold zu den Vorigen.

Karl.

Was bringst du, Herold? Sage deinen Auftrag.

Herold.

Wer ist es, der für Karln von Valois,
Den Grafen von Ponthieu[1], das Wort hier führt?

Dunois.

Nichtswürd'ger Herold! Niederträcht'ger Bube!
Erfrechst du dich, den König der Franzosen
Auf seinem eignen Boden zu verleugnen?
Dich schützt dein Wappenrock[2], sonst solltest du —

Herold.

Frankreich erkennt nur einen einz'gen König,
Und dieser lebt im engelländischen Lager.

Karl.

Seid ruhig, Vetter! Deinen Auftrag, Herold!

Herold.

Mein edler Feldherr, den des Blutes jammert,
Das schon geflossen und noch fließen soll,
Hält seiner Krieger Schwert noch in der Scheide,
Und ehe Orleans im Sturme fällt,
Läßt er noch gütlichen Vergleich dir bieten.

Karl.

Laß hören!

Johanna (tritt hervor).

Sire! Laß mich an deiner Statt
Mit diesem Herold reden.

Karl.

Thu' das, Mädchen!
Entscheide du, ob Krieg sei oder Friede.

---

[1] So hieß Karl, ehe er durch den Tod seiner älteren Brüder Dauphin wurde.

[2] Der mit Wappen geschmückte Rock des Herolds, das Zeichen seiner Unverletzlichkeit.

Johanna (zum Herold).

Wer sendet dich und spricht durch deinen Mund?

Herold.

Der Britten Feldherr, Graf von Salsbury.

Johanna.

Herold, du lügst! Der Lord spricht nicht durch dich,
Nur die Lebend'gen sprechen, nicht die Toten.

Herold.

Mein Feldherr lebt in Fülle der Gesundheit
Und Kraft und lebt euch allen zum Verderben.

Johanna.

Er lebte, da du abgingst. Diesen Morgen
Streckt' ihn ein Schuß aus Orleans zu Boden,
Als er vom Turm La Tournelle niedersah.[1]
Du lachst, weil ich Entferntes dir verkünde?
Nicht meiner Rede, deinen Augen glaube!
Begegnen wird dir seiner Leiche Zug,
Wenn deine Füße dich zurücke tragen.
Jetzt, Herold, sprich und sage deinen Auftrag!

Herold.

Wenn du Verborgnes zu enthüllen weißt,
So kennst du ihn, noch eh' ich dir ihn sage.

Johanna.

Ich brauch' ihn nicht zu wissen, aber du
Vernimm den meinen jetzt! Und diese Worte
Verkündige den Fürsten, die dich sandten!
König von England und ihr, Herzoge
Bedford und Gloster, die das Reich verwesen!
Gebt Rechenschaft dem Könige des Himmels
Von wegen des vergossnen Blutes! Gebt
Heraus die Schlüssel alle von den Städten,
Die ihr bezwungen wider göttlich Recht!
Die Jungfrau kommt vom Könige des Himmels,
Euch Frieden zu bieten oder blut'gen Krieg.

---

[1] Wirklich wurde Graf Salisbury vor Orleans, als er von einem Belagerungsturme aus die Stadt beobachtete, durch eine Kanonenkugel schwer verletzt und starb bald darauf. Geschichtlich war dies allerdings schon im Oktober 1428 geschehen.

Wählt! Denn das sag' ich euch, damit ihr's wisset:
Euch ist das schöne Frankreich nicht beschieden
Vom Sohne der Maria, sondern Karl,
Mein Herr und Dauphin, dem es Gott gegeben,
Wird königlich einziehen zu Paris,
Von allen Großen seines Reichs begleitet. —
Jetzt, Herold, geh und mach' dich eilends fort,
Denn eh' du noch das Lager magst erreichen
Und Botschaft bringen, ist die Jungfrau dort
Und pflanzt in Orleans das Siegeszeichen.

(Sie geht, alles setzt sich in Bewegung, der Vorhang fällt)

Zweiter Aufzug.

Gegend von Felsen begrenzt.

Erster Auftritt.

Talbot und **Lionel**, englische Heerführer. **Philipp**, Herzog von Burgund. **Ritter Fastolf** und **Chatillon** mit **Soldaten** und Fahnen.

Talbot.

Hier unter diesen Felsen lasset uns
Halt machen und ein festes Lager schlagen,
Ob wir vielleicht die flücht'gen Völker wieder sammeln,
Die in dem ersten Schrecken sich zerstreut.
Stellt gute Wachen aus, besetzt die Höhn!
Zwar sichert uns die Nacht vor der Verfolgung,
Und wenn der Gegner nicht auch Flügel hat,
So fürcht' ich keinen Überfall. Dennoch
Bedarf's der Vorsicht, denn wir haben es
Mit einem kecken Feind und sind geschlagen.[1]

(Ritter Fastolf geht ab mit den Soldaten.)

Lionel.

Geschlagen! Feldherr, nennt das Wort nicht mehr!
Ich darf es mir nicht denken, daß der Franke
Des Engelländers Rücken heut gesehn.
O Orleans! Orleans! Grab unsers Ruhms![2]
Auf deinen Feldern liegt die Ehre Englands.
Beschimpfend lächerliche Niederlage!

---

[1] Zwischen dem ersten und zweiten Aufzuge hat Johanna Orleans entsetzt und die belagernden Feinde in die Flucht geschlagen.

[2] Schiller braucht den Namen „Orleans" teils dreisilbig, z. B. 168, 221, teils zweisilbig, z. B. 304, 859. Hier in demselben Verse erst zwei-, dann dreisilbig.

Wer wird es glauben in der künft'gen Zeit?
Die Sieger bei Poitiers, Crequi
Und Azincourt[1] gejagt von einem Weibe!

Burgund.

Das muß uns trösten: wir sind nicht von Menschen
Besiegt, wir sind vom Teufel überwunden.

Talbot.

Vom Teufel unsrer Narrheit! Wie, Burgund?
Schreckt dies Gespenst des Pöbels auch die Fürsten?
Der Aberglaube ist ein schlechter Mantel
Für Eure Feigheit — Eure Völker flohn zuerst.

Burgund.

Niemand hielt stand. Das Fliehn war allgemein.

Talbot.

Nein, Herr! Auf Eurem Flügel fing es an.
Ihr stürztet Euch in unser Lager, schreiend:
„Die Höll' ist los, der Satan kämpft für Frankreich!"
Und brachtet so die Unsern in Verwirrung.

Lionel.

Ihr könnt's nicht leugnen. Euer Flügel wich
Zuerst.

Burgund.

Weil dort der erste Angriff war.

Talbot.

Das Mädchen kannte unsers Lagers Blöße,
Sie wußte, wo die Furcht zu finden war.

Burgund.

Wie? Soll Burgund die Schuld des Unglücks tragen?

Lionel.

Wir Engelländer, waren wir allein,
Bei Gott, wir hätten Orleans nicht verloren!

Burgund.

Nein — denn ihr hättet Orleans nie gesehn!
Wer bahnte euch den Weg in dieses Reich,
Reicht' euch die treue Freundeshand, als ihr

---

[1] Über diese drei Schlachten s. die Einleitung. Poitiers liegt südlich der Loire an der Vienne, Crécy in der Picardie, Azincourt in Artois.

An diese feindlich fremde Küste stieget?
Wer krönte euren Heinrich zu Paris
Und unterwarf ihm der Franzosen Herzen?
Bei Gott! Wenn dieser starke Arm euch nicht
Hereingeführt, ihr sahet nie den Rauch
Von einem fränkischen Kamine steigen.

Lionel.

Wenn es die großen Worte thäten, Herzog,
So hättet Ihr allein Frankreich erobert.

Burgund.

Ihr seid unlustig, weil euch Orleans
Entging, und laßt nun eures Zornes Galle
An mir, dem Bundsfreund, aus. Warum entging
Uns Orleans als eurer Habsucht wegen?
Es war bereit, sich mir zu übergeben[1],
Ihr, euer Neid allein hat es verhindert.

Talbot.

Nicht Eurentwegen haben wir's belagert.

Burgund.

Wie stünd's um euch, zög' ich mein Heer zurück?

Lionel.

Nicht schlimmer, glaubt mir, als bei Azincourt,
Wo wir mit Euch und mit ganz Frankreich fertig wurden.[2]

Burgund.

Doch that's euch sehr um unsre Freundschaft not,
Und teuer kaufte sie der Reichsverweser.[3]

Talbot.

Ja, teuer, teuer haben wir sie heut
Vor Orleans bezahlt mit unsrer Ehre!

Burgund.

Treibt es nicht weiter, Lord, es könnt' Euch reuen!
Verließ ich meines Herrn gerechte Fahnen,
Lud auf mein Haupt den Namen des Verräters,
Um von dem Fremdling solches zu ertragen?

---

[1] Dies ist geschichtlich begründet; im Stücke heben es zwar die Bürger selbst nicht ausdrücklich hervor (vgl. 570), aber der König nimmt es 743 f. an. Vgl. auch 297.

[2] Wirklich stand bei Azincourt Johann von Burgund auf Frankreichs Seite.

[3] Der Herzog von Bedford.

Was thu' ich hier und fechte gegen Frankreich?
Wenn ich dem Undankbaren dienen soll,
So will ich's meinem angebornen König.

Talbot.

Ihr steht in Unterhandlung mit dem Dauphin,
Wir wissen's; doch wir werden Mittel finden,
Uns vor Verrat zu schützen.

Burgund.

Tod und Hölle!
Begegnet man mir so? — Chatillon![1]
Laß meine Völker sich zum Aufbruch rüsten;
Wir gehn in unser Land zurück.

(Chatillon geht ab.)

Lionel.

Glück auf den Weg!
Nie war der Ruhm des Britten glänzender,
Als da er, seinem guten Schwert allein
Vertrauend, ohne Helfershelfer focht.
Es kämpfe jeder seine Schlacht allein,
Denn ewig bleibt es wahr: französisch Blut
Und englisch kann sich redlich nie vermischen.

Zweiter Auftritt.

Königin Isabeau, von einem Pagen begleitet, zu den Vorigen.

Isabeau.

Was muß ich hören, Feldherrn?[2] Haltet ein!
Was für ein hirnverrückender Planet
Verwirrt euch also die gesunden Sinne?
Jetzt, da euch Eintracht nur erhalten kann,
Wollt ihr in Haß euch trennen und, euch selbst
Befehdend, euren Untergang bereiten?
Ich bitt' Euch, edler Herzog, ruft den raschen
Befehl zurück! Und Ihr, ruhmvoller Talbot,
Besänftiget den aufgebrachten Freund!

---

[1] Viersilbig zu lesen. Vgl. zu „Don Karlos" 1279.
[2] Sie hat es von Chatillon gehört.

Kommt, Lionel, helft mir die stolzen Geister
Zufrieden sprechen und Versöhnung stiften.

Lionel.

Ich nicht, Mylady. Mir ist alles gleich.
Ich denke so: was nicht zusammen kann
Bestehen, thut am besten, sich zu lösen.

Isabeau.

Wie? Wirkt der Hölle Gaukelkunst, die uns
Im Treffen so verderblich war, auch hier
Noch fort, uns sinnverwirrend zu bethören?
Wer fing den Zank an? Redet! — Edler Lord!

(Zu Talbot.)

Seid Ihr's, der seines Vorteils so vergaß,
Den werten Bundsgenossen zu verletzen?
Was wollt Ihr schaffen ohne diesen Arm?
Er baute Eurem König seinen Thron,
Er hält ihn noch und stürzt ihn, wenn er will;
Sein Heer verstärkt Euch und noch mehr sein Name.
Ganz England, strömt' es alle seine Bürger
Auf unsre Küsten aus, vermöchte nicht,
Dies Reich zu zwingen, wenn es einig ist;
Nur Frankreich konnte Frankreich überwinden.

Talbot.

Wir wissen den getreuen Freund zu ehren.
Dem Falschen wehren, ist der Klugheit Pflicht.

Burgund.

Wer treulos sich des Dankes will entschlagen,
Dem fehlt des Lügners freche Stirne nicht.

Isabeau.

Wie, edler Herzog? Könntet Ihr so sehr
Der Scham absagen und der Fürstenehre,
In jene Hand, die Euren Vater mordete,
Die Eurige zu legen? Wärt Ihr rasend
Genug, an eine redliche Versöhnung
Zu glauben mit dem Dauphin, den Ihr selbst
An des Verderbens Rand geschleudert habt?
So nah' dem Falle wolltet Ihr ihn halten
Und Euer Werk wahnsinnig selbst zerstören?

Hier stehen Eure Freunde. Euer Heil
Ruht in dem festen Bunde nur mit England.

Burgund.

Fern ist mein Sinn vom Frieden mit dem Dauphin;
Doch die Verachtung und den Übermut
Des stolzen Englands kann ich nicht ertragen.

Isabeau.

Kommt! Haltet ihm ein rasches Wort zu gut.
Schwer ist der Kummer, der den Feldherrn drückt,
Und ungerecht, Ihr wißt es, macht das Unglück.
Kommt, kommt! Umarmt euch, laßt mich diesen Riß
Schnell heilend schließen, eh' er ewig wird!

Talbot.

Was dünket Euch, Burgund? Ein edles Herz
Bekennt sich gern von der Vernunft besiegt.
Die Königin hat ein kluges Wort geredet;
Laßt diesen Händedruck die Wunde heilen,
Die meine Zunge übereilend schlug!

Burgund.

Madame[1] sprach ein verständig Wort, und mein
Gerechter Zorn weicht der Notwendigkeit.

Isabeau.

Wohl! So besiegelt den erneuten Bund
Mit einem brüderlichen Kuß, und mögen
Die Winde das Gesprochene verwehen!

(Burgund und Talbot umarmen sich.)

Lionel

(betrachtet die Gruppe, für sich).

Glück zu dem Frieden, den die Furie stiftet!

Isabeau.

Wir haben eine Schlacht verloren, Feldherrn,
Das Glück war uns zuwider; darum aber
Entsink' euch nicht der edle Mut! Der Dauphin
Verzweifelt an des Himmels Schutz und ruft
Des Satans Kunst zu Hülfe; doch er habe
Umsonst sich der Verdammnis übergeben,

---

[1] Nach alter französischer Sitte Anrede der Prinzessinnen des königlichen Hauses.

Und seine Hölle selbst errett' ihn nicht!
Ein sieghaft Mädchen führt des Feindes Heer,
Ich will das eure führen, ich will euch
Statt einer Jungfrau und Prophetin sein.

Lionel.

Madame, geht nach Paris zurück! Wir wollen
Mit guten Waffen, nicht mit Weibern siegen.

Talbot.

Geht, geht! Seit Ihr im Lager seid, geht alles
Zurück, kein Segen ist mehr in unsern Waffen.

Burgund.

Geht! Eure Gegenwart schafft hier nichts Gutes,
Der Krieger nimmt ein Ärgernis an Euch.

Isabeau

(sieht einen um den andern erstaunt an).

Ihr auch, Burgund? Ihr nehmet wider mich
Partei mit diesen undankbaren Lords?

Burgund.

Geht! Der Soldat verliert den guten Mut,
Wenn er für Eure Sache glaubt zu fechten.

Isabeau.

Ich hab' kaum Frieden zwischen euch gestiftet,
So macht ihr schon ein Bündnis wider mich?

Talbot.

Geht, geht mit Gott, Madame! Wir fürchten uns
Vor keinem Teufel mehr, sobald Ihr weg seid.

Isabeau.

Bin ich nicht eure treue Bundsgenossin?
Ist eure Sache nicht die meinige?

Talbot.

Doch Eure nicht die unsrige. Wir sind
In einem ehrlich guten Streit begriffen.

Burgund.

Ich räche eines Vaters blut'gen Mord,
Die fromme Sohnspflicht heiligt meine Waffen.

Talbot.

Doch grad' heraus! Was Ihr am Dauphin thut,
Ist weder menschlich gut noch göttlich recht.

Isabeau.
Fluch soll ihn treffen bis ins zehnte Glied!
Er hat gefrevelt an dem Haupt der Mutter.

Burgund.
Er rächte einen Vater und Gemahl.

Isabeau.
Er warf sich auf zum Richter meiner Sitten.

Lionel.
Das war unehrerbietig von dem Sohn!

Isabeau.
In die Verbannung hat er mich geschickt.

Talbot.
Die öffentliche Stimme zu vollziehn.[1]

Isabeau.
Fluch treffe mich, wenn ich ihm je vergebe!
Und eh' er herrscht in seines Vaters Reich —

Talbot.
Eh' opfert Ihr die Ehre seiner Mutter!

Isabeau.
Ihr wißt nicht, schwache Seelen,
Was ein beleidigt Mutterherz vermag.
Ich liebe, wer mir Gutes thut, und hasse,
Wer mich verletzt, und ist's der eigne Sohn,
Den ich geboren, desto hassenswerter.
Dem ich das Dasein gab, will ich es rauben,
Wenn er mit ruchlos frechem Übermut
Den eignen Schoß verletzt, der ihn getragen.
Ihr, die ihr Krieg führt gegen meinen Sohn,
Ihr habt nicht Recht noch Grund, ihn zu berauben.
Was hat der Dauphin Schweres gegen euch
Verschuldet? Welche Pflichten brach er euch?
Euch treibt die Ehrsucht, der gemeine Neid;
Ich darf ihn hassen, ich hab' ihn geboren.

---

[1] Isabeau war 1417 durch den Grafen Armagnac, der damals den größten Einfluß auf den Dauphin hatte, nach Tours verbannt worden, weil ihr zügelloses Leben Anstoß erregte und die „öffentliche Stimme" ihr Untreue gegen ihren Gemahl schuld gab.

Talbot.

Wohl, an der Rache fühlt er seine Mutter!

Isabeau.

Armsel'ge Gleißner, wie veracht' ich euch,
Die ihr euch selbst so wie die Welt belügt!
Ihr Engelländer streckt die Räuberhände
Nach diesem Frankreich aus, wo ihr nicht Recht
Noch gült'gen Anspruch habt auf so viel Erde,
Als eines Pferdes Huf bedeckt. Und dieser Herzog,
Der sich den Guten schelten läßt, verkauft
Sein Vaterland, das Erbreich seiner Ahnen,
Dem Reichsfeind und dem fremden Herrn. Gleichwohl
Ist euch das dritte Wort Gerechtigkeit.
Die Heuchelei veracht' ich. Wie ich bin,
So sehe mich das Aug' der Welt.

Burgund.

Wahr ist's!
Den Ruhm habt Ihr mit starkem Geist behauptet.

Isabeau.

Ich habe Leidenschaften, warmes Blut
Wie eine andre, und ich kam als Königin
In dieses Land, zu leben, nicht zu scheinen.
Sollt' ich der Freud' absterben, weil der Fluch
Des Schicksals meine lebensfrohe Jugend
Zu dem wahnsinn'gen Gatten hat gesellt?
Mehr als das Leben lieb' ich meine Freiheit,
Und wer mich hier verwundet — doch warum
Mit euch mich streiten über meine Rechte?
Schwer fließt das dicke Blut in euren Adern,
Ihr kennt nicht das Vergnügen, nur die Wut!
Und dieser Herzog, der sein Leben lang
Geschwankt hat zwischen Bös und Gut, kann nicht
Von Herzen hassen noch von Herzen lieben.
— Ich geh' nach Melun[1]. Gebt mir diesen da,
(auf Lionel zeigend)
Der mir gefällt, zur Kurzweil und Gesellschaft,
Und dann macht, was ihr wollt! Ich frage nichts
Nach den Burgundern noch den Engelländern.
(Sie winkt ihrem Pagen und will gehen.)

---

[1] Stadt südlich von Paris, wo Isabeau ein Schloß besaß und sich oft aufhielt.

Lionel.

Verlaßt Euch drauf! Die schönsten Frankenknaben,
Die wir erbeuten, schicken wir nach Melun.

Isabeau (zurückkommend).

Wohl taugt ihr, mit dem Schwerte drein zu schlagen,
Der Franke nur weiß Zierliches zu sagen.

(Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Talbot. Burgund. Lionel.

Talbot.

Was für ein Weib!

Lionel.

Nun eure Meinung, Feldherrn!
Fliehn wir noch weiter oder wenden uns
Zurück, durch einen schnellen, kühnen Streich
Den Schimpf des heut'gen Tages auszulöschen?

Burgund.

Wir sind zu schwach, die Völker sind zerstreut,
Zu neu ist noch der Schrecken in dem Heer.

Talbot.

Ein blinder Schrecken nur hat uns besiegt,
Der schnelle Eindruck eines Augenblicks.
Dies Furchtbild der erschreckten Einbildung
Wird, näher angesehn, in nichts verschwinden.
Drum ist mein Rat, wir führen die Armee
Mit Tagesanbruch über den Strom zurück[1],
Dem Feind entgegen.

Burgund.

Überlegt —

Lionel.

Mit Eurer
Erlaubnis. Hier ist nichts zu überlegen.
Wir müssen das Verlorne schleunig wieder
Gewinnen oder sind beschimpft auf ewig.

---

[1] Sie sind also vor dem Feinde auf das andere (südliche) Ufer der Loire entwichen. Orleans liegt auf dem nördlichen Ufer.

Talbot.

Es ist beschlossen. Morgen schlagen wir.
Und dies Phantom des Schreckens zu zerstören,
Das unsre Völker blendet und entmannt,
Laßt uns mit diesem jungfräulichen Teufel
Uns messen in persönlichem Gefecht!
Stellt sie sich unserm tapfern Schwert, nun dann,
So hat sie uns zum letztenmal geschadet;
Stellt sie sich nicht, und seid gewiß, sie meidet
Den ernsten Kampf, so ist das Heer entzaubert.

Lionel.

So sei's! Und mir, mein Feldherr, überlasset
Dies leichte Kampfspiel, wo kein Blut soll fließen.
Denn lebend denk' ich das Gespenst zu fangen,
Und vor des Bastards Augen, ihres Buhlen[1],
Trag' ich auf diesen Armen sie herüber
Zur Lust des Heers in das brittann'sche Lager.

Burgund.

Versprechet nicht zu viel

Talbot.

Erreich' ich sie,
Ich denke sie so sanft nicht zu umarmen.
Kommt jetzo, die ermüdete Natur
Durch einen leichten Schlummer zu erquicken,
Und dann zum Aufbruch mit der Morgenröte!

(Sie gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Johanna mit der Fahne, im Helm und Brustharnisch, sonst aber weiblich gekleidet, **Dunois**, **La Hire**, **Ritter** und **Soldaten** zeigen sich oben auf dem Felsenweg, ziehen still darüber hinweg und erscheinen gleich darauf auf der Szene.

Johanna

(zu den Rittern, die sie umgeben, indem der Zug oben immer noch fortwährt).

Erstiegen ist der Wall, wir sind im Lager!
Jetzt werft die Hülle der verschwiegnen Nacht

---

[1] Johanna galt bei den Engländern als Geliebte des Bastards und ihr ganzes Auftreten als ein mit diesem verabredetes Gaukelspiel.

Von euch, die euren stillen Zug verhehlte,
Und macht dem Feinde eure Schreckensnähe
Durch lauten Schlachtruf kund: Gott und die Jungfrau!

Alle
(rufen laut unter wildem Waffengetös).

Gott und die Jungfrau!

(Trommeln und Trompeten.)

Schildwache
(hinter der Szene).

Feinde! Feinde! Feinde!

Johanna.

Jetzt Fackeln her! Werft Feuer in die Zelte!
Der Flammen Wut vermehre das Entsetzen,
Und drohend rings umfange sie der Tod!

(Soldaten eilen fort, sie will folgen.)

Dunois (hält sie zurück).

Du hast das deine nun erfüllt, Johanna.
Mitten ins Lager hast du uns geführt,
Den Feind hast du in unsre Hand gegeben.
Jetzt aber bleibe von dem Kampf zurück,
Uns überlaß die blutige Entscheidung!

La Hire.

Den Weg des Siegs bezeichne du dem Heer,
Die Fahne trag' uns vor in reiner Hand;
Doch nimm das Schwert, das tödliche, nicht selbst,
Versuche nicht den falschen Gott der Schlachten,
Denn blind und ohne Schonung waltet er.

Johanna.

Wer darf mir Halt gebieten? Wer dem Geist
Vorschreiben, der mich führt? Der Pfeil muß fliegen,
Wohin die Hand ihn seines Schützen treibt.
Wo die Gefahr ist, muß Johanna sein;
Nicht heut, nicht hier ist mir bestimmt zu fallen,
Die Krone muß ich sehn auf meines Königs Haupt.
Dies Leben wird kein Gegner mir entreißen,
Bis ich vollendet, was mir Gott geheißen.

(Sie geht ab.)

La Hire.

Kommt, Dunois! Laßt uns der Heldin folgen
Und ihr die tapfre Brust zum Schilde leihn!

(Gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Englische Soldaten fliehen über die Bühne; hierauf **Talbot.**

Erster.

Das Mädchen! Mitten im Lager!

Zweiter.

Nicht möglich! Nimmermehr! Wie kam sie in das Lager?

Dritter.

Durch die Luft! Der Teufel hilft ihr!

Vierter und Fünfter.

Flieht! Flieht! Wir sind alle des Todes!

(Gehen ab.)

Talbot (kommt).

Sie hören nicht. Sie wollen mir nicht stehn.
Gelöst sind alle Bande des Gehorsams,
Als ob die Hölle ihre Legionen
Verdammter Geister ausgespieen, reißt
Ein Taumelwahn den Tapfern und den Feigen
Gehirnlos fort; nicht eine kleine Schar
Kann ich der Feinde Flut entgegenstellen,
Die wachsend, wogend in das Lager dringt!
Bin ich der einzig Nüchterne, und alles
Muß um mich her in Fiebers Hitze rasen?
Vor diesen fränk'schen Weichlingen zu fliehn,
Die wir in zwanzig Schlachten überwunden!
Wer ist sie denn, die Unbezwingliche,
Die Schreckensgöttin, die der Schlachten Glück
Auf einmal wendet und ein schüchtern Heer
Von feigen Reh'n in Löwen umgewandelt?
Eine Gauklerin, die die gelernte Rolle
Der Heldin spielt, soll wahre Helden schrecken?
Ein Weib entriß mir allen Siegesruhm?

Soldat (stürzt herein).
Das Mädchen! Flieh! Flieh, Feldherr!

Talbot (stößt ihn nieder).
Flieh zur Hölle
Du selbst! Den soll dies Schwert durchbohren,
Der mir von Furcht spricht und von feiger Flucht!
(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Der Prospekt öffnet sich. Man sieht das englische Lager in vollen Flammen stehen. Trommeln, Flucht und Verfolgung. Nach einer Weile kommt **Montgomery**.

Montgomery (allein).
Wo soll ich hinfliehn? Feinde ringsumher und Tod!
Hier der ergrimmte Feldherr, der, mit droh'ndem Schwert,
Die Flucht versperrend, uns dem Tod entgegentreibt.
Dort die Fürchterliche, die verderblich um sich her
Wie die Brunst des Feuers raset — und ringsum kein Busch,
Der mich verbärge, keiner Höhle sichrer Raum!
O wär' ich nimmer über Meer hieher geschifft,
Ich Unglücksel'ger! Eitler Wahn bethörte mich,
Wohlfeilen Ruhm zu suchen in dem Frankenkrieg,
Und jetzo führt mich das verderbliche Geschick
In diese blut'ge Mordschlacht. — Wär' ich weit von hier
Daheim noch an der Savern'[1] blühendem Gestad',
Im sichern Vaterhause, wo die Mutter mir
In Gram zurückblieb und die zarte, süße Braut!
(Johanna zeigt sich in der Ferne.)
Weh mir! Was seh' ich? Dort erscheint die Schreckliche!
Aus Brandes Flammen, düster leuchtend, hebt sie sich
Wie aus der Hölle Rachen ein Gespenst der Nacht
Hervor. — Wohin entrinn' ich? Schon ergreift sie mich
Mit ihren Feueraugen, wirft von fern
Der Blicke Schlingen nimmer fehlend nach mir aus.
Um meine Füße, fest und fester, wirret sich
Das Zauberknäul, daß sie, gefesselt, mir die Flucht

---

[1] Französische Namensform des Flüßchens Severn in Nordwales, an dem die Grafschaft Montgomery liegt

Versagen! Hinsehn muß ich, wie das Herz mir auch
Dagegen kämpfe, nach der tödlichen Gestalt!

(Johanna thut einige Schritte ihm entgegen und bleibt wieder stehen.)

Sie naht! Ich will nicht warten, bis die Grimmige
Zuerst mich anfällt! Bittend will ich ihre Knie'
Umfassen, um mein Leben flehn, sie ist ein Weib,
Ob ich vielleicht durch Thränen sie erweichen kann!

(Indem er auf sie zugehen will, tritt sie ihm rasch entgegen.)

Siebenter Auftritt.

Johanna. Montgomery.

Johanna.

Du bist des Todes! Eine britt'sche Mutter zeugte dich.

Montgomery (fällt ihr zu Füßen)

Halt' ein, Furchtbare! Nicht den Unverteidigten
Durchbohre! Weggeworfen hab' ich Schwert und Schild,
Zu deinen Füßen sink' ich wehrlos, flehend hin.
Laß mir das Licht des Lebens, nimm ein Lösegeld!
Reich an Besitztum wohnt der Vater mir daheim
Im schönen Lande Wallis, wo die schlängelnde
Savern' durch grüne Auen rollt den Silberstrom,
Und funfzig Dörfer kennen seine Herrschaft an.
Mit reichem Golde löst er den geliebten Sohn,
Wenn er mich im Frankenlager lebend noch vernimmt.

Johanna.

Betrogner Thor! Verlorner! In der Jungfrau Hand
Bist du gefallen, die verderbliche, woraus
Nicht Rettung noch Erlösung mehr zu hoffen ist.
Wenn dich das Unglück in des Krokodils Gewalt
Gegeben oder des gefleckten Tigers Klau'n,
Wenn du der Löwenmutter junge Brut geraubt,
Du könntest Mitleid finden und Barmherzigkeit,
Doch tödlich ist's, der Jungfrau zu begegnen.
Denn dem Geisterreich, dem strengen, unverletzlichen,
Verpflichtet mich der furchtbar bindende Vertrag,
Mit dem Schwert zu töten alles Lebende, das mir
Der Schlachten Gott verhängnisvoll entgegenschickt.

Montgomery.

Furchtbar ist deine Rede, doch dein Blick ist sanft,
Nicht schrecklich bist du in der Nähe anzuschaun,
Es zieht das Herz mich zu der lieblichen Gestalt.
O, bei der Milde deines zärtlichen Geschlechts
Fleh' ich dich an. Erbarme meiner Jugend dich!

Johanna.

Nicht mein Geschlecht beschwöre! Nenne mich nicht Weib!
Gleichwie die körperlosen Geister, die nicht frein
Auf ird'sche Weise, schließ' ich mich an kein Geschlecht
Der Menschen an, und dieser Panzer deckt kein Herz.

Montgomery.

O, bei der Liebe heilig waltendem Gesetz,
Dem alle Herzen huldigen, beschwör' ich dich!
Daheim gelassen hab' ich eine holde Braut,
Schön wie du selbst bist, blühend in der Jugend Reiz.
Sie harret weinend des Geliebten Wiederkunft.
O, wenn du selber je zu lieben hoffst, und hoffst,
Beglückt zu sein durch Liebe, trenne grausam nicht
Zwei Herzen, die der Liebe heilig Bündnis knüpft!

Johanna.

Du rufest lauter irdisch fremde Götter an,
Die mir nicht heilig noch verehrlich sind. Ich weiß
Nichts von der Liebe Bündnis, das du mir beschwörst,
Und nimmer kennen werd' ich ihren eiteln Dienst.
Verteidige dein Leben, denn dir ruft der Tod!

Montgomery.

O, so erbarme meiner jammervollen Eltern dich,
Die ich zu Haus verlassen! Ja, gewiß auch du
Verließest Eltern, die die Sorge quält um dich.

Johanna.

Unglücklicher! Und du erinnerst mich daran,
Wie viele Mütter dieses Landes kinderlos,
Wie viele zarte Kinder vaterlos, wie viel'
Verlobte Bräute Witwen worden sind durch euch?
Auch Englands Mütter mögen die Verzweiflung nun
Erfahren und die Thränen kennen lernen,
Die Frankreichs jammervolle Gattinnen geweint.

Montgomery.

O, schwer ist's, in der Fremde sterben unbeweint.

Johanna.

Wer rief euch in das fremde Land, den blüh'nden Fleiß
Der Felder zu verwüsten, von dem heim'schen Herd
Uns zu verjagen und des Krieges Feuerbrand
Zu werfen in der Städte friedlich Heiligtum?
Ihr träumtet schon in eures Herzens eitelm Wahn,
Den freigebornen Franken in der Knechtschaft Schmach
Zu stürzen und dies große Land gleichwie ein Boot
An euer stolzes Meerschiff zu befestigen!
Ihr Thoren! Frankreichs königliches Wappen hängt
Am Throne Gottes. Eher riss't ihr einen Stern
Vom Himmelswagen als ein Dorf aus diesem Reich,
Dem unzertrennlich ewig einigen! Der Tag
Der Rache ist gekommen; nicht lebendig mehr
Zurücke messen werdet ihr das heil'ge Meer,
Das Gott zur Länderscheide zwischen euch und uns
Gesetzt, und das ihr frevelnd überschritten habt.

Montgomery (läßt ihre Hand los).

O, ich muß sterben! Grausend faßt mich schon der Tod.

Johanna.

Stirb, Freund! Warum so zaghaft zittern vor dem Tod,
Dem unentfliehbaren Geschick? — Sieh mich an! Sieh!
Ich bin nur eine Jungfrau, eine Schäferin
Geboren; nicht des Schwerts gewohnt ist diese Hand,
Die den unschuldig frommen Hirtenstab geführt.
Doch weggerissen von der heimatlichen Flur,
Vom Vaters Busen, von der Schwestern lieber Brust,
Muß ich hier, ich muß — mich treibt die Götterstimme, nicht
Eignes Gelüsten — euch zu bitterm Harm, mir nicht
Zur Freude, ein Gespenst des Schreckens, würgend gehn,
Den Tod verbreiten und sein Opfer sein zuletzt.
Denn nicht den Tag der frohen Heimkehr werd' ich sehn.
Noch vielen von den Euren werd' ich tödlich sein,
Noch viele Witwen machen, aber endlich werd'
Ich selbst umkommen und erfüllen mein Geschick.
Erfülle du auch deines! Greife frisch zum Schwert,
Und um des Lebens süße Beute kämpfen wir.

Montgomery (steht auf).

Nun, wenn du sterblich bist wie ich und Waffen dich
Verwunden, kann's auch meinem Arm beschieden sein,
Zur Höll' dich sendend, Englands Not zu endigen.
In Gottes gnäd'ge Hände leg' ich mein Geschick.
Ruf' du, Verdammte, deine Höllengeister an,
Dir beizustehen! Wehre deines Lebens dich!

(Er ergreift Schild und Schwert und dringt auf sie ein; kriegerische Musik erschallt in der Ferne, nach einem kurzen Gefechte fällt Montgomery.)

Achter Auftritt.

Johanna (allein).

Dich trug dein Fuß zum Tode. — Fahre hin!

(Sie tritt von ihm weg und bleibt gedankenvoll stehen.)

Erhabne Jungfrau, du wirkst Mächtiges in mir!
Du rüstest den unkriegerischen Arm mit Kraft,
Dies Herz mit Unerbittlichkeit bewaffnest du.
In Mitleid schmilzt die Seele, und die Hand erbebt,
Als bräche sie in eines Tempels heil'gen Bau,
Den blüh'nden Leib des Gegners zu verletzen;
Schon vor des Eisens blanker Schneide schaudert mir;
Doch wenn es not thut, alsbald ist die Kraft mir da,
Und nimmer irrend in der zitternden Hand regiert
Das Schwert sich selbst, als wär' es ein lebend'ger Geist.

Neunter Auftritt.

Ein Ritter mit geschlossnem Visier. **Johanna.**

Ritter.

Verfluchte! Deine Stunde ist gekommen,
Dich sucht' ich auf dem ganzen Feld der Schlacht.
Verderblich Blendwerk! Fahre zu der Hölle
Zurück, aus der du aufgestiegen bist.

Johanna.

Wer bist du, den sein böser Engel mir
Entgegenschickt? Gleich eines Fürsten ist
Dein Anstand, auch kein Britte scheinst du mir,
Denn dich bezeichnet die burgund'sche Binde,
Vor der sich meines Schwertes Spitze neigt

Ritter.

Verworfne, du verdientest nicht, zu fallen
Von eines Fürsten edler Hand. Das Beil
Des Henkers sollte dein verdammtes Haupt
Vom Rumpfe trennen, nicht der tapfre Degen
Des königlichen Herzogs von Burgund.

Johanna.

So bist du dieser edle Herzog selbst?

Ritter (schlägt das Visier auf).

Ich bin's. Elende, zittre und verzweifle!
Die Satanskünste schützen dich nicht mehr.
Du hast bis jetzt nur Schwächlinge bezwungen,
Ein Mann steht vor dir.

Zehnter Auftritt.

Dunois und **La Hire** zu den **Vorigen.**

Dunois.

Wende dich, Burgund!
Mit Männern kämpfe, nicht mit Jungfrauen!

La Hire.

Wir schützen der Prophetin heilig Haupt,
Erst muß dein Degen diese Brust durchbohren —

Burgund.

Nicht diese buhlerische Circe fürcht' ich
Noch euch, die sie so schimpflich hat verwandelt.[1]
Erröte, Bastard! Schande dir, La Hire,
Daß du die alte Tapferkeit zu Künsten
Der Höll' erniedrigst, den verächtlichen
Schildknappen einer Teufelsdirne machst!
Kommt her! Euch allen biet' ich's! Der verzweifelt
An Gottes Schutz, der zu dem Teufel flieht.

(Sie bereiten sich zum Kampf, Johanna tritt dazwischen.)

Johanna.

Haltet inne!

---

[1] Die Zauberin Circe in Homers „Odyssee" (10. Buch) verwandelte bekanntlich die Gefährten des Odysseus in Schweine.

Burgund.

Zitterst du für deinen Buhlen?
Vor deinen Augen soll er —

(Dringt auf Dunois ein.)

Johanna.

Haltet inne!
Trennt sie, La Hire! — Kein französisch Blut soll fließen.
Nicht Schwerter sollen diesen Streit entscheiden.
Ein andres ist beschlossen in den Sternen.
Auseinander, sag' ich! — Höret und verehrt
Den Geist, der mich ergreift, der aus mir redet!

Dunois.

Was hältst du meinen aufgehobnen Arm
Und hemmst des Schwertes blutige Entscheidung?
Das Eisen ist gezückt, es fällt der Streich,
Der Frankreich rächen und versöhnen soll.

Johanna

(stellt sich in die Mitte und trennt beide Teile durch einen weiten Zwischenraum; zum Bastard).

Tritt auf die Seite!

(Zu La Hire.)

Bleib' gefesselt stehen!
Ich habe mit dem Herzoge zu reden.

(Nachdem alles ruhig ist.)

Was willst du thun, Burgund? Wer ist der Feind,
Den deine Blicke mordbegierig suchen?
Dieser edle Prinz ist Frankreichs Sohn wie du,
Dieser Tapfre ist dein Waffenfreund und Landsmann,
Ich selbst bin deines Vaterlandes Tochter.
Wir alle, die du zu vertilgen strebst,
Gehören zu den Deinen, unsre Arme
Sind aufgethan, dich zu empfangen, unsre Knie'
Bereit, dich zu verehren, unser Schwert
Hat keine Spitze gegen dich. Ehrwürdig
Ist uns das Antlitz, selbst im Feindeshelm,
Das unsers Königs teure Züge trägt.

Burgund.

Mit süßer Rede schmeichlerischem Ton
Willst du, Sirene, deine Opfer locken.
Arglist'ge, mich bethörst du nicht. Verwahrt

Ist mir das Ohr vor deiner Rede Schlingen,
Und deines Auges Feuerpfeile gleiten
Am guten Harnisch meines Busens ab.
Zu den Waffen, Dunois!
Mit Streichen, nicht mit Worten laß uns fechten!

Dunois.

Erst Worte und dann Streiche. Fürchtest du
Vor Worten dich? Auch das ist Feigheit
Und der Verräter einer bösen Sache.

Johanna.

Uns treibt nicht die gebieterische Not
Zu deinen Füßen; nicht als Flehende
Erscheinen wir vor dir. — Blick' um dich her!
In Asche liegt das engelländ'sche Lager,
Und eure Toten decken das Gefild.
Du hörst der Franken Kriegsdrommete tönen,
Gott hat entschieden, unser ist der Sieg.
Des schönen Lorbeers frisch gebrochnen Zweig
Sind wir bereit, mit unserm Freund zu teilen.
O komm herüber! Edler Flüchtling, komm
Herüber, wo das Recht ist und der Sieg.
Ich selbst, die Gottgesandte, reiche dir
Die schwesterliche Hand. Ich will dich rettend
Herüberziehn auf unsre reine Seite.
Der Himmel ist für Frankreich. Seine Engel,
Du siehst sie nicht, sie fechten für den König,
Sie alle sind mit Lilien geschmückt.
Lichtweiß wie diese Fahn' ist unsre Sache,
Die reine Jungfrau ist ihr keusches Sinnbild.

Burgund.

Verstrickend ist der Lüge trüglich Wort,
Doch ihre Rede ist wie eines Kindes.
Wenn böse Geister ihr die Worte leihn,
So ahmen sie die Unschuld siegreich nach.
Ich will nicht weiter hören. Zu den Waffen!
Mein Ohr, ich fühl's, ist schwächer als mein Arm.

Johanna.

Du nennst mich eine Zauberin, gibst mir Künste
Der Hölle schuld. Ist Frieden stiften, Haß

Versöhnen ein Geschäft der Hölle? Kommt
Die Eintracht aus dem ew'gen Pfuhl hervor?
Was ist unschuldig, heilig, menschlich gut,
Wenn es der Kampf nicht ist ums Vaterland?
Seit wann ist die Natur so mit sich selbst
Im Streite, daß der Himmel die gerechte Sache
Verläßt, und daß die Teufel sie beschützen?
Ist aber das, was ich dir sage, gut,
Wo anders als von oben konnt' ich's schöpfen?
Wer hätte sich auf meiner Schäfertrift
Zu mir gesellt, das kind'sche Hirtenmädchen
In königlichen Dingen einzuweihn?
Ich bin vor hohen Fürsten nie gestanden,
Die Kunst der Rede ist dem Munde fremd.
Doch jetzt, da ich's bedarf, dich zu bewegen,
Besitz' ich Einsicht, hoher Dinge Kunde,
Der Länder und der Könige Geschick
Liegt sonnenhell vor meinem Kindesblick,
Und einen Donnerkeil führ' ich im Munde.

Burgund

(lebhaft bewegt, schlägt die Augen zu ihr auf und betrachtet sie mit Erstaunen und Rührung).

Wie wird mir? Wie geschieht mir? Ist's ein Gott,
Der mir das Herz im tiefsten Busen wendet?
Sie trügt nicht, diese rührende Gestalt!
Nein! Nein! Bin ich durch Zaubers Macht geblendet,
So ist's durch eine himmlische Gewalt;
Mir sagt's das Herz, sie ist von Gott gesendet.

Johanna.

Er ist gerührt, er ist's! Ich habe nicht
Umsonst gefleht; des Zornes Donnerwolke schmilzt
Von seiner Stirne thränentauend hin,
Und aus den Augen, friedestrahlend, bricht
Die goldne Sonne des Gefühls hervor.
Weg mit den Waffen! — drücket Herz an Herz!
Er weint, er ist bezwungen, er ist unser!

(Schwert und Fahne entsinken ihr, sie eilt auf ihn zu mit ausgebreiteten Armen und umschlingt ihn mit leidenschaftlichem Ungestüm. La Hire und Dunois lassen die Schwerter fallen und eilen, ihn zu umarmen.)

Dritter Aufzug.

Hoflager des Königs zu Chalons an der Marne.

Erster Auftritt.

Dunois und La Hire.

Dunois.

Wir waren Herzensfreunde, Waffenbrüder,
Für eine Sache hoben wir den Arm
Und hielten fest in Not und Tod zusammen.
Laßt Weiberliebe nicht das Band zertrennen,
Das jeden Schicksalswechsel ausgehalten!

La Hire.

Prinz, hört mich an!

Dunois.

Ihr liebt das wunderbare Mädchen,
Und mir ist wohlbekannt, worauf Ihr sinnt.
Zum König denkt Ihr steh'nden Fußes jetzt
Zu gehen und die Jungfrau zum Geschenk
Euch zu erbitten. Eurer Tapferkeit
Kann er den wohlverdienten Preis nicht weigern.
Doch wißt — eh' ich in eines andern Arm
Sie sehe —

La Hire.

Hört mich, Prinz!

Dunois.

Es zieht mich nicht
Der Augen flüchtig schnelle Lust zu ihr.
Den unbezwungnen Sinn hat nie ein Weib

Gerührt, bis ich die Wunderbare sah,
Die eines Gottes Schickung diesem Reich
Zur Retterin bestimmt und mir zum Weibe,
Und in dem Augenblick gelobt' ich mir
Mit heil'gem Schwur, als Braut sie heimzuführen.
Denn nur die Starke kann die Freundin sein
Des starken Mannes, und dies glüh'nde Herz
Sehnt sich, an einer gleichen Brust zu ruhn,
Die seine Kraft kann fassen und ertragen.

La Hire.

Wie könnt' ich's wagen, Prinz, mein schwach Verdienst
Mit Eures Namens Heldenruhm zu messen?
Wo sich Graf Dunois in die Schranken stellt,
Muß jeder andre Mitbewerber weichen.
Doch eine niedre Schäferin kann nicht
Als Gattin würdig Euch zur Seite stehn;
Das königliche Blut, das Eure Adern
Durchrinnt, verschmäht so niedrige Vermischung.

Dunois.

Sie ist das Götterkind der heiligen
Natur wie ich und ist mir ebenbürtig.
Sie sollte eines Fürsten Hand entehren,
Die eine Braut der reinen Engel ist,
Die sich das Haupt mit einem Götterschein
Umgibt, der heller strahlt als ird'sche Kronen,
Die jedes Größte, Höchste dieser Erden
Klein unter ihren Füßen liegen sieht?
Denn alle Fürstenthronen, aufeinander
Gestellt, bis zu den Sternen fortgebaut,
Erreichten nicht die Höhe, wo sie steht
In ihrer Engelsmajestät.

La Hire.

Der König mag entscheiden.

Dunois.

Nein, sie selbst
Entscheide! Sie hat Frankreich frei gemacht,
Und selber frei muß sie ihr Herz verschenken.

La Hire.

Da kommt der König!

Zweiter Auftritt.

Karl. Agnes Sorel. Du Chatel, Erzbischof und Chatillon zu den Vorigen.

Karl (zu Chatillon).

Er kommt! Er will als seinen König mich
Erkennen, sagt Ihr, und mir huldigen?

Chatillon.

Hier, Sire, in deiner königlichen Stadt
Chalons, will sich der Herzog, mein Gebieter,
Zu deinen Füßen werfen. Mir befahl er,
Als meinen Herrn und König dich zu grüßen.
Er folgt mir auf dem Fuß, gleich naht er selbst

Sorel.

Er kommt! O schöne Sonne dieses Tags,
Der Freude bringt und Frieden und Versöhnung!

Chatillon.

Mein Herr wird kommen mit zweihundert Rittern.
Er wird zu deinen Füßen niederknien;
Doch er erwartet, daß du es nicht duldest,
Als deinen Vetter freundlich ihn umarmest.

Karl.

Mein Herz glüht, an dem seinigen zu schlagen.

Chatillon.

Der Herzog bittet, daß des alten Streits
Beim ersten Wiedersehn mit keinem Worte
Meldung gescheh'.

Karl.

Versenkt im Lethe sei
Auf ewig das Vergangene. Wir wollen
Nur in der Zukunft heitre Tage sehn.

Chatillon.

Die für Burgund gefochten, alle sollen
In die Versöhnung aufgenommen sein.

Karl.

Ich werde so mein Königreich verdoppeln!

Chatillon.

Die Königin Isabeau soll in dem Frieden
Mit eingeschlossen sein, wenn sie ihn annimmt.

Karl.

Sie führet Krieg mit mir, nicht ich mit ihr.
Unser Streit ist aus, sobald sie selbst ihn endigt.

Chatillon.

Zwölf Ritter sollen bürgen für dein Wort.

Karl.

Mein Wort ist heilig.

Chatillon.

Und der Erzbischof
Soll eine Hostie teilen zwischen dir und ihm
Zum Pfand und Siegel redlicher Versöhnung.

Karl.

So sei mein Anteil an dem ew'gen Heil,
Als Herz und Handschlag bei mir einig sind.
Welch andres Pfand verlangt der Herzog noch?

Chatillon (mit einem Blick auf Du Chatel).

Hier seh' ich einen, dessen Gegenwart
Den ersten Gruß vergiften könnte.

(Du Chatel geht schweigend.)

Karl.

Geh,
Du Chatel! Bis der Herzog deinen Anblick
Ertragen kann, magst du verborgen bleiben!

(Er folgt ihm mit den Augen, dann eilt er ihm nach und umarmt ihn.)

Rechtschaffner Freund! Du wolltest mehr als dies
Für meine Ruhe thun!

(Du Chatel geht ab.)

Chatillon.

Die andern Punkte nennt dies Instrument.[1]

Karl (zum Erzbischof).

Bringt es in Ordnung! Wir genehm'gen alles,
Für einen Freund ist uns kein Preis zu hoch.

---

[1] Die schriftliche Urkunde des Vertrags.

Geht, Dunois! Nehmt hundert edle Ritter
Mit Euch und holt den Herzog freundlich ein.
Die Truppen alle sollen sich mit Zweigen
Bekränzen, ihre Brüder zu empfangen.
Zum Feste schmücke sich die ganze Stadt,
Und alle Glocken sollen es verkünden,
Daß Frankreich und Burgund sich neu verbünden.

(Ein Edelknecht kommt. Man hört die Trompeten.)

Horch! Was bedeutet der Trompeten Ruf?

Edelknecht.

Der Herzog von Burgund hält seinen Einzug.

(Geht ab.)

Dunois (geht mit La Hire und Chatillon)

Auf! Ihm entgegen!

Karl (zur Sorel).

Agnes, du weinst? Beinah' gebricht auch mir
Die Stärke, diesen Auftritt zu ertragen.
Wie viele Todesopfer mußten fallen,
Bis wir uns friedlich konnten wiedersehn!
Doch endlich legt sich jedes Sturmes Wut,
Tag wird es auf die dickste Nacht, und kommt
Die Zeit, so reifen auch die spätsten Früchte.

Erzbischof (am Fenster)

Der Herzog kann sich des Gedränges kaum
Erledigen. Sie heben ihn vom Pferd,
Sie küssen seinen Mantel, seine Sporen.

Karl.

Es ist ein gutes Volk, in seiner Liebe
Raschlodernd wie in seinem Zorn. Wie schnell
Vergessen ist's, daß eben dieser Herzog
Die Väter ihnen und die Söhne schlug;
Der Augenblick verschlingt ein ganzes Leben!
— Faß' dich, Sorel! Auch deine heft'ge Freude
Möcht' ihm ein Stachel in die Seele sein;
Nichts soll ihn hier beschämen noch betrüben.

Dritter Auftritt.

Herzog von Burgund. Dunois. La Hire. Chatillon und noch **zwei andere Ritter** von des Herzogs Gefolge. Der Herzog bleibt am Eingang stehen; der **König** bewegt sich gegen ihn, sogleich nähert sich Burgund, und in dem Augenblick, wo er sich auf ein Knie will niederlassen, empfängt ihn der König in seinen Armen.

Karl.

Ihr habt uns überrascht; Euch einzuholen
Gedachten wir, doch Ihr habt schnelle Pferde.

Burgund.

Sie trugen mich zu meiner Pflicht.
(Er umarmt die Sorel und küßt sie auf die Stirne.)
Mit Eurer
Erlaubnis, Base![1] Das ist unser Herrenrecht
Zu Arras[2], und kein schönes Weib darf sich
Der Sitte weigern.

Karl.

Eure Hofstatt ist
Der Sitz der Minne, sagt man, und der Markt,
Wo alles Schöne muß den Stapel halten.[3]

Burgund.

Wir sind ein handeltreibend Volk, mein König.
Was köstlich wächst in allen Himmelstrichen,
Wird ausgestellt zur Schau und zum Genuß
Auf unserm Markt zu Brügg; das höchste aber
Von allen Gütern ist der Frauen Schönheit.

Sorel.

Der Frauen Treue gilt noch höhern Preis;
Doch auf dem Markte wird sie nicht gesehn.

Karl.

Ihr steht in bösem Ruf und Leumund, Vetter,
Daß Ihr der Frauen schönste Tugend schmäht.

Burgund.

Die Ketzerei straft sich am schwersten selbst.

---

[1] Er spricht, als wäre Agnes mit Karl, seinem Vetter, vermählt.
[2] Hauptstadt der zu Burgund gehörigen Grafschaft Artois.
[3] Zum Verkauf gelagert (aufgestapelt) sein.

Wohl Euch, mein König! Früh hat Euch das Herz,
Was mich ein wildes Leben spät gelehrt.

(Er bemerkt den Erzbischof und reicht ihm die Hand.)

Ehrwürdiger Mann Gottes! Euren Segen!
Euch trifft man immer auf dem rechten Platz,
Wer Euch will finden, muß im Guten wandeln.

Erzbischof.

Mein Meister rufe, wann er will, dies Herz
Ist freudensatt, und ich kann fröhlich scheiden,
Da meine Augen diesen Tag gesehn!

Burgund (zur Sorel).

Man spricht, Ihr habt Euch Eurer edeln Steine
Beraubt, um Waffen gegen mich daraus
Zu schmieden? Wie? Seid Ihr so kriegerisch
Gesinnt? War's Euch so ernst, mich zu verderben?
Doch unser Streit ist nun vorbei; es findet
Sich alles wieder, was verloren war.
Auch Euer Schmuck hat sich zurückgefunden;
Zum Kriege wider mich war er bestimmt,
Nehmt ihn aus meiner Hand zum Friedenszeichen.

(Er empfängt von einem seiner Begleiter das Schmuckkästchen und überreicht es ihr geöffnet Agnes Sorel sieht den König betroffen an.)

Karl.

Nimm das Geschenk, es ist ein zweifach teures Pfand
Der schönen Liebe mir und der Versöhnung.[1]

Burgund

(indem er eine brillantne Rose in ihre Haare steckt).

Warum ist es nicht Frankreichs Königskrone?
Ich würde sie mit gleich geneigtem Herzen
Auf diesem schönen Haupt befestigen.

(Ihre Hand bedeutend fassend.)

Und — zählt auf mich, wenn Ihr dereinst des Freundes
Bedürfen solltet!

(Agnes Sorel, in Thränen ausbrechend, tritt auf die Seite, auch der König bekämpft eine große Bewegung, alle Umstehende blicken gerührt auf beide Fürsten.)

---

[1] Deiner Liebe (weil du es opfern wolltest) und der Versöhnung des Herzogs.

Burgund
(nachdem er alle der Reihe nach angesehen, wirft er sich in die Arme des Königs).
O, mein König!
(In demselben Augenblick eilen die drei burgundischen Ritter auf Dunois, La Hire und den Erzbischof zu und umarmen einander. Beide Fürsten liegen eine Zeitlang einander sprachlos in den Armen.)
Euch konnt' ich hassen! Euch konnt' ich entsagen!

Karl.
Still! Still! Nicht weiter!

Burgund.
Diesen Engelländer
Konnt' ich krönen! Diesem Fremdling Treue schwören!
Euch, meinen König, ins Verderben stürzen!

Karl.
Vergeßt es! Alles ist verziehen. Alles
Tilgt dieser einz'ge Augenblick. Es war
Ein Schicksal, ein unglückliches Gestirn!

Burgund (faßt seine Hand).
Ich will gut machen! Glaubet mir, ich will's.
Alle Leiden sollen Euch erstattet werden,
Euer ganzes Königreich sollt Ihr zurück
Empfangen, nicht ein Dorf soll daran fehlen!

Karl.
Wir sind vereint. Ich fürchte keinen Feind mehr.

Burgund.
Glaubt mir, ich führte nicht mit frohem Herzen
Die Waffen wider Euch. O wüßtet Ihr —
Warum habt Ihr mir diese nicht geschickt?
(Auf die Sorel zeigend.)
Nicht widerstanden hätt' ich ihren Thränen.
Nun soll uns keine Macht der Hölle mehr
Entzweien, da wir Brust an Brust geschlossen!
Jetzt hab' ich meinen wahren Ort gefunden,
An diesem Herzen endet meine Irrfahrt.

Erzbischof (tritt zwischen beide).
Ihr seid vereinigt, Fürsten! Frankreich steigt,
Ein neu verjüngter Phönix, aus der Asche,
Uns lächelt eine schöne Zukunft an.
Des Landes tiefe Wunden werden heilen,

Die Dörfer, die verwüsteten, die Städte
Aus ihrem Schutt sich prangender erheben,
Die Felder decken sich mit neuem Grün.
Doch die, das Opfer eures Zwists, gefallen,
Die Toten stehen nicht mehr auf; die Thränen,
Die eurem Streit geflossen, *sind* und *bleiben*
Geweint! Das kommende Geschlecht wird blühen,
Doch das vergangne war des Elends Raub,
Der Enkel Glück erweckt nicht mehr die Väter.
Das sind die Früchte eures Bruderzwists!
Laßt's euch zur Lehre dienen! Fürchtet die Gottheit
Des Schwerts, eh' ihr's der Scheid' entreißt! Loslassen
Kann der Gewaltige den Krieg; doch nicht
Gelehrig, wie der Falk sich aus den Lüften
Zurückschwingt auf des Jägers Hand, gehorcht
Der wilde Gott dem Ruf der Menschenstimme.
Nicht zweimal kommt im rechten Augenblick
Wie heut die Hand des Retters aus den Wolken.

Burgund.

O Sire! Euch wohnt ein Engel an der Seite.
Wo ist sie? Warum seh' ich sie nicht hier?

Karl.

Wo ist Johanna? Warum fehlt sie uns
In diesem festlich schönen Augenblick,
Den *sie* uns schenkte?

Erzbischof.

Sire! Das heil'ge Mädchen
Liebt nicht die Ruhe eines müß'gen Hofs,
Und ruft sie nicht der göttliche Befehl
Ans Licht der Welt hervor, so meidet sie
Verschämt den eitlen Blick gemeiner Augen.
Gewiß bespricht sie sich mit Gott, wenn sie
Für Frankreichs Wohlfahrt nicht geschäftig ist;
Denn allen ihren Schritten folgt der Segen.

Vierter Auftritt.

Johanna zu den **Vorigen.**

Sie ist im Harnisch, aber ohne Helm, und trägt einen Kranz in den Haaren.

Karl.

Du kommst als Priesterin geschmückt, Johanna,
Den Bund, den du gestiftet, einzuweihn?

Burgund.

Wie schrecklich war die Jungfrau in der Schlacht,
Und wie umstrahlt mit Anmut sie der Friede!
— Hab' ich mein Wort gelöst, Johanna? Bist du
Befriedigt, und verdien' ich deinen Beifall?

Johanna.

Dir selbst hast du die größte Gunst erzeigt.
Jetzt schimmerst du in segenvollem Licht,
Da du vorhin in blutrot düsterm Schein,
Ein Schreckensmond, an diesem Himmel hingst.
(Sich umschauend.)
Viel edle Ritter find' ich hier versammelt,
Und alle Augen glänzen freudenhell,
Nur einem Traurigen hab' ich begegnet,
Der sich verbergen muß, wo alles jauchzt.

Burgund.

Und wer ist sich so schwerer Schuld bewußt,
Daß er an unsrer Huld verzweifeln müßte?

Johanna.

Darf er sich nahn? O sage, daß er's darf!
Mach' dein Verdienst vollkommen. Eine Versöhnung
Ist keine, die das Herz nicht ganz befreit.
Ein Tropfe Haß, der in dem Freudenbecher
Zurückbleibt, macht den Segenstrank zum Gift.
Kein Unrecht sei so blutig, daß Burgund
An diesem Freudentag es nicht vergebe!

Burgund.

Ha, ich verstehe dich!

Johanna.

Und willst verzeihn?
Du willst es, Herzog? — Komm herein, Du Chatel!

(Sie öffnet die Thür und führt Du Chatel herein; dieser bleibt in der Entfernung stehen)

Der Herzog ist mit seinen Feinden allen
Versöhnt, er ist es auch mit dir.

(Du Chatel tritt einige Schritte näher und sucht in den Augen des Herzogs zu lesen.)

Burgund.

Was machst du
Aus mir, Johanna? Weißt du, was du foderst?

Johanna.

Ein güt'ger Herr thut seine Pforten auf
Für alle Gäste, keinen schließt er aus;
Frei wie das Firmament die Welt umspannt,
So muß die Gnade Freund und Feind umschließen.
Es schickt die Sonne ihre Strahlen gleich
Nach allen Räumen der Unendlichkeit,
Gleichmessend gießt der Himmel seinen Tau
Auf alle durstenden Gewächse aus.
Was irgend gut ist und von oben kommt,
Ist allgemein und ohne Vorbehalt;
Doch in den Falten wohnt die Finsternis.

Burgund.

O, sie kann mit mir schalten, wie sie will,
Mein Herz ist weiches Wachs in ihrer Hand.
— Umarmet mich, Du Chatel! Ich vergeb' Euch.
Geist meines Vaters, zürne nicht, wenn ich
Die Hand, die dich getötet, freundlich fasse.
Ihr Todesgötter, rechnet mir's nicht zu,
Daß ich mein schrecklich Rachgelübde breche.
Bei euch dort unten in der ew'gen Nacht,
Da schlägt kein Herz mehr, da ist alles ewig,
Steht alles unbeweglich fest, doch anders
Ist es hier oben in der Sonne Licht.
Der Mensch ist, der lebendig fühlende,
Der leichte Raub des mächt'gen Augenblicks.

Karl (zur Johanna).

Was dank' ich dir nicht alles, hohe Jungfrau!
Wie schön hast du dein Wort gelöst!
Wie schnell mein ganzes Schicksal umgewandelt!
Die Freunde hast du mir versöhnt, die Feinde
Mir in den Staub gestürzt und meine Städte
Dem fremden Joch entrissen. Du allein
Vollbrachtest alles. Sprich, wie lohn' ich dir?

Johanna.

Sei immer menschlich, Herr, im Glück, wie du's
Im Unglück warst, und auf der Größe Gipfel
Vergiß nicht, was ein Freund wiegt in der Not;
Du hast's in der Erniedrigung erfahren.
Verweigre nicht Gerechtigkeit und Gnade
Dem letzten deines Volks, denn von der Herde
Berief dir Gott die Retterin. — Du wirst
Ganz Frankreich sammeln unter deinen Zepter,
Der Ahn- und Stammherr großer Fürsten sein;
Die nach dir kommen[1], werden heller leuchten,
Als die dir auf dem Thron vorangegangen.
Dein Stamm wird blühn, solang' er sich die Liebe
Bewahrt im Herzen seines Volks.
Der Hochmut nur kann ihn zum Falle führen,
Und von den niedern Hütten, wo dir jetzt
Der Retter ausging, droht geheimnisvoll
Den schuldbefleckten Enkeln das Verderben![2]

Burgund.

Erleuchtet Mädchen, das der Geist beseelt!
Wenn deine Augen in die Zukunft dringen,
So sprich mir auch von meinem Stamm! Wird er
Sich herrlich breiten, wie er angefangen?

Johanna.

Burgund! Hoch bis zur Throneshöhe hast
Du deinen Stuhl gesetzt, und höher strebt
Das stolze Herz, es hebt bis in die Wolken
Den kühnen Bau. Doch eine Hand von oben

---

[1] Man denke etwa an Heinrich IV. oder Ludwig XIV.
[2] Hindeutung auf die französische Revolution, den Tod Ludwigs XVI.

Wird seinem Wachstum schleunig Halt gebieten.[1]
Doch fürchte drum nicht deines Hauses Fall!
In einer Jungfrau lebt es glänzend fort,
Und zeptertragende Monarchen, Hirten
Der Völker, werden ihrem Schoß entblühn.
Sie werden herrschen auf zwei großen Thronen,
Gesetze schreiben der bekannten Welt
Und einer neuen, welche Gottes Hand
Noch zudeckt hinter unbeschifften Meeren.

Karl.

O sprich, wenn es der Geist dir offenbaret,
Wird dieses Freundesbündnis, das wir jetzt
Erneut, auch noch die späten Enkelsöhne
Vereinigen?[2]

Johanna (nach einem Stillschweigen)

Ihr Könige und Herrscher!
Fürchtet die Zwietracht! Wecket nicht den Streit
Aus seiner Höhle, wo er schläft; denn einmal
Erwacht, bezähmt er spät sich wieder. Enkel
Erzeugt er sich, ein eisernes Geschlecht,
Fortzündet an dem Brande sich der Brand.
Verlangt nicht mehr zu wissen! Freuet euch
Der Gegenwart! Laßt mich die Zukunft still
Bedecken!

Sorel.

Heilig Mädchen, du erforschest
Mein Herz, du weißt, ob es nach Größe eitel strebt;
Auch mir gib ein erfreuliches Orakel.

Johanna.

Mir zeigt der Geist nur große Weltgeschicke,
Dein Schicksal ruht in deiner eignen Brust.

Dunois.

Was aber wird dein eigen Schicksal sein,
Erhabnes Mädchen, das der Himmel liebt?

---

[1] Philipps Sohn, Karl der Kühne, fiel 1477 in der Schlacht bei Nancy, ohne einen männlichen Erben zu hinterlassen. Seine Tochter Maria aber wurde die Gemahlin Kaiser Maximilians I. und somit durch ihre Enkel Kaiser Karl V. und Ferdinand I. die Gründerin der österreichisch-spanischen Weltherrschaft.

[2] Schon die Söhne der beiden Fürsten, Ludwig XI. und Karl der Kühne, gerieten in Streit miteinander.

Dir blüht gewiß das schönste Glück der Erden,
Da du so fromm und heilig bist.

Johanna.

Das Glück
Wohnt droben in dem Schoß des ew'gen Vaters.

Karl.

Dein Glück sei fortan deines Königs Sorge!
Denn deinen Namen will ich herrlich machen
In Frankreich; selig preisen sollen dich
Die spätesten Geschlechter — und gleich jetzt
Erfüll' ich es. — Knie' nieder!

(Er zieht das Schwert und berührt sie mit demselben.)

Und steh auf
Als eine Edle! Ich erhebe dich,
Dein König, aus dem Staube deiner dunkeln
Geburt. Im Grabe adl' ich deine Väter.
Du sollst die Lilie im Wappen tragen,
Den Besten sollst du ebenbürtig sein
In Frankreich; nur das königliche Blut
Von Valois sei edler als das deine!
Der Größte meiner Großen fühle sich
Durch deine Hand geehrt; mein sei die Sorge,
Dich einem edeln Gatten zu vermählen.

Dunois (tritt vor).

Mein Herz erkor sie, da sie niedrig war;
Die neue Ehre, die ihr Haupt umglänzt,
Erhöht nicht ihr Verdienst noch meine Liebe.
Hier in dem Angesichte meines Königs
Und dieses heil'gen Bischofs reich' ich ihr
Die Hand als meiner fürstlichen Gemahlin,
Wenn sie mich würdig hält, sie zu empfangen.

Karl.

Unwiderstehlich Mädchen, du häufst Wunder
Auf Wunder! Ja, nun glaub' ich, daß dir nichts
Unmöglich ist. Du hast dies stolze Herz
Bezwungen, das der Liebe Allgewalt
Hohn sprach bis jetzt.

La Hire (tritt vor).

Johannas schönster Schmuck,
Kenn' ich sie recht, ist ihr bescheidnes Herz.
Der Huldigung des Größten ist sie wert,
Doch nie wird sie den Wunsch so hoch erheben.
Sie strebt nicht schwindelnd ird'scher Hoheit nach;
Die treue Neigung eines redlichen
Gemüts genügt ihr und das stille Los,
Das ich mit dieser Hand ihr anerbiete.

Karl.

Auch du, La Hire? Zwei treffliche Bewerber,
An Heldentugend gleich und Kriegesruhm!
Willst du, die meine Feinde mir versöhnt,
Mein Reich vereinigt, mir die liebsten Freunde
Entzwein? Es kann sie einer nur besitzen,
Und jeden acht' ich solches Preises wert.
So rede du, dein Herz muß hier entscheiden.

Sorel (tritt näher).

Die edle Jungfrau seh' ich überrascht,
Und ihre Wangen färbt die zücht'ge Scham.
Man geb' ihr Zeit, ihr Herz zu fragen, sich
Der Freundin zu vertrauen und das Siegel
Zu lösen von der festverschlossnen Brust.
Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo
Auch ich der strengen Jungfrau schwesterlich
Mich nahen, ihr den treu verschwiegnen Busen
Darbieten darf. Man lass' uns weiblich erst
Das Weibliche bedenken und erwarte,
Was wir beschließen werden.

Karl (im Begriff zu gehen).

Also sei's!

Johanna.

Nicht also, Sire! Was meine Wangen färbte,
War die Verwirrung nicht der blöden Scham.
Ich habe dieser edeln Frau nichts zu vertraun,
Des ich vor Männern mich zu schämen hätte.
Hoch ehrt mich dieser edeln Ritter Wahl,
Doch nicht verließ ich meine Schäfertrift,

Um weltlich eitle Hoheit zu erjagen,
Noch, mir den Brautkranz in das Haar zu flechten,
Legt' ich die eh'rne Waffenrüstung an.
Berufen bin ich zu ganz anderm Werk,
Die reine Jungfrau nur kann es vollenden.
Ich bin die Kriegerin des höchsten Gottes,
Und keinem Manne kann ich Gattin sein.

Erzbischof.

Dem Mann zur liebenden Gefährtin ist
Das Weib geboren; wenn sie der Natur
Gehorcht, dient sie am würdigsten dem Himmel.
Und hast du dem Befehle deines Gottes,
Der in das Feld dich rief, genug gethan,
So wirst du deine Waffen von dir legen
Und wiederkehren zu dem sanfteren
Geschlecht, das du verleugnet hast, das nicht
Berufen ist zum blut'gen Werk der Waffen.

Johanna.

Ehrwürd'ger Herr, ich weiß noch nicht zu sagen,
Was mir der Geist gebieten wird zu thun;
Doch wenn die Zeit kommt, wird mir seine Stimme
Nicht schweigen, und gehorchen werd' ich ihr.
Jetzt aber heißt er mich mein Werk vollenden.
Die Stirne meines Herren ist noch nicht
Gekrönt, das heil'ge Öl hat seine Scheitel
Noch nicht benetzt, noch heißt mein Herr nicht König.

Karl.

Wir sind begriffen auf dem Weg nach Reims.[1]

Johanna.

Laß uns nicht still stehn, denn geschäftig sind
Die Feinde rings, den Weg dir zu verschließen.
Doch mitten durch sie alle führ' ich dich!

Dunois.

Wenn aber alles wird vollendet sein,
Wenn wir zu Reims nun siegend eingezogen,
Wirst du mir dann vergönnen, heilig Mädchen —

---

[1] Chalons, wo diese Szene spielt, liegt nur wenige Meilen südöstlich von Reims.

Johanna.

Will es der Himmel, daß ich sieggekrönt
Aus diesem Kampf des Todes wiederkehre,
So ist mein Werk vollendet — und die Hirtin
Hat kein Geschäft mehr in des Königs Hause.

Karl (ihre Hand fassend).

Dich treibt des Geistes Stimme jetzt, es schweigt
Die Liebe in dem gotterfüllten Busen.
Sie wird nicht immer schweigen, glaube mir!
Die Waffen werden ruhn, es führt der Sieg
Den Frieden an der Hand; dann kehrt die Freude
In jeden Busen ein, und sanftere
Gefühle wachen auf in allen Herzen.
Sie werden auch in deiner Brust erwachen,
Und Thränen süßer Sehnsucht wirst du weinen,
Wie sie dein Auge nie vergoß — dies Herz,
Das jetzt der Himmel ganz erfüllt, wird sich
Zu einem ird'schen Freunde liebend wenden.
Jetzt hast du rettend Tausende beglückt,
Und einen zu beglücken, wirst du enden!

Johanna.

Dauphin! Bist du der göttlichen Erscheinung
Schon müde, daß du ihr Gefäß zerstören,
Die reine Jungfrau, die dir Gott gesendet,
Herab willst ziehn in den gemeinen Staub?
Ihr blinden Herzen! Ihr Kleingläubigen!
Des Himmels Herrlichkeit umleuchtet euch,
Vor eurem Aug' enthüllt er seine Wunder,
Und ihr erblickt in mir nichts als ein Weib.
Darf sich ein Weib mit kriegerischem Erz
Umgeben, in die Männerschlacht sich mischen?
Weh' mir, wenn ich das Rachschwert meines Gottes
In Händen führte und im eiteln Herzen
Die Neigung trüge zu dem ird'schen Mann!
Mir wäre besser, ich wär' nie geboren!
Kein solches Wort mehr, sag' ich euch, wenn ihr
Den Geist in mir nicht zürnend wollt entrüsten!
Der Männer Auge schon, das mich begehrt,
Ist mir ein Grauen und Entheiligung.

Karl.

Brecht ab! Es ist umsonst, sie zu bewegen.

Johanna.

Befiehl, daß man die Kriegstrommete blase!
Mich preßt und ängstigt diese Waffenstille,
Es jagt mich auf aus dieser müß'gen Ruh'
Und treibt mich fort, daß ich mein Werk erfülle,
Gebiet'risch mahnend meinem Schicksal zu.

Fünfter Auftritt.

Ein Ritter eilfertig.

Karl.

Was ist's?

Ritter.

Der Feind ist über die Marne gegangen
Und stellt sein Heer zum Treffen.

Johanna (begeistert).

Schlacht und Kampf!
Jetzt ist die Seele ihrer Banden frei.
Bewaffnet euch, ich ordn' indes die Scharen.

(Sie eilt hinaus.)

Karl.

Folgt ihr, La Hire! Sie wollen uns am Thore
Von Reims noch um die Krone kämpfen lassen!

Dunois.

Sie treibt nicht wahrer Mut. Es ist der letzte
Versuch ohnmächtig wütender Verzweiflung.

Karl.

Burgund, Euch sporn' ich nicht. Heut ist der Tag,
Um viele böse Tage zu vergüten.

Burgund.

Ihr sollt mit mir zufrieden sein!

Karl.

Ich selbst
Will euch vorangehn auf dem Weg des Ruhms
Und in dem Angesicht der Krönungsstadt

Die Krone mir erfechten. — Meine Agnes,
Dein Ritter sagt dir Lebewohl!

Agnes (umarmt ihn).

Ich weine nicht, ich zittre nicht für dich,
Mein Glaube greift vertrauend in die Wolken.
So viele Pfänder seiner Gnade gab
Der Himmel nicht, daß wir am Ende trauern!
Vom Sieg gekrönt umarm' ich meinen Herrn,
Mir sagt's das Herz, in Reims' bezwungnen Mauern.

(Trompeten erschallen mit mutigem Ton und gehen, während daß verwandelt wird, in ein wildes Kriegsgetümmel über; das Orchester fällt ein bei offener Szene und wird von kriegerischen Instrumenten hinter der Szene begleitet.)

Der Schauplatz verwandelt sich in eine freie Gegend, die von Bäumen begrenzt wird. Man sieht während der Musik Soldaten über den Hintergrund schnell wegziehen.

Sechster Auftritt.

Talbot, auf **Fastolf** gestützt und von **Soldaten** begleitet. Gleich darauf **Lionel**.

Talbot.

Hier unter diesen Bäumen setzt mich nieder,
Und ihr begebt euch in die Schlacht zurück;
Ich brauche keines Beistands, um zu sterben.

Fastolf.

O unglückselig jammervoller Tag!

(**Lionel** tritt auf.)

Zu welchem Anblick kommt Ihr, Lionel!
Hier liegt der Feldherr auf den Tod verwundet.

Lionel.

Das wolle Gott nicht! Edler Lord, steht auf!
Jetzt ist's nicht Zeit, ermattet hinzusinken.
Weicht nicht dem Tod, gebietet der Natur
Mit Eurem mächt'gen Willen, daß sie lebe!

Talbot.

Umsonst! Der Tag des Schicksals ist gekommen,
Der unsern Thron in Frankreich stürzen soll.
Vergebens in verzweiflungsvollem Kampf
Wagt' ich das Letzte noch, ihn abzuwenden.

Vom Strahl dahingeschmettert, lieg' ich hier,
Um nicht mehr aufzustehn. — Reims ist verloren.
So eilt, Paris zu retten!

Lionel.

Paris hat sich vertragen mit dem Dauphin,
Soeben bringt ein Eilbot' uns die Nachricht.

Talbot (reißt den Verband ab).

So strömet hin, ihr Bäche meines Bluts,
Denn überdrüssig bin ich dieser Sonne!

Lionel.

Ich kann nicht bleiben. — Fastolf, bringt den Feldherrn
An einen sichern Ort; wir können uns
Nicht lange mehr auf diesem Posten halten.
Die Unsern fliehen schon von allen Seiten,
Unwiderstehlich dringt das Mädchen vor —

Talbot.

Unsinn, du siegst, und ich muß untergehn!
Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.
Erhabene Vernunft, lichthelle Tochter
Des göttlichen Hauptes[1], weise Gründerin
Des Weltgebäudes, Führerin der Sterne,
Wer bist du denn, wenn du, dem tollen Roß
Des Aberwitzes an den Schweif gebunden,
Ohnmächtig rufend, mit dem Trunkenen
Dich sehend in den Abgrund stürzen mußt?
Verflucht sei, wer sein Leben an das Große
Und Würd'ge wendet und bedachte Plane
Mit weisem Geist entwirft! Dem Narrenkönig
Gehört die Welt!

Lionel.

Mylord! Ihr habt nur noch
Für wenig Augenblicke Leben — denkt
An Euren Schöpfer!

Talbot.

Wären wir als Tapfre
Durch andre Tapfere besiegt, wir könnten
Uns trösten mit dem allgemeinen Schicksal,

---

[1] Anklang an die Göttin der Weisheit Pallas Athene, die nach der Sage aus dem Haupte des Zeus entsprungen war.

Das immer wechselnd seine Kugel dreht.
Doch solchem groben Gaukelspiel erliegen!
War unser ernstes, arbeitvolles Leben
Keines ernsthaftern Ausgangs wert?

Lionel (reicht ihm die Hand).

Mylord, fahrt wohl! Der Thränen schuld'gen Zoll
Will ich Euch redlich nach der Schlacht entrichten,
Wenn ich alsdann noch übrig bin. Jetzt aber
Ruft das Geschick mich fort, das auf dem Schlachtfeld
Noch richtend sitzt und seine Lose schüttelt.
Auf Wiedersehn in einer andern Welt!
Kurz ist der Abschied für die lange Freundschaft. (Geht ab.)

Talbot.

Bald ist's vorüber, und der Erde geb' ich,
Der ew'gen Sonne die Atome wieder,
Die sich zu Schmerz und Lust in mir gefügt.
Und von dem mächt'gen Talbot, der die Welt
Mit seinem Kriegsruhm füllte, bleibt nichts übrig
Als eine Handvoll leichten Staubs. — So geht
Der Mensch zu Ende — und die einzige
Ausbeute, die wir aus dem Kampf des Lebens
Wegtragen, ist die Einsicht in das Nichts
Und herzliche Verachtung alles dessen,
Was uns erhaben schien und wünschenswert.

Siebenter Auftritt.

Karl. Burgund. Dunois. Du Chatel und **Soldaten** treten auf.

Burgund.

Die Schanze ist erstürmt.

Dunois.

Der Tag ist unser.

Karl (Talbot bemerkend).

Seht, wer es ist, der dort vom Licht der Sonne
Den unfreiwillig schweren Abschied nimmt!
Die Rüstung zeigt mir keinen schlechten Mann,
Geht, springt ihm bei, wenn ihm noch Hülfe frommt.

(Soldaten aus des Königs Gefolge treten hinzu.)

Fastolf.

Zurück! Bleibt fern! Habt Achtung vor dem Toten,
Dem ihr im Leben nie zu nahn gewünscht!

Burgund.

Was seh' ich? Talbot liegt in seinem Blut!

(Er geht auf ihn zu. Talbot blickt ihn starr an und stirbt.)

Fastolf.

Hinweg, Burgund! Den letzten Blick des Helden
Vergifte nicht der Anblick des Verräters!

Dunois.

Furchtbarer Talbot! Unbezwinglicher!
Nimmst du vorlieb mit so geringem Raum,
Und Frankreichs weite Erde konnte nicht
Dem Streben deines Riesengeistes g'nügen?
— Erst jetzo, Sire, begrüß' ich Euch als König;
Die Krone zitterte auf Eurem Haupt,
Solang' ein Geist in diesem Körper lebte.

Karl

(nachdem er den Toten stillschweigend betrachtet).

Ihn hat ein Höherer besiegt, nicht wir!
Er liegt auf Frankreichs Erde, wie der Held
Auf seinem Schild, den er nicht lassen wollte.
Bringt ihn hinweg!

(Soldaten heben den Leichnam auf und tragen ihn fort.)

Fried' sei mit seinem Staube!
Ihm soll ein ehrenvolles Denkmal werden.
Mitten in Frankreich, wo er seinen Lauf
Als Held geendet, ruhe sein Gebein!
So weit als er drang noch kein feindlich Schwert,
Seine Grabschrift sei der Ort, wo man ihn findet.[1]

Fastolf (gibt sein Schwert ab).

Herr, ich bin dein Gefangener.

Karl

(gibt ihm sein Schwert zurück).

Nicht also!
Die fromme Pflicht ehrt auch der rohe Krieg,
Frei sollt Ihr Eurem Herrn zu Grabe folgen.

---

[1] Insofern ungenau, als Talbot schon viel weiter in Frankreich vorgedrungen war; er ist ja auf dem Rückzuge von Orleans begriffen.

Jetzt eilt, Du Chatel! Meine Agnes zittert,
Entreißt sie ihrer Angst um uns, bringt ihr
Die Botschaft, daß wir leben, daß wir siegten,
Und führt sie im Triumph nach Reims!

(Du Chatel geht ab.)

Achter Auftritt.

La Hire zu den Vorigen.

Dunois.

La Hire,
Wo ist die Jungfrau?

La Hire.

Wie? Das frag' ich Euch.
An Eurer Seite fechtend ließ ich sie.

Dunois.

Von Eurem Arme glaubt' ich sie beschützt,
Als ich dem König beizuspringen eilte.

Burgund.

Im dichtsten Feindeshaufen sah ich noch
Vor kurzem ihre weiße Fahne wehn.

Dunois.

Weh' uns, wo ist sie? Böses ahndet mir!
Kommt, eilen wir, sie zu befrein! — Ich fürchte,
Sie hat der kühne Mut zu weit geführt,
Umringt von Feinden kämpft sie ganz allein,
Und hülflos unterliegt sie jetzt der Menge.

Karl.

Eilt, rettet sie!

La Hire.

Ich folg' Euch, kommt!

Burgund.

Wir alle!

(Sie eilen fort.)

Eine andere öde Gegend des Schlachtfelds.

Man sieht die Türme von Reims in der Ferne, von der Sonne beleuchtet.

Neunter Auftritt.

Ein Ritter in ganz schwarzer Rüstung, mit geschlossnem Visier. **Johanna** verfolgt ihn bis auf die vordere Bühne, wo er stille steht und sie erwartet.

Johanna.

Arglist'ger! Jetzt erkenn' ich deine Tücke!
Du hast mich trüglich durch verstellte Flucht
Vom Schlachtfeld weggelockt und Tod und Schicksal
Von vieler Brittensöhne Haupt entfernt.
Doch jetzt ereilt dich selber das Verderben.

Schwarzer Ritter.

Warum verfolgst du mich und heftest dich
So wutentbrannt an meine Fersen? Mir
Ist nicht bestimmt, von deiner Hand zu fallen.

Johanna.

Verhaßt in tiefster Seele bist du mir,
Gleichwie die Nacht, die deine Farbe ist.
Dich wegzutilgen von dem Licht des Tags,
Treibt mich die unbezwingliche Begier.
Wer bist du? Öffne dein Visier! — Hätt' ich
Den kriegerischen Talbot in der Schlacht
Nicht fallen sehn, so sagt' ich, du wärst Talbot.[1]

Schwarzer Ritter.

Schweigt dir die Stimme des Prophetengeistes?

Johanna.

Sie redet laut in meiner tiefsten Brust,
Daß mir das Unglück an der Seite steht.

Schwarzer Ritter.

Johanna d'Arc! Bis an die Thore Reims'
Bist du gedrungen auf des Sieges Flügeln.

---

[1] Hiernach hat das Gespenst Talbots Gestalt, was bedeutungslos wäre, wenn es nicht sein Geist sein sollte. Dies stimmt auch mit den überlieferten Äußerungen Schillers selbst überein; vgl. die Schlußnoten. Talbot kommt, um Johanna von der Erfüllung ihrer Aufgabe abzuschrecken und so das Ziel, das er sterbend mit Ingrimm aufgeben mußte, noch durch höllische Macht zu erreichen.

Dir g'nüge der erworb'ne Ruhm. Entlasse
Das Glück, das dir als Sklave hat gedient,
Eh' es sich zürnend selbst befreit; es haßt
Die Treu', und keinem dient es bis ans Ende.

Johanna.

Was heißest du in Mitte meines Laufs
Mich stille stehen und mein Werk verlassen?
Ich führ' es aus und löse mein Gelübde!

Schwarzer Ritter.

Nichts kann dir, du Gewalt'ge, widerstehn,
In jedem Kampfe siegst du. — Aber gehe
In keinen Kampf mehr! Höre meine Warnung!

Johanna.

Nicht aus den Händen leg' ich dieses Schwert,
Als bis das stolze England niederliegt.

Schwarzer Ritter.

Schau hin! Dort hebt sich Reims mit seinen Türmen,
Das Ziel und Ende deiner Fahrt — die Kuppel
Der hohen Kathedrale siehst du leuchten.
Dort wirst du einziehn im Triumphgepräng',
Deinen König krönen, dein Gelübde lösen.
Geh nicht hinein! Kehr' um! Hör' meine Warnung!

Johanna.

Wer bist du, doppelzüngig[1] falsches Wesen,
Das mich erschrecken und verwirren will?
Was maßest du dir an, mir falsch Orakel
Betrüglich zu verkündigen?

(Der schwarze Ritter will abgehen, sie tritt ihm in den Weg.)

Nein, du stehst
Mir Rede oder stirbst von meinen Händen!

(Sie will einen Streich auf ihn führen.)

Schwarzer Ritter

(berührt sie mit der Hand, sie bleibt unbeweglich stehen).

Töte, was sterblich ist!

(Nacht, Blitz und Donnerschlag. Der Ritter versinkt.)

---

[1] Weil seine Worte sich widersprechen, hier sowohl wie 2429 ff. Er erkennt schmeichelnd ihre unwiderstehliche Kraft an und spiegelt ihr zugleich drohende Gefahren vor. Sein Zweck ist auch dabei nur, sie zu „erschrecken und zu verwirren".

Johanna

(steht anfangs erstaunt, faßt sich aber bald wieder).

Es war nichts Lebendes. Ein trüglich Bild
Der Hölle war's, ein widerspenst'ger Geist,
Heraufgestiegen aus dem Feuerpfuhl,
Mein edles Herz im Busen zu erschüttern.
Wen fürcht' ich mit dem Schwerte meines Gottes?
Siegreich vollenden will ich meine Bahn,
Und käm' die Hölle selber in die Schranken,
Mir soll der Mut nicht weichen und nicht wanken![1]

(Sie will abgehen.)

Zehnter Auftritt.

Lionel. Johanna.

Lionel.

Verfluchte, rüste dich zum Kampf! Nicht beide
Verlassen wir lebendig diesen Platz.
Du hast die Besten meines Volks getötet;
Der edle Talbot hat die große Seele
In meinen Busen ausgehaucht. Ich räche
Den Tapfern oder teile sein Geschick.
Und daß du wissest, wer dir Ruhm verleiht,
Er sterbe oder siege — ich bin Lionel,
Der letzte von den Fürsten unsers Heers,
Und unbezwungen noch ist dieser Arm.

(Er dringt auf sie ein; nach einem kurzen Gefecht schlägt sie ihm das Schwert aus der Hand.)

Treuloses Glück! (Er ringt mit ihr).

Johanna

(ergreift ihn von hinten zu am Helmbusch und reißt ihm den Helm gewaltsam herunter, daß sein Gesicht entblößt wird, zugleich zuckt sie das Schwert mit der Rechten).

Erleide, was du suchtest,
Die heil'ge Jungfrau opfert dich durch mich!

(In diesem Augenblicke sieht sie ihm ins Gesicht[2], sein Anblick ergreift sie, sie bleibt unbeweglich stehen und läßt dann langsam den Arm sinken.)

---

[1] Nach dem augenblicklichen Erschrecken schlägt ihr Mut nur um so stärker empor und steigert sich zu einer vermessenen Sicherheit, die ihr verderblich wird. Insofern hat das Gespenst doch seinen Zweck nicht ganz verfehlt; sie empfand 2419 mit Recht, daß ihr „das Unglück an der Seite stehe".

[2] Fälschlich hat man in diesem Hinsehen auf das Gesicht des Gegners schon ihre Schuld finden wollen, die vielmehr erst darin liegt, daß sie sich von seinem

Lionel.

Was zauderst du und hemmst den Todesstreich?
Nimm mir das Leben auch, du nahmst den Ruhm,
Ich bin in deiner Hand, ich will nicht Schonung.

(Sie gibt ihm ein Zeichen mit der Hand, sich zu entfernen.)

Entfliehen soll ich? Dir soll ich mein Leben
Verdanken? — Eher sterben!

Johanna (mit abgewandtem Gesicht).

Rette dich!
Ich will nichts davon wissen, daß dein Leben
In meine Macht gegeben war.

Lionel.

Ich hasse dich und dein Geschenk — ich will
Nicht Schonung. Töte deinen Feind, der dich
Verabscheut, der dich töten wollte.

Johanna.

Töte mich
Und fliehe!

Lionel.

Ha! Was ist das?

Johanna (verbirgt das Gesicht).

Wehe mir!

Lionel (tritt ihr näher).

Du tötest, sagt man, alle Engelländer,
Die du im Kampf bezwingst. — Warum nur mich
Verschonen?

Johanna

(erhebt das Schwert mit einer raschen Bewegung gegen ihn, läßt es aber, wie sie ihn ins Gesicht faßt, schnell wieder sinken).

Heil'ge Jungfrau!

Lionel.

Warum nennst du
Die Heil'ge? Sie weiß nichts von dir, der Himmel
Hat keinen Teil an dir.

„Anblick ergreifen" läßt und den unwillkürlichen Eindruck nicht im Augenblick unterdrücken kann. Vgl. zu 2580.

Johanna
(in der heftigsten Beängstigung).

Was hab' ich
Gethan! Gebrochen hab' ich mein Gelübde!
(Sie ringt verzweifelnd die Hände.)

Lionel
(betrachtet sie mit Teilnahme und tritt ihr näher).

Unglücklich Mädchen! Ich beklage dich,
Du rührst mich, du hast Großmut ausgeübt
An mir allein; ich fühle, daß mein Haß
Verschwindet, ich muß Anteil an dir nehmen.
Wer bist du? Woher kommst du?

Johanna.

Fort! Entfliehe!

Lionel.

Mich jammert deine Jugend, deine Schönheit!
Dein Anblick dringt mir an das Herz. Ich möchte
Dich gerne retten — sage mir, wie kann ich's?
Komm! komm! Entsage dieser gräßlichen
Verbindung![1] Wirf sie von dir, diese Waffen!

Johanna.

Ich bin unwürdig, sie zu führen!

Lionel.

Wirf
Sie von dir, schnell, und folge mir!

Johanna (mit Entsetzen).

Dir folgen!

Lionel.

Du kannst gerettet werden. Folge mir!
Ich will dich retten, aber säume nicht!
Mich faßt ein ungeheurer Schmerz um dich
Und ein unnennbar Sehnen, dich zu retten.
(Bemächtigt sich ihres Armes.)

Johanna.

Der Bastard naht! Sie sind's! Sie suchen mich!
Wenn sie dich finden —

---

[1] Der Gemeinschaft mit den höllischen Mächten, deren Einfluß sich äußerlich darin zeigt, daß sie wider die Natur des Weibes Waffen trägt. Darum die folgende Aufforderung.

Lionel.

Ich beschütze dich!

Johanna.

Ich sterbe, wenn du fällst von ihren Händen.

Lionel.

Bin ich dir teuer?

Johanna.

Heilige des Himmels!

Lionel.

Werd' ich dich wiedersehen? von dir hören?

Johanna.

Nie! Niemals!

Lionel.

Dieses Schwert zum Pfand, daß ich
Dich wiedersehe!

(Er entreißt ihr das Schwert.)

Johanna.

Rasender, du wagst es?

Lionel.

Jetzt weich' ich der Gewalt, ich seh' dich wieder!

(Er geht ab.)

Elfter Auftritt.

Dunois und La Hire. Johanna.

La Hire.

Sie lebt! Sie ist's!

Dunois.

Johanna, fürchte nichts!
Die Freunde stehen mächtig dir zur Seite.

La Hire.

Flieht dort nicht Lionel?

Dunois.

Laß ihn entfliehn!
Johanna, die gerechte Sache siegt.

Reims öffnet seine Thore, alles Volk
Strömt jauchzend seinem Könige entgegen —

La Hire.

Was ist der Jungfrau? Sie erbleicht, sie sinkt!

(Johanna schwindelt und will sinken.)

Dunois.

Sie ist verwundet — reißt den Panzer auf!
Es ist der Arm, und leicht ist die Verletzung.

La Hire.

Ihr Blut entfließt!

Johanna.

Laßt es mit meinem Leben
Hinströmen!

(Sie liegt ohnmächtig in La Hires Armen.)

Vierter Aufzug.

Ein festlich ausgeschmückter Saal.

Die Säulen sind mit Festons umwunden; hinter der Szene Flöten und Hoboen.

Erster Auftritt.

Johanna.

Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme schweigen,
Auf blut'ge Schlachten folgt Gesang und Tanz,
Durch alle Straßen tönt der muntre Reigen,
Altar und Kirche prangt in Festesglanz,
Und Pforten bauen sich aus grünen Zweigen,
Und um die Säule windet sich der Kranz;
Das weite Reims faßt nicht die Zahl der Gäste,
Die wallend strömen zu dem Völkerfeste.

Und einer Freude Hochgefühl entbrennet,
Und ein Gedanke schlägt in jeder Brust;
Was sich noch jüngst in blut'gem Haß getrennet,
Das teilt entzückt die allgemeine Lust.
Wer nur zum Stamm der Franken sich bekennet,
Der ist des Namens stolzer sich bewußt;
Erneuert ist der Glanz der alten Krone,
Und Frankreich huldigt seinem Königssohne.

Doch mich, die all dies Herrliche vollendet,
Mich rührt es nicht, das allgemeine Glück;
Mir ist das Herz verwandelt und gewendet,
Es flieht von dieser Festlichkeit zurück.

Ins britt'sche Lager ist es hingewendet,
Hinüber zu dem Feinde schweift der Blick,
Und aus der Freude Kreis muß ich mich stehlen,
Die schwere Schuld des Busens zu verhehlen.

Wer? Ich? Ich eines Mannes Bild
In meinem reinen Busen tragen?
Dies Herz, von Himmelsglanz erfüllt,
Darf einer ird'schen Liebe schlagen?
Ich, meines Landes Retterin,
Des höchsten Gottes Kriegerin,
Für meines Landes Feind entbrennen?
Darf ich's der keuschen Sonne nennen,
Und mich vernichtet nicht die Scham?

(Die Musik hinter der Szene geht in eine weiche, schmelzende Melodie über)

Wehe! Weh mir! Welche Töne,
Wie verführen sie mein Ohr!
Jeder ruft mir seine Stimme,
Zaubert mir sein Bild hervor!

Daß der Sturm der Schlacht mich faßte,
Speere sausend mich umtönten
In des heißen Streites Wut!
Wieder fänd' ich meinen Mut!

Diese Stimmen, diese Töne,
Wie umstricken sie mein Herz!
Jede Kraft in meinem Busen
Lösen sie in weichem Sehnen,
Schmelzen sie in Wehmutsthränen!

(Nach einer Pause lebhafter.)

Sollt' ich ihn töten? Konnt' ich's, da ich ihm
Ins Auge sah? Ihn töten! Eher hätt' ich
Den Mordstahl auf die eigne Brust gezückt!
Und bin ich strafbar, weil ich menschlich war?
Ist Mitleid Sünde? — Mitleid! Hörtest du
Des Mitleids Stimme und der Menschlichkeit
Auch bei den andern, die dein Schwert geopfert?
Warum verstummte sie, als der Walliser dich,
Der zarte Jüngling, um sein Leben flehte?

Arglistig Herz! Du lügst dem ew'gen Licht,
Dich trieb des Mitleids fromme Stimme nicht!

Warum mußt' ich ihm in die Augen sehn!
Die Züge schaun des edeln Angesichts!
Mit deinem Blick fing dein Verbrechen an,
Unglückliche! Ein blindes Werkzeug fodert Gott,
Mit blinden Augen mußtest du's vollbringen.
Sobald du *sahst*[1], verließ dich Gottes Schild,
Ergriffen dich der Hölle Schlingen.

(Die Flöten wiederholen, sie versinkt in eine stille Wehmut.)

Frommer Stab! O hätt' ich nimmer
Mit dem Schwerte dich vertauscht!
Hätt' es nie in deinen Zweigen,
Heil'ge Eiche, mir gerauscht!
Wärst du nimmer mir erschienen,
Hohe Himmelskönigin!
Nimm, ich kann sie nicht verdienen,
Deine Krone, nimm sie hin!

Ach, ich sah den Himmel offen
Und der Sel'gen Angesicht!
Doch auf Erden ist mein Hoffen,
Und im Himmel ist es nicht.
Mußtest du ihn auf mich laden,
Diesen furchtbaren Beruf?
Konnt' ich dieses Herz verhärten,
Das der Himmel fühlend schuf?

Willst du deine Macht verkünden,
Wähle sie, die, frei von Sünden,
Stehn in deinem ew'gen Haus;
Deine Geister sende aus,
Die Unsterblichen, die Reinen,
Die nicht fühlen, die nicht weinen!
Nicht die zarte Jungfrau wähle,
Nicht der Hirtin weiche Seele!

---

[1] Im prägnanten Sinne: sobald du mit *Bewußtsein* sahst, dich von deinem Sehen „ergreifen" ließest (2465). Denn bloß körperlich, gleichsam mit „blinden Augen", hatte sie ja auch Montgomery, und wer ihr sonst begegnete, angeblickt

Kümmert mich das Los der Schlachten,
Mich der Zwist der Könige?
Schuldlos trieb ich meine Lämmer
Auf des stillen Berges Höh'.
Doch du rissest mich ins Leben,
In den stolzen Fürstensaal,
Mich der Schuld dahinzugeben.
Ach, es war nicht meine Wahl!

Zweiter Auftritt.

Agnes Sorel. Johanna.

Sorel

(kommt in lebhafter Rührung; wie sie die Jungfrau erblickt, eilt sie auf sie zu und fällt ihr um den Hals; plötzlich besinnt sie sich, läßt sie los und fällt vor ihr nieder).

Nein! Nicht so! Hier im Staub vor dir —

Johanna (will sie aufheben).

Steh auf!
Was ist dir? Du vergissest dich und mich.

Sorel.

Laß mich, es ist der Freude Drang, der mich
Zu deinen Füßen niederwirft, ich muß
Mein überwallend Herz vor Gott ergießen,
Den Unsichtbaren bet' ich an in dir.
Du bist der Engel, der mir meinen Herrn
Nach Reims geführt und mit der Krone schmückt.
Was ich zu sehen nie geträumt, es ist
Erfüllt! Der Krönungszug bereitet sich,
Der König steht im festlichen Ornat,
Versammelt sind die Pairs, die Mächtigen
Der Krone, die Insignien zu tragen,
Zur Kathedrale wallend strömt das Volk,
Es schallt der Reigen, und die Glocken tönen.
O, dieses Glückes Fülle trag' ich nicht!

(Johanna hebt sie sanft in die Höhe. Agnes Sorel hält einen Augenblick inne, indem sie der Jungfrau näher ins Auge sieht.)

Doch du bleibst immer ernst und streng; du kannst
Das Glück erschaffen, doch du teilst es nicht.

Dein Herz ist kalt, du fühlst nicht unsre Freuden,
Du hast der Himmel Herrlichkeit gesehn,
Die reine Brust bewegt kein irdisch Glück.
(Johanna ergreift ihre Hand mit Heftigkeit, läßt sie aber schnell wieder fahren.)
O könntest du ein Weib sein und empfinden!
Leg' diese Rüstung ab, kein Krieg ist mehr,
Bekenne dich zum sanfteren Geschlechte!
Mein liebend Herz flieht scheu vor dir zurück,
Solange du der strengen Pallas gleichst.

Johanna.

Was foderst du von mir!

Sorel.

Entwaffne dich!
Leg' diese Rüstung ab! Die Liebe fürchtet,
Sich dieser stahlbedeckten Brust zu nahn.
O sei ein Weib, und du wirst Liebe fühlen!

Johanna.

Jetzt soll ich mich entwaffnen? Jetzt? Dem Tod
Will ich die Brust entblößen in der Schlacht!
Jetzt nicht — o möchte siebenfaches Erz
Vor euren Festen, vor mir selbst mich schützen!

Sorel.

Dich liebt Graf Dunois. Sein edles Herz,
Dem Ruhm nur offen und der Heldentugend,
Es glüht für dich in heiligem Gefühl.
O es ist schön, von einem Helden sich geliebt
Zu sehn — es ist noch schöner, ihn zu lieben!
(Johanna wendet sich mit Abscheu hinweg.)
Du hassest ihn! — Nein, nein, du kannst ihn nur
Nicht lieben! Doch, wie solltest du ihn hassen?
Man haßt nur den, der den Geliebten uns
Entreißt, doch dir ist keiner der Geliebte!
Dein Herz ist ruhig — wenn es fühlen könnte —

Johanna.

Beklage mich! Beweine mein Geschick!

Sorel.

Was könnte dir zu deinem Glücke mangeln?
Du hast dein Wort gelöst, Frankreich ist frei,

Bis in die Krönungsstadt hast du den König
Siegreich geführt und hohen Ruhm erstritten;
Dir huldiget, dich preist ein glücklich Volk,
Von allen Zungen überströmend fließt
Dein Lob, du bist die Göttin dieses Festes;
Der König selbst mit seiner Krone strahlt
Nicht herrlicher als du.

Johanna.

O könnt' ich mich
Verbergen in den tiefsten Schoß der Erde!

Sorel.

Was ist dir? Welche seltsame Bewegung!
Wer dürfte frei aufschaun an diesem Tage,
Wenn du die Blicke niederschlagen sollst?
Mich laß erröten, mich, die neben dir
So klein sich fühlt, zu deiner Heldenstärke sich,
Zu deiner Hoheit nicht erheben kann!
Denn soll ich meine ganze Schwäche dir
Gestehen? Nicht der Ruhm des Vaterlandes,
Nicht der erneute Glanz des Thrones, nicht
Der Völker Hochgefühl und Siegesfreude
Beschäftigt dieses schwache Herz. Es ist
Nur einer, der es ganz erfüllt; es hat
Nur Raum für dieses einzige Gefühl:
Er ist der Angebetete, ihm jauchzt das Volk,
Ihn segnet es, ihm streut es diese Blumen,
Er ist der Meine, der Geliebte ist's.

Johanna.

O, du bist glücklich! Selig preise dich!
Du liebst, wo alles liebt! Du darfst dein Herz
Aufschließen, laut aussprechen dein Entzücken
Und offen tragen vor der Menschen Blicken!
Dies Fest des Reichs ist deiner Liebe Fest.
Die Völker alle, die unendlichen,
Die sich in diesen Mauren flutend drängen,
Sie teilen dein Gefühl, sie heil'gen es;
Dir jauchzen sie, dir flechten sie den Kranz,
Eins bist du mit der allgemeinen Wonne,

Du liebst das Allerfreuende, die Sonne,
Und was du siehst, ist deiner Liebe Glanz!

Sorel (ihr um den Hals fallend).

O, du entzückst mich, du verstehst mich ganz!
Ja, ich verkannte dich, du kennst die Liebe,
Und was ich fühle, sprichst du mächtig aus.
Von seiner Furcht und Scheue löst sich mir
Das Herz, es wallt vertrauend dir entgegen —

Johanna
(entreißt sich mit Heftigkeit ihren Armen).

Verlaß mich! Wende dich von mir! Beflecke
Dich nicht mit meiner pesterfüllten Nähe!
Sei glücklich, geh! Mich laß in tiefster Nacht
Mein Unglück, meine Schande, mein Entsetzen
Verbergen —

Sorel.

Du erschreckst mich, ich begreife
Dich nicht! Doch ich begriff dich nie — und stets
Verhüllt war mir dein dunkel tiefes Wesen.
Wer möcht' es fassen, was dein heilig Herz,
Der reinen Seele Zartgefühl erschreckt!

Johanna.

Du bist die Heilige! Du bist die Reine!
Sähst du mein Innerstes, du stießest schaudernd
Die Feindin von dir, die Verräterin!

Dritter Auftritt.

Dunois. Du Chatel und **La Hire** mit der Fahne der Johanna.

Dunois.

Dich suchen wir, Johanna. Alles ist
Bereit, der König sendet uns, er will,
Daß du vor ihm die heil'ge Fahne tragest.
Du sollst dich schließen an der Fürsten Reih'n,
Die nächste an ihm selber sollst du gehn;
Denn er verleugnet's nicht, und alle Welt
Soll es bezeugen, daß er dir allein
Die Ehre dieses Tages zuerkennt.

La Hire.

Hier ist die Fahne. Nimm sie, edle Jungfrau!
Die Fürsten warten, und es harrt das Volk.

Johanna.

Ich vor ihm herziehn! Ich die Fahne tragen!

Dunois.

Wem anders ziemt es? Welche andre Hand
Ist rein genug, das Heiligtum zu tragen?
Du schwangst sie im Gefechte; trage sie
Zur Zierde nun auf diesem Weg der Freude!

(La Hire will ihr die Fahne überreichen, sie bebt schaudernd davor zurück.)

Johanna.

Hinweg! Hinweg!

La Hire.

Was ist dir? Du erschrickst
Vor deiner eignen Fahne! — Sieh sie an!

(Er rollt die Fahne auseinander.)

Es ist dieselbe, die du siegend schwangst.
Die Himmelskönigin ist drauf gebildet,
Die über einer Erdenkugel schwebt;
Denn also lehrte dich's die heil'ge Mutter.

Johanna (mit Entsetzen hinschauend).

Sie ist's! Sie selbst! Ganz so erschien sie mir.
Seht, wie sie herblickt und die Stirne faltet,
Zornglühend aus den finstern Wimpern schaut!

Sorel.

O, sie ist außer sich! Komm zu dir selbst!
Erkenne dich, du siehst nichts Wirkliches!
Das ist ihr irdisch nachgeahmtes Bild,
Sie selber wandelt in des Himmels Chören!

Johanna.

Furchtbare, kommst du, dein Geschöpf zu strafen?
Verderbe, strafe mich, nimm deine Blitze
Und laß sie fallen auf mein schuldig Haupt!
Gebrochen hab' ich meinen Bund, entweiht,
Gelästert hab' ich deinen heil'gen Namen!

Dunois.

Weh uns! Was ist das? Welch unsel'ge Reden!

La Hire (erstaunt zu Du Chatel).

Begreift Ihr diese seltsame Bewegung?

Du Chatel.

Ich sehe, was ich seh'. Ich hab' es längst
Gefürchtet.

Dunois.

Wie? Was sagt Ihr?

Du Chatel.

Was ich denke,
Darf ich nicht sagen. Wollte Gott, es wäre
Vorüber, und der König wär' gekrönt!

La Hire.

Wie? Hat der Schrecken, der von dieser Fahne
Ausging, sich auf dich selbst zurückgewendet?
Den Britten laß vor diesem Zeichen zittern,
Den Feinden Frankreichs ist es fürchterlich,
Doch seinen treuen Bürgern ist es gnädig.

Johanna.

Ja, du sagst recht! Den Freunden ist es hold,
Und auf die Feinde sendet es Entsetzen.

(Man hört den Krönungsmarsch.)

Dunois.

So nimm die Fahne! Nimm sie! Sie beginnen
Den Zug, kein Augenblick ist zu verlieren!

(Sie bringen ihr die Fahne auf, sie ergreift sie mit heftigem Widerstreben und geht ab; die andern folgen.)

Die Szene verwandelt sich in einen freien Platz vor der Kathedralkirche.

Vierter Auftritt.

Zuschauer erfüllen den Hintergrund, aus ihnen heraus treten **Bertrand, Claude Marie** und **Etienne** und kommen vorwärts, in der Folge auch **Margot** und **Louison**. Der Krönungsmarsch erschallt gedämpft aus der Ferne.

Bertrand.

Hört die Musik! Sie sind's! Sie nahen schon!
Was ist das beste? Steigen wir hinauf

Auf die Plattforme[1] oder drängen uns
Durchs Volk, daß wir vom Aufzug nichts verlieren?

Etienne.

Es ist nicht durchzukommen. Alle Straßen sind
Von Menschen vollgedrängt zu Roß und Wagen.
Laßt uns hieher an diese Häuser treten;
Hier können wir den Zug gemächlich sehen,
Wenn er vorüberkommt.

Claude Marie.

Ist's doch, als ob
Halb Frankreich sich zusammen hier gefunden!
So allgewaltig ist die Flut, daß sie
Auch uns im fernen Lothringischen Land
Hat aufgehoben und hieher gespült![2]

Bertrand.

Wer wird
In seinem Winkel müßig sitzen, wenn
Das Große sich begibt im Vaterland!
Es hat auch Schweiß und Blut genug gekostet,
Bis daß die Krone kam aufs rechte Haupt!
Und unser König, der der wahre ist,
Dem wir die Kron' itzt geben, soll nicht schlechter
Begleitet sein als der Pariser ihrer,
Den sie zu Saint Denis gekrönt! Der ist
Kein Wohlgesinnter, der von diesem Fest
Wegbleibt und nicht mitruft: „Es lebe der König!"

Fünfter Auftritt.

Margot und **Louison** treten zu ihnen.

Louison.

Wir werden unsre Schwester sehen, Margot!
Mir pocht das Herz.

Margot.

Wir werden sie im Glanz
Und in der Hoheit sehn und zu uns sagen:
Es ist Johanna, es ist unsre Schwester!

---

[1] Die erhöhte Terrasse vor dem Portal der Kirche.

[2] Hiernach muß man wohl einige Tage zwischen dem dritten und vierten Aufzug annehmen, wofür auch Johannas Verwundung 2515 spricht.

Louison.

Ich kann's nicht glauben, bis ich sie mit Augen
Gesehn, daß diese Mächtige, die man
Die Jungfrau nennt von Orleans, unsre Schwester
Johanna ist, die uns verloren ging.

(Der Marsch kommt immer näher.)

Margot.

Du zweifelst noch? Du wirst's mit Augen sehn!

Bertrand.

Gebt acht! Sie kommen!

Sechster Auftritt.

Flötenspieler und **Hoboisten** eröffnen den Zug. **Kinder** folgen, weiß gekleidet, mit Zweigen in der Hand; hinter diesen zwei **Herolde**. Darauf ein Zug von **Hellebardierern**. **Magistratspersonen** in der Robe[1] folgen. Hierauf zwei **Marschälle** mit dem Stabe, **Herzog von Burgund**, das Schwert tragend, **Dunois** mit dem Zepter, andere **Große** mit der Krone, dem Reichsapfel und dem Gerichtsstabe, andere mit Opfergaben; hinter diesen **Ritter** in ihrem Ordensschmuck; **Chorknaben** mit dem Rauchfaß, dann zwei Bischöfe mit der Ste. Ampoule[2]; **Erzbischof** mit dem Kruzifix; ihm folgt **Johanna** mit der Fahne. Sie geht mit gesenktem Haupt und ungewissen Schritten; die Schwestern geben bei ihrem Anblick Zeichen des Erstaunens und der Freude. Hinter ihr kommt der **König** unter einem Thronhimmel, welchen vier **Barone** tragen; Hofleute folgen, **Soldaten** schließen. Wenn der Zug in die Kirche hinein ist, schweigt der Marsch.

Siebenter Auftritt.

Louison. Margot. Claude Marie. Etienne. Bertrand.

Margot.

Sahst du die Schwester?

Claude Marie.

Die im goldnen Harnisch,
Die vor dem König herging mit der Fahne!

Margot.

Sie war's. Es war Johanna, unsre Schwester!

---

[1] Amtstracht.

[2] Sancta ampulla, ein Fläschchen mit Salböl, welches nach der Sage, als Chlodwig 496 durch den heiligen Remigius zu Reims getauft wurde, eine Taube vom Himmel gebracht haben soll. Es wurde bei allen Königskrönungen benutzt und erst in der französischen Revolution zertrümmert.

Louison.

Und sie erkannt' uns nicht! Sie ahndete
Die Nähe nicht der schwesterlichen Brust.
Sie sah zur Erde und erschien so blaß,
Und unter ihrer Fahne ging sie zitternd —
Ich konnte mich nicht freun, da ich sie sah.

Margot.

So hab' ich unsre Schwester nun im Glanz
Und in der Herrlichkeit gesehn. Wer hätte
Auch nur im Traum geahndet und gedacht,
Da sie die Herde trieb auf unsern Bergen,
Daß wir in solcher Pracht sie würden schauen?

Louison.

Der Traum des Vaters ist erfüllt, daß wir
Zu Reims uns vor der Schwester würden neigen.
Das ist die Kirche, die der Vater sah
Im Traum, und alles hat sich nun erfüllt.
Doch der Vater sah auch traurige Gesichte,
Ach, mich bekümmert's, sie so groß zu sehn!

Bertrand.

Was stehn wir müßig hier? Kommt in die Kirche,
Die heil'ge Handlung anzusehn!

Margot.

Ja, kommt!
Vielleicht, daß wir der Schwester dort begegnen.

Louison.

Wir haben sie gesehen. Kehren wir
In unser Dorf zurück!

Margot.

Was? Eh' wir sie
Begrüßt und angeredet?

Louison.

Sie gehört
Uns nicht mehr an; bei Fürsten ist ihr Platz
Und Königen. Wer sind wir, daß wir uns
Zu ihrem Glanze rühmend eitel drängen?
Sie war uns fremd, da sie noch unser war!

Margot.

Wird sie sich unser schämen, uns verachten?

Bertrand.

Der König selber schämt sich unser nicht,
Er grüßte freundlich auch den Niedrigsten.
Sei sie so hoch gestiegen, als sie will,
Der König ist doch größer!

(Trompeten und Pauken erschallen aus der Kirche.)

Claude Marie.

Kommt zur Kirche!

(Sie eilen nach dem Hintergrund, wo sie sich unter dem Volke verlieren.)

Achter Auftritt.

Thibaut kommt, schwarz gekleidet. **Raimond** folgt ihm und will ihn zurücke halten.

Raimond.

Bleibt, Vater Thibaut! Bleibt aus dem Gedränge
Zurück! Hier seht Ihr lauter frohe Menschen,
Und Euer Gram beleidigt dieses Fest.
Kommt! Fliehn wir aus der Stadt mit eil'gen Schritten!

Thibaut.

Sahst du mein unglückselig Kind? Hast du
Sie recht betrachtet?

Raimond.

O ich bitt' Euch, flieht!

Thibaut.

Bemerktest du, wie ihre Schritte wankten,
Wie bleich und wie verstört ihr Antlitz war?
Die Unglückselige fühlt ihren Zustand;
Das ist der Augenblick, mein Kind zu retten,
Ich will ihn nutzen.

(Er will gehen.)

Raimond.

Bleibt! Was wollt Ihr thun?

Thibaut.

Ich will sie überraschen, will sie stürzen
Von ihrem eiteln Glück; ja, mit Gewalt

Will ich zu ihrem Gott, dem sie entsagt,
Zurück sie führen.

Raimond.

Ach! Erwägt es wohl!
Stürzt Euer eigen Kind nicht ins Verderben!

Thibaut.

Lebt ihre Seele nur, ihr Leib mag sterben!

(Johanna stürzt aus der Kirche heraus ohne ihre Fahne, Volk bringt zu, adoriert sie und küßt ihre Kleider, sie wird durch das Gedränge im Hintergrunde aufgehalten.)

Sie kommt! Sie ist's! Bleich stürzt sie aus der Kirche,
Es treibt die Angst sie aus dem Heiligtum.
Das ist das göttliche Gericht, das sich
An ihr verkündiget!

Raimond.

Lebt wohl!
Verlangt nicht, daß ich länger Euch begleite!
Ich kam voll Hoffnung, und ich geh' voll Schmerz.
Ich habe Eure Tochter wieder gesehn
Und fühle, daß ich sie aufs neu' verliere.

(Er geht ab. Thibaut entfernt sich auf der entgegengesetzten Seite.)

Neunter Auftritt.

Johanna. Volk. Hernach ihre Schwestern.

Johanna

(hat sich des Volks erwehrt und kommt vorwärts).

Ich kann nicht bleiben — Geister jagen mich,
Wie Donner schallen mir der Orgel Töne,
Des Doms Gewölbe stürzen auf mich ein,
Des freien Himmels Weite muß ich suchen.
Die Fahne ließ ich in dem Heiligtum,
Nie, nie soll diese Hand sie mehr berühren!
Mir war's, als hätt' ich die geliebten Schwestern,
Margot und Louison, gleich einem Traum
An mir vorübergleiten sehen. — Ach!
Es war nur eine täuschende Erscheinung!
Fern sind sie, fern und unerreichbar weit
Wie meiner Kindheit, meiner Unschuld Glück!

Margot (hervortretend).
Sie ist's! Johanna ist's!

Louison (eilt ihr entgegen).
O meine Schwester!

Johanna.
So war's kein Wahn — ihr seid es — ich umfass' euch,
Dich, meine Louison, dich, meine Margot!
Hier in der fremden, menschenreichen Öde
Umfang' ich die vertraute Schwesterbrust.

Margot.
Sie kennt uns noch, ist noch die gute Schwester.

Johanna.
Und eure Liebe führt euch zu mir her
So weit, so weit! Ihr zürnt der Schwester nicht,
Die lieblos ohne Abschied euch verließ!

Louison.
Dich führte Gottes dunkle Schickung fort.

Margot.
Der Ruf von dir, der alle Welt bewegt,
Der deinen Namen trägt auf allen Zungen,
Hat uns erweckt in unserm stillen Dorf
Und hergeführt zu dieses Festes Feier.
Wir kommen, deine Herrlichkeit zu sehn,
Und wir sind nicht allein!

Johanna (schnell).
Der Vater ist mit euch!
Wo, wo ist er? Warum verbirgt er sich?

Margot.
Der Vater ist nicht mit uns.

Johanna.
Nicht? Er will sein Kind
Nicht sehn? Ihr bringt mir seinen Segen nicht?

Louison.
Er weiß nicht, daß wir hier sind.

Johanna.
Weiß es nicht!
Warum nicht? — Ihr verwirret euch? Ihr schweigt
Und seht zur Erde! Sagt, wo ist der Vater?

Margot.

Seitdem du weg bist —

Louison (winkt ihr).

Margot!

Margot.

Ist der Vater
Schwermütig worden.

Johanna.

Schwermütig!

Louison.

Tröste dich!
Du kennst des Vaters ahndungsvolle Seele!
Er wird sich fassen, sich zufrieden geben,
Wenn wir ihm sagen, daß du glücklich bist.

Margot.

Du bist doch glücklich? Ja, du mußt es sein,
Da du so groß bist und geehrt!

Johanna.

Ich bin's,
Da ich euch wiedersehe, eure Stimme
Vernehme, den geliebten Ton, mich heim
Erinnre an die väterliche Flur.
Da ich die Herde trieb auf unsern Höhen,
Da war ich glücklich wie im Paradies —
Kann ich's nicht wieder sein, nicht wieder werden?

(Sie verbirgt ihr Gesicht an Louisons Brust. Claude Marie, Etienne und Bertrand zeigen sich und bleiben schüchtern in der Ferne stehen.)

Margot.

Kommt, Etienne! Bertrand! Claude Marie!
Die Schwester ist nicht stolz, sie ist so sanft
Und spricht so freundlich, als sie nie gethan,
Da sie noch in dem Dorf mit uns gelebt.

(Jene treten näher und wollen ihr die Hand reichen; Johanna sieht sie mit starren Blicken an und fällt in ein tiefes Staunen.)

Johanna.

Wo war ich? Sagt mir! War das alles nur
Ein langer Traum, und ich bin aufgewacht?
Bin ich hinweg aus Dom Remi? Nicht wahr?

Ich war entschlafen unterm Zauberbaum
Und bin erwacht, und ihr steht um mich her,
Die wohlbekannten, traulichen Gestalten?
Mir hat von diesen Königen und Schlachten
Und Kriegesthaten nur geträumt. Es waren
Nur Schatten, die an mir vorübergingen;
Denn lebhaft träumt sich's unter diesem Baum.
Wie kämet ihr nach Reims? Wie käm' ich selbst
Hieher? Nie, nie verließ ich Dom Remi!
Gesteht mir's offen und erfreut mein Herz!

Louison.

Wir sind zu Reims. Dir hat von diesen Thaten
Nicht bloß geträumt, du hast sie alle wirklich
Vollbracht. Erkenne dich, blick' um dich her!
Befühle deine glänzend goldne Rüstung!
(Johanna fährt mit der Hand nach der Brust, besinnt sich und erschrickt.)

Bertrand.

Aus meiner Hand empfingt Ihr diesen Helm.

Claude Marie.

Es ist kein Wunder, daß Ihr denkt zu träumen,
Denn was Ihr ausgerichtet und gethan,
Kann sich im Traum nicht wunderbarer fügen.

Johanna (schnell).

Kommt, laßt uns fliehn! Ich geh' mit euch, ich kehre
In unser Dorf, in Vaters Schoß zurück.

Louison.

O komm! komm mit uns!

Johanna.

Diese Menschen alle
Erheben mich weit über mein Verdienst.
Ihr habt mich kindisch, klein und schwach gesehn,
Ihr liebt mich, doch ihr betet mich nicht an!

Margot.

Du wolltest allen diesen Glanz verlassen?

Johanna.

Ich werf' ihn von mir, den verhaßten Schmuck,
Der euer Herz von meinem Herzen trennt,

Und eine Hirtin will ich wieder werden.
Wie eine niedre Magd will ich euch dienen,
Und büßen will ich's mit der strengsten Buße,
Daß ich mich eitel über euch erhob[1]!

(Trompeten erschallen.)

Zehnter Auftritt.

Der König tritt aus der Kirche; er ist im Krönungsornat. **Agnes Sorel, Erzbischof, Burgund, Dunois, La Hire, Du Chatel, Ritter, Hofleute** und **Volk.**

Alle Stimmen
(rufen wiederholt, während daß der König vorwärts kommt).

Es lebe der König, Karl der Siebente!

(Trompeten fallen ein. Auf ein Zeichen, das der König gibt, gebieten die Herolde mit erhobnem Stabe Stillschweigen.)

König.

Mein gutes Volk! Habt Dank für eure Liebe!
Die Krone, die uns Gott aufs Haupt gesetzt,
Durchs Schwert ward sie gewonnen und erobert,
Mit edelm Bürgerblut ist sie benetzt;
Doch friedlich soll der Ölzweig sie umgrünen.
Gedankt sei allen, die für uns gefochten,
Und allen, die uns widerstanden, sei
Verziehn, denn Gnade hat uns Gott erzeigt,
Und unser erstes Königswort sei — Gnade!

Volk.

Es lebe der König, Karl der Gütige!

König.

Von Gott allein, dem höchsten Herrschenden,
Empfangen Frankreichs Könige die Krone.
Wir aber haben sie sichtbarer Weise
Aus seiner Hand empfangen.

(Zur Jungfrau sich wendend.)

Hier steht die Gottgesendete, die euch
Den angestammten König wiedergab,
Das Joch der fremden Tyrannei zerbrochen!

---

[1] Nur Ausdruck ihrer leidenschaftlichen Selbstanklage, denn in Wahrheit hat sie das nie gethan.

Ihr Name soll dem heiligen Denis[1]
Gleich sein, der dieses Landes Schützer ist,
Und ein Altar sich ihrem Ruhm erheben!

Volk.

Heil, Heil der Jungfrau, der Erretterin!

(Trompeten.)

König (zur Johanna).

Wenn du von Menschen bist gezeugt wie wir,
So sage, welches Glück dich kann erfreuen;
Doch, wenn dein Vaterland dort oben ist,
Wenn du die Strahlen himmlischer Natur
In diesem jungfräulichen Leib verhüllst,
So nimm das Band hinweg von unsern Sinnen
Und laß dich sehn in deiner Lichtgestalt,
Wie dich der Himmel sieht, daß wir anbetend
Im Staube dich verehren.

(Ein allgemeines Stillschweigen; jedes Auge ist auf die Jungfrau gerichtet.)

Johanna (plötzlich aufschreiend).

Gott! Mein Vater!

Elfter Auftritt.

Thibaut tritt aus der Menge und steht ihr gerade gegenüber.

Mehrere Stimmen.

Ihr Vater!

Thibaut.

Ja, ihr jammervoller Vater,
Der die Unglückliche gezeugt, den Gottes
Gericht hertreibt, die eigne Tochter anzuklagen.

Burgund.

Ha! Was ist das?

Du Chatel.

Jetzt wird es schrecklich tagen!

---

[1] Der heilige Dionysius, Frankreichs Schutzpatron, erster Bischof von Paris, starb als Märtyrer im dritten Jahrhundert.

Thibaut (zum König).

Gerettet glaubst du dich durch Gottes Macht?
Betrogner Fürst! Verblendet Volk der Franken!
Du bist gerettet durch des Teufels Kunst.

(Alle treten mit Entsetzen zurück.)

Dunois.

Rast dieser Mensch?

Thibaut.

Nicht ich, du aber rasest,
Und diese hier und dieser weise Bischof,
Die glauben, daß der Herr der Himmel sich
Durch eine schlechte Magd verkünden werde.
Laß sehn, ob sie auch in des Vaters Stirn
Der dreisten Lüge Gaukelspiel behauptet,
Womit sie Volk und König hinterging.
Antworte mir im Namen des Dreieinen:
Gehörst du zu den Heiligen und Reinen?

(Allgemeine Stille; alle Blicke sind auf sie gespannt; sie steht unbeweglich.)

Sorel.

Gott, sie verstummt!

Thibaut.

Das muß sie vor dem furchtbarn Namen,
Der in der Hölle Tiefen selbst
Gefürchtet wird! — Sie eine Heilige,
Von Gott gesendet? An verfluchter Stätte
Ward es ersonnen, unterm Zauberbaum,
Wo schon von alters her die bösen Geister
Den Sabbat[1] halten. Hier verkaufte sie
Dem Feind der Menschen ihr unsterblich Teil,
Daß er mit kurzem Weltruhm sie verherrliche.
Laßt sie den Arm aufstreifen, seht die Punkte,
Womit die Hölle sie gezeichnet hat!

Burgund.

Entsetzlich! Doch dem Vater muß man glauben,
Der wider seine eigne Tochter zeugt.

---

[1] Die Nacht, in der sie ihre Zusammenkunft halten, bekannt unter dem Namen Hexensabbat.

Dunois.

Nein, nicht zu glauben ist dem Rasenden,
Der in dem eignen Kind sich selber schändet.

Sorel (zur Johanna).

O rede! Brich dies unglücksel'ge Schweigen!
Wir glauben dir! Wir trauen fest auf dich!
Ein Wort aus deinem Mund, ein einzig Wort
Soll uns genügen. Aber sprich! Vernichte
Die gräßliche Beschuldigung! Erkläre,
Du seist unschuldig, und wir glauben dir!

(Johanna steht unbeweglich; Agnes Sorel tritt mit Entsetzen von ihr hinweg.)

La Hire.

Sie ist erschreckt. Erstaunen und Entsetzen
Schließt ihr den Mund. Vor solcher gräßlichen
Anklage muß die Unschuld selbst erbeben.

(Er nähert sich ihr.)

Faß' dich, Johanna! Fühle dich! Die Unschuld
Hat eine Sprache, einen Siegerblick,
Der die Verleumdung mächtig niederblitzt.
In edelm Zorn erhebe dich, blick' auf,
Beschäme, strafe den unwürd'gen Zweifel,
Der deine heil'ge Tugend schmäht!

(Johanna steht unbeweglich. La Hire tritt entsetzt zurück, die Bewegung vermehrt sich.)

Dunois.

Was zagt das Volk? Was zittern selbst die Fürsten?
Sie ist unschuldig! Ich verbürge mich,
Ich selbst für sie mit meiner Fürstenehre.
Hier werf' ich meinen Ritterhandschuh hin:
Wer wagt's, sie eine Schuldige zu nennen?

(Ein heftiger Donnerschlag; alle stehen entsetzt.)

Thibaut.

Antworte bei dem Gott, der droben donnert!
Sprich, du seist schuldlos! Leugn' es, daß der Feind[1]
In deinem Herzen ist, und straf' mich Lügen!

(Ein zweiter stärkerer Schlag; das Volk entflieht zu allen Seiten.)

---

[1] Absichtlicher Doppelsinn: der „Feind" Frankreichs, Lionel, wohnt wirklich in ihrem Herzen. Johannas Schweigen wird dadurch noch unumgänglicher, aber psychologisch notwendig war es auch ohnedies.

Burgund.

Gott schütz' uns! Welche fürchterliche Zeichen!

Du Chatel (zum König).

Kommt, kommt, mein König! Fliehet diesen Ort!

Erzbischof (zur Johanna).

Im Namen Gottes frag' ich dich: schweigst du
Aus dem Gefühl der Unschuld oder Schuld?
Wenn dieses Donners Stimme für dich zeugt,
So fasse dieses Kreuz und gib ein Zeichen!

(Johanna bleibt unbeweglich. Neue heftige Donnerschläge. Der König, Agnes Sorel, Erzbischof, Burgund, La Hire und Du Chatel gehen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Dunois. Johanna.

Dunois.

Du bist mein Weib. Ich hab' an dich geglaubt
Beim ersten Blick, und also denk' ich noch.
Dir glaub' ich mehr als diesen Zeichen allen,
Als diesem Donner selbst, der droben spricht.
Du schweigst in edelm Zorn, verachtest es,
In deine heil'ge Unschuld eingehüllt,
So schändlichen Verdacht zu widerlegen.
Veracht' es, aber mir vertraue dich;
An deiner Unschuld hab' ich nie gezweifelt.
Sag' mir kein Wort; die Hand nur reiche mir
Zum Pfand und Zeichen, daß du meinem Arme
Getrost vertraust und deiner guten Sache.

(Er reicht ihr die Hand hin, sie wendet sich mit einer zuckenden Bewegung von ihm hinweg; er bleibt in starrem Entsetzen stehen.)

Dreizehnter Auftritt.

Johanna. Du Chatel. Dunois. Zuletzt Raimond.

Du Chatel (zurückkommend).

Johanna d'Arc! Der König will erlauben,
Daß Ihr die Stadt verlasset ungekränkt.
Die Thore stehn Euch offen. Fürchtet keine

Beleidigung. Euch schützt des Königs Frieden.
Folgt mir, Graf Dunois! Ihr habt nicht Ehre,
Hier länger zu verweilen. — Welch ein Ausgang!

(Er geht. Dunois fährt aus seiner Erstarrung auf, wirft noch einen Blick auf Johanna und geht ab. Diese steht einen Augenblick ganz allein. Endlich erscheint **Raimond**, bleibt eine Weile in der Ferne stehen und betrachtet sie mit stillem Schmerz. Dann tritt er auf sie zu und faßt sie bei der Hand.)

Raimond.

Ergreift den Augenblick! Kommt! Kommt! Die Straßen
Sind leer. Gebt mir die Hand! Ich will Euch führen.

(Bei seinem Anblick gibt sie das erste Zeichen der Empfindung, sieht ihn starr an und blickt zum Himmel dann ergreift sie ihn heftig bei der Hand und geht ab.)

Fünfter Aufzug.

Ein wilder Wald.

In der Ferne Köhlerhütten. Es ist ganz dunkel. Heftiges Donnern und Blitzen, dazwischen Schießen.

Erster Auftritt.

Köhler und Köhlerweib.

Köhler.

Das ist ein grausam mörd'risch Ungewitter,
Der Himmel droht, in Feuerbächen sich
Herabzugießen, und am hellen Tag
Ist's Nacht, daß man die Sterne könnte sehn.
Wie eine losgelassne Hölle tobt
Der Sturm, die Erde bebt, und krachend beugen
Die alt verjährten Eschen ihre Krone.
Und dieser fürchterliche Krieg dort oben,
Der auch die wilden Tiere Sanftmut lehrt,
Daß sie sich zahm in ihre Gruben bergen,
Kann unter Menschen keinen Frieden stiften.
Aus dem Geheul der Winde und des Sturms
Heraus hört Ihr das Knallen des Geschützes;
Die beiden Heere stehen sich so nah',
Daß nur der Wald sie trennt, und jede Stunde
Kann es sich blutig fürchterlich entladen.

Köhlerweib.

Gott steh' uns bei! Die Feinde waren ja
Schon ganz aufs Haupt geschlagen und zerstreut.
Wie kommt's, daß sie aufs neu' uns ängstigen?

Köhler.

Das macht, weil sie den König nicht mehr fürchten.
Seitdem das Mädchen eine Hexe ward
Zu Reims, der böse Feind uns nicht mehr hilft,
Geht alles rückwärts.

Köhlerweib.

Horch! Wer naht sich da?

Zweiter Auftritt.

Raimond und **Johanna** zu den **Vorigen.**

Raimond.

Hier seh' ich Hütten. Kommt, hier finden wir
Ein Obdach vor dem wüt'gen Sturm. Ihr haltet's
Nicht länger aus; drei Tage schon seid Ihr
Herumgeirrt, der Menschen Auge fliehend,
Und wilde Wurzeln waren Eure Speise.

(Der Sturm legt sich, es wird hell und heiter.)

Es sind mitleid'ge Köhler. Kommt herein!

Köhler.

Ihr scheint der Ruhe zu bedürfen. Kommt!
Was unser schlechtes Dach vermag, ist euer.

Köhlerweib.

Was will die zarte Jungfrau unter Waffen?
Doch freilich! Jetzt ist eine schwere Zeit,
Wo auch das Weib sich in den Panzer steckt!
Die Königin selbst, Frau Isabeau, sagt man,
Läßt sich gewaffnet sehn in Feindes Lager,
Und eine Jungfrau, eines Schäfers Dirn',
Hat für den König, unsern Herrn, gefochten.

Köhler.

Was redet Ihr? Geht in die Hütte, bringt
Der Jungfrau einen Becher zur Erquickung!

(Köhlerweib geht nach der Hütte.)

Raimond (zur Johanna).

Ihr seht, es sind nicht alle Menschen grausam;
Auch in der Wildnis wohnen sanfte Herzen.

Erheitert Euch! Der Sturm hat ausgetobt,
Und friedlich strahlend geht die Sonne nieder.

Köhler.

Ich denk', ihr wollt zu unsers Königs Heer,
Weil ihr in Waffen reiset. Seht euch vor!
Die Engelländer stehen nah' gelagert,
Und ihre Scharen streifen durch den Wald.

Raimond.

Weh uns! Wie ist da zu entkommen?

Köhler.

Bleibt,
Bis daß mein Bub zurück ist aus der Stadt,
Der soll euch auf verborgnen Pfaden führen,
Daß ihr nichts zu befürchten habt. Wir kennen
Die Schliche.

Raimond (zur Johanna).

Legt den Helm ab und die Rüstung,
Sie macht Euch kenntlich und beschützt Euch nicht.

(Johanna schüttelt den Kopf.)

Köhler.

Die Jungfrau ist sehr traurig. — Still! Wer kommt da?

Dritter Auftritt.

Köhlerweib kommt aus der Hütte mit einem Becher. **Köhlerbub.**

Köhlerweib.

Es ist der Bub, den wir zurück erwarten.

(Zur Johanna.)

Trinkt, edle Jungfrau! Mög's Euch Gott gesegnen.

Köhler (zu seinem Sohn).

Kommst du, Anet? Was bringst du?

Köhlerbub

(hat die Jungfrau ins Auge gefaßt, welche eben den Becher an den Mund setzt; er erkennt sie, tritt auf sie zu und reißt ihr den Becher vom Munde).

Mutter! Mutter!
Was macht Ihr? Wen bewirtet Ihr? Das ist die Hexe
Von Orleans!

Köhler und **Köhlerweib.**

Gott sei uns gnädig!

(Bekreuzen sich und entfliehen.)

Vierter Auftritt.

Raimond. Johanna.

Johanna (gefaßt und sanft)

Du siehst, mir folgt der Fluch, und alles flieht mich;
Sorg' für dich selber und verlaß mich auch.

Raimond.

Ich Euch verlassen? Jetzt! Und wer soll Euer
Begleiter sein?

Johanna.

Ich bin nicht unbegleitet.
Du hast den Donner über mir gehört.
Mein Schicksal führt mich. Sorge nicht, ich werde
Ans Ziel gelangen, ohne daß ich's suche.

Raimond.

Wo wollt Ihr hin? Hier stehn die Engelländer,
Die Euch die grimmig blut'ge Rache schwuren;
Dort stehn die Unsern, die Euch ausgestoßen,
Verbannt —

Johanna.

Mich wird nichts treffen, als was sein muß.

Raimond.

Wer soll Euch Nahrung suchen? Wer Euch schützen
Vor wilden Tieren und noch wildern Menschen?
Euch pflegen, wenn Ihr krank und elend werdet?

Johanna.

Ich kenne alle Kräuter, alle Wurzeln;
Von meinen Schafen lernt' ich das Gesunde
Vom Gift'gen unterscheiden. Ich verstehe
Den Lauf der Sterne und der Wolken Zug,
Und die verborgnen Quellen hör' ich rauschen.
Der Mensch braucht wenig, und an Leben reich
Ist die Natur.

Raimond (faßt sie bei der Hand).

Wollt Ihr nicht in Euch gehn?
Euch nicht mit Gott versöhnen — in den Schoß
Der heil'gen Kirche reuend wiederkehren?

Johanna.

Auch du hältst mich der schweren Sünde schuldig?

Raimond.

Muß ich nicht? Euer schweigendes Geständnis —

Johanna.

Du, der mir in das Elend nachgefolgt,
Das einz'ge Wesen, das mir treu geblieben,
Sich an mich kettet, da mich alle Welt
Ausstieß, du hältst mich auch für die Verworfne,
Die ihrem Gott entsagt?

(Raimond schweigt.)

O, das ist hart!

Raimond (erstaunt).

Ihr wäret wirklich keine Zauberin?

Johanna.

Ich eine Zauberin!

Raimond.

Und diese Wunder,
Ihr hättet sie vollbracht mit Gottes Kraft
Und seiner Heiligen?

Johanna.

Mit welcher sonst?

Raimond.

Und Ihr verstummtet auf die gräßliche
Beschuldigung? Ihr redet jetzt, und vor dem König,
Wo es zu reden galt, verstummtet Ihr?

Johanna.

Ich unterwarf mich schweigend dem Geschick,
Das Gott, mein Meister, über mich verhängte.

Raimond.

Ihr konntet Eurem Vater nichts erwidern?

Johanna.

Weil es vom Vater kam, so kam's von Gott,
Und väterlich wird auch die Prüfung sein.

Raimond.

Der Himmel selbst bezeugte Eure Schuld.

Johanna.

Der Himmel sprach, drum schwieg ich.[1]

Raimond.

Wie? Ihr konntet
Mit einem Wort Euch reinigen und ließt
Die Welt in diesem unglücksel'gen Irrtum?

Johanna.

Es war kein Irrtum, eine Schickung war's.

Raimond.

Ihr littet alle diese Schmach unschuldig,
Und keine Klage kam von Euren Lippen!
— Ich staune über Euch, ich steh' erschüttert,
Im tiefsten Busen kehrt sich mir das Herz!
O, gerne nehm' ich Euer Wort für Wahrheit,
Denn schwer ward mir's, an Eure Schuld zu glauben.
Doch konnt' ich träumen, daß ein menschlich Herz
Das Ungeheure schweigend würde tragen?

Johanna.

Verdient' ich's, die Gesendete zu sein,
Wenn ich nicht blind des Meisters Willen ehrte?
Und ich bin nicht so elend, als du glaubst.
Ich leide Mangel, doch das ist kein Unglück
Für meinen Stand; ich bin verbannt und flüchtig,
Doch in der Öde lernt' ich mich erkennen.
Da, als der Ehre Schimmer mich umgab,
Da war der Streit in meiner Brust; ich war
Die Unglückseligste, da ich der Welt
Am meisten zu beneiden schien. Jetzt bin ich
Geheilt, und dieser Sturm in der Natur,
Der ihr das Ende drohte, war mein Freund,
Er hat die Welt gereinigt und auch mich.
In mir ist Friede — komme, was da will,
Ich bin mir keiner Schwachheit mehr bewußt.

Raimond.

O kommt, kommt, laßt uns eilen. Eure Unschuld
Laut, laut vor aller Welt zu offenbaren!

---

[1] Freilich schwieg sie auch schon vor dem Donner; aber sie erklärt hier ihr vollständiges Schweigen bis zuletzt.

Johanna.

Der die Verwirrung sandte, wird sie lösen!
Nur wenn sie reif ist, fällt des Schicksals Frucht!
Ein Tag wird kommen, der mich reiniget.
Und die mich jetzt verworfen und verdammt,
Sie werden ihres Wahnes inne werden,
Und Thränen werden meinem Schicksal fließen.

Raimond.

Ich sollte schweigend dulden, bis der Zufall —

Johanna

(ihn sanft bei der Hand fassend).

Du siehst nur das Natürliche der Dinge,
Denn deinen Blick umhüllt das ird'sche Band.
Ich habe das Unsterbliche mit Augen
Gesehen — ohne Götter fällt kein Haar
Vom Haupt des Menschen. — Siehst du dort die Sonne
Am Himmel niedergehen? So gewiß
Sie morgen wiederkehrt in ihrer Klarheit,
So unausbleiblich kommt der Tag der Wahrheit!

Fünfter Auftritt.

Königin Isabeau mit **Soldaten** erscheint im Hintergrund.

Isabeau (noch hinter der Szene).

Dies ist der Weg ins engelländ'sche Lager!

Raimond.

Weh uns! Die Feinde!

(Soldaten treten auf, bemerken im Hervorkommen die Johanna und taumeln erschrocken zurück.)

Isabeau.

Nun! Was hält der Zug?

Soldaten.

Gott steh' uns bei!

Isabeau.

Erschreckt euch ein Gespenst?
Seid ihr Soldaten? Memmen seid ihr! — Wie?

(Sie drängt sich durch die andern, tritt hervor und fährt zurück, wie sie die Jungfrau erblickt.)

Was seh' ich? Ha!

(Schnell faßt sie sich und tritt ihr entgegen.)

Ergib dich! Du bist meine
Gefangene!

Johanna.

Ich bin's.

(Raimond entflieht mit Zeichen der Verzweiflung.)

Isabeau (zu den Soldaten).

Legt sie in Ketten!

(Die Soldaten nahen sich der Jungfrau schüchtern; sie reicht den Arm hin und wird gefesselt.)

Ist das die Mächtige, Gefürchtete,
Die eure Scharen wie die Lämmer scheuchte,
Die jetzt sich selber nicht beschützen kann?
Thut sie nur Wunder, wo man Glauben hat,
Und wird zum Weib, wenn ihr ein Mann begegnet?[1]

(Zur Jungfrau.)

Warum verließest du dein Heer? Wo bleibt
Graf Dunois, dein Ritter und Beschützer?

Johanna.

Ich bin verbannt.

Isabeau (erstaunt zurücktretend)

Was? Wie? Du bist verbannt?
Verbannt vom Dauphin?

Johanna.

Frage nicht! Ich bin
In deiner Macht, bestimme mein Geschick.

Isabeau.

Verbannt, weil du vom Abgrund ihn gerettet,
Die Krone ihm hast aufgesetzt zu Reims,
Zum König über Frankreich ihn gemacht?
Verbannt! Daran erkenn' ich meinen Sohn!
Führt sie ins Lager! Zeiget der Armee
Das Furchtgespenst, vor dem sie so gezittert!
Sie eine Zauberin? Ihr ganzer Zauber
Ist euer Wahn und euer feiges Herz!
Eine Närrin ist sie, die für ihren König

[1] Unwillkürliche Selbstcharakterisierung des Mannweibes Isabeau.

Sich opferte und jetzt den Königslohn
Dafür empfängt. — Bringt sie zu Lionel!
Das Glück der Franken send' ich ihm gebunden;
Gleich folg' ich selbst.

Johanna.

Zu Lionel? Ermorde mich
Gleich hier, eh' du zu Lionel mich sendest.

Isabeau (zu den Soldaten).

Gehorchet dem Befehle! Fort mit ihr! (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Johanna. Soldaten.

Johanna (zu den Soldaten).

Engländer, duldet nicht, daß ich lebendig
Aus eurer Hand entkomme! Rächet euch!
Zieht eure Schwerter, taucht sie mir ins Herz,
Reißt mich entseelt zu eures Feldherrn Füßen!
Denkt, daß ich's war, die eure Trefflichsten
Getötet, die kein Mitleid mit euch trug,
Die ganze Ströme engelländ'schen Bluts
Vergossen, euren tapfern Heldensöhnen
Den Tag der frohen Wiederkehr geraubt!
Nehmt eine blut'ge Rache! Tötet mich!
Ihr habt mich jetzt; nicht immer möchtet ihr
So schwach mich sehn —

Anführer der Soldaten.

Thut, was die Königin befahl!

Johanna.

Sollt' ich
Noch unglücksel'ger werden, als ich war?
Furchtbare Heil'ge, deine Hand ist schwer!
Hast du mich ganz aus deiner Huld verstoßen?
Kein Gott erscheint, kein Engel zeigt sich mehr,
Die Wunder ruhn, der Himmel ist verschlossen.

(Sie folgt den Soldaten.)

Das französische Lager.

Siebenter Auftritt.

Dunois zwischen dem Erzbischof und Du Chatel.

Erzbischof.

Bezwinget Euern finstern Unmut, Prinz!
Kommt mit uns! Kehrt zurück zu Euerm König!
Verlasset nicht die allgemeine Sache
In diesem Augenblick, da wir, aufs neu'
Bedränget, Eures Heldenarms bedürfen.

Dunois.

Warum sind wir bedrängt? Warum erhebt
Der Feind sich wieder? Alles war gethan,
Frankreich war siegend und der Krieg geendigt.
Die Retterin habt ihr verbannt; nun rettet
Euch selbst! Ich aber will das Lager
Nicht wiedersehen, wo sie nicht mehr ist.

Du Chatel.

Nehmt bessern Rat an, Prinz! Entlaßt uns nicht
Mit einer solchen Antwort!

Dunois.

Schweigt, Du Chatel!
Ich hasse Euch, von Euch will ich nichts hören.
Ihr seid es, der zuerst an ihr gezweifelt.

Erzbischof.

Wer ward nicht irr' an ihr und hätte nicht
Gewankt an diesem unglücksel'gen Tage,
Da alle Zeichen gegen sie bewiesen?
Wir waren überrascht, betäubt; der Schlag
Traf zu erschütternd unser Herz. Wer konnte
In dieser Schreckensstunde prüfend wägen?
Jetzt kehrt uns die Besonnenheit zurück;
Wir sehn sie, wie sie unter uns gewandelt,
Und keinen Tadel finden wir an ihr.
Wir sind verwirrt, wir fürchten, schweres Unrecht
Gethan zu haben; Reue fühlt der König,
Der Herzog klagt sich an, La Hire ist trostlos,
Und jedes Herz hüllt sich in Trauer ein.

Dunois.

Sie eine Lügnerin! Wenn sich die Wahrheit
Verkörpern will in sichtbarer Gestalt,
So muß sie ihre Züge an sich tragen.
Wenn Unschuld, Treue, Herzensreinigkeit
Auf Erden irgend wohnt — auf ihren Lippen,
In ihren klaren Augen muß sie wohnen.

Erzbischof.

Der Himmel schlage durch ein Wunder sich
Ins Mittel und erleuchte dies Geheimnis,
Das unser sterblich Auge nicht durchdringt.
Doch, wie sich's auch entwirren mag und lösen,
Eins von den beiden haben wir verschuldet:
Wir haben uns mit höll'schen Zauberwaffen
Verteidigt oder eine Heilige verbannt!
Und beides ruft des Himmels Zorn und Strafen
Herab auf dieses unglücksel'ge Land.

Achter Auftritt.

Ein Edelmann zu den **Vorigen**, hernach **Raimond.**

Edelmann.

Ein junger Schäfer fragt nach deiner Hoheit,
Er fodert dringend, mit dir selbst zu reden,
Er komme, sagt er, von der Jungfrau —

Dunois.

Eile!
Bring' ihn herein! Er kommt von ihr!
(Edelmann öffnet dem Raimond die Thüre. Dunois eilt ihm entgegen.)
Wo ist sie?
Wo ist die Jungfrau?

Raimond.

Heil Euch, edler Prinz!
Und Heil mir, daß ich diesen frommen Bischof,
Den heil'gen Mann, den Schirm der Unterdrückten,
Den Vater der Verlassnen, bei Euch finde!

Dunois.

Wo ist die Jungfrau?

Erzbischof.

Sag' es uns, mein Sohn!

Raimond.

Herr, sie ist keine schwarze Zauberin!
Bei Gott und allen Heiligen bezeug' ich's.
Im Irrtum ist das Volk. Ihr habt die Unschuld
Verbannt, die Gottgesendete verstoßen!

Dunois.

Wo ist sie? Sage!

Raimond.

Ihr Gefährte war ich
Auf ihrer Flucht in dem Ardennerwald,
Mir hat sie dort ihr Innerstes gebeichtet.
In Martern will ich sterben, meine Seele
Hab' keinen Anteil an dem ew'gen Heil,
Wenn sie nicht rein ist, Herr, von aller Schuld!

Dunois.

Die Sonne selbst am Himmel ist nicht reiner!
Wo ist sie? Sprich!

Raimond.

O wenn Euch Gott das Herz
Gewendet hat — so eilt, so rettet sie!
Sie ist gefangen bei den Engelländern.

Dunois.

Gefangen? Was?

Erzbischof.

Die Unglückselige!

Raimond.

In den Ardennen, wo wir Obdach suchten,
Ward sie ergriffen von der Königin
Und in der Engelländer Hand geliefert.
O rettet sie, die euch gerettet hat,
Von einem grausenvollen Tode!

Dunois.

Zu den Waffen! Auf! Schlagt Lärmen! Rührt die Trommeln,
Führt alle Völker ins Gefecht! Ganz Frankreich
Bewaffne sich! Die Ehre ist verpfändet,

Die Krone, das Palladium entwendet.
Setzt alles Blut, setzt euer Leben ein!
Frei muß sie sein, noch eh' der Tag sich endet!
(Gehen ab.)

Ein Wartturm, oben eine Öffnung.

Neunter Auftritt.

Johanna und **Lionel.**

Fastolf (eilig hereintretend).
Das Volk ist länger nicht zu bändigen.
Sie fodern wütend, daß die Jungfrau sterbe.
Ihr widersteht vergebens. Tötet sie
Und werft ihr Haupt von dieses Turmes Zinnen.
Ihr fließend Blut allein versöhnt das Heer.

Isabeau (kommt).
Sie setzen Leitern an, sie laufen Sturm.
Befriediget das Volk! Wollt Ihr erwarten,
Bis sie den ganzen Turm in blinder Wut
Umkehren und wir alle mit verderben?
Ihr könnt sie nicht beschützen. Gebt sie hin!

Lionel.
Laßt sie anstürmen! Laßt sie wütend toben!
Dies Schloß ist fest, und unter seinen Trümmern
Begrab' ich mich, eh' mich ihr Wille zwingt.
— Antworte mir, Johanna! Sei die Meine,
Und gegen eine Welt beschütz' ich dich.

Isabeau.
Seid Ihr ein Mann?

Lionel.
Verstoßen haben dich
Die Deinen; aller Pflichten bist du ledig
Für dein unwürdig Vaterland. Die Feigen,
Die um dich warben, sie verließen dich;
Sie wagten nicht den Kampf um deine Ehre.
Ich aber, gegen mein Volk und das deine
Behaupt' ich dich. Einst ließest du mich glauben,

Daß dir mein Leben teuer sei! Und damals
Stand ich im Kampf als Feind dir gegenüber;
Jetzt hast du keinen Freund als mich!

Johanna.

Du bist
Der Feind mir, der verhaßte, meines Volks.
Nichts kann gemein sein zwischen dir und mir.
Nicht lieben kann ich dich; doch, wenn dein Herz
Sich zu mir neigt, so laß es Segen bringen
Für unsre Völker. Führe deine Heere
Hinweg von meines Vaterlandes Boden,
Die Schlüssel aller Städte gib heraus,
Die ihr bezwungen, allen Raub vergüte,
Gib die Gefangnen ledig, sende Geiseln
Des heiligen Vertrags, so biet' ich dir
Den Frieden an in meines Königs Namen.

Isabeau.

Willst du in Banden uns Gesetze geben?

Johanna.

Thu' es beizeiten, denn du mußt es doch.
Frankreich wird nimmer Englands Fesseln tragen.
Nie, nie wird das geschehen! Eher wird es
Ein weites Grab für eure Heere sein.
Gefallen sind euch eure Besten, denkt
Auf eine sichre Rückkehr! Euer Ruhm
Ist doch verloren, eure Macht ist hin.

Isabeau.

Könnt Ihr den Trotz der Rasenden ertragen?

Zehnter Auftritt.

Ein Hauptmann kommt eilig.

Hauptmann.

Eilt, Feldherr, eilt, das Heer zur Schlacht zu stellen!
Die Franken rücken an mit fliegenden Fahnen,
Von ihren Waffen blitzt das ganze Thal.

Johanna (begeistert).

Die Franken rücken an! Jetzt, stolzes England,
Heraus ins Feld! Jetzt gilt es, frisch zu fechten!

Fastolf.

Unsinnige, bezähme deine Freude!
Du wirst das Ende dieses Tags nicht sehn.

Johanna.

Mein Volk wird siegen, und ich werde sterben,
Die Tapfern brauchen meines Arms nicht mehr.

Lionel.

Ich spotte dieser Weichlinge. Wir haben
Sie vor uns her gescheucht in zwanzig Schlachten,
Eh' dieses Heldenmädchen für sie stritt.
Das ganze Volk veracht' ich bis auf eine,
Und diese haben sie verbannt. — Kommt, Fastolf!
Wir wollen ihnen einen zweiten Tag
Bei Crequi und Poitiers bereiten.
Ihr, Königin, bleibt in diesem Turm, bewacht
Die Jungfrau, bis das Treffen sich entschieden;
Ich lass' Euch funfzig Ritter zur Bedeckung.

Fastolf.

Was? Sollen wir dem Feind entgegengehn
Und diese Wütende im Rücken lassen?

Johanna.

Erschreckt dich ein gefesselt Weib?

Lionel.

Gib mir
Dein Wort, Johanna, dich nicht zu befreien!

Johanna.

Mich zu befreien ist mein einz'ger Wunsch.

Isabeau.

Legt ihr dreifache Fesseln an! Mein Leben
Verbürg' ich, daß sie nicht entkommen soll.

(Sie wird mit schweren Ketten um den Leib und um die Arme gefesselt.)

Lionel (zur Johanna)

Du willst es so! Du zwingst uns! Noch steht's bei dir!
Entsage Frankreich! Trage Englands Fahne,

Und du bist frei, und diese Wütenden,
Die jetzt dein Blut verlangen, dienen dir.

Fastolf (dringend).

Fort, fort, mein Feldherr!

Johanna.

Spare deine Worte!
Die Franken rücken an, verteid'ge dich!

(Trompeten ertönen. Lionel eilt fort.)

Fastolf.

Ihr wißt, was Ihr zu thun habt, Königin!
Erklärt das Glück sich gegen uns, seht Ihr,
Daß unsre Völker fliehen —

Isabeau (einen Dolch ziehend).

Sorget nicht,
Sie soll nicht leben, unsern Fall zu sehn.

Fastolf (zur Johanna).

Du weißt, was dich erwartet. Jetzt erflehe
Glück für die Waffen deines Volks! (Er geht ab.)

Elfter Auftritt.

Isabeau. Johanna. Soldaten.

Johanna.

Das will ich!
Daran soll niemand mich verhindern. — Horch!
Das ist der Kriegsmarsch meines Volks! Wie mutig
Er in das Herz mir schallt und siegverkündend!
Verderben über England! Sieg den Franken!
Auf, meine Tapfern! Auf! Die Jungfrau ist
Euch nah'; sie kann nicht vor euch her, wie sonst,
Die Fahne tragen — schwere Bande fesseln sie;
Doch frei aus ihrem Kerker schwingt die Seele
Sich auf den Flügeln eures Kriegsgesanges.

Isabeau (zu einem Soldaten).

Steig' auf die Warte dort, die nach dem Feld
Hin sieht, und sag' uns, wie die Schlacht sich wendet.

(Soldat steigt hinauf.)

Johanna.

Mut, Mut, mein Volk! Es ist der letzte Kampf!
Den einen Sieg noch, und der Feind liegt nieder.

Isabeau.

Was siehest du?

Soldat.

Schon sind sie aneinander.
Ein Wütender auf einem Barberroß,
Im Tigerfell, sprengt vor mit den Gendarmen[1].

Johanna.

Das ist Graf Dunois! Frisch, wackrer Streiter!
Der Sieg ist mit dir!

Soldat.

Der Burgunder greift
Die Brücke an.

Isabeau.

Daß zehen Lanzen ihm
Ins falsche Herz eindrängen, dem Verräter!

Soldat.

Lord Fastolf thut ihm mannhaft Widerstand.
Sie sitzen ab, sie kämpfen Mann für Mann,
Des Herzogs Leute und die Unsrigen.

Isabeau.

Siehst du den Dauphin[2] nicht? Erkennst du nicht
Die königlichen Zeichen?

Soldat.

Alles ist
In Staub vermengt. Ich kann nichts unterscheiden.

Johanna.

Hätt' er mein Auge, oder stünd' ich oben,
Das Kleinste nicht entginge meinem Blick!
Das wilde Huhn kann ich im Fluge zählen,
Den Falk erkenn' ich in den höchsten Lüften.

Soldat.

Am Graben ist ein fürchterlich Gedräng;
Die Größten, scheint's, die Ersten kämpfen dort.

---

[1] Damals allgemein für Bewaffnete (gens armata).

[2] Auch jetzt, nach seiner Krönung, erkennt sie ihn nicht als König an. Ebenso 3501.

Isabeau.

Schwebt unsre Fahne noch?

Soldat.

Hoch flattert sie.

Johanna.

Könnt' ich nur durch der Mauer Ritze schauen,
Mit meinem Blick wollt' ich die Schlacht regieren!

Soldat.

Weh mir! Was seh' ich? Unser Feldherr ist
Umzingelt!

Isabeau
(zückt den Dolch auf Johanna).

Stirb, Unglückliche!

Soldat (schnell).

Er ist befreit.
Im Rücken faßt der tapfere Fastolf
Den Feind — er bricht in seine dichtsten Scharen.

Isabeau (zieht den Dolch zurück).

Das sprach dein Engel!

Soldat.

Sieg! Sieg! Sie entfliehen!

Isabeau.

Wer flieht?

Soldat.

Die Franken, die Burgunder fliehn,
Bedeckt mit Flüchtigen ist das Gefilde.

Johanna.

Gott! Gott! So sehr wirst du mich nicht verlassen!

Soldat.

Ein Schwerverwundeter wird dort geführt.
Viel Volk sprengt ihm zu Hülf', es ist ein Fürst.

Isabeau.

Der Unsern einer oder Fränkischen?

Soldat.

Sie lösen ihm den Helm; Graf Dunois ist's.

Johanna
(greift mit krampfhafter Anstrengung in ihre Ketten).
Und ich bin nichts als ein gefesselt Weib!

Soldat.
Sieh! Halt! Wer trägt den himmelblauen Mantel,
Verbrämt mit Gold?

Johanna (lebhaft).
Das ist mein Herr, der König!

Soldat.
Sein Roß wird scheu — es überschlägt sich — stürzt,
Er windet schwer arbeitend sich hervor —
(Johanna begleitet diese Worte mit leidenschaftlichen Bewegungen.)
Die Unsern nahen schon in vollem Lauf —
Sie haben ihn erreicht — umringen ihn —

Johanna.
O hat der Himmel keine Engel mehr?

Isabeau (hohnlachend).
Jetzt ist es Zeit! Jetzt, Retterin, errette!

Johanna
(stürzt auf die Kniee, mit gewaltsam heftiger Stimme betend).
Höre mich, Gott, in meiner höchsten Not!
Hinauf zu dir in heißem Flehenswunsch,
In deine Himmel send' ich meine Seele.
Du kannst die Fäden eines Spinngewebs
Stark machen wie die Taue eines Schiffs;
Leicht ist es deiner Allmacht, eh'rne Bande
In dünnes Spinngewebe zu verwandeln.
Du willst, und diese Ketten fallen ab[1],
Und diese Turmwand spaltet sich. Du halfst
Dem Simson, da er blind war und gefesselt
Und seiner stolzen Feinde bittern Spott
Erduldete — auf dich vertrauend faßt' er
Die Pfosten seines Kerkers mächtig an
Und neigte sich und stürzte das Gebäude —

Soldat.
Triumph! Triumph!

---

[1] Sie denkt wohl auch hier (wie nachher an Simson) an biblische Beispiele, z. B. die Befreiung Petri, Apostelg. 12, 7: „Und die Ketten fielen ihm von seinen Händen."

Isabeau.

Was ist's?

Soldat.

Der König ist
Gefangen!

Johanna (springt auf).

So sei Gott mir gnädig!

(Sie hat ihre Ketten mit beiden Händen kraftvoll gefaßt und zerrissen. In demselben Augenblick stürzt sie sich auf den nächststehenden Soldaten, entreißt ihm sein Schwert und eilt hinaus. Alle sehen ihr mit starrem Erstaunen nach.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige ohne Johanna.

Isabeau
(nach einer langen Pause).

Was war das? Träumte mir? Wo kam sie hin?
Wie brach sie diese zentnerschweren Bande?
Nicht glauben würd' ich's einer ganzen Welt,
Hätt' ich's nicht selbst gesehn mit meinen Augen.

Soldat (auf der Warte).

Wie? Hat sie Flügel? Hat der Sturmwind sie
Hinabgeführt?

Isabeau.

Sprich, ist sie unten?

Soldat.

Mitten
Im Kampfe schreitet sie — ihr Lauf ist schneller
Als mein Gesicht — jetzt ist sie hier — jetzt dort —
Ich sehe sie zugleich an vielen Orten!
— Sie teilt die Haufen — alles weicht vor ihr,
Die Franken stehn, sie stellen sich aufs neu'!
— Weh mir! Was seh' ich? Unsere Völker werfen
Die Waffen von sich, unsre Fahnen sinken —

Isabeau.

Was? Will sie uns den sichern Sieg entreißen?

Soldat.

Grad' auf den König dringt sie an — sie hat ihn
Erreicht — sie reißt ihn mächtig aus dem Kampf.
— Lord Fastolf stürzt — der Feldherr ist gefangen.

Isabeau.

Ich will nicht weiter hören. Komm herab!

Soldat.

Flieht, Königin! Ihr werdet überfallen.
Gewaffnet Volk dringt an den Turm heran.
(Er steigt herunter.)

Isabeau (das Schwert ziehend).

So fechtet, Memmen!

Dreizehnter Auftritt.

La Hire mit **Soldaten** kommt. Bei seinem Eintritt streckt das Volk der Königin die Waffen.

La Hire (naht ihr ehrerbietig).

Königin, unterwerft Euch
Der Allmacht. Eure Ritter haben sich
Ergeben, aller Widerstand ist unnütz!
Nehmt meine Dienste an. Befehlt, wohin
Ihr wollt begleitet sein.

Isabeau.

Jedweder Ort
Gilt gleich, wo ich dem Dauphin nicht begegne.
(Gibt ihr Schwert ab und folgt ihm mit den Soldaten.)

Die Szene verwandelt sich in das Schlachtfeld.

Vierzehnter Auftritt.

Soldaten mit fliegenden Fahnen erfüllen den Hintergrund. Vor ihnen der **König** und der **Herzog von Burgund**; in den Armen beider Fürsten liegt **Johanna**, tödlich verwundet, ohne Zeichen des Lebens. Sie treten langsam vorwärts. **Agnes Sorel** stürzt herein.

Sorel
(wirft sich an des Königs Brust).

Ihr seid befreit — Ihr lebt — ich hab' Euch wieder!

König.

Ich bin befreit — ich bin's um diesen Preis!
(Zeigt auf Johanna.)

Sorel.

Johanna! Gott! Sie stirbt!

Burgund.

Sie hat geendet!
Seht einen Engel scheiden! Seht, wie sie da liegt,
Schmerzlos und ruhig wie ein schlafend Kind!
Des Himmels Friede spielt um ihre Züge,
Kein Atem hebt den Busen mehr, doch Leben
Ist noch zu spüren in der warmen Hand.

König.

Sie ist dahin — sie wird nicht mehr erwachen,
Ihr Auge wird das Ird'sche nicht mehr schauen.
Schon schwebt sie droben, ein verklärter Geist,
Sieht unsern Schmerz nicht mehr und unsre Reue.

Sorel.

Sie schlägt die Augen auf, sie lebt!

Burgund (erstaunt).

Kehrt sie
Uns aus dem Grab zurück? Zwingt sie den Tod?
Sie richtet sich empor! Sie steht!

Johanna
(steht ganz aufgerichtet und schaut umher).

Wo bin ich?

Burgund.

Bei deinem Volk, Johanna! Bei den Deinen!

König.

In deiner Freunde, deines Königs Armen!

Johanna
(nachdem sie ihn lange starr angesehen).

Nein, ich bin keine Zauberin. Gewiß,
Ich bin's nicht.

König.

Du bist heilig wie die Engel,
Doch unser Auge war mit Nacht bedeckt.

Johanna
(sieht heiter lächelnd umher).

Und ich bin wirklich unter meinem Volk
Und bin nicht mehr verachtet und verstoßen?

Man flucht mir nicht, man sieht mich gütig an?
— Ja, jetzt erkenn' ich deutlich alles wieder!
Das ist mein König! Das sind Frankreichs Fahnen!
Doch meine Fahne seh' ich nicht — wo ist sie?
Nicht ohne meine Fahne darf ich kommen;
Von meinem Meister ward sie mir vertraut,
Vor seinem Thron muß ich sie niederlegen;
Ich darf sie zeigen, denn ich trug sie treu.

König (mit abgewandtem Gesicht[1]).

Gebt ihr die Fahne!

(Man reicht sie ihr. Sie steht ganz frei aufgerichtet, die Fahne in der Hand. — Der Himmel ist von einem rosichten Schein beleuchtet.)

Johanna.

Seht ihr den Regenbogen in der Luft?
Der Himmel öffnet seine goldnen Thore,
Im Chor der Engel steht sie glänzend da,
Sie hält den ew'gen Sohn an ihrer Brust,
Die Arme streckt sie lächelnd mir entgegen.
Wie wird mir? — Leichte Wolken heben mich —
Der schwere Panzer wird zum Flügelkleide.
Hinauf — hinauf — die Erde flieht zurück —
Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude!

(Die Fahne entfällt ihr, sie sinkt tot darauf nieder. — Alle stehen lange in sprachloser Rührung. — Auf einen leisen Wink des Königs werden alle Fahnen sanft auf sie niedergelassen, daß sie ganz davon bedeckt wird.)

[1] Er ruft den Befehl seinen Leuten mit halblauter Stimme zu, um Johannas rührende und feierliche Worte nicht zu unterbrechen.

Die Braut von Messina

oder

die feindlichen Brüder.

Ein Trauerspiel mit Chören.

Personen.

Donna Isabella, Fürstin von Messina.
Don Manuel } ihre Söhne.
Don Cesar }
Beatrice.
Diego.
Boten.
Chor, besteht aus dem Gefolge der Brüder.
Die Ältesten von Messina, reden nicht.

Einleitung des Herausgebers.

Am 21. März 1799 schrieb Goethe an Heinrich Meyer: „Schiller ist kaum von dem Wallenstein entbunden, so hat er sich schon wieder nach einem neuen tragischen Gegenstande umgesehen und, von dem obligaten Historischen ermüdet, seine Fabel in dem Felde der freien Erfindung gesucht. Der Stoff ist tragisch genug, die Anlage gut, und er will den Plan genau durcharbeiten, ehe die Ausführung anfängt." Dies ist die erste sichere Erwähnung unserer Tragödie; aber schon im Herbst 1797 hatte Schiller, veranlaßt durch sein Studium des Aristoteles und Sophokles, darüber nachgedacht, einen Tragödienstoff zu finden, der dem Dichter dieselben Vorteile böte wie der „König Ödipus" dem Sophokles, und so wird der erste Gedanke an solch eine Fabel schon in diese Zeit zurückgehen.[1] Doch blieb der Gegenstand zunächst über der „Maria Stuart" und sodann über der „Jungfrau von Orleans" (vollendet am 16. April 1801) liegen. Erst am 13. Mai 1801 ist in einem Briefe an Körner wieder davon die Rede, indem Schiller von einem tragischen Gegenstande spricht, der ganz eigene Erfindung sei, der, den Chor mitgerechnet, nur aus zwanzig Szenen und aus fünf Personen bestehe, und dessen Interesse nicht sowohl in den handelnden Personen als in der Handlung selbst liege, so wie im „König Ödipus". Aber die Ausführung verschob sich abermals, teils durch Krankheit, teils weil andere Stoffe, besonders Warbeck und auch Tell, sich dazwischendrängten, und erst am 9. September 1802 meldet Schiller an Körner: „Ich arbeite jetzt mit ziemlichem Ernst an einer Tragödie, deren Sujet Du aus meiner Erzählung[2] kennst. Es sind die feindlichen Brüder oder, wie ich es taufen werde, „Die Braut von Messina". Er fügt hinzu, er habe sich nach langem Hin- und Herschwanken endlich hierfür entschieden, weil ihn einerseits der Stachel der neuen Form gereizt habe

[1] Die Erfindung noch erheblich früher zu setzen, etwa, wie Düntzer will, schon ins Jahr 1788, beruht auf durchaus unsicheren Deutungen.

[2] Bei Schillers Aufenthalt in Dresden und Loschwitz im Sommer 1801.

und er anderseits mit dem Plane, der sehr einfach sei, hier schon am weitesten gewesen sei, so daß er hoffen könne, nach so langer Pause nun bald wieder etwas fertig vor sich zu sehen; bis Ende des Jahres müsse er bestimmt damit zu stande kommen. Wirklich ging die Arbeit nun ohne wesentliche Unterbrechung weiter, und am 15. November waren bereits 1500 Verse, also erheblich über die Hälfte des Ganzen, fertig. Am Silvesterabend 1802 las er das größtenteils vollendete Stück seiner Frau und Schwägerin vor, auf die es einen mächtigen Eindruck machte; Charlotte schreibt an Fritz von Stein (31. März 1803), es habe sie dabei ein „eignes Staunen über die Kraft seines Geistes ergriffen". Die Hoffnung freilich, das Stück noch zum Geburtstag der Herzogin (30. Januar) aufführen lassen zu können, wurde nicht erfüllt, aber am 1. Februar 1803 war das Werk vollendet; am 4. las er es, da der Herzog von Meiningen es zu hören wünschte, vor einem größeren Kreise vor, oder, wie er sich am 6. an Körner launig ausdrückt, vor einer „sehr gemischten Gesellschaft von Fürsten, Schauspielern, Damen und Schulmeistern", und zwar, wie er hinzusetzt, mit großer und übereinstimmender Wirkung, wodurch seine Hoffnung, das Stück mitsamt dem Chor auf die Bühne zu bringen, sehr gehoben worden sei. Die erste Aufführung in Weimar fand alsdann am 19. März statt: „Der Eindruck", heißt es in einem Briefe an Körner vom 28., „war bedeutend und ungewöhnlich stark; auch imponierte es dem jüngeren Teile des Publikums so sehr, daß man mir nach dem Stücke am Schauspielhaus ein Vivat brachte, welches man sich sonst hier noch niemals herausnahm." Er fügt hinzu: „Was mich selbst betrifft, so kann ich wohl sagen, daß ich in der Vorstellung der ‚Braut von Messina' zum ersten Male den Eindruck einer wahren Tragödie bekam. Der Chor hielt das Ganze trefflich zusammen, und ein hoher, furchtbarer Ernst waltete durch die ganze Handlung. Goethe ist es auch so ergangen; er meint, der theatralische Boden wäre durch diese Erscheinung zu etwas Höherem eingeweiht worden."[1]

Schiller hatte bei der „Braut von Messina" ausdrücklich die Absicht, eine Tragödie streng im Stile der Griechen zu schreiben. In dem Briefe an Körner vom 9. September 1802 heißt es, das Stück „lasse sich wirklich zu einer Äschyleischen Tragödie an", und an Humboldt schreibt er nach der Vollendung der Dichtung am 17. Februar 1803: „Mein erster Versuch einer Tragödie in strenger Form wird Ihnen

[1] Über die höchst verschiedene Beurteilung des Stückes bei Zeitgenossen und Späteren siehe „Schillers Dramen" II, S. 307 ff.

Vergnügen machen. Sie werden daraus urteilen, ob ich als Zeitgenosse des Sophokles auch einmal einen Preis davongetragen haben möchte. Ich habe es nicht vergessen, daß Sie mich den modernsten aller neueren Dichter genannt und mich also im größten Gegensatz mit allem, was antik heißt, gedacht haben. Es sollte mich also doppelt freuen, wenn ich Ihnen das Geständnis abzwingen könnte, daß ich auch diesen fremden Geist mir zu eigen machen können."

Die beiden wichtigsten Bestandteile, die er aus der antiken Welt in sein Stück herübernahm, sind die Idee des Schicksals und der Chor. Von ihnen ist die erstere allerdings weit entfernt, überhaupt zum Wesen der griechischen Tragödie zu gehören oder gar ihre Grundlage zu sein. Vielmehr findet sie sich, wirklich ausgebildet, einzig und allein im „Ödipus" des Sophokles, und es ist ein ebenso sonderbarer wie weitverbreiteter Irrtum, daß sie auch die übrigen Stücke der Alten beherrsche. Weder die Helden des Äschylos noch die des Sophokles, vom Euripides gar nicht zu reden, weder Agamemnon noch Klytämnestra, weder Antigone noch Aias oder Philoktet handeln unter dem Banne eines ihnen auferlegten unvermeidlichen Schicksals, sondern sie geraten durch Leidenschaft und Überhebung oder durch die Unbeugsamkeit ihres Charakters in ihr tragisches Geschick, nicht anders in dieser Hinsicht als die Helden der modernen Bühne. Aber es ist trotzdem begreiflich, daß gerade diese Idee den Dramatiker besonders anziehen mußte. Denn die Notwendigkeit des tragischen Ausgangs, die einen Hauptzielpunkt der dramatischen Kunst bildet, ist hier bis zur strengen Unvermeidlichkeit gesteigert.

Gleichwohl nahm Schiller diese antike Vorstellung nicht ohne eine tiefgehende Änderung auf. Das Schicksal des Ödipus ist vorherbestimmt und unabwendbar. Es leuchtet ein, daß, sobald mit diesen beiden Merkmalen des Begriffs Ernst gemacht wird, eine sittliche Schuld, eine Verantwortung ausgeschlossen ist. Dies hat Sophokles klar eingesehen und deshalb die Darstellung in seiner Tragödie so eingerichtet, daß dem Helden keinerlei Schuld an seinen furchtbaren Thaten zur Last fällt. Er hat den Schicksalsspruch erfüllt, ohne es zu ahnen, sozusagen in der Unschuld seines Herzens; erst Jahre nachher, als jener Vorfall am Dreiwege seinem Gedächtnis fast entschwunden ist, wird der Zusammenhang enthüllt, und was an sich ihn nicht im mindesten beschwerte, wird nun plötzlich zur Greuelthat.

Schiller seinerseits ließ zwar die beiden Merkmale des Schicksals, Vorherbestimmung und Unabwendbarkeit, unverändert, aber er gab trotzdem seinem Helden eine sittliche S c h u l d. Indem Don Cesar den

Bruder niederstößt und so den Schicksalsspruch erfüllt, ist er nicht, wie Ödipus, unwissend und gleichsam unbeteiligt, sondern er weiß, daß er den Bruder tötet, er will ihn, von Leidenschaft hingerissen, töten und ladet die ganze Verantwortung einer bewußten Handlung auf sich. So geht seine That und sein Schicksal aus seinem Charakter hervor, es ist ein Zusammenhang hergestellt, der in dem griechischen Vorbilde fehlt.

Es ist kein Zweifel, daß Schiller durch diese Änderung sein Drama dem Gemüt seiner Leser ansprechender gemacht hat. Denn die Vorstellung eines ohne Schuld vernichtenden Schicksals hat etwas Abstoßendes. Ein trefflicher, hochstehender Mann erfährt plötzlich, daß er, ohne solche Frevel im geringsten beabsichtigt zu haben, vor einer Reihe von Jahren seinen Vater getötet hat und mit der Mutter in Blutschande lebt; er straft sich selbst aufs gräßlichste, und uns wird zu glauben zugemutet, daß dies alles notwendig so habe kommen müssen. Hier fehlt uns jeder sittliche Maßstab, während bei Schiller der uns sehr einleuchtende Satz gelehrt wird, daß der Übel größtes die Schuld sei. Aber diese sittliche Wahrheit hat nun, genau betrachtet, mit Vorherbestimmung und Unabwendbarkeit nichts mehr zu thun, so daß nicht recht ersichtlich ist, wozu die ganze Schicksalsidee eigentlich dienen soll. Beim „Ödipus“ wurde dadurch die völlige Hinfälligkeit aller menschlichen Größe vergegenwärtigt. Daß der Mensch mit all seiner Macht und Klugheit ein Nichts ist, kann auf keine Weise eindringlicher vor Augen geführt werden als durch die Erfolglosigkeit seines Ringens gegenüber dem Schicksal. Dagegen daß jemand, der in blinder Wut den Bruder niedersticht, dadurch ein Verbrechen auf sich ladet, welches endlich nur durch die freie That seiner Selbstopferung gesühnt werden kann, diese Wahrheit kann durch den Umstand, daß das Schicksal seine Sünde und seine Sühne vorausgewußt hat, um nichts überzeugender werden. Ja, es liegt ein Widerspruch in der Vereinigung dieser beiden Anschauungen, der eine Gedanke wird durch den andern beeinträchtigt: die Ohnmacht des Menschen tritt nicht so überwältigend heraus wie beim Ödipus, weil wir fühlen, daß auf den Handelnden selbst die Verantwortung für ihr Schicksal ruhen bleibt; und die Wucht der Verantwortung wird wieder geschwächt, weil oder sofern wir uns erinnern, daß dies alles doch eigentlich ein schon vor langer Zeit verkündigtes Schicksalswerk ist. Ganz rein ist bei Schiller der Eindruck erst von da an, wo alles Schicksalswesen abgestreift ist und wir bloß auf dem Grunde der schuldbeladenen Seele Don Cesars zu erhebender Sühne geführt werden; jetzt erwächst aus dem Charakter selbst mit zwingender Not-

wendigkeit der tödliche Ausgang und erschüttert uns mit der tiefsten Tragik, aber mit einer Tragik, an welcher die Schicksalsidee keinen Anteil mehr hat.

Sophokles fand den Glauben an Schicksalsbestimmung und Schicksalsverkündigung im Boden seines Volksbewußtseins vor; es war natürlich, daß er ihn beibehielt. Aber mit sicherem Blicke sah er, daß solche Weissagung den „wahren Begriff der Schuld töte“[1]; er trennte daher mit antiker Folgerichtigkeit das Unvereinbare. Schiller führte das Schicksal aus einer fremden Welt willkürlich ein, aber er durfte und konnte sich nicht von unserer modernen Art der Verknüpfung von Schuld und Sühne loslösen, und so verblieb ihm ein Zwiespalt, den ganz zu überbrücken selbst seiner genialen Kunst nicht gelang.

Was den zweiten antiken Bestandteil unseres Stückes betrifft, den Chor, so setzt Schiller in der vorausgeschickten Abhandlung die Gründe auseinander, die ihm die Einführung dieser Neuerung als wünschenswert erscheinen ließen. Er geht davon aus, daß die ideale Welt der Kunst zwar der wirklichen Welt entsprechen und in sich ebenso übereinstimmend sein solle wie diese, daß sie dies aber nur dadurch könne, daß sie nirgends die Natur selbst zur Darstellung bringe. „Es ergibt sich“, sagt er, „daß der Künstler kein einziges Element aus der wirklichen Welt brauchen kann, wie er es findet, daß sein Werk in allen seinen Teilen ideell sein muß, wenn es als Ganzes Realität haben und mit der Natur übereinstimmen soll.“ Und dazu soll ihm der Chor dienen; denn wenn derselbe in dem Drama nicht als ein fremder und störender Bestandteil empfunden werden soll, so muß der Dichter mit der ganzen Fabel seines Stückes eine solche Veränderung vornehmen, daß sie „in jene kindliche Zeit und in jene einfache Form des Lebens zurückversetzt wird“, bei denen das Auftreten des Chors natürlich war wie in der alten Tragödie.

Dementsprechend ist denn Schiller in der That hier verfahren; und man braucht sich nur irgend ein anderes seiner Dramen zu vergegenwärtigen, um zu empfinden, daß bei den bestimmten geschichtlichen Verhältnissen, die darin vorgeführt werden, ein Chor in diesem Sinne ganz unmöglich wäre und aus dem Rahmen dieser Stücke völlig heraustreten würde. Recht hat er also ohne Zweifel, wenn er in dem Chor ein Mittel erblickt, „den gemeinen Begriff der Natürlichkeit in der Kunst“ zu bekämpfen. Aber es ist freilich zu bedenken, daß der heutige Dichter, wenn er dies Mittel öfter anwenden wollte, seiner künstleri-

[1] So Friedrich Theodor Vischer, „Ästhetik“ III, S. 1410.

schen Darstellung sehr große und bedeutungsvolle Gebiete verschließen und auf eine Fülle unersetzlicher Wirkungen verzichten würde, die aus dem Gedankenkreis einer fortgeschritteneren Zeit, aus der tieferen und vielseitigeren Bildung der neuen Welt emporwachsen; und es ist anderseits keine Frage, daß er die angestrebte Idealität seines Dichtwerkes auch ohne den Chor erreichen kann. Beides wird am bündigsten durch Schiller selbst bewiesen, der sich nirgends zum zweitenmal diese Beschränkung auferlegte, sondern im „Tell“ wie im „Demetrius“ wieder großartige geschichtliche Verhältnisse vorführte, die ihm freilich die Möglichkeit des Chors versagten, ihn aber an der wahrhaft künstlerischen Gestaltung der Handlung so wenig hinderten wie im „Wallenstein“ und den übrigen früheren Stücken.

Lassen sich so gegen die Einführung des Chors mancherlei Bedenken erheben, so verdient dagegen die Art und Weise, wie der Dichter ihn behandelt hat, entschiedenste Bewunderung. Er hat ihn durchaus zu derjenigen Wirkung zu bringen gewußt, die er selbst in seiner Abhandlung beschreibt: „Der Chor verläßt den engen Kreis der Handlung, um sich über Vergangenes und Künftiges, über ferne Zeiten und Völker, über das Menschliche überhaupt zu verbreiten, um die großen Resultate des Lebens zu ziehen und die Lehren der Weisheit auszusprechen“, und er thut dieses alles mit einer „kühnen lyrischen Freiheit, welche auf dem hohen Gipfel der menschlichen Dinge wie mit Schritten der Götter einhergeht“ ꝛc. Zugleich hat Schiller den Chor aber auch mit dem sicheren Griff des Dramatikers zur wirklich teilnehmenden, handelnden Person gemacht und ist gerade in dieser Hinsicht mehrfach über seine Vorbilder, Äschylos und Sophokles, schöpferisch hinausgegangen. Dabei ist der sprachliche Ausdruck von einer Pracht und Fülle, wie wir sie kaum irgendwo wiederfinden, so daß der unvergleichliche poetische Wert dieser Gesänge, ihre Ideenfülle, Kraft, Frische und Kühnheit sowie der hinreißende Zauber ihres Wohllauts wohl nie verkannt worden ist.

Trotzdem kann nach alledem die Einführung des Chors ebensowenig wie die der Schicksalsidee als eine glückliche Neuerung angesehen werden. Und infolge dieses künstlichen Unterbaues, der in der Schicksalsidee von einer inneren Unwahrheit nicht freizusprechen ist, macht sich mehrfach auch in der Motivierung und Führung der Handlung eine gewisse Gezwungenheit bemerkbar, eine Anzahl von Unwahrscheinlichkeiten stellen sich ein, wie sie sonst bei unserm Dichter nicht leicht begegnen. Es bleibt auffallend, warum Isabella die Tochter nicht früher, bald nach dem Tode des Vaters, aus dem Kloster geholt hat;

es ist schwer erklärlich, daß Don Manuel in der langen Zeit von fünf Monden (681) nicht ein einziges Mal den alten Diener, „den einz'gen Boten zwischen Kind und Mutter" (754) persönlich gesehen hat; ebenso, daß er nach der Versöhnung mit dem Bruder nicht sofort zu der Geliebten eilt, die angstvoll seiner harrt, vielmehr zuvor nicht bloß seine Einkäufe auf dem Bazar macht, sondern sogar noch zu einer langen Unterredung mit der Mutter eilt. Sehr bedenklich ist auch die Art, wie Don Cesar um Beatricen wirbt (1110 ff.), wie er ihr völliges Schweigen, ihr „zitterndes, abgewandtes Dastehen" für Zustimmung und „schamhafte Demut" hält und sich daraufhin berechtigt glaubt, sie als seine „Gattin" anzusehen, auf die er ein geheiligtes Anrecht habe; auch Beatricens Schweigen in dieser Szene ist kaum verständlich. Noch unbegreiflicher ist Don Manuels und der Mutter Verhalten in der folgenden Szene, wo er auf die notwendige, ganz unabweisbare Frage nach dem Kloster keine Antwort erhält (1635 ff.), sich auch wirklich abweisen läßt und ohne Aufklärung forteilt, während der zurückgekehrte Don Cesar ohne Schwierigkeit auf dieselbe Frage von der Mutter alles erfährt, was er zu wissen braucht (1681 f.).[1]

Freilich hat des Dichters Kunst durch die Gewalt seiner Darstellung diese Bedenken sehr häufig so zu umkleiden gewußt, daß sie gewiß vielen seiner Leser und Zuhörer nicht zum klaren Bewußtsein kommen. Aber in Wahrheit steht es in allen genannten Fällen so, daß, sobald das psychologisch und dramatisch Natürliche gethan und gesagt würde, der künstliche Bau der Tragödie zusammensinken würde. Daß dies in der That lediglich an dem für die Erfüllung des Orakels notwendigen Verschweigen und Verstecken liegt, zeigt sich aufs klarste darin, daß in der zweiten Hälfte des Stückes, wo es nichts mehr geheim zu halten gibt, Mißstände dieser Art sich nirgends mehr finden. Mit dem Brudermorde Cesars ist das Schicksal so weit erfüllt, daß sich der Rest von selbst ergibt, und die Entwickelung baut sich nunmehr auf der unverrückbaren Grundlage natürlicher und tiefer Empfindung auf. Die letzten Szenen gehören zu dem Wahrsten und in ihrer Einfachheit Erhabensten, was Schiller geschrieben hat, man kann wohl sagen, was überhaupt dramatisch geschrieben worden ist. Auch ist nicht in Abrede zu stellen, daß unser Stück gerade der Schicksalsidee, soviel auch gegen ihren Begriff zu sagen ist, eine Reihe von ungewöhnlich starken dramatischen Wirkungen verdankt; namentlich gerade in den letzten Abschnitten sind jene Stellen von der Kurzsichtigkeit des Sterb-

[1] Über alle diese Fragen vgl. „Schillers Dramen" II, S. 357 ff.

lichen, welcher die Götter verkennt, „die ihn furchtbar umgeben", von einer erschütternden Kraft, die selbst bei Schiller fast ohne Beispiel ist.

Es hat sich gezeigt, daß das Stück zu mehr Bedenken Anlaß gibt als vielleicht irgend ein anderes unseres Dichters, daß die Grundlage des Baues durchaus nicht unanfechtbar ist, und daß die Ausführung im einzelnen nicht überall die dadurch verursachten Schwierigkeiten völlig überwunden hat. Aber die Gewalt der dramatischen Wirkung sowie die Pracht der Darstellung sind unwiderstehlich. Und enthält das Werk manches Fremdartige und Ungewohnte, so bleibt doch anderseits das allgemein Menschliche, das uns darin dargeboten wird, so überwältigend groß, daß man immer aufs neue davon hingerissen wird. Die schönsten und reinsten Szenen sind unabhängig von der fremden Form. Wir sehen edle und hohe Menschengestalten im Kampf mit schwerem Unheil und schwerer Schuld, wir sehen, daß unbezähmte Leidenschaft den Menschen ins Verderben führt, und daß Frieden für ihn nur in freiwilliger demütiger Unterwerfung zu finden ist. Es trieb unseren Dichter, sich auch in der fremden Form zu versuchen, und er ergriff sie mit dem ihm eigenen energischen Schwunge. Aber er blieb dabei immer so sehr er selbst, derselbe, den Humboldt den modernsten aller Dichter genannt hatte, daß seine Tragödie trotzdem weder eine Äschyleische noch eine Sophokleische, sondern durch und durch eine Schillersche geworden ist.

Über den Gebrauch des Chors in der Tragödie.

Ein poetisches Werk muß sich selbst rechtfertigen, und wo die That nicht spricht, da wird das Wort nicht viel helfen. Man könnte es also gar wohl dem Chor überlassen, sein eigener Sprecher zu sein, wenn er nur erst selbst auf die gehörige Art zur Darstellung gebracht wäre. Aber das tragische Dichterwerk wird erst durch die theatralische Vorstellung zu einem Ganzen; nur die Worte gibt der Dichter, Musik und Tanz müssen hinzukommen, sie zu beleben. Solange also dem Chor diese sinnlich mächtige Begleitung fehlt, so lange wird er in der Ökonomie des Trauerspiels als ein Außending, als ein fremdartiger Körper und als ein Aufenthalt erscheinen, der nur den Gang der Handlung unterbricht, der die Täuschung stört, der den Zuschauer erkältet. Um dem Chor sein Recht anzuthun, muß man sich also von der wirklichen Bühne auf eine *mögliche* versetzen; aber das muß man überall, wo man zu etwas Höherm gelangen will. Was die Kunst noch nicht hat, das soll sie erwerben; der zufällige Mangel an Hülfsmitteln darf die schaffende Einbildungskraft des Dichters nicht beschränken. Das Würdigste setzt er sich zum Ziel, einem Ideale strebt er nach, die ausübende Kunst mag sich nach den Umständen bequemen.

Es ist nicht wahr, was man gewöhnlich behaupten hört, daß das Publikum die Kunst herabzieht; der Künstler zieht das Publikum herab, und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen. Das Publikum braucht nichts als Empfänglichkeit, und diese besitzt es. Es tritt vor den Vorhang mit einem unbestimmten Verlangen, mit einem vielseitigen Vermögen. Zu dem Höchsten bringt es eine Fähigkeit mit; es erfreut sich an dem Verständigen und Rechten, und wenn es damit angefangen hat, sich mit dem Schlechten zu begnügen, so wird

es zuverlässig damit aufhören, das Vortreffliche zu fodern, wenn man es ihm erst gegeben hat.

Der Dichter, hört man einwenden, hat gut nach einem Ideal arbeiten, der Kunstrichter hat gut nach Ideen urteilen; die bedingte, beschränkte, ausübende Kunst ruht auf dem Bedürfnis. Der Unternehmer will bestehen, der Schauspieler will sich zeigen, der Zuschauer will unterhalten und in Bewegung gesetzt sein. Das Vergnügen sucht er und ist unzufrieden, wenn man ihm da eine Anstrengung zumutet, wo er ein Spiel und eine Erholung erwartet.

Aber indem man das Theater ernsthafter behandelt, will man das Vergnügen des Zuschauers nicht aufheben, sondern veredeln. Es soll ein Spiel bleiben, aber ein poetisches. Alle Kunst ist der Freude gewidmet, und es gibt keine höhere und keine ernsthaftere Aufgabe, als die Menschen zu beglücken. Die rechte Kunst ist nur diese, welche den höchsten Genuß verschafft. Der höchste Genuß aber ist die Freiheit des Gemüts in dem lebendigen Spiel aller seiner Kräfte.

Jeder Mensch zwar erwartet von den Künsten der Einbildungskraft eine gewisse Befreiung von den Schranken des Wirklichen; er will sich an dem Möglichen ergetzen und seiner Phantasie Raum geben. Der am wenigsten erwartet, will doch sein Geschäft, sein gemeines Leben, sein Individuum vergessen, er will sich in außerordentlichen Lagen fühlen, sich an den seltsamen Kombinationen des Zufalls weiden; er will, wenn er von ernsthafterer Natur ist, die moralische Weltregierung, die er im wirklichen Leben vermißt, auf der Schaubühne finden. Aber er weiß selbst recht gut, daß er nur ein leeres Spiel treibt, daß er im eigentlichen Sinn sich nur an Träumen weidet, und wenn er von dem Schauplatz wieder in die wirkliche Welt zurückkehrt, so umgibt ihn diese wieder mit ihrer ganzen drückenden Enge, er ist ihr Raub wie vorher; denn sie selbst ist geblieben, was sie war, und an ihm ist nichts verändert worden. Dadurch ist also nichts gewonnen als ein gefälliger Wahn des Augenblicks, der beim Erwachen verschwindet.

Und eben darum, weil es hier nur auf eine vorübergehende Täuschung abgesehen ist, so ist auch nur ein Schein der Wahr-

heit oder die beliebte Wahrscheinlichkeit nötig, die man so gern an die Stelle der Wahrheit setzt.

Die wahre Kunst aber hat es nicht bloß auf ein vorübergehendes Spiel abgesehen: es ist ihr ernst damit, den Menschen nicht bloß in einen augenblicklichen Traum von Freiheit zu versetzen, sondern ihn wirklich und in der That frei zu machen, und dieses dadurch, daß sie eine Kraft in ihm erweckt, übt und ausbildet, die sinnliche Welt, die sonst nur als ein roher Stoff auf uns lastet, als eine blinde Macht auf uns drückt, in eine objektive Ferne zu rücken, in ein freies Werk unsers Geistes zu verwandeln und das Materielle durch Ideen zu beherrschen.

Und eben darum, weil die wahre Kunst etwas Reelles und Objektives will, so kann sie sich nicht bloß mit dem Schein der Wahrheit begnügen; auf der Wahrheit selbst, auf dem festen und tiefen Grunde der Natur errichtet sie ihr ideales Gebäude.

Wie aber nun die Kunst zugleich ganz ideell und doch im tiefsten Sinne reell sein, wie sie das Wirkliche ganz verlassen und doch aufs genaueste mit der Natur übereinstimmen soll und kann, das ist's, was wenige fassen, was die Ansicht poetischer und plastischer Werke so schielend macht, weil beide Foderungen einander im gemeinen Urteil geradezu aufzuheben scheinen.

Auch begegnet es gewöhnlich, daß man das eine mit Aufopferung des andern zu erreichen sucht und eben deswegen beides verfehlt. Wem die Natur zwar einen treuen Sinn und eine Innigkeit des Gefühls verliehen, aber die schaffende Einbildungskraft versagte, der wird ein treuer Maler des Wirklichen sein, er wird die zufällige Erscheinungen, aber nie den Geist der Natur ergreifen. Nur den Stoff der Welt wird er uns wiederbringen; aber es wird eben darum nicht unser Werk, nicht das freie Produkt unsers bildenden Geistes sein und kann also auch die wohlthätige Wirkung der Kunst, welche in der Freiheit besteht, nicht haben. Ernst zwar, doch unerfreulich ist die Stimmung, mit der uns ein solcher Künstler und Dichter entläßt, und wir sehen uns durch die Kunst selbst, die uns befreien sollte, in die gemeine enge Wirklichkeit peinlich zurückversetzt. Wem hingegen zwar eine rege Phantasie, aber ohne Gemüt und Charakter, zu teil ge-

worden, der wird sich um keine Wahrheit bekümmern, sondern mit dem Weltstoff nur spielen, nur durch phantastische und bizarre Kombinationen zu überraschen suchen, und wie sein ganzes Thun nur Schaum und Schein ist, so wird er zwar für den Augenblick unterhalten, aber im Gemüt nichts erbauen und begründen. Sein Spiel ist, so wie der Ernst des andern, kein poetisches. Phantastische Gebilde willkürlich aneinanderreihen, heißt nicht ins Ideale gehen, und das Wirkliche nachahmend wiederbringen, heißt nicht die Natur darstellen. Beide Foderungen stehen so wenig im Widerspruch miteinander, daß sie vielmehr — eine und dieselbe sind, daß die Kunst nur dadurch wahr ist, daß sie das Wirkliche ganz verläßt und rein ideell wird. Die Natur selbst ist nur eine Idee des Geistes, die nie in die Sinne fällt. Unter der Decke der Erscheinungen liegt sie, aber sie selbst kommt niemals zur Erscheinung. Bloß der Kunst des Ideals ist es verliehen, oder vielmehr, es ist ihr aufgegeben, diesen Geist des Alls zu ergreifen und in einer körperlichen Form zu binden. Auch sie selbst kann ihn zwar nie vor die Sinne, aber doch durch ihre schaffende Gewalt vor die Einbildungskraft bringen und dadurch wahrer sein als alle Wirklichkeit und realer als alle Erfahrung. Es ergibt sich daraus von selbst, daß der Künstler kein einziges Element aus der Wirklichkeit brauchen kann, wie er es findet, daß sein Werk in allen seinen Teilen ideell sein muß, wenn es als ein Ganzes Realität haben und mit der Natur übereinstimmen soll.

Was von Poesie und Kunst im ganzen wahr ist, gilt auch von allen Gattungen derselben, und es läßt sich ohne Mühe von dem jetzt Gesagten auf die Tragödie die Anwendung machen. Auch hier hatte man lange und hat noch jetzt mit dem gemeinen Begriff des Natürlichen zu kämpfen, welcher alle Poesie und Kunst geradezu aufhebt und vernichtet. Der bildenden Kunst gibt man zwar notdürftig, doch mehr aus konventionellen als aus innern Gründen, eine gewisse Idealität zu; aber von der Poesie, und von der dramatischen insbesondere, verlangt man Illusion[1],

[1] Darunter ist hier ein Grad äußerer Täuschung verstanden, der dem Hörer die dargestellten Vorgänge als wirkliche erscheinen lassen würde (wie bei der bildenden Kunst in einem Panorama). Die wahrhaft künstlerische Illusion dagegen bewirkt nur, daß wir die Empfindung, die das Kunstwerk erregt, als unsere

die, wenn sie auch wirklich zu leisten wäre, immer nur ein armseliger Gauklerbetrug sein würde. Alles Äußere bei einer dramatischen Vorstellung steht diesem Begriff entgegen; alles ist nur ein Symbol des Wirklichen. Der Tag selbst auf dem Theater ist nur ein künstlicher, die Architektur ist nur eine symbolische, die metrische Sprache selbst ist ideal; aber die Handlung soll nun einmal real sein und der Teil das Ganze zerstören. So haben die Franzosen, die den Geist der Alten zuerst ganz mißverstanden, eine Einheit des Orts und der Zeit nach dem gemeinsten empirischen Sinn auf der Schaubühne eingeführt, als ob hier ein anderer Ort wäre als der bloß ideale Raum und eine andere Zeit als bloß die stetige Folge der Handlung.

Durch Einführung einer metrischen Sprache ist man indes der poetischen Tragödie schon um einen großen Schritt näher gekommen. Es sind einige lyrische Versuche auf der Schaubühne glücklich durchgegangen, und die Poesie hat sich durch ihre eigene lebendige Kraft im einzelnen manchen Sieg über das herrschende Vorurteil errungen. Aber mit den Einzelnen ist wenig gewonnen, wenn nicht der Irrtum im Ganzen fällt, und es ist nicht genug, daß man das nur als eine poetische Freiheit duldet, was doch das Wesen aller Poesie ist. Die Einführung des Chors wäre der letzte, der entscheidende Schritt; und wenn derselbe auch nur dazu diente, dem Naturalism in der Kunst offen und ehrlich den Krieg zu erklären, so sollte er uns eine lebendige Mauer sein, die die Tragödie um sich herumzieht, um sich von der wirklichen Welt rein abzuschließen und sich ihren idealen Boden, ihre poetische Freiheit zu bewahren.

Die Tragödie der Griechen ist, wie man weiß, aus dem Chor entsprungen. Aber so wie sie sich historisch und der Zeitfolge nach daraus loswand, so kann man auch sagen, daß sie poetisch und dem Geiste nach aus demselben entstanden, und daß ohne diesen beharrlichen Zeugen und Träger der Handlung eine ganz andere Dichtung aus ihr geworden wäre. Die Abschaffung des Chors und die Zusammenziehung dieses sinnlichen mächtigen Organs in

---

eigene fühlen, uns also an die Stelle des vorgeführten Helden versetzen Vgl. „An Goethe", V. 51: „Nichts sei hier wahr und wirklich als die Thräne"

die charakterlos langweilig wiederkehrende Figur eines ärmlichen Vertrauten war also keine so große Verbesserung der Tragödie, als die Franzosen und ihre Nachbeter sich eingebildet haben.

Die alte Tragödie, welche sich ursprünglich nur mit Göttern, Helden und Königen abgab, brauchte den Chor als eine notwendige Begleitung; sie fand ihn in der Natur und brauchte ihn, weil sie ihn fand. Die Handlungen und Schicksale der Helden und Könige sind schon an sich selbst öffentlich und waren es in der einfachen Urzeit noch mehr. Der Chor war folglich in der alten Tragödie mehr ein natürliches Organ, er folgte schon aus der poetischen Gestalt des wirklichen Lebens. In der neuen Tragödie wird er zu einem Kunstorgan; er hilft die Poesie hervorbringen. Der neuere Dichter findet den Chor nicht mehr in der Natur, er muß ihn poetisch erschaffen und einführen, das ist, er muß mit der Fabel, die er behandelt, eine solche Veränderung vornehmen, wodurch sie in jene kindliche Zeit und in jene einfache Form des Lebens zurückversetzt wird.

Der Chor leistet daher dem neuen Tragiker noch weit wesentlichere Dienste als dem alten Dichter, eben deswegen, weil er die moderne gemeine Welt in die alte poetische verwandelt, weil er ihm alles das unbrauchbar macht, was der Poesie widerstrebt, und ihn auf die einfachsten, ursprünglichsten und naivsten Motive hinauftreibt. Der Palast der Könige ist jetzt geschlossen, die Gerichte haben sich von den Thoren der Städte in das Innere der Häuser zurückgezogen, die Schrift hat das lebendige Wort verdrängt, das Volk selbst, die sinnlich lebendige Masse, ist, wo sie nicht als rohe Gewalt wirkt, zum Staat, folglich zu einem abgezogenen Begriff geworden, die Götter sind in die Brust des Menschen zurückgekehrt. Der Dichter muß die Paläste wieder aufthun, er muß die Gerichte unter freien Himmel herausführen, er muß die Götter wieder aufstellen, er muß alles Unmittelbare, das durch die künstliche Einrichtung des wirklichen Lebens aufgehoben ist, wieder herstellen und alles künstliche Machwerk an dem Menschen und um denselben, das die Erscheinung seiner innern Natur und seines ursprünglichen Charakters hindert, wie der Bildhauer die modernen Gewänder, abwerfen und

von allen äußern Umgebungen desselben nichts aufnehmen, als was die höchste der Formen, die menschliche, sichtbar macht.

Aber ebenso, wie der bildende Künstler die faltige Fülle der Gewänder um seine Figuren breitet, um die Räume seines Bildes reich und anmutig auszufüllen, um die getrennten Partien desselben in ruhigen Massen stetig zu verbinden, um der Farbe, die das Auge reizt und erquickt, einen Spielraum zu geben, um die menschlichen Formen zugleich geistreich zu verhüllen und sichtbar zu machen, ebenso durchflicht und umgibt der tragische Dichter seine streng abgemessene Handlung und die festen Umrisse seiner handelnden Figuren mit einem lyrischen Prachtgewebe, in welchem sich, als wie in einem weit gefalteten Purpurgewand, die handelnden Personen frei und edel mit einer gehaltenen Würde und hoher Ruhe bewegen.

In einer höhern Organisation darf der Stoff oder das Elementarische nicht mehr sichtbar sein; die chemische Farbe verschwindet in der feinen Karnation des Lebendigen. Aber auch der Stoff hat seine Herrlichkeit und kann als solcher in einem Kunstkörper aufgenommen werden. Dann aber muß er sich durch Leben und Fülle und durch Harmonie seinen Platz verdienen und die Formen, die er umgibt, geltend machen, anstatt sie durch seine Schwere zu erdrücken.

In Werken der bildenden Kunst ist dieses jedem leicht verständlich; aber auch in der Poesie und in der tragischen, von der hier die Rede ist, findet dasselbe statt. Alles, was der Verstand sich im allgemeinen ausspricht[1], ist ebenso wie das, was bloß die Sinne reizt, nur Stoff und rohes Element in einem Dichterwerk und wird da, wo es vorherrscht, unausbleiblich das Poetische zerstören; denn dieses liegt gerade in dem Indifferenzpunkt[2] des Ideellen und Sinnlichen. Nun ist aber der Mensch so gebildet, daß er immer von dem Besondern ins Allgemeine gehen will, und die Reflexion muß also auch in der Tragödie ihren Platz erhalten. Soll sie aber diesen Platz verdienen, so muß sie das,

[1] D. h. alle allgemeinen, abstrakten Gedanken.

[2] Eigentlich in der Physik der Punkt, wo zwei einander entgegenwirkende Kräfte sich aufheben; hier also das Gleichgewicht, in welchem bei wahrhaft künstlerischer Darstellung das Ideelle und das Sinnliche stehen.

was ihr an sinnlichem Leben fehlt, durch den Vortrag wieder gewinnen: denn wenn die zwei Elemente der Poesie, das Ideale und Sinnliche, nicht innig verbunden zusammen wirken, so müssen sie nebeneinander wirken, oder die Poesie ist aufgehoben. Wenn die Wage nicht vollkommen innesteht, da kann das Gleichgewicht nur durch eine Schwankung der beiden Schalen hergestellt werden.

Und dieses leistet nun der Chor in der Tragödie. Der Chor ist selbst kein Individuum, sondern ein allgemeiner Begriff; aber dieser Begriff repräsentiert sich durch eine sinnlich mächtige Masse, welche durch ihre ausfüllende Gegenwart den Sinnen imponiert. Der Chor verläßt den engen Kreis der Handlung, um sich über Vergangenes und Künftiges, über ferne Zeiten und Völker, über das Menschliche überhaupt zu verbreiten, um die großen Resultate des Lebens zu ziehen und die Lehren der Weisheit auszusprechen. Aber er thut dieses mit der vollen Macht der Phantasie, mit einer kühnen lyrischen Freiheit, welche auf den hohen Gipfeln der menschlichen Dinge wie mit Schritten der Götter einhergeht, und er thut es, von der ganzen sinnlichen Macht des Rhythmus und der Musik in Tönen und Bewegungen begleitet.

Der Chor reinigt also das tragische Gedicht, indem er die Reflexion von der Handlung absondert und eben durch diese Absonderung sie selbst mit poetischer Kraft ausrüstet; ebenso wie der bildende Künstler die gemeine Notdurft der Bekleidung durch eine reiche Draperie in einen Reiz und in eine Schönheit verwandelt.

Aber ebenso wie sich der Maler gezwungen sieht, den Farbenton des Lebendigen zu verstärken, um den mächtigen Stoffen das Gleichgewicht zu halten, so legt die lyrische Sprache des Chors dem Dichter auf, verhältnismäßig die ganze Sprache des Gedichts zu erheben und dadurch die sinnliche Gewalt des Ausdrucks überhaupt zu verstärken. Nur der Chor berechtiget den tragischen Dichter zu dieser Erhebung des Tons, die das Ohr ausfüllt, die den Geist anspannt, die das ganze Gemüt erweitert. Diese eine Riesengestalt in seinem Bilde nötigt ihn, alle seine Figuren auf den Kothurn zu stellen und seinem Gemälde dadurch die tragische Größe zu geben. Nimmt man den Chor hinweg, so

muß die Sprache der Tragödie im ganzen sinken, oder, was jetzt groß und mächtig ist, wird gezwungen und überspannt erscheinen. Der alte Chor, in das französische Trauerspiel eingeführt, würde es in seiner ganzen Dürftigkeit darstellen und zunichte machen; ebenderselbe würde ohne Zweifel Shakespeares Tragödie erst ihre wahre Bedeutung geben.

So wie der Chor in die Sprache Leben bringt, so bringt er Ruhe in die Handlung, aber die schöne und hohe Ruhe, die der Charakter eines edeln Kunstwerkes sein muß. Denn das Gemüt des Zuschauers soll auch in der heftigsten Passion seine Freiheit behalten; es soll kein Raub der Eindrücke sein, sondern sich immer klar und heiter von den Rührungen scheiden, die es erleidet. Was das gemeine Urteil an dem Chor zu tadeln pflegt, daß er die Täuschung aufhebe, daß er die Gewalt der Affekte breche, das gereicht ihm zu seiner höchsten Empfehlung; denn eben diese blinde Gewalt der Affekte ist es, die der wahre Künstler vermeidet, diese Täuschung ist es, die er zu erregen verschmäht. Wenn die Schläge, womit die Tragödie unser Herz trifft, ohne Unterbrechung aufeinander folgten, so würde das Leiden über die Thätigkeit siegen. Wir würden uns mit dem Stoffe vermengen und nicht mehr über demselben schweben. Dadurch, daß der Chor die Teile auseinanderhält und zwischen die Passionen mit seiner beruhigenden Betrachtung tritt, gibt er uns unsre Freiheit zurück, die im Sturm der Affekte verlorengehen würde. Auch die tragischen Personen selbst bedürfen dieses Anhalts, dieser Ruhe, um sich zu sammeln, denn sie sind keine wirkliche Wesen, die bloß der Gewalt des Moments gehorchen und bloß ein Individuum darstellen, sondern ideale Personen und Repräsentanten ihrer Gattung, die das Tiefe der Menschheit aussprechen. Die Gegenwart des Chors, der als ein richtender Zeuge sie vernimmt und die ersten Ausbrüche ihrer Leidenschaft durch seine Dazwischenkunft bändigt, motiviert die Besonnenheit, mit der sie handeln, und die Würde, mit der sie reden. Sie stehen gewissermaßen schon auf einem natürlichen Theater, weil sie vor Zuschauern sprechen und handeln, und werden eben deswegen desto tauglicher, von dem Kunsttheater zu einem Publikum zu reden.

So viel über meine Befugnis, den alten Chor auf die tragische Bühne zurückzuführen. Chöre kennt man zwar auch schon in der modernen Tragödie; aber der Chor des griechischen Trauerspiels, so wie ich ihn hier gebraucht habe, der Chor als eine einzige ideale Person, die die ganze Handlung trägt und begleitet, dieser ist von jenen operhaften Chören wesentlich verschieden, und wenn ich bei Gelegenheit der griechischen Tragödie von Chören anstatt von einem Chor sprechen höre, so entsteht mir der Verdacht, daß man nicht recht wisse, wovon man rede. Der Chor der alten Tragödie ist meines Wissens seit dem Verfall derselben nie wieder auf der Bühne erschienen.

Ich habe den Chor zwar in zwei Teile getrennt und im Streit mit sich selbst dargestellt; aber dies ist nur dann der Fall, wo er als wirkliche Person und als blinde Menge mithandelt. Als Chor und als ideale Person ist er immer eins mit sich selbst. Ich habe den Ort verändert und den Chor mehrmal abgehen lassen; aber auch Äschylus, der Schöpfer der Tragödie, und Sophokles, der größte Meister in dieser Kunst, haben sich dieser Freiheit bedient.[1]

Eine andere Freiheit, die ich mir erlaubt, möchte schwerer zu rechtfertigen sein. Ich habe die christliche Religion und die griechische Götterlehre vermischt angewendet, ja selbst an den maurischen Aberglauben erinnert. Aber der Schauplatz der Handlung ist Messina, wo diese drei Religionen teils lebendig, teils in Denkmälern fortwirkten und zu den Sinnen sprachen. Und dann halte ich es für ein Recht der Poesie, die verschiedenen Religionen als ein kollektives Ganze für die Einbildungskraft zu behandeln, in welchem alles, was einen eignen Charakter trägt, eine eigne Empfindungsweise ausdrückt, seine Stelle findet. Unter der Hülle aller Religionen liegt die Religion selbst, die Idee eines Göttlichen, und es muß dem Dichter erlaubt sein, dieses auszusprechen, in welcher Form er jedesmal am bequemsten und am treffendsten findet.

[1] Äschylus in den „Eumeniden“, Sophokles im „Ajax“.

Die Braut von Messina.

Die Szene ist eine geräumige Säulenhalle, auf beiden Seiten sind Eingänge, eine große Flügelthüre in der Tiefe führt zu einer Kapelle.

Donna Isabella in tiefer Trauer, die Ältesten von Messina stehn um sie her.

Isabella.

Der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb,
Tret' ich, ihr greisen Häupter dieser Stadt,
Heraus zu euch aus den verschwiegenen
Gemächern meines Frauensaals, das Antlitz
Vor euren Männerblicken zu entschleiern.
Denn es geziemt der Witwe, die den Gatten
Verloren, ihres Lebens Licht und Ruhm,
Die schwarzumflorte Nachtgestalt dem Aug'
Der Welt in stillen Mauern zu verbergen;
Doch unerbittlich, allgewaltig treibt
Des Augenblicks Gebieterstimme mich
An das entwohnte Licht der Welt hervor.
  Nicht zweimal hat der Mond die Lichtgestalt
Erneut, seit ich den fürstlichen Gemahl
Zu seiner letzten Ruhestätte trug,
Der mächtig waltend dieser Stadt gebot,
Mit starkem Arme gegen eine Welt
Euch schützend, die euch feindlich rings umlagert.
Er selber ist dahin, doch lebt sein Geist
In einem tapfern Heldenpaare fort
Glorreicher Söhne, dieses Landes Stolz.
Ihr habt sie unter euch in freud'ger Kraft
Aufwachsen sehen, doch mit ihnen wuchs
Aus unbekannt verhängnisvollem Samen

Auch ein unsel'ger Bruderhaß empor,
Der Kindheit frohe Einigkeit zerreißend,
Und reifte furchtbar mit dem Ernst der Jahre.
Nie hab' ich ihrer Eintracht mich erfreut;
An diesen Brüsten nährt' ich beide gleich,
Gleich unter sie verteil' ich Lieb' und Sorge,
Und beide weiß ich kindlich mir geneigt.
In diesem einz'gen Triebe sind sie eins;
In allem andern trennt sie blut'ger Streit.
Zwar, weil[1] der Vater noch gefürchtet herrschte,
Hielt er durch gleicher Strenge furchtbare
Gerechtigkeit die heftig Brausenden im Zügel,
Und unter eines Joches Eisenschwere
Bog er vereinend ihren starren Sinn.
Nicht waffentragend durften sie sich nahn,
Nicht in denselben Mauren übernachten.
So hemmt' er zwar mit strengem Machtgebot
Den rohen Ausbruch ihres wilden Triebs;
Doch ungebessert in der tiefen Brust
Ließ er den Haß. Der Starke achtet es
Gering, die leise Quelle zu verstopfen,
Weil er dem Strome mächtig wehren kann.
Was kommen mußte, kam. Als er die Augen
Im Tode schloß und seine starke Hand
Sie nicht mehr bändigt, bricht der alte Groll
Gleichwie des Feuers eingepreßte Glut,
Zur offnen Flamme sich entzündend, los.[2]
Ich sag' euch, was ihr alle selbst bezeugt:
Messina teilte sich, die Bruderfehde
Löst' alle heil'gen Bande der Natur,
Dem allgemeinen Streit die Losung gebend,
Schwert traf auf Schwert, zum Schlachtfeld ward die Stadt,
Ja diese Hallen selbst bespritzte Blut.
Des Staates Bande sahet ihr zerreißen,
Doch mir zerriß im Innersten das Herz.

[1] D. h. solange. Vgl. 110.

[2] Von einem Streit um den Thron ist hier und im ganzen Stücke nicht die Rede. Jeder der Brüder bezeichnet sich, auch nach der Versöhnung, als den „Höchsten in der Stadt". Vgl. 1162 u. 1823. Daß Manuel, als der ältere, berechtigter Thronerbe sei, wird nirgends erwähnt. Vielleicht soll angenommen werden, daß die Herrschaft zunächst auf die Mutter übergegangen sei.

Ihr fühltet nur das öffentliche Leiden
Und fragtet wenig nach der Mutter Schmerz.
Ihr kamt zu mir und spracht dies harte Wort:
„Du siehst, daß deiner Söhne Bruderzwist
Die Stadt empört in bürgerlichem Streit,
Die, von dem bösen Nachbar rings umgarnt,
Durch Eintracht nur dem Feinde widersteht.
Du bist die Mutter! Wohl, so siehe zu,
Wie du der Söhne blut'gen Hader stillst.
Was kümmert uns, die Friedlichen, der Zank
Der Herrscher? Sollen wir zu Grunde gehn,
Weil deine Söhne wütend sich befehden?
Wir wollen uns selbst raten ohne sie
Und einem andern Herrn uns übergeben,
Der unser Bestes will und schaffen kann!"
So spracht ihr rauhen Männer, mitleidlos,
Für euch nur sorgend und für eure Stadt,
Und wälztet noch die öffentliche Not
Auf dieses Herz, das von der Mutter Angst
Und Sorgen schwer genug belastet war.
Ich unternahm das nicht zu Hoffende,
Ich warf mit dem zerriss'nen Mutterherzen
Mich zwischen die Ergrimmten, Friede rufend.
Unabgeschreckt, geschäftig, unermüdlich
Beschickt' ich sie, den einen um den andern,
Bis ich erhielt durch mütterliches Flehn,
Daß sie's zufrieden sind, in dieser Stadt
Messina, in dem väterlichen Schloß,
Unfeindlich sich von Angesicht zu sehn,
Was nie geschah, seitdem der Fürst verschieden.
Dies ist der Tag! Des Boten harr' ich stündlich,
Der mir die Kunde bringt von ihrem Anzug.
Seid denn bereit, die Herrscher zu empfangen
Mit Ehrfurcht, wie's dem Unterthanen ziemt.
Nur eure Pflicht zu leisten seid bedacht,
Fürs andre laßt uns andere gewähren.[1]
Verderblich diesem Land und ihnen selbst
Verderbenbringend war der Söhne Streit;

[1] Gewähr, Bürgschaft übernehmen. Vgl. „Maria Stuart" 2357.

Versöhnt, vereinigt, sind sie mächtig gnug,
Euch zu beschützen gegen eine Welt
Und Recht sich zu verschaffen — gegen euch!

(Die Ältesten entfernen sich schweigend, die Hand auf der Brust. Sie winkt einem alten Diener, der zurückbleibt.)

Isabella. Diego.

Isabella.

Diego!

Diego.

Was gebietet meine Fürstin?

Isabella.

Bewährter Diener! Redlich Herz! Tritt näher!
Mein Leiden hast du, meinen Schmerz geteilt,
So teil' auch jetzt das Glück der Glücklichen.
Verpfändet hab' ich deiner treuen Brust
Mein schmerzlich süßes, heiliges Geheimnis.
Der Augenblick ist da, wo es ans Licht
Des Tages soll hervorgezogen werden.
Zu lange schon erstickt' ich der Natur
Gewalt'ge Regung, weil noch über mich
Ein fremder Wille herrisch waltete.
Jetzt darf sich ihre Stimme frei erheben,
Noch heute soll dies Herz befriedigt sein,
Und dieses Haus, das lang' verödet war,
Versammle alles, was mir teuer ist.
So lenke denn die alterschweren Tritte
Nach jenem wohlbekannten Kloster hin,
Das einen teuren Schatz mir aufbewahrt.
Du warst es, treue Seele, der ihn mir
Dorthin geflüchtet hat auf bessre Tage,
Den traur'gen Dienst der Traurigen erzeigend.
Du bringe fröhlich jetzt der Glücklichen
Das teure Pfand zurück!

(Man hört in der Ferne blasen.)

O eile, eile
Und laß die Freude deinen Schritt verjüngen!
Ich höre kriegerischer Hörner Schall,
Der meiner Söhne Einzug mir verkündigt.

(Diego geht ab. Die Musik läßt sich noch von einer entgegengesetzten Seite immer näher und näher hören.)

Isabella.

Erregt ist ganz Messina. Horch! ein Strom
Verworrner Stimmen wälzt sich brausend her.
Sie sind's! Das Herz der Mutter, mächtig schlagend,
Empfindet ihrer Nähe Kraft und Zug.
Sie sind's! O meine Kinder, meine Kinder!

(Sie eilt hinaus.)

Chor tritt auf.

Er besteht aus zwei Halbchören, welche zu gleicher Zeit, von zwei entgegengesetzten Seiten, der eine aus der Tiefe, der andere aus dem Vordergrund, eintreten, rund um die Bühne gehen und sich alsdann auf derselben Seite, wo jeder eingetreten, in eine Reihe stellen. Den einen Halbchor bilden die ältern, den andern die jüngern Ritter; beide sind durch Farbe und Abzeichen verschieden. Wenn beide Chöre einander gegenüberstehen, schweigt der Marsch, und die beiden Chorführer reden.[1]

Erster Chor. (Cajetan.)

Dich begrüß' ich in Ehrfurcht,
Prangende Halle,
Dich, meiner Herrscher
Fürstliche Wiege,
Säulengetragenes herrliches Dach.
Tief in der Scheide
Ruhe das Schwert,
Vor den Thoren gefesselt
Liege des Streits schlangenhaarichtes Scheusal.
Denn des gastlichen Hauses
Unverletzliche Schwelle
Hütet der Eid, der Erinnyen Sohn,
Der furchtbarste unter den Göttern der Hölle.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Zürnend ergrimmt mir das Herz im Busen,
Zu dem Kampf ist die Faust geballt,
Denn ich sehe das Haupt der Medusen,
Meines Feindes verhaßte Gestalt.
Kaum gebiet' ich dem kochenden Blute.
Gönn' ich ihm die Ehre des Worts?

---

[1] „Der Verfasser hat bei Übersendung des Manuskriptes an das Theater zu Wien einen Vorschlag beigefügt, wie die Reden des Chors unter einzelne Personen verteilt werden könnten. Der erste Chor sollte nämlich aus Cajetan, Berengar, Manfred, Tristan und acht Rittern Don Manuels, der zweite aus Bohemund, Roger, Hippolyt und neun Rittern Don Cesars bestehen. Was jede dieser Personen nach des Verfassers Plane zu sagen haben würde, ist bei dieser Ausgabe angedeutet worden." Anmerkung Körners 1814.

Oder gehorch' ich dem zürnenden Mute?
Aber mich schreckt die Eumenide,
Die Beschirmerin dieses Orts,
Und der waltende Gottesfriede[1].

Erster Chor. (Cajetan.)

Weisere Fassung
Ziemet dem Alter,
Ich, der Vernünftige, grüße zuerst.

(Zu dem zweiten Chor.)

Sei mir willkommen,
Der du, mit mir
Gleiche Gefühle
Brüderlich teilend,
Dieses Palastes
Schützende Götter
Fürchtend verehrst!
Weil sich die Fürsten gütlich besprechen,
Wollen auch wir jetzt Worte des Friedens
Harmlos wechseln mit ruhigem Blut,
Denn auch das Wort ist, das heilende, gut.
Aber treff' ich dich draußen im Freien,
Da mag der blutige Kampf sich erneuen,
Da erprobe das Eisen den Mut.

Der ganze Chor.

Aber treff' ich dich draußen im Freien,
Da mag der blutige Kampf sich erneuen,
Da erprobe das Eisen den Mut.

Erster Chor. (Berengar.)

Dich nicht hass' ich! Nicht du bist mein Feind!
Eine Stadt ja hat uns geboren,
Jene sind ein fremdes Geschlecht.
Aber wenn sich die Fürsten befehden,
Müssen die Diener sich morden und töten,
Das ist die Ordnung, so will es das Recht.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Mögen sie's wissen,
Warum sie sich blutig

---

[1] Treuga Dei, der Stillstand aller Fehden an bestimmten Orten und während bestimmter Zeiten.

Hassend bekämpfen! Mich ficht es nicht an.
Aber wir fechten ihre Schlachten;
Der ist kein Tapfrer, kein Ehrenmann,
Der den Gebieter läßt verachten.

Der ganze Chor.

Aber wir fechten ihre Schlachten;
Der ist kein Tapfrer, kein Ehrenmann,
Der den Gebieter läßt verachten.

Einer aus dem Chor. (Berengar.)

Hört, was ich bei mir selbst erwogen,
Als ich müßig dahergezogen
Durch des Korns hochwallende Gassen[1],
Meinen Gedanken überlassen.
Wir haben uns in des Kampfes Wut
Nicht besonnen und nicht beraten,
Denn uns bethörte das brausende Blut.
Sind sie nicht unser, diese Saaten?
Diese Ulmen, mit Reben umsponnen,
Sind sie nicht Kinder unsrer Sonnen?
Könnten wir nicht in frohem Genuß
Harmlos vergnügliche Tage spinnen,
Lustig das leichte Leben gewinnen?
Warum ziehn wir mit rasendem Beginnen
Unser Schwert für das fremde Geschlecht?
Es hat an diesen Boden kein Recht.
Auf dem Meerschiff ist es gekommen
Von der Sonne rötlichtem Untergang[2];
Gastlich haben wir's aufgenommen
(Unsre Väter, die Zeit ist lang),
Und jetzt sehen wir uns als Knechte,
Unterthan diesem fremden Geschlechte!

Ein Zweiter. (Manfred.)

Wohl! Wir bewohnen ein glückliches Land,
Das die himmelumwandelnde Sonne
Ansieht mit immer freundlicher Helle,
Und wir könnten es fröhlich genießen;
Aber es läßt sich nicht sperren und schließen,

---

[1] Siciliens Fruchtbarkeit und Kornreichtum ist bekannt.

[2] Gedacht ist an Skandinavien, von wo die Normannen ihre Wikingerfahrten unternahmen und auch in Sicilien ihre Herrschaft gründeten.

Und des Meers rings umgebende Welle,
Sie verrät uns dem kühnen Korsaren,
Der die Küste verwegen durchkreuzt.
Einen Segen haben wir zu bewahren,
Der das Schwert nur des Fremdlings reizt.
Sklaven sind wir in den eigenen Sitzen,
Das Land kann seine Kinder nicht schützen.
Nicht wo die goldene Ceres lacht
Und der friedliche Pan, der Flurenbehüter,
Wo das Eisen wächst in der Berge Schacht,
Da entspringen der Erde Gebieter.

Erster Chor. (Cajetan.)

Ungleich verteilt sind des Lebens Güter
Unter der Menschen flücht'gem Geschlecht,
Aber die Natur, sie ist ewig gerecht.
Uns verlieh sie das Mark und die Fülle,
Die sich immer erneuend erschafft,
Jenen ward der gewaltige Wille
Und die unzerbrechliche Kraft.
Mit der furchtbaren Stärke gerüstet,
Führen sie aus, was dem Herzen gelüstet,
Füllen die Erde mit mächtigem Schall;
Aber hinter den großen Höhen
Folgt auch der tiefe, der donnernde Fall.
Darum lob' ich mir, niedrig zu stehen,
Mich verbergend in meiner Schwäche.
Jene gewaltigen Wetterbäche,
Aus des Hagels unendlichen Schloßen,
Aus den Wolkenbrüchen zusammengeflossen,
Kommen finster gerauscht und geschossen,
Reißen die Brücken und reißen die Dämme
Donnernd mit fort im Wogengeschwemme,
Nichts ist, das die Gewaltigen hemme.
Doch nur der Augenblick hat sie geboren;
Ihres Laufes furchtbare Spur
Geht verrinnend im Sande verloren,
Die Zerstörung verkündigt sie nur.
Die fremden Eroberer kommen und gehen;
Wir gehorchen, aber wir bleiben stehen.

Die hintere Thüre öffnet sich; **Donna Isabella** erscheint zwischen ihren Söhnen **Don Manuel** und **Don Cesar**.

Beide Chöre. (Cajetan.)

Preis ihr und Ehre,
Die uns dort aufgeht,
Eine glänzende Sonne!
Kniend verehr' ich dein herrliches Haupt.

Erster Chor. (Cajetan.)

Schön ist des Mondes
Mildere Klarheit
Unter der Sterne blitzendem Glanz;
Schön ist der Mutter
Liebliche Hoheit
Zwischen der Söhne feuriger Kraft;
Nicht auf der Erden
Ist ihr Bild und ihr Gleichnis zu sehn.
Hoch auf des Lebens
Gipfel gestellt,
Schließt sie blühend den Kreis des Schönen,
Mit der Mutter und ihren Söhnen
Krönt sich die herrlich vollendete Welt.
Selber die Kirche, die göttliche, stellt nicht
Schöneres dar auf dem himmlischen Thron;
Höheres bildet
Selber die Kunst nicht, die göttlich geborne,
Als die Mutter mit ihrem Sohn.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Freudig sieht sie aus ihrem Schoße
Einen blühenden Baum sich erheben,
Der sich ewig sprossend erneut.
Denn sie hat ein Geschlecht geboren
Welches wandeln wird mit der Sonne
Und den Namen geben der rollenden Zeit.[1]

(Roger.)

Völker verrauschen,
Namen verklingen,
Finstre Vergessenheit
Breitet die dunkelnachtenden Schwingen
Über ganzen Geschlechtern aus.

---

[1] Nach großen Helden- und Fürstengeschlechtern benennt man ganze Zeiträume der Weltgeschichte.

Aber der Fürsten
Einsame Häupter
Glänzen erhellt,
Und Aurora berührt sie
Mit den ewigen Strahlen
Als die ragenden Gipfel der Welt.

Isabella
(mit ihren Söhnen hervortretend).

Blick' nieder, hohe Königin des Himmels,
Und halte deine Hand auf dieses Herz,
Daß es der Übermut nicht schwellend hebe;
Denn leicht vergäße sich der Mutter Freude,
Wenn sie sich spiegelt in der Söhne Glanz,
Zum erstenmal, seitdem ich sie geboren,
Umfass' ich meines Glückes Fülle ganz.
Denn bis auf diesen Tag mußt' ich gewaltsam
Des Herzens fröhliche Ergießung teilen,
Vergessen ganz mußt' ich den einen Sohn,
Wenn ich der Nähe mich des andern freute.
O, meine Mutterliebe ist nur eine,
Und meine Söhne waren ewig zwei!
Sagt, darf ich ohne Zittern mich der süßen
Gewalt des trunknen Herzens überlassen?
(Zu Don Manuel.)
Wenn ich die Hand des Bruders freundlich drücke,
Stoß' ich den Stachel nicht in deine Brust?
(Zu Don Cesar.)
Wenn ich das Herz an seinem Anblick weide,
Ist's nicht ein Raub an dir? — O, ich muß zittern,
Daß meine Liebe selbst, die ich euch zeige,
Nur eures Hasses Flammen heft'ger schüre.
(Nachdem sie beide fragend angesehen.)
Was darf ich mir von euch versprechen? Redet!
Mit welchem Herzen kamet ihr hieher?
Ist's noch der alte, unversöhnte Haß,
Den ihr mit herbringt in des Vaters Haus,
Und wartet draußen vor des Schlosses Thoren
Der Krieg, auf Augenblicke nur gebändigt
Und knirschend in das eherne Gebiß,
Um alsobald, wenn ihr den Rücken mir
Gekehrt, mit neuer Wut sich zu entfesseln?

Chor. (Bohemund.)

Krieg oder Frieden! Noch liegen die Lose
Dunkel verhüllt in der Zukunft Schoße.
Doch es wird sich, noch eh' wir uns trennen, entscheiden;
Wir sind bereit und gerüstet zu beiden.

Isabella
(im ganzen Kreis umherschauend).

Und welcher furchtbar kriegerische Anblick!
Was sollen diese hier? Ist's eine Schlacht,
Die sich in diesen Sälen zubereitet?
Wozu die fremde Schar, wenn eine Mutter
Das Herz aufschließen will vor ihren Kindern?
Bis in den Schoß der Mutter fürchtet ihr
Der Arglist Schlingen, tückischen Verrat,
Daß ihr den Rücken euch besorglich deckt?
O, diese wilden Banden, die euch folgen,
Die raschen Diener eures Zorns, sie sind
Nicht eure Freunde! Glaubet nimmermehr,
Daß sie euch wohlgesinnt zum besten raten!
Wie könnten sie's von Herzen mit euch meinen,
Den Fremdlingen, dem eingedrung'nen Stamm,
Der aus dem eignen Erbe sie vertrieben,
Sich über sie der Herrschaft angemaßt?
Glaubt mir! Es liebt ein jeder, frei sich selbst
Zu leben nach dem eigenen Gesetz;
Die fremde Herrschaft wird mit Neid ertragen.
Von eurer Macht allein und ihrer Furcht
Erhaltet ihr den gern versagten Dienst.
Lernt dies Geschlecht, das herzlos falsche, kennen!
Die Schadenfreude ist's, wodurch sie sich
An eurem Glück, an eurer Größe rächen.
Der Herrscher Fall, der hohen Häupter Sturz
Ist ihrer Lieder Stoff und ihr Gespräch,
Was sich vom Sohn zum Enkel forterzählt,
Womit sie sich die Winternächte kürzen.
O meine Söhne! Feindlich ist die Welt
Und falsch gesinnt. Es liebt ein jeder nur
Sich selbst; unsicher, los und wandelbar
Sind alle Bande, die das leichte Glück
Geflochten — Laune löst, was Laune knüpfte —

Nur die Natur ist redlich. Sie allein
Liegt an dem ew'gen Ankergrunde fest,
Wenn alles andre auf den sturmbewegten Wellen
Des Lebens unstet treibt. Die Neigung gibt
Den Freund, es gibt der Vorteil den Gefährten;
Wohl dem, dem die Geburt den Bruder gab!
Ihn kann das Glück nicht geben. Anerschaffen
Ist ihm der Freund, und gegen eine Welt
Voll Kriegs und Truges steht er zweifach da.

Chor. (Cajetan.)

Ja, es ist etwas Großes, ich muß es verehren,
Um einer Herrscherin fürstlichen Sinn,
Über der Menschen Thun und Verkehren
Blickt sie mit ruhiger Klarheit hin.
Uns aber treibt das verworrene Streben
Blind und sinnlos durchs wüste Leben.

Isabella. (Zu Don Cesar.)

Du, der das Schwert auf seinen Bruder zückt,
Sieh dich umher in dieser ganzen Schar,
Wo ist ein edler Bild als deines Bruders?

(Zu Don Manuel.)

Wer unter diesen, die du Freunde nennst,
Darf deinem Bruder sich zur Seite stellen?
Ein jeder ist ein Muster seines Alters,
Und keiner gleicht und keiner weicht dem andern.
Wagt es, euch in das Angesicht zu sehn!
O Raserei der Eifersucht, des Neides!
Ihn würdest du aus Tausenden heraus
Zum Freunde dir gewählt, ihn an dein Herz
Geschlossen haben als den Einzigen;
Und jetzt, da ihn die heilige Natur
Dir gab, dir in der Wiege schon ihn schenkte,
Trittst du, ein Frevler an dem eignen Blut,
Mit stolzer Willkür ihr Geschenk mit Füßen,
Dich wegzuwerfen an den schlechtern Mann,
Dich an den Feind und Fremdling anzuschließen!

Don Manuel.

Höre mich, Mutter!

Don Cesar.

Mutter, höre mich!

Isabella.

Nicht Worte sind's, die diesen traur'gen Streit
Erledigen. Hier ist das Mein und Dein,
Die Rache von der Schuld nicht mehr zu sondern.
Wer möchte noch das alte Bette finden
Des Schwefelstroms, der glühend sich ergoß?
Des unterird'schen Feuers schreckliche
Geburt ist alles, eine Lavarinde
Liegt aufgeschichtet über dem Gesunden[1],
Und jeder Fußtritt wandelt auf Zerstörung.
Nur dieses Eine leg' ich euch ans Herz!
Das Böse, das der Mann, der mündige,
Dem Manne zufügt, das, ich will es glauben,
Vergibt sich und versöhnt sich schwer. Der Mann
Will seinen Haß, und keine Zeit verändert
Den Ratschluß, den er wohl besonnen faßt.
Doch eures Haders Ursprung steigt hinauf
In unverständ'ger Kindheit frühe Zeit,
Sein Alter ist's, was ihn entwaffnen sollte.
Fraget zurück, was euch zuerst entzweite;
Ihr wißt es nicht, ja fändet ihr's auch aus,
Ihr würdet euch des kind'schen Haders schämen.
Und dennoch ist's der erste Kinderstreit,
Der, fortgezeugt in unglücksel'ger Kette,
Die neuste Unbill dieses Tags geboren.
Denn alle schwere Thaten, die bis jetzt geschahn,
Sind nur des Argwohns und der Rache Kinder.
— Und jene Knabenfehde wolltet ihr
Noch jetzt fortkämpfen, da ihr Männer seid?

(Beider Hände fassend.)

O meine Söhne! Kommt, entschließet euch,
Die Rechnung gegenseitig zu vertilgen,
Denn gleich auf beiden Seiten ist das Unrecht.
Seid edel, und großherzig schenkt einander
Die unabtragbar ungeheure Schuld.
Der Siege göttlichster ist das Vergeben!
In eures Vaters Gruft werft ihn hinab,

[1] Das Gesunde, d. h. das fruchtbare Erdreich, ist von der Lava bedeckt und verschüttet wie die natürliche Empfindung der Brüder durch den stets vermehrten Haß.

Den alten Haß der frühen Kinderzeit!
Der schönen Liebe sei das neue Leben,
Der Eintracht, der Versöhnung sei's geweiht.

(Sie tritt einen Schritt zwischen beiden zurück, als wollte sie ihnen Raum geben, sich einander zu nähern. Beide blicken zur Erde, ohne einander anzusehen.)

Chor. (Cajetan.)

Höret der Mutter vermahnende Rede,
Wahrlich, sie spricht ein gewichtiges Wort!
Laßt es genug sein und endet die Fehde,
Oder gefällt's euch, so setzet sie fort!
Was euch genehm ist, das ist mir gerecht,
Ihr seid die Herrscher, und ich bin der Knecht.

Isabella

(nachdem sie einige Zeit innegehalten und vergebens eine Äußerung der Brüder erwartet, mit unterdrücktem Schmerz).

Jetzt weiß ich nichts mehr. Ausgeleert hab' ich
Der Worte Köcher und erschöpft der Bitten Kraft.
Im Grabe ruht, der euch gewaltsam bändigte,
Und machtlos steht die Mutter zwischen euch.
— Vollendet! Ihr habt freie Macht! Gehorcht
Dem Dämon, der euch sinnlos wütend treibt,
Ehrt nicht des Hausgotts heiligen Altar,
Laßt diese Halle selbst, die euch geboren,
Den Schauplatz werden eures Wechselmords.
Vor eurer Mutter Aug' zerstöret euch
Mit euren eignen, nicht durch fremde Hände.
Leib gegen Leib, wie das thebanische Paar[1],
Rückt aufeinander an, und, wutvoll ringend,
Umfanget euch mit eherner Umarmung!
Leben um Leben tauschend, siege jeder,
Den Dolch einbohrend in des andern Brust,
Daß selbst der Tod nicht eure Zwietracht heile,
Die Flamme selbst, des Feuers rote Säule,
Die sich von eurem Scheiterhaufen hebt,
Sich zweigespalten voneinander teile,
Ein schaudernd Bild, wie ihr gestorben und gelebt.

(Sie geht ab. Die Brüder bleiben noch in der vorigen Entfernung voneinander stehen.)

---

[1] Polyneikes und Eteokles, die Söhne des Ödipus, die sich in tödlichem Haß bekämpften und im „Wechselmord", jeder durch den Speer des andern, fielen.

Beide Brüder. Beide Chöre.

Chor. (Cajetan.)

Es sind nur Worte, die sie gesprochen,
Aber sie haben den fröhlichen Mut
In der felsigten Brust mir gebrochen;
Ich nicht vergoß das verwandte Blut.
Rein zum Himmel erheb' ich die Hände:
Ihr seid Brüder! Bedenket das Ende!

Don Cesar
(ohne Don Manuel anzusehen).

Du bist der ältre Bruder, rede du!
Dem Erstgebornen weich' ich ohne Schande.

Don Manuel (in derselben Stellung).

Sag' etwas Gutes, und ich folge gern
Dem edeln Beispiel, das der jüngre gibt.

Don Cesar.

Nicht weil ich für den Schuldigeren mich
Erkenne oder schwächer gar mich fühle —

Don Manuel.

Nicht Kleinmuts zeiht Don Cesarn, wer ihn kennt;
Fühlt' er sich schwächer, würd' er stolzer reden.

Don Cesar.

Denkst du von deinem Bruder nicht geringer?

Don Manuel.

Du bist zu stolz zur Demut, ich zur Lüge.

Don Cesar.

Verachtung nicht erträgt mein edles Herz.
Doch in des Kampfes heftigster Erbittrung
Gedachtest du mit Würde deines Bruders.

Don Manuel.

Du willst nicht meinen Tod, ich habe Proben.
Ein Mönch erbot sich dir, mich meuchlerisch
Zu morden; du bestraftest den Verräter.

Don Cesar (tritt etwas näher).

Hätt' ich dich früher so gerecht erkannt,
Es wäre vieles ungeschehn geblieben.

Don Manuel.

Und hätt' ich dir ein so versöhnlich Herz
Gewußt, viel Mühe spart' ich dann der Mutter.

Don Cesar.

Du wurdest mir viel stolzer abgeschildert.

Don Manuel.

Es ist der Fluch der Hohen, daß die Niedern
Sich ihres offnen Ohrs bemächtigen.

Don Cesar (lebhaft).

So ist's. Die Diener tragen alle Schuld!

Don Manuel.

Die unser Herz in bitterm Haß entfremdet.

Don Cesar.

Die böse Worte hin und wieder trugen.

Don Manuel.

Mit falscher Deutung jede That vergiftet.

Don Cesar.

Die Wunde nährten, die sie heilen sollten.

Don Manuel.

Die Flamme schürten, die sie löschen konnten.

Don Cesar.

Wir waren die Verführten, die Betrognen!

Don Manuel.

Das blinde Werkzeug fremder Leidenschaft!

Don Cesar.

Ist's wahr, daß alles andre treulos ist —

Don Manuel.

Und falsch! Die Mutter sagt's, du darfst es glauben!

Don Cesar.

So will ich diese Bruderhand ergreifen —
(Er reicht ihm die Hand hin.)

Don Manuel (ergreift sie lebhaft).

Die mir die nächste ist auf dieser Welt.
(Beide stehen Hand in Hand und betrachten einander eine Zeitlang schweigend.)

Don Cesar.

Ich seh' dich an, und überrascht, erstaunt
Find' ich in dir der Mutter teure Züge.

Don Manuel.

Und eine Ähnlichkeit entdeckt sich mir
In dir, die mich noch wunderbarer rühret.[1]

Don Cesar.

Bist du es wirklich, der dem jüngern Bruder
So hold begegnet und so gütig spricht?

Don Manuel.

Ist dieser freundlich sanftgesinnte Jüngling
Der übelwollend mir gehäss'ge Bruder?

(Wiederum Stillschweigen; jeder steht in den Anblick des andern verloren.)

Don Cesar.

Du nahmst die Pferde von arab'scher Zucht
In Anspruch aus dem Nachlaß unsers Vaters.
Den Rittern, die du schicktest, schlug ich's ab.

Don Manuel.

Sie sind dir lieb. Ich denke nicht mehr dran.

Don Cesar.

Nein, nimm die Rosse, nimm den Wagen auch
Des Vaters, nimm sie, ich beschwöre dich.

Don Manuel.

Ich will es thun, wenn du das Schloß am Meere
Beziehen willst, um das wir heftig stritten.

Don Cesar.

Ich nehm' es nicht, doch bin ich's wohl zufrieden,
Daß wir's gemeinsam brüderlich bewohnen.

Don Manuel.

So sei's! Warum ausschließend Eigentum
Besitzen, da die Herzen einig sind?

Don Cesar.

Warum noch länger abgesondert leben,
Da wir, vereinigt, jeder reicher werden?

Don Manuel.

Wir sind nicht mehr getrennt, wir sind vereinigt.

(Er eilt in seine Arme.)

---

[1] Erste, leise Hindeutung des Dichters, daß Manuels Geliebte zugleich seine Schwester ist.

Erster Chor (zum zweiten).
(Cajetan.)

Was stehen wir hier noch feindlich geschieden,
Da die Fürsten sich liebend umfassen?
Ihrem Beispiel folg' ich und biete dir Frieden,
Wollen wir einander denn ewig hassen?
Sind sie Brüder durch Blutes Bande,
Sind wir Bürger und Söhne von einem Lande.

(Beide Chöre umarmen sich.)

Ein Bote tritt auf.

Zweiter Chor (zu Don Cesar).
(Bohemund.)

Den Späher, den du ausgesendet, Herr,
Erblick' ich wiederkehrend. Freue dich,
Don Cesar! Gute Botschaft harret dein,
Denn fröhlich strahlt der Blick des Kommenden.

Bote.

Heil mir und Heil der fluchbefreiten Stadt!
Des schönsten Anblicks wird mein Auge froh.
Die Söhne meines Herrn, die Fürsten seh' ich
In friedlichem Gespräche, Hand in Hand,
Die ich in heißer Kampfeswut verlassen.

Don Cesar.

Du siehst die Liebe aus des Hasses Flammen
Wie einen neu verjüngten Phönix steigen.

Bote.

Ein zweites leg' ich zu dem ersten Glück.
Mein Botenstab ergrünt von frischen Zweigen!

Don Cesar
(ihn beiseite führend).

Laß hören, was du bringst!

Bote.

Ein einz'ger Tag
Will alles, was erfreulich ist, versammeln.
Auch die Verlorene, nach der wir suchten,
Sie ist gefunden, Herr, sie ist nicht weit.

Don Cesar.

Sie ist gefunden! O, wo ist sie? Sprich!

Bote.

Hier in Messina, Herr, verbirgt sie sich.

Don Manuel
(zu dem ersten Halbchor gewendet).

Von hoher Röte Glut seh' ich die Wangen
Des Bruders glänzen, und sein Auge blitzt.
Ich weiß nicht, was es ist; doch ist's die Farbe
Der Freude, und mitfreuend teil' ich sie.

Don Cesar (zu dem Boten).

Komm, führe mich! — Leb' wohl, Don Manuel!
Im Arm der Mutter finden wir uns wieder,
Jetzt fodert mich ein dringend Werk von hier.
(Er will gehen.)

Don Manuel.

Verschieb' es nicht! Das Glück begleite dich

Don Cesar
(besinnt sich und kommt zurück).

Don Manuel! Mehr, als ich sagen kann,
Freut mich dein Anblick. Ja, mir ahnet schon,
Wir werden uns wie Herzensfreunde lieben,
Der langgebundne Trieb wird freud'ger nur
Und mächt'ger streben in der neuen Sonne,
Nachholen werd' ich das verlorne Leben.

Don Manuel.

Die Blüte deutet auf die schöne Frucht.

Don Cesar.

Es ist nicht recht, ich fühl's und tadle mich,
Daß ich mich jetzt aus deinen Armen reiße.
Denk' nicht, ich fühle weniger als du,
Weil ich die festlich schöne Stunde rasch zerschneide.

Don Manuel
(mit sichtbarer Zerstreuung).

Gehorche du dem Augenblick! Der Liebe
Gehört von heute an das ganze Leben.

Don Cesar.

Entdeckt' ich dir, was mich von hinnen ruft —

Don Manuel.

Laß mir dein Herz! Dir bleibe dein Geheimnis.

Don Cesar.

Auch kein Geheimnis trenn' uns ferner mehr
Bald soll die letzte dunkle Falte schwinden!

(Zu dem Chor gewendet.)

Euch künd' ich's an, damit ihr's alle wisset!
Der Streit ist abgeschlossen zwischen mir
Und dem geliebten Bruder. Den erklär' ich
Für meinen Todfeind und Beleidiger
Und werd' ihn hassen wie der Hölle Pforten,
Der den erloschnen Funken unsers Streits
Aufbläst zu neuen Flammen. Hoffe keiner,
Mir zu gefallen oder Dank zu ernten,
Der von dem Bruder Böses mir berichtet,
Mit falscher Dienstbegier den bittern Pfeil
Des raschen Worts geschäftig weitersendet.
Nicht Wurzeln auf der Lippe schlägt das Wort,
Das unbedacht dem schnellen Zorn entflohen;
Doch von dem Ohr des Argwohns aufgefangen,
Kriecht es wie Schlingkraut endlos treibend fort
Und hängt ans Herz sich an mit tausend Ästen:
So trennen endlich in Verworrenheit
Unheilbar sich die Guten und die Besten.

(Er umarmt den Bruder noch einmal und geht ab, von dem zweiten Chore begleitet.)

Don Manuel und der erste Chor.

Chor. (Cajetan.)

Verwundrungsvoll, o Herr, betracht' ich dich,
Und fast muß ich dich heute ganz verkennen.
Mit karger Rede kaum erwiderst du
Des Bruders Liebesworte, der gutmeinend
Mit offnem Herzen dir entgegenkommt.
Versunken in dich selber stehst du da,
Gleich einem Träumenden, als wäre nur
Dein Leib zugegen und die Seele fern.
Wer so dich sähe, möchte leicht der Kälte
Dich zeihn und stolz unfreundlichen Gemüts;
Ich aber will dich drum nicht fühllos schelten,
Denn heiter blickst du wie ein Glücklicher
Um dich, und Lächeln spielt um deine Wangen.

Don Manuel.

Was soll ich sagen? was erwidern? Mag
Der Bruder Worte finden! Ihn ergreift
Ein überraschend neu Gefühl, er sieht
Den alten Haß aus seinem Busen schwinden,
Und wundernd fühlt er sein verwandelt Herz.
Ich — habe keinen Haß mehr mitgebracht,
Kaum weiß ich noch, warum wir blutig stritten.
Denn über allen ird'schen Dingen hoch
Schwebt mir auf Freudenfittichen die Seele,
Und in dem Glanzesmeer, das mich umfängt,
Sind alle Wolken mir und finstre Falten
Des Lebens ausgeglättet und verschwunden.
— Ich sehe diese Hallen, diese Säle,
Und denke mir das freudige Erschrecken
Der überraschten, hocherstaunten Braut,
Wenn ich als Fürstin sie und Herrscherin
Durch dieses Hauses Pforten führen werde.
Noch liebt sie nur den Liebenden! Dem Fremdling,
Dem Namenlosen[1] hat sie sich gegeben.
Nicht ahnet sie, daß es Don Manuel,
Messinas Fürst ist, der die goldne Binde
Ihr um die schöne Stirne flechten wird.
Wie süß ist's, das Geliebte zu beglücken
Mit ungehoffter Größe Glanz und Schein!
Längst spart' ich mir dies höchste der Entzücken;
Wohl bleibt es stets sein höchster Schmuck allein,
Doch auch die Hoheit darf das Schöne schmücken,
Der goldne Reif erhebt den Edelstein.

Chor. (Cajetan.)

Ich höre dich, o Herr, vom langen Schweigen
Zum erstenmal den stummen Mund entsiegeln.
Mit Späheraugen folgt' ich dir schon längst,
Ein seltsam wunderbar Geheimnis ahnend;
Doch nicht erkühnt' ich mich, was du vor mir
In tiefes Dunkel hüllst, dir abzufragen.
Dich reizt nicht mehr der Jagden muntre Lust,

[1] D. h. dem Unberühmten, wie sie ihn V. 1869 einen „Unbekannten" nennt. Denn seinen Namen kennt sie, vgl. 1822

Der Rosse Wettlauf und des Falken Sieg.
Aus der Gefährten Aug' verschwindest du,
So oft die Sonne sinkt zum Himmelsrande,
Und keiner unsers Chors, die wir dich sonst
In jeder Kriegs- und Jagdgefahr begleiten,
Mag[1] deines stillen Pfads Gefährte sein.
Warum verschleierst du bis diesen Tag
Dein Liebesglück mit dieser neid'schen Hülle?
Was zwingt den Mächtigen, daß er verhehle?
Denn Furcht ist fern von deiner großen Seele.

Don Manuel.

Geflügelt ist das Glück und schwer zu binden,
Nur in verschloſſner Lade wird's bewahrt.
Das Schweigen ist zum Hüter ihm gesetzt,
Und rasch entfliegt es, wenn Geschwätzigkeit
Voreilig wagt, die Decke zu erheben.
Doch jetzt, dem Ziel so nahe, darf ich wohl
Das lange Schweigen brechen, und ich will's.
Denn mit der nächsten Morgensonne Strahl
Ist sie die Meine, und des Dämons Neid
Wird keine Macht mehr haben über mich.
Nicht mehr verstohlen werd' ich zu ihr schleichen,
Nicht rauben mehr der Liebe goldne Frucht,
Nicht mehr die Freude haschen auf der Flucht,
Das Morgen wird dem schönen Heute gleichen,
Nicht Blitzen gleich, die schnell vorüberschießen
Und plötzlich von der Nacht verschlungen sind,
Mein Glück wird sein gleichwie des Baches Fließen,
Gleichwie der Sand des Stundenglases rinnt.

Chor. (Cajetan.)

So nenne sie uns, Herr, die dich im stillen
Beglückt, daß wir dein Los beneidend rühmen
Und würdig ehren unsers Fürsten Braut.
Sag' an, wo du sie fandest, wo verbirgst,
In welches Orts verschwiegner Heimlichkeit.
Denn wir durchziehen schwärmend weit und breit
Die Insel auf der Jagd verschlung'nen Pfaden,
Doch keine Spur hat uns dein Glück verraten,

[1] Etwas ungewöhnlich für „kann, darf".

So daß ich bald mich überreden möchte,
Es hülle sie ein Zaubernebel ein.

Don Manuel.

Den Zauber löſ' ich auf, denn heute noch
Soll, was verborgen war, die Sonne schauen.
Vernehmet denn und hört, wie mir geschah.
Fünf Monde sind's, es herrschte noch im Lande
Des Vaters Macht und beugete gewaltsam
Der Jugend starren Nacken in das Joch.
Nichts kannt' ich als der Waffen wilde Freuden
Und als des Weidwerks kriegerische Lust.
Wir hatten schon den ganzen Tag gejagt
Entlang des Waldgebirges — da geschah's,
Daß die Verfolgung einer weißen Hindin
Mich weit hinweg aus eurem Haufen riß.
Das scheue Tier floh durch des Thales Krümmen,
Durch Busch und Kluft und bahnenlos Gestrüpp,
Auf Wurfes Weite sah ich's stets vor mir,
Doch konnt' ich's nicht erreichen noch erzielen,
Bis es zuletzt an eines Gartens Pforte mir
Verschwand. Schnell von dem Roß herab mich werfend,
Dring' ich ihm nach, schon mit dem Speere zielend,
Da seh' ich wundernd das erschrockne Tier
Zu einer Nonne Füßen zitternd liegen,
Die es mit zarten Händen schmeichelnd kost.
Bewegungslos starr' ich das Wunder an,
Den Jagdspieß in der Hand, zum Wurf ausholend.
Sie aber blickt mit großen Augen flehend
Mich an. So stehn wir schweigend gegeneinander —
Wie lange Frist, das kann ich nicht ermessen,
Denn alles Maß der Zeiten war vergessen.
Tief in die Seele drückt sie mir den Blick,
Und umgewandelt schnell ist mir das Herz.
— Was ich nun sprach, was die Holdsel'ge mir
Erwidert, möge niemand mich befragen,
Denn wie ein Traumbild liegt es hinter mir
Aus früher Kindheit dämmerhellen Tagen.
An meiner Brust fühlt' ich die ihre schlagen,
Als die Besinnungskraft mir wiederkam.
Da hört' ich einer Glocke helles Läuten,

Den Ruf zur Hora schien es zu bedeuten,
Und schnell, wie Geister in die Luft verwehen,
Entschwand sie mir und ward nicht mehr gesehen.

Chor. (Cajetan.)

Mit Furcht, o Herr, erfüllt mich dein Bericht.
Raub hast du an dem Göttlichen begangen,
Des Himmels Braut berührt mit sündigem Verlangen,
Denn furchtbar heilig ist des Klosters Pflicht.

Don Manuel.

Jetzt hatt' ich *eine* Straße nur zu wandeln,
Das unstet schwanke Sehnen war gebunden,
Dem Leben war sein Inhalt ausgefunden.
Und wie der Pilger sich nach Osten wendet,
Wo ihm die Sonne der Verheißung glänzt,
So kehrte sich mein Hoffen und mein Sehnen
Dem *einen* hellen Himmelspunkte zu.
Kein Tag entstieg dem Meer und sank hinunter,
Der nicht zwei glücklich Liebende vereinte.
Geflochten still war unsrer Herzen Bund,
Nur der allsehnde Äther über uns
War des verschwiegnen Glücks vertrauter Zeuge;
Es brauchte weiter keines Menschen Dienst.
Das waren goldne Stunden, sel'ge Tage!
— Nicht Raub am Himmel war mein Glück, denn noch
Durch kein Gelübde war das Herz gefesselt,
Das sich auf ewig mir zu eigen gab.

Chor. (Cajetan.)

So war das Kloster eine Freistatt nur
Der zarten Jugend, nicht des Lebens Grab?

Don Manuel.

Ein heilig Pfand ward sie dem Gotteshaus
Vertraut, das man zurück einst werde fodern.

Chor. (Cajetan.)

Doch welches Blutes rühmt sie sich zu sein?
Denn nur vom Edeln kann das Edle stammen.

Don Manuel.

Sich selber ein Geheimnis, wuchs sie auf,
Nicht kennt sie ihr Geschlecht noch Vaterland.

Chor. (Cajetan.)
Und leitet keine dunkle Spur zurück
Zu ihres Daseins unbekannten Quellen?

Don Manuel.
Daß sie von edelm Blut, gesteht der Mann,
Der einz'ge, der um ihre Herkunft weiß.

Chor. (Cajetan.)
Wer ist der Mann? Nichts halte mir zurück,
Denn wissend nur kann ich dir nützlich raten.

Don Manuel.
Ein alter Diener naht von Zeit zu Zeit,
Der einz'ge Bote zwischen Kind und Mutter.[1]

Chor. (Cajetan.)
Von diesem Alten hast du nichts erforscht?
Feigherzig und geschwätzig ist das Alter.

Don Manuel.
Nie wagt' ich's, einer Neugier nachzugeben,
Die mein verschwiegnes Glück gefährden konnte.

Chor. (Cajetan.)
Was aber war der Inhalt seiner Worte,
Wenn er die Jungfrau zu besuchen kam?

Don Manuel.
Auf eine Zeit, die alles lösen werde,
Hat er von Jahr zu Jahren sie vertröstet.

Chor. (Cajetan.)
Und diese Zeit, die alles lösen soll,
Hat er sie näher deutend nicht bezeichnet?

Don Manuel.
Seit wenig Monden drohete der Greis
Mit einer nahen Ändrung ihres Schicksals.

Chor. (Cajetan.)
Er drohte, sagst du? Also fürchtest du,
Ein Licht zu schöpfen, das dich nicht erfreut?

---

[1] Dem Zuschauer fällt hier und bei den übrigen Andeutungen Isabellas Auftrag an Diego ein, V. 105 ff.

Don Manuel.

Ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen;
Wo kein Gewinn zu hoffen, droht Verlust.

Chor. (Cajetan.)

Doch konnte die Entdeckung, die du fürchtest,
Auch deiner Liebe günst'ge Zeichen bringen.

Don Manuel.

Auch stürzen konnte sie mein Glück; drum wählt' ich
Das Sicherste, ihr schnell zuvorzukommen.

Chor. (Cajetan.)

Wie das, o Herr? Mit Furcht erfüllst du mich,
Und eine rasche That muß ich besorgen.

Don Manuel.

Schon seit den letzten Monden ließ der Greis
Geheimnisvolle Winke sich entfallen,
Daß nicht mehr ferne sei der Tag, der sie
Den Ihrigen zurückegeben werde.
Seit gestern aber sprach er's deutlich aus,
Daß mit der nächsten Morgensonne Strahl —
Dies aber ist der Tag, der heute leuchtet —
Ihr Schicksal sich entscheidend werde lösen.
Kein Augenblick war zu verlieren, schnell
War mein Entschluß gefaßt und schnell vollstreckt.
In dieser Nacht raubt' ich die Jungfrau weg
Und brachte sie verborgen nach Messina.

Chor. (Cajetan.)

Welch kühn verwegen räuberische That!
— Verzeih', o Herr, die freie Tadelrede!
Doch solches ist des weisern Alters Recht,
Wenn sich die rasche Jugend kühn vergißt.

Don Manuel.

Unfern vom Kloster der Barmherzigen,
In eines Gartens abgeschiedner Stille,
Der von der Neugier nicht betreten wird,
Trennt' ich mich eben jetzt von ihr, hieher
Zu der Versöhnung mit dem Bruder eilend.
In banger Furcht ließ ich sie dort allein
Zurück, die sich nichts weniger erwartet,

Als in dem Glanz der Fürstin eingeholt
Und auf erhabnem Fußgestell des Ruhms
Vor ganz Messina ausgestellt zu werden.
Denn anders nicht soll sie mich wiedersehn
Als in der Größe Schmuck und Staat und festlich
Von eurem ritterlichen Chor umgeben.
Nicht will ich, daß Don Manuels Verlobte
Als eine Heimatlose, Flüchtige
Der Mutter nahen soll, die ich ihr gebe;
Als eine Fürstin fürstlich will ich sie
Einführen in die Hofburg meiner Väter.

Chor. (Cajetan.)

Gebiete, Herr! Wir harren deines Winks.

Don Manuel.

Ich habe mich aus ihrem Arm gerissen,
Doch nur mit ihr werd' ich beschäftigt sein.
Denn nach dem Bazar sollt ihr mich anjetzt
Begleiten, wo die Mohren[1] zum Verkauf
Ausstellen, was das Morgenland erzeugt
An edelm Stoff und feinem Kunstgebild.
Erst wählet aus die zierlichen Sandalen,
Der zartgeformten Füße Schutz und Zier;
Dann zum Gewande wählt das Kunstgewebe
Des Indiers, hellglänzend wie der Schnee
Des Ätna, der der Nächste ist dem Licht,
Und leicht umfließ' es wie der Morgenduft
Den zarten Bau der jugendlichen Glieder.
Von Purpur sei, mit zarten Fäden Goldes
Durchwirkt, der Gürtel, der die Tunika
Unter dem zücht'gen Busen reizend knüpft.
Dazu den Mantel wählt, von glänzender
Seide gewebt, in bleichem Purpur schimmernd;
Über der Achsel heft' ihn eine goldne
Cikade.[2] Auch die Spangen nicht vergeßt,
Die schönen Arme reizend zu umzirken,
Auch nicht der Perlen und Korallen Schmuck,
Der Meeresgöttin wundersame Gaben.

---

[1] D. h. Mauren, Muhammedaner.

[2] Eine kunstvoll gearbeitete Agraffe oder Spange.

Um die Locken winde sich ein Diadem,
Gefüget aus dem köstlichsten Gestein,
Worin der feurig glühende Rubin
Mit dem Smaragd die Farbenblitze kreuze.
Oben im Haarschmuck sei der lange Schleier
Befestigt, der die glänzende Gestalt
Gleich einem hellen Lichtgewölk umfließe,
Und mit der Myrte jungfräulichem Kranze
Vollende krönend sich das schöne Ganze.

Chor. (Cajetan.)

Es soll geschehen, Herr, wie du gebietest;
Denn fertig und vollendet findet sich
Dies alles auf dem Bazar ausgestellt.

Don Manuel.

Den schönsten Zelter führet dann hervor
Aus meinen Ställen; seine Farbe sei
Lichtweiß gleichwie des Sonnengottes Pferde,
Von Purpur sei die Decke, und Geschirr
Und Zügel reich besetzt mit edeln Steinen,
Denn tragen soll er meine Königin.
Ihr selber haltet euch bereit, im Glanz
Des Ritterstaates unterm freud'gen Schall
Der Hörner eure Fürstin heimzuführen.
Dies alles zu besorgen, geh' ich jetzt;
Zwei unter euch erwähl' ich zu Begleitern,
Ihr andern wartet mein. Was ihr vernahmt,
Bewahrt's in eures Busens tiefem Grunde,
Bis ich das Band gelöst von eurem Munde.

(Er geht ab, von Zweien aus dem Chor begleitet.)

Chor. (Cajetan.)

Sage, was werden wir jetzt beginnen,
Da die Fürsten ruhen vom Streit,
Auszufüllen die Leere der Stunden
Und die lange, unendliche Zeit?
Etwas fürchten und hoffen und sorgen
Muß der Mensch für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daseins ertrage
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage
Und mit erfrischendem Windesweben
Kräuselnd bewege das stockende Leben.

Einer aus dem Chor. (Manfred.)

Schön ist der Friede. Ein lieblicher Knabe,
Liegt er gelagert am ruhigen Bach,
Und die hüpfenden Lämmer grasen
Lustig um ihn auf dem sonnichten Rasen;
Süßes Tönen entlockt er der Flöte,
Und das Echo des Berges wird wach,
Oder im Schimmer der Abendröte
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach.
Aber der Krieg auch hat seine Ehre,
Der Beweger des Menschengeschicks;
Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
Auf der steigenden, fallenden Welle des Glücks.
    Denn der Mensch verkümmert im Frieden,
Müßige Ruh' ist das Grab des Muts.
Das Gesetz ist der Freund des Schwachen,
Alles will es nur eben machen,
Möchte gerne die Welt verflachen;
Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen erzeugt er den Mut.

Ein Zweiter. (Berengar.)

Stehen nicht Amors Tempel offen?
Wallet nicht zu dem Schönen die Welt?
Da ist das Fürchten! Da ist das Hoffen!
König ist hier, wer den Augen gefällt!
Auch die Liebe beweget das Leben,
Daß sich die graulichten Farben erheben.
Reizend betrügt sie die glücklichen Jahre,
Die gefällige Tochter des Schaums[1];
In das Gemeine und Traurigwahre
Webt sie die Bilder des goldenen Traums.

Ein Dritter. (Cajetan.)

Bleibe die Blume dem blühenden Lenze,
Scheine das Schöne! Und flechte sich Kränze,
Wem die Locken noch jugendlich grünen;

[1] Die Liebesgöttin Aphrodite, die nach der alten Sage aus dem Wellenschaume des Meeres entstanden ist.

Aber dem männlichen Alter ziemt's,
Einem ernsteren Gott zu dienen.

Erster. (Manfred.)

Der strengen Diana, der Freundin der Jagden,
Lasset uns folgen ins wilde Gehölz,
Wo die Wälder am dunkelsten nachten,
Und den Springbock stürzen vom Fels.
Denn die Jagd ist ein Gleichnis der Schlachten,
Des ernsten Kriegsgotts lustige Braut:
Man ist auf mit dem Morgenstrahl,
Wenn die schmetternden Hörner laden
Lustig hinaus in das dampfende Thal,
Über Berge, über Klüfte,
Die ermattenden Glieder zu baden
In den erfrischenden Strömen der Lüfte.

Zweiter. (Berengar.)

Oder wollen wir uns der blauen
Göttin, der ewig bewegten, vertrauen,
Die uns mit freundlicher Spiegelhelle
Ladet in ihren unendlichen Schoß?
Bauen wir auf der tanzenden Welle
Uns ein lustig schwimmendes Schloß?
Wer das grüne, kristallene Feld
Pflügt mit des Schiffes eilendem Kiele,
Der vermählt sich das Glück, dem gehört die Welt,
Ohne die Saat erblüht ihm die Ernte.
Denn das Meer ist der Raum der Hoffnung
Und der Zufälle launisch Reich.
Hier wird der Reiche schnell zum Armen
Und der Ärmste dem Fürsten gleich.
Wie der Wind mit Gedankenschnelle
Läuft um die ganze Windesrose,
Wechseln hier des Geschickes Lose,
Dreht das Glück seine Kugel um.
Auf den Wellen ist alles Welle,
Auf dem Meer ist kein Eigentum.

Dritter. (Cajetan.)

Aber nicht bloß im Wellenreiche,
Auf der wogenden Meeresflut,

Auch auf der Erde, so fest sie ruht
Auf den ewigen, alten Säulen,
Wanket das Glück und will nicht weilen.
— Sorge gibt mir dieser neue Frieden,
Und nicht fröhlich mag ich ihm vertrauen,
Auf der Lava, die der Berg geschieden[1],
Möcht' ich nimmer meine Hütte bauen.
Denn zu tief schon hat der Haß gefressen,
Und zu schwere Thaten sind geschehn,
Die sich nie vergeben und vergessen;
Noch hab' ich das Ende nicht gesehn,
Und mich schrecken ahnungsvolle Träume.
Nicht Wahrsagung reden soll mein Mund;
Aber sehr mißfällt mir dies Geheime,
Dieser Ehe segenloser Bund[2],
Diese lichtscheu krummen Liebespfade,
Dieses Klosterraubs verwegne That;
Denn das Gute liebt sich das Gerade,
Böse Früchte trägt die böse Saat.

(Berengar.)

Auch ein Raub war's, wie wir alle wissen,
Der des alten Fürsten eh'liches Gemahl
In ein frevelnd Ehebett gerissen,
Denn sie war des Vaters Wahl.
Und der Ahnherr schüttete im Zorne
Grauenvoller Flüche schrecklichen Samen
Auf das sündige Ehebett aus.
Greuelthaten ohne Namen,
Schwarze Verbrechen verbirgt dies Haus.

Chor. (Cajetan.)

Ja, es hat nicht gut begonnen,
Glaubt mir, und es endet nicht gut;
Denn gebüßt wird unter der Sonnen
Jede That der verblendeten Wut.
Es ist kein Zufall und blindes Los,
Daß die Brüder sich wütend selbst zerstören;

---

[1] D. h. ausgeschieden, abgesondert.

[2] So wird Manuels Liebesbündnis vorgreifend genannt; „segenlos", weil ohne den Segen von Eltern oder Angehörigen.

Denn verflucht ward der Mutter Schoß,
Sie sollte den Haß und den Streit gebären.
— Aber ich will es schweigend verhüllen,
Denn die Rachgötter schaffen im stillen;
Zeit ist's, die Unfälle zu beweinen,
Wenn sie nahen und wirklich erscheinen.

(Der Chor geht ab.)

Die Szene verwandelt sich in einen Garten, der die Aussicht auf das Meer eröffnet. Aus einem anstoßenden Gartensaal tritt

Beatrice,

geht unruhig auf und nieder, nach allen Seiten umherspähend. Plötzlich steht sie still und horcht.

Er ist es nicht — es war der Winde Spiel,
Die durch der Pinie Wipfel sausend streichen;
Schon neigt die Sonne sich zu ihrem Ziel,
Mit trägem Schritt seh' ich die Stunden schleichen,
Und mich ergreift ein schauderndes Gefühl,
Es schreckt mich selbst das wesenlose Schweigen.
Nichts zeigt sich mir, wie weit die Blicke tragen;
Er läßt mich hier in meiner Angst verzagen.

Und nahe hör' ich wie ein rauschend Wehr
Die Stadt, die völkerwimmelnde, ertosen;
Ich höre fern das ungeheure Meer
An seine Ufer dumpferbrandend stoßen.
Es stürmen alle Schrecken auf mich her,
Klein fühl' ich mich in diesem Furchtbargroßen,
Und fortgeschleudert wie das Blatt vom Baume,
Verlier' ich mich im grenzenlosen Raume.

Warum verließ ich meine stille Zelle?
Da lebt' ich ohne Sehnsucht, ohne Harm!
Das Herz war ruhig wie die Wiesenquelle,
An Wünschen leer, doch nicht an Freuden arm.
Ergriffen jetzt hat mich des Lebens Welle,
Mich faßt die Welt in ihren Riesenarm;
Zerrissen hab' ich alle frühern Bande,
Vertrauend eines Schwures leichtem Pfande.

Wo waren die Sinne?
Was hab' ich gethan?
Ergriff mich bethörend
Ein rasender Wahn?

Den Schleier zerriß ich
Jungfräulicher Zucht,
Die Pforten durchbrach ich der heiligen Zelle!
Umstrickte mich blendend ein Zauber der Hölle?
Dem Manne folgt' ich,
Dem kühnen Entführer, in sträflicher Flucht.

O komm, mein Geliebter!
Wo bleibst du und säumest? Befreie, befreie
Die kämpfende Seele! Mich naget die Reue,
Es faßt mich der Schmerz.
Mit liebender Nähe versichre mein Herz!

Und sollt' ich mich dem Manne nicht ergeben,
Der in der Welt allein sich an mich schloß?
Denn ausgesetzt ward ich ins fremde Leben,
Und frühe schon hat mich ein strenges Los
(Ich darf den dunkeln Schleier nicht erheben)
Gerissen von dem mütterlichen Schoß.
Nur einmal sah ich sie, die mich geboren,
Doch wie ein Traum ging mir das Bild verloren.[1]

Und so erwuchs ich still am stillen Orte,
In Lebens Glut den Schatten beigesellt[2];
Da stand er plötzlich an des Klosters Pforte,
Schön wie ein Gott und männlich wie ein Held.
O, mein Empfinden nennen keine Worte!
Fremd kam er mir aus einer fremden Welt,
Und schnell, als wär' es ewig so gewesen,
Schloß sich der Bund, den keine Menschen lösen.

Vergib, du Herrliche, die mich geboren,
Daß ich, vorgreifend den verhängten Stunden,
Mir eigenmächtig mein Geschick erkoren;

[1] Vgl. die Schilderung dieser dunkeln Erinnerung, V. 1845 ff.
[2] Während das Leben der Jugend in ihr glühte, mußte sie im einsamen Kloster wie unter Schatten wohnen. Vgl. 1687.

Nicht frei erwählt' ich's, es hat mich gefunden.
Ein dringt der Gott auch zu verschloss'nen Thoren,
Zu Perseus' Turm[1] hat er den Weg gefunden,
Dem Dämon ist sein Opfer unverloren;
Wär' es an öde Klippen angebunden
Und an des Atlas himmeltragende Säulen,
So wird ein Flügelroß es dort ereilen.[2]

Nicht hinter mich begehr' ich mehr zu schauen,
In keine Heimat sehn' ich mich zurück;
Der Liebe will ich liebend mich vertrauen,
Gibt es ein schönres als der Liebe Glück?
Mit meinem Los will ich mich gern bescheiden,
Ich kenne nicht des Lebens andre Freuden.

Nicht kenn' ich sie und will sie nimmer kennen,
Die sich die Stifter meiner Tage nennen,
Wenn sie von dir mich, mein Geliebter, trennen.
Ein ewig Rätsel bleiben will ich mir,
Ich weiß genug, ich lebe dir!

(Aufmerkend.)

Horch, der lieben Stimme Schall!
— Nein, es war der Widerhall
Und des Meeres dumpfes Brausen,
Das sich an den Ufern bricht.
Der Geliebte ist es nicht!
Weh mir! Weh mir! Wo er weilet?
Mich umschlingt ein kaltes Grausen.
Immer tiefer
Sinkt die Sonne! Immer öder
Wird die Öde! Immer schwerer
Wird das Herz — wo zögert er?

(Sie geht unruhig umher.)

Aus des Gartens sichern Mauren
Wag' ich meinen Schritt nicht mehr.
Kalt ergriff mich das Entsetzen,

---

[1] Danae wurde von ihrem Vater in einem ehernen Turme streng bewacht; aber Zeus, der sie liebte, drang als goldener Regen zu ihr, und sie gebar von ihm den Perseus.

[2] Anspielung auf Andromeda, die an einen unzugänglichen Felsen gefesselt war und, von Perseus mit seinem Flügelrosse befreit, die Gattin dieses Helden wurde.

Als ich in die nahe Kirche[1]
Wagte meinen Fuß zu setzen:
Denn mich trieb's mit mächt'gem Drang
Aus der Seele tiefsten Tiefen,
Als sie zu der Hora riefen,
Hinzuknien an heil'ger Stätte,
Zu der Göttlichen zu flehn,
Nimmer konnt' ich widerstehn.

Wenn ein Lauscher mich erspähte?
Voll von Feinden ist die Welt,
Arglist hat auf allen Pfaden,
Fromme Unschuld zu verraten,
Ihr betrüglich Netz gestellt.
Grauend hab' ich's schon erfahren,
Als ich aus des Klosters Hut
In die fremden Menschenscharen
Mich gewagt mit frevelm Mut.
Dort bei jenes Festes Feier,
Da der Fürst begraben ward,
Mein Erkühnen büßt' ich teuer,
Nur ein Gott hat mich bewahrt —
Da der Jüngling mir, der fremde,
Nahte mit dem Flammenauge
Und mit Blicken, die mich schreckten,
Mir das Innerste durchzuckten,
In das tiefste Herz mir schaute.
Noch durchschauert kaltes Grauen,
Da ich's denke, mir die Brust.
Nimmer, nimmer kann ich schauen
In die Augen des Geliebten,
Dieser stillen Schuld bewußt.[2]

(Aufhorchend.)

Stimmen im Garten!
Er ist's, der Geliebte!
Er selber! Jetzt täuschte
Kein Blendwerk mein Ohr.

---

[1] Dort hat Don Cesars Späher sie entdeckt. Vgl. 546. 1140.
[2] Vgl. 1899.

Es naht, es vermehrt sich!
In seine Arme!
An seine Brust!

(Sie eilt mit ausgebreiteten Armen nach der Tiefe des Gartens. Don Cesar tritt ihr entgegen.)

Don Cesar. Beatrice. Der Chor.

Beatrice
(mit Schrecken zurückfliehend).

Weh mir! Was seh' ich?

(In demselben Augenblick tritt auch der Chor ein.)

Don Cesar.

Holde Schönheit, fürchte nichts!
(Zu dem Chor.)
Der rauhe Anblick eurer Waffen schreckt
Die zarte Jungfrau. Weicht zurück und bleibt
In ehrerbiet'ger Ferne!
(Zu Beatricen.)
Fürchte nichts!
Die holde Scham, die Schönheit ist mir heilig.
(Der Chor hat sich zurückgezogen. Er tritt ihr näher und ergreift ihre Hand.)
Wo warst du? Welches Gottes Macht entrückte,
Verbarg dich diese lange Zeit? Dich hab' ich
Gesucht, nach dir geforschet; wachend, träumend
Warst du des Herzens einziges Gefühl,
Seit ich bei jenem Leichenfest des Fürsten
Wie eines Engels Lichterscheinung dich
Zum erstenmal erblickte. Nicht verborgen
Blieb dir die Macht, mit der du mich bezwangst.
Der Blicke Feuer und der Lippe Stammeln,
Die Hand, die in der deinen zitternd lag,
Verriet sie dir — ein kühneres Geständnis
Verbot des Ortes ernste Majestät.
Der Messe Hochamt rief mich zum Gebet,
Und da ich von den Knieen jetzt erstanden,
Die ersten Blicke schnell auf dich sich heften,
Warst du aus meinen Augen weggerückt;
Doch nachgezogen mit allmächt'gen Zaubers Banden
Hast du mein Herz mit allen seinen Kräften.
Seit diesem Tage such' ich rastlos dich.
An aller Kirchen und Paläste Pforten,

An allen offnen und verborgnen Orten,
Wo sich die schöne Unschuld zeigen kann,
Hab' ich das Netz der Späher ausgebreitet;
Doch meiner Mühe sah ich keine Frucht,
Bis endlich heut, von einem Gott geleitet,
Des Späthers glückbekrönte Wachsamkeit
In dieser nächsten Kirche dich entdeckte.

(Hier macht Beatrice, welche in dieser ganzen Zeit zitternd und abgewandt gestanden, eine Bewegung des Schreckens.)

Ich habe dich wieder, und der Geist verlasse
Eher die Glieder, eh' ich von dir scheide!
Und daß ich fest sogleich den Zufall fasse
Und mich verwahre vor des Dämons Neide,
So red' ich dich vor diesen Zeugen allen
Als meine Gattin an und reiche dir
Zum Pfande des die ritterliche Rechte.

(Er stellt sie dem Chor dar.)

Nicht forschen will ich, wer du bist — ich will
Nur dich von dir; nichts frag' ich nach dem andern.
Daß deine Seele wie dein Ursprung rein,
Hat mir dein erster Blick verbürget und beschworen;
Und wärst du selbst die Niedrigste geboren,
Du müßtest dennoch meine Liebe sein,
Die Freiheit hab' ich und die Wahl verloren.

Und daß du wissen mögest, ob ich auch
Herr meiner Thaten sei und hoch genug
Gestellt auf dieser Welt, auch das Geliebte
Mit starkem Arm zu mir emporzuheben,
Bedarf's nur, meinen Namen dir zu nennen.
Ich bin Don Cesar, und in dieser Stadt
Messina ist kein Größrer über mir.

(Beatrice schaudert zurück[1]; er bemerkt es und fährt nach einer kleinen Weile fort.)

Dein Staunen lob' ich und dein sittsam Schweigen;
Schamhafte Demut ist der Reize Krone,
Denn ein Verborgenes ist sich das Schöne,
Und es erschrickt vor seiner eignen Macht.
— Ich geh' und überlasse dich dir selbst,

---

[1] Vgl. 1217 ff. Auch fürchtet sie wohl für Don Manuel, dessen fürstliche Stellung sie nicht kennt.

Daß sich dein Geist von seinem Schrecken löse,
Denn jedes Neue, auch das Glück, erschreckt.

(Zu dem Chor.)

Gebt ihr — sie ist's von diesem Augenblick —
Die Ehre meiner Braut und eurer Fürstin,
Belehret sie von ihres Standes Größe.
Bald kehr' ich selbst zurück, sie heimzuführen,
Wie's meiner würdig ist und ihr gebührt.

(Er geht ab.)

Beatrice und der Chor.

Chor. (Bohemund.)

Heil dir, o Jungfrau,
Liebliche Herrscherin!
Dein ist die Krone,
Dein ist der Sieg!

Als die Erhalterin
Dieses Geschlechtes,
Künftiger Helden
Blühende Mutter, begrüß' ich dich!

(Roger.)

Dreifaches Heil dir!
Mit glücklichen Zeichen,
Glückliche, trittst du
In ein götterbegünstigtes, glückliches Haus,
Wo die Kränze des Ruhmes hängen
Und das goldene Zepter in stetiger Reihe
Wandert vom Ahnherrn zum Enkel hinab.

(Bohemund.)

Deines lieblichen Eintritts
Werden sich freuen
Die Penaten des Hauses,
Die hohen, die ernsten,
Verehrten Alten;
An der Schwelle empfangen
Wird dich die immer blühende Hebe
Und die goldne Viktoria[1],
Die geflügelte Göttin,

---

[1] D. h. ihre jugendliche Anmut (Hebe) wird ihr den Sieg (Viktoria) über alle Herzen verschaffen.

Die auf der Hand schwebt des ewigen Vaters[1]
Ewig die Schwingen zum Siege gespannt.

(Roger.)

Nimmer entweicht
Die Krone der Schönheit
Aus diesem Geschlechte;
Scheidend reicht
Eine Fürstin der andern
Den Gürtel der Anmut
Und den Schleier der züchtigen Scham.
Aber das Schönste
Erlebt mein Auge,
Denn ich sehe die Blume der Tochter,
Ehe die Blume der Mutter verblüht.

Beatrice

(aus ihrem Schrecken erwachend).

Wehe mir! In welche Hand
Hat das Unglück mich gegeben!
Unter allen,
Welche leben,
Nicht in diese sollt' ich fallen!

Jetzt versteh' ich das Entsetzen,
Das geheimnisvolle Grauen,
Das mich schaudernd stets gefaßt,
Wenn man mir den Namen nannte
Dieses furchtbaren Geschlechtes,
Das sich selbst vertilgend haßt,
Gegen seine eignen Glieder
Wütend mit Erbitt'rung rast.
Schaudernd hört' ich oft und wieder
Von dem Schlangenhaß der Brüder,
Und jetzt reißt mein Schreckenschicksal
Mich, die Arme, Rettungslose,
In den Strudel dieses Hasses,
Dieses Unglücks mich hinein!

(Sie flieht in den Gartensaal.)

---

[1] Anspielung auf Phidias' Zeusstatue, wo die Siegesgöttin auf der Hand des Gottes schwebte.

Chor. (Bohemund.)

Den begünstigten Sohn der Götter[1] beneid' ich,
Den beglückten Besitzer der Macht!
Immer das Köstlichste ist sein Anteil,
Und von allem, was hoch und herrlich
Von den Sterblichen wird gepriesen,
Bricht er die Blume sich ab.

(Roger.)

Von den Perlen, welche der tauchende Fischer
Auffängt, wählt er die reinsten für sich.
Für den Herrscher legt man zurück das Beste,
Was gewonnen ward mit gemeinsamer Arbeit;
Wenn sich die Diener durchs Los vergleichen,
Ihm ist das Schönste gewiß.

(Bohemund.)

Aber eines doch ist sein köstlichstes Kleinod —
Jeder andre Vorzug sei ihm gegönnt,
Dieses beneid' ich ihm unter allem —
Daß er heimführt die Blume der Frauen,
Die das Entzücken ist aller Augen,
Daß er sie eigen besitzt.

(Roger.)

Mit dem Schwerte springt der Korsar an die Küste
In dem nächtlich ergreifenden Überfall,
Männer führt er davon und Frauen
Und ersättigt die wilde Begierde.
Nur die schönste Gestalt darf er nicht berühren,
Die ist des Königes Gut.

(Bohemund.)

Aber jetzt folgt mir, zu bewachen den Eingang
Und die Schwelle des heiligen Raums,
Daß kein Ungeweihter in dieses Geheimnis
Dringe und der Herrscher uns lobe,
Der das Köstlichste, was er besitzet,
Unsrer Bewahrung vertraut.

(Der Chor entfernt sich nach dem Hintergrunde.)

---

[1] D. h. den König, weil die Königsgeschlechter im griechischen wie im deutschen (heidnischen) Altertum ihre Herkunft meist von den Göttern ableiteten.

Die Szene verwandelt sich in ein Zimmer im Innern des Palastes.

Donna Isabella steht zwischen Don Manuel und Don Cesar.

Isabella.

Nun endlich ist mir der erwünschte Tag,
Der langersehnte, festliche, erschienen:
Vereint seh' ich die Herzen meiner Kinder,
Wie ich die Hände leicht zusammenfüge,
Und im vertrauten Kreis zum erstenmal
Kann sich das Herz der Mutter freudig öffnen.
Fern ist der fremden Zeugen rohe Schar,
Die zwischen uns sich kampfgerüstet stellte.
Der Waffen Klang erschreckt mein Ohr nicht mehr,
Und wie der Eulen nachtgewohnte Brut
Von der zerstörten Brandstatt, wo sie lang'
Mit altverjährtem Eigentum[1] genistet,
Auffliegt in düsterm Schwarm, den Tag verdunkelnd,
Wenn sich die lang' vertriebenen Bewohner
Heimkehrend nahen mit der Freude Schall,
Den neuen Bau lebendig zu beginnen,
So flieht der alte Haß mit seinem nächtlichen
Gefolge, dem hohläugichten Verdacht,
Der scheelen Mißgunst und dem bleichen Neide,
Aus diesen Thoren murrend zu der Hölle,
Und mit dem Frieden zieht geselliges
Vertraun und holde Eintracht lächelnd ein.

(Sie hält inne.)

Doch nicht genug, daß dieser heut'ge Tag
Jedem von beiden einen Bruder schenkt,
Auch eine Schwester hat er euch geboren.
— Ihr staunt? Ihr seht mich mit Verwundrung an?
Ja, meine Söhne! Es ist Zeit, daß ich
Mein Schweigen breche und das Siegel löse
Von einem lang' verschlossenen Geheimnis.
Auch eine Tochter hab' ich eurem Vater
Geboren, eine jüngre Schwester lebt
Euch noch, ihr sollt noch heute sie umarmen.

---

[1] Eigentumsrecht.

Don Cesar.

Was sagst du, Mutter? Eine Schwester lebt uns,
Und nie vernahmen wir von dieser Schwester?

Don Manuel.

Wohl hörten wir in früher Kinderzeit,
Daß eine Schwester uns geboren worden;
Doch in der Wiege schon, so ging die Sage,
Nahm sie der Tod hinweg.

Isabella.

Die Sage lügt.
Sie lebt!

Don Cesar.

Sie lebt, und du verschwiegest uns?

Isabella.

Von meinem Schweigen geb' ich Rechenschaft.
Hört, was gesäet ward in frührer Zeit
Und jetzt zur frohen Ernte reifen soll.
Ihr wart noch zarte Knaben, aber schon
Entzweite euch der jammervolle Zwist,
Der ewig nie mehr wiederkehren möge,
Und häufte Gram auf eurer Eltern Herz.
Da wurde eurem Vater eines Tages
Ein seltsam wunderbarer Traum. Ihm däuchte,
Er seh' aus seinem hochzeitlichen Bette
Zwei Lorbeerbäume wachsen, ihr Gezweig
Dicht ineinander flechtend. Zwischen beiden
Wuchs eine Lilie empor. Sie ward
Zur Flamme, die, der Bäume dicht Gezweig
Und das Gebälk ergreifend, prasselnd aufschlug
Und, um sich wütend, schnell das ganze Haus
In ungeheurer Feuerflut verschlang.

Erschreckt von diesem seltsamen Gesichte,
Befragt' der Vater einen sternekundigen
Arabier, der sein Orakel war,
An dem sein Herz mehr hing, als mir gefiel,
Um die Bedeutung. Der Arabier
Erklärte, wenn mein Schoß von einer Tochter

Entbunden würde, töten würde sie ihm
Die beiden Söhne, und sein ganzer Stamm
Durch sie vergehn. Und ich ward Mutter einer Tochter;
Der Vater aber gab den grausamen
Befehl, die Neugeborene alsbald
Ins Meer zu werfen. Ich vereitelte
Den blut'gen Vorsatz und erhielt die Tochter
Durch eines treuen Knechts verschwiegnen Dienst.

Don Cesar.

Gesegnet sei er, der dir hülfreich war!
O, nicht an Rat gebricht's der Mutterliebe!

Isabella.

Der Mutterliebe mächt'ge Stimme nicht
Allein trieb mich, das Kindlein zu verschonen.
Auch mir ward eines Traumes seltsames
Orakel, als mein Schoß mit dieser Tochter
Gesegnet war. Ein Kind, wie Liebesgötter schön,
Sah ich im Grase spielen, und ein Löwe
Kam aus dem Wald, der in dem blut'gen Rachen
Die frisch gejagte Beute trug, und ließ
Sie schmeichelnd in den Schoß des Kindes fallen.
Und aus den Lüften schwang ein Adler sich
Herab, ein zitternd Reh in seinen Fängen,
Und legt' es schmeichelnd in den Schoß des Kindes.
Und beide, Löw' und Adler, legen fromm
Gepaart sich zu des Kindes Füßen nieder.
Des Traums Verständnis löste mir ein Mönch,
Ein gottgeliebter Mann, bei dem das Herz
Rat fand und Trost in jeder ird'schen Not.
Der sprach: genesen würd' ich einer Tochter,
Die mir der Söhne streitende Gemüter
In heißer Liebesglut vereinen würde.
— Im Innersten bewahrt' ich mir dies Wort;
Dem Gott der Wahrheit mehr als dem der Lüge
Vertrauend, rettet' ich die Gottverheißne,
Des Segens Tochter, meiner Hoffnung Pfand,
Die mir des Friedens Werkzeug sollte sein,
Als euer Haß sich wachsend stets vermehrte.

Don Manuel
(seinen Bruder umarmend).

Nicht mehr der Schwester braucht's, der Liebe Band
Zu flechten, aber fester soll sie's knüpfen.

Isabella.

So ließ ich an verborgner Stätte sie,
Von meinen Augen fern, geheimnisvoll
Durch fremde Hand erziehn. Den Anblick selbst
Des lieben Angesichts, den heißerflehten,
Versagt' ich mir, den strengen Vater scheuend,
Der, von des Argwohns ruheloser Pein
Und finster grübelndem Verdacht genagt,
Auf allen Schritten mir die Späher pflanzte.

Don Cesar.

Drei[1] Monde aber deckt den Vater schon
Das stille Grab. Was wehrte dir, o Mutter,
Die lang' Verborgne an das Licht hervor
Zu ziehn und unsre Herzen zu erfreuen?

Isabella.

Was sonst als euer unglücksel'ger Streit,
Der, unauslöschlich wütend, auf dem Grab
Des kaum entseelten Vaters sich entflammte,
Nicht Raum noch Stätte der Versöhnung gab?
Konnt' ich die Schwester zwischen eure wild
Entblößten Schwerter stellen? Konntet ihr
In diesem Sturm die Mutterstimme hören?
Und sollt' ich sie, des Friedens teures Pfand,
Den letzten heil'gen Anker meiner Hoffnung,
An eures Hasses Wut unzeitig wagen?
Erst mußtet ihr's ertragen, euch als Brüder
Zu sehn, eh' ich die Schwester zwischen euch
Als einen Friedensengel stellen konnte.
Jetzt kann ich's, und ich führe sie euch zu.
Den alten Diener hab' ich ausgesendet,
Und stündlich harr' ich seiner Wiederkehr,
Der, ihrer stillen Zuflucht sie entreißend,
Zurück an meine mütterliche Brust
Sie führt und in die brüderlichen Arme.

[1] Auffallender Widerspruch zu V. 13.

Don Manuel.

Und sie ist nicht die einz'ge, die du heut
In deine Mutterarme schließen wirst.
Es zieht die Freude ein durch alle Pforten,
Es füllt sich der verödete Palast
Und wird der Sitz der blüh'nden Anmut werden.
Vernimm, o Mutter, jetzt auch mein Geheimnis.
Eine Schwester gibst du mir, ich will dafür
Dir eine zweite liebe Tochter schenken.
Ja, Mutter, segne deinen Sohn! Dies Herz,
Es hat gewählt; gefunden hab' ich sie,
Die mir durchs Leben soll Gefährtin sein.
Eh' dieses Tages Sonne sinkt, führ' ich
Die Gattin dir Don Manuels zu Füßen.

Isabella.

An meine Brust will ich sie freudig schließen,
Die meinen Erstgebornen mir beglückt;
Auf ihren Pfaden soll die Freude sprießen,
Und jede Blume, die das Leben schmückt,
Und jedes Glück soll mir den Sohn belohnen,
Der mir die schönste reicht der Mutterkronen!

Don Cesar.

Verschwende, Mutter, deines Segens Fülle
Nicht an den einen, erstgebornen Sohn!
Wenn Liebe Segen gibt, so bring' auch ich
Dir eine Tochter, solcher Mutter wert,
Die mich der Liebe neu Gefühl gelehrt.
Eh' dieses Tages Sonne sinkt, führt auch
Don Cesar seine Gattin dir entgegen.

Don Manuel.

Allmächt'ge Liebe! Göttliche! Wohl nennt
Man dich mit Recht die Königin der Seelen!
Dir unterwirft sich jedes Element,
Du kannst das Feindlichstreitende vermählen;
Nichts lebt, was deine Hoheit nicht erkennt,
Und auch des Bruders wilden Sinn hast du
Besiegt, der unbezwungen stets geblieben.
(Don Cesar umarmend.)

Jetzt glaub' ich an dein Herz und schließe dich
Mit Hoffnung an die brüderliche Brust,
Nicht zweifl' ich mehr an dir, denn du kannst lieben.

Isabella.

Dreimal gesegnet sei mir dieser Tag,
Der mir auf einmal jede bange Sorge
Vom schwerbeladnen Busen hebt! Gegründet
Auf festen Säulen seh' ich mein Geschlecht,
Und in der Zeiten Unermeßlichkeit
Kann ich hinabsehn mit zufriednem Geist.
Noch gestern sah ich mich im Witwenschleier
Gleich einer Abgeschiednen, kinderlos
In diesen öden Sälen ganz allein,
Und heute werden in der Jugend Glanz
Drei blüh'nde Töchter mir zur Seite stehen.
Die Mutter zeige sich, die glückliche,
Von allen Weibern, die geboren haben,
Die sich mit mir an Herrlichkeit vergleicht![1]
— Doch welcher Fürsten königliche Töchter
Erblühen denn an dieses Landes Grenzen,
Davon ich Kunde nie vernahm? Denn nicht
Unwürdig wählen konnten meine Söhne.

Don Manuel.

Nur heute, Mutter, fodre nicht, den Schleier
Hinwegzuheben, der mein Glück bedeckt.
Es kommt der Tag, der alles lösen wird,
Am besten mag die Braut sich selbst verkünden,
Des sei gewiß, du wirst sie würdig finden.

Isabella.

Des Vaters eignen Sinn und Geist erkenn' ich
In meinem erstgebornen Sohn. Der liebte
Von jeher, sich verborgen in sich selbst
Zu spinnen und den Ratschluß zu bewahren
Im unzugangbar fest verschlossenen Gemüt.
Gern mag ich dir die kurze Frist vergönnen;
Doch mein Sohn Cesar, des bin ich gewiß,
Wird jetzt mir eine Königstochter nennen.

---

[1] Erinnerung an Niobe, die sich die glücklichste aller Mütter wähnte und bald aller ihrer Kinder beraubt war.

Don Cesar.

Nicht meine Weise ist's, geheimnisvoll
Mich zu verhüllen, Mutter. Frei und offen
Wie meine Stirne trag' ich mein Gemüt;
Doch, was du jetzt von mir begehrst zu wissen,
Das, Mutter — laß mich's redlich dir gestehn,
Hab' ich mich selbst noch nicht gefragt. Fragt man,
Woher der Sonne Himmelsfeuer flamme?
Die alle Welt verklärt, erklärt sich selbst,
Ihr Licht bezeugt, daß sie vom Lichte stamme.
Ins klare Auge sah ich meiner Braut,
Ins Herz des Herzens hab' ich ihr geschaut,
Am reinen Glanz will ich die Perle kennen;
Doch ihren Namen kann ich dir nicht nennen.

Isabella.

Wie, mein Sohn Cesar? Kläre mir das auf!
Zu gern dem ersten mächtigen Gefühl
Vertrautest du wie einer Götterstimme.
Auf rascher Jugendthat erwart' ich dich,
Doch nicht auf thöricht kindischer. Laß hören,
Was deine Wahl gelenkt.

Don Cesar.

Wahl, meine Mutter?
Ist's Wahl, wenn des Gestirnes Macht den Menschen
Ereilt in der verhängnisvollen Stunde?
Nicht eine Braut zu suchen ging ich aus,
Nicht wahrlich solches Eitle konnte mir
Zu Sinne kommen in dem Haus des Todes;
Denn dorten fand ich, die ich nicht gesucht.
Gleichgültig war und nichtsbedeutend mir
Der Frauen leer geschwätziges Geschlecht,
Denn eine zweite sah ich nicht wie dich,
Die ich gleich wie ein Götterbild verehre.
Es war des Vaters ernste Totenfeier;
Im Volksgedräng' verborgen, wohnten wir
Ihr bei, du weißt's, in unbekannter Kleidung;
So hattest du's mit Weisheit angeordnet,
Daß unsers Haders wild ausbrechende
Gewalt des Festes Würde nicht verletze.

Mit schwarzem Flor behangen war das Schiff
Der Kirche, zwanzig Genien umstanden
Mit Fackeln in den Händen den Altar,
Vor dem der Totensarg erhaben ruhte,
Mit weißbekreuztem Grabestuch bedeckt.
Und auf dem Grabtuch sahe man den Stab
Der Herrschaft liegen und die Fürstenkrone,
Den ritterlichen Schmuck der goldnen Sporen,
Das Schwert mit diamantenem Gehäng'.
Und alles lag in stiller Andacht knieend,
Als ungesehen jetzt vom hohen Chor
Herab die Orgel anfing sich zu regen
Und hundertstimmig der Gesang begann.
Und als der Chor noch fortklung[1], stieg der Sarg
Mitsamt dem Boden, der ihn trug, allmählich
Versinkend, in die Unterwelt hinab,
Das Grabtuch aber überschleierte,
Weit ausgebreitet, die verborgne Mündung,
Und auf der Erde blieb der ird'sche Schmuck
Zurück, dem Niederfahrenden *nicht* folgend.
Doch auf den Seraphsflügeln des Gesangs
Schwang die befreite Seele sich nach oben,
Den Himmel suchend und den Schoß der Gnade.
Dies alles, Mutter, ruf' ich dir, genau
Beschreibend, ins Gedächtnis jetzt zurück,
Daß du erkennest, ob zu jener Stunde
Ein weltlich Wünschen mir im Herzen war.
Und diesen festlich ernsten Augenblick
Erwählte sich der Lenker meines Lebens,
Mich zu berühren mit der Liebe Strahl.
Wie es geschah, frag' ich mich selbst vergebens.

Isabella.

Vollende dennoch! Laß mich alles hören!

Don Cesar.

Woher sie kam, und wie sie sich zu mir
Gefunden, dieses frage nicht. Als ich

---

[1] Altertümliche Form, wie bei Luther und einzeln später (Klinger, Lichtwer) Vgl. „schwung" und „sunk" Band I, S. 55.

Die Augen wandte, stand sie mir zur Seite,
Und dunkel mächtig, wunderbar ergriff
Im tiefsten Innersten mich ihre Nähe.
Nicht ihres Lächelns holder Zauber war's,
Nicht ihres Wesens schöner Außenschein,
Die Reize nicht, die auf der Wange schweben,
Selbst nicht der Glanz der göttlichen Gestalt:
Es war ihr tiefstes und geheimstes Leben,
Was mich ergriff mit heiliger Gewalt,
Wie Zaubers Kräfte unbegreiflich weben.
Die Seelen schienen ohne Worteslaut,
Sich ohne Mittel geistig zu berühren,
Als sich mein Atem mischte mit dem ihren;
Fremd war sie mir und innig doch vertraut,
Und klar auf einmal fühlt' ich's in mir werden:
Die ist es oder keine sonst auf Erden!

Don Manuel (mit Feuer einfallend).

Das ist der Liebe heil'ger Götterstrahl,
Der in die Seele schlägt und trifft und zündet,
Wenn sich Verwandtes zum Verwandten findet.
Da ist kein Widerstand und keine Wahl,
Es löst der Mensch nicht, was der Himmel bindet.
— Dem Bruder fall' ich bei, ich muß ihn loben,
Mein eigen Schicksal ist's, was er erzählt,
Den Schleier hat er glücklich aufgehoben
Von dem Gefühl, das dunkel mich beseelt.

Isabella.

Den eignen freien Weg, ich seh' es wohl,
Will das Verhängnis gehn mit meinen Kindern.
Vom Berge stürzt der ungeheure Strom,
Wühlt sich sein Bette selbst und bricht sich Bahn;
Nicht des gemessnen Pfades achtet er,
Den ihm die Klugheit vorbedächtig baut.
So unterwerf' ich mich — wie kann ich's ändern? —
Der unregiersam stärkern Götterhand,
Die meines Hauses Schicksal dunkel spinnt.
Der Söhne Herz ist meiner Hoffnung Pfand,
Sie denken groß, wie sie geboren sind.

Isabella. Don Manuel. Don Cesar. Diego zeigt sich an der Thüre.

Isabella.

Doch sieh! Da kommt mein treuer Knecht zurück.
Nur näher, näher, redlicher Diego!
Wo ist mein Kind? — Sie wissen alles. Hier
Ist kein Geheimnis mehr. Wo ist sie? Sprich!
Verbirg sie länger nicht, wir sind gefaßt,
Die höchste Freude zu ertragen. Komm!

(Sie will mit ihm nach der Thüre gehen.)

Was ist das? Wie? Du zögerst? Du verstummst?
Das ist kein Blick, der Gutes mir verkündet!
Was ist dir? Sprich! Ein Schauder faßt mich an.
Wo ist sie? Wo ist Beatrice?

(Will hinaus.)

Don Manuel (für sich, betroffen).

Beatrice!

Diego (hält sie zurück).

Bleib'!

Isabella.

Wo ist sie? Mich entseelt die Angst.

Diego.

Sie folgt
Mir nicht. Ich bringe dir die Tochter nicht.

Isabella.

Was ist geschehn? Bei allen Heil'gen, rede!

Don Cesar.

Wo ist die Schwester? Unglücksel'ger, rede!

Diego.

Sie ist geraubt! Gestohlen von Korsaren!
O hätt' ich nimmer diesen Tag gesehn!

Don Manuel.

Faß' dich, o Mutter!

Don Cesar.

Mutter, sei gefaßt!
Bezwinge dich, bis du ihn ganz vernommen!

Diego.

Ich machte schnell mich auf, wie du befohlen,
Die oft betretne Straße nach dem Kloster

Zum letztenmal zu gehn. Die Freude trug mich
Auf leichten Flügeln fort.

Don Cesar.

Zur Sache!

Don Manuel.

Rede!

Diego.

Und da ich in die wohlbekannten Höfe
Des Klosters trete, die ich oft betrat,
Nach deiner Tochter ungeduldig frage,
Seh' ich des Schreckens Bild in jedem Auge,
Entsetzt vernehm' ich das Entsetzliche.

(Isabella sinkt bleich und zitternd auf einen Sessel, Don Manuel ist um sie beschäftigt.[1])

Don Cesar.

Und Mauren, sagst du, raubten sie hinweg?
Sah man die Mauren? Wer bezeugte dies?

Diego.

Ein maurisch Räuberschiff gewahrte man
In einer Bucht, unfern dem Kloster ankernd.

Don Cesar.

Manch Segel rettet sich in diese Buchten
Vor des Orkanes Wut. Wo ist das Schiff?

Diego.

Heut frühe sah man es in hoher See
Mit voller Segel Kraft das Weite suchen.

Don Cesar.

Hört man von anderm Raub noch, der geschehn?
Dem Mauren g'nügt einfache Beute nicht.

Diego.

Hinweg getrieben wurde mit Gewalt
Die Rinderherde, die dort weidete.

Don Cesar.

Wie konnten Räuber aus des Klosters Mitte
Die Wohlverschlossne heimlich raubend stehlen?

---

[1] Er hört also das folgende Gespräch zwischen Cesar und Diego nicht.

Diego.

Des Klostergartens Mauren waren leicht
Auf hoher Leiter Sprossen überstiegen.

Don Cesar.

Wie brachen sie ins Innerste der Zellen?
Denn fromme Nonnen hält der strenge Zwang.

Diego.

Die noch durch kein Gelübde sich gebunden,
Sie durfte frei im Freien sich ergehen.

Don Cesar.

Und pflegte sie des freien Rechtes oft
Sich zu bedienen? Dieses sage mir.

Diego.

Oft sah man sie des Gartens Stille suchen,
Der Wiederkehr vergaß sie heute nur.

Don Cesar

(nachdem er sich eine Weile bedacht).

Raub, sagst du? War sie frei genug dem Räuber,
So konnte sie in Freiheit auch *entfliehen*.

Isabella (steht auf).

Es ist Gewalt! Es ist verwegner Raub!
Nicht pflichtvergessen konnte meine Tochter
Aus freier Neigung dem Entführer folgen.
Don Manuel! Don Cesar! Eine Schwester
Dacht' ich euch zuzuführen; doch ich selbst
Soll jetzt sie eurem Heldenarm verdanken.
In eurer Kraft erhebt euch, meine Söhne!
Nicht ruhig duldet es, daß eure Schwester
Des frechen Diebes Beute sei. Ergreift
Die Waffen! Rüstet Schiffe aus! Durchforscht
Die ganze Küste! Durch alle Meere setzt
Dem Räuber nach! Erobert euch die Schwester!

Don Cesar.

Leb' wohl! Zur Rache flieg' ich, zur Entdeckung!

(Er geht ab. Don Manuel, aus einer tiefen Zerstreuung erwachend, wendet sich beunruhigt zu Diego.)

Don Manuel.

Wann, sagst du, sei sie unsichtbar geworden?

Diego.

Seit diesem Morgen erst ward sie vermißt.

Don Manuel (zu Donna Isabella).

Und Beatrice nennt sich deine Tochter?

Isabella.

Dies ist ihr Name. Eile! Frage nicht!

Don Manuel.

Nur eines noch, o Mutter, laß mich wissen —

Isabella.

Fliege zur That! Des Bruders Beispiel folge!

Don Manuel.

In welcher Gegend, ich beschwöre dich —

Isabella (ihn forttreibend).

Sieh meine Thränen, meine Todesangst!

Don Manuel.

In welcher Gegend hieltst du sie verborgen?

Isabella.

Verborgner nicht war sie im Schoß der Erde!

Diego.

O, jetzt ergreift mich plötzlich bange Furcht.

Don Manuel.

Furcht, und worüber? Sage, was du weißt!

Diego.

Daß ich des Raubs unschuldig Ursach' sei.

Isabella.

Unglücklicher, entdecke, was geschehn.

Diego.

Ich habe dir's verhehlt, Gebieterin,
Dein Mutterherz mit Sorge zu verschonen.
Am Tage, als der Fürst beerdigt ward,
Und alle Welt, begierig nach dem Neuen,
Der ernsten Feier sich entgegendrängte,
Lag deine Tochter, denn die Kunde war
Auch in des Klosters Mauren eingedrungen,
Lag sie mir an mit unabläss'gem Flehn,
Ihr dieses Festes Anblick zu gewähren.

Ich Unglückseliger ließ mich bewegen,
Verhüllte sie in ernste Trauertracht,
Und also war sie Zeugin jenes Festes.
Und dort, befürcht' ich, in des Volks Gewühl,
Das sich herbeigedrängt von allen Enden,
Ward sie vom Aug' des Räubers ausgespäht,
Denn ihrer Schönheit Glanz birgt keine Hülle.

Don Manuel (vor sich, erleichtert).

Glücksel'ges Wort, das mir das Herz befreit!
Das gleicht ihr nicht. Dies Zeichen trifft nicht zu.

Isabella.

Wahnsinn'ger Alter! So verrietst du mich!

Diego.

Gebieterin, ich dacht' es gut zu machen.
Die Stimme der Natur, die Macht des Bluts
Glaubt' ich in diesem Wunsche zu erkennen;
Ich hielt es für des Himmels eignes Werk,
Der mit verborgen ahnungsvollem Zuge
Die Tochter hintrieb zu des Vaters Grab.
Der frommen Pflicht wollt' ich ihr Recht erzeigen,
Und so aus guter Meinung schafft' ich Böses.

Don Manuel (vor sich).

Was steh' ich hier in Furcht und Zweifels Qualen?
Schnell will ich Licht mir schaffen und Gewißheit.

(Will gehen.)

Don Cesar (der zurückkommt).

Verzieh, Don Manuel, gleich folg' ich dir.

Don Manuel.

Folge mir nicht! Hinweg, mir folge niemand!

(Er geht ab.)

Don Cesar
(sieht ihm verwundert nach).

Was ist dem Bruder? Mutter, sage mir's.

Isabella.

Ich kenn' ihn nicht mehr. Ganz verkenn' ich ihn.

Don Cesar.

Du siehst mich wiederkehren, meine Mutter,
Denn in des Eifers heftiger Begier

Vergaß ich, um ein Zeichen dich zu fragen,
Woran man die verlorne Schwester kennt.
Wie find' ich ihre Spuren, eh' ich weiß,
Aus welchem Ort die Räuber sie gerissen?
Das Kloster nenne mir, das sie verbarg.

Isabella.

Der heiligen Cecilia ist's gewidmet,
Und hinterm Waldgebirge, das zum Ätna
Sich langsam steigend hebt, liegt es versteckt
Wie ein verschwiegner Aufenthalt der Seelen.

Don Cesar.

Sei gutes Muts! Vertraue deinen Söhnen!
Die Schwester bring' ich dir zurück, müßt' ich
Durch alle Länder sie und Meere suchen.
Doch eines, Mutter, ist es, was mich kümmert:
Die Braut verließ ich unter fremdem Schutz.
Nur dir kann ich das teure Pfand vertrauen,
Ich sende sie dir her, du wirst sie schauen;
An ihrer Brust, an ihrem lieben Herzen
Wirst du des Grams vergessen und der Schmerzen.
(Er geht ab.)

Isabella.

Wann endlich wird der alte Fluch sich lösen,
Der über diesem Hause lastend ruht?
Mit meiner Hoffnung spielt ein tückisch Wesen,
Und nimmer stillt sich seines Neides Wut.
So nahe glaubt' ich mich dem sichern Hafen,
So fest vertraut' ich auf des Glückes Pfand,
Und alle Stürme glaubt' ich eingeschlafen,
Und freudig winkend sah ich schon das Land
Im Abendglanz der Sonne sich erhellen;
Da kommt ein Sturm, aus heitrer Luft gesandt,
Und reißt mich wieder in den Kampf der Wellen.
(Sie geht nach dem innern Hause, wohin ihr Diego folgt.)

Die Szene verwandelt sich in den Garten.

Beide Chöre. Zuletzt Beatrice.

Der Chor des Don Manuel kommt in festlichem Aufzug, mit Kränzen geschmückt und die oben beschriebnen Brautgeschenke begleitend; der Chor des Don Cesar will ihm den Eintritt verwehren.

Erster Chor. (Cajetan.)
Du würdest wohl thun, diesen Platz zu leeren.

Zweiter Chor. (Bohemund.)
Ich will's, wenn bessre Männer es begehren.

Erster Chor. (Cajetan.)
Du könntest merken, daß du lästig bist.

Zweiter Chor. (Bohemund.)
Deswegen bleib' ich, weil es dich verdrießt.

Erster Chor. (Cajetan.)
Hier ist mein Platz. Wer darf zurück mich halten?

Zweiter Chor. (Bohemund.)
Ich darf es thun, ich habe hier zu walten.

Erster Chor. (Cajetan.)
Mein Herrscher sendet mich, Don Manuel.

Zweiter Chor. (Bohemund.)
Ich stehe hier auf meines Herrn Befehl.

Erster Chor. (Cajetan.)
Dem ältern Bruder muß der jüngre weichen.

Zweiter Chor. (Bohemund.)
Dem Erstbesitzenden gehört die Welt.

Erster Chor. (Cajetan.)
Verhaßter, geh und räume mir das Feld!

Zweiter Chor. (Bohemund.)
Nicht, bis sich unsre Schwerter erst vergleichen.

Erster Chor. (Cajetan.)
Find' ich dich überall in meinen Wegen?

Zweiter Chor. (Bohemund.)
Wo mir's gefällt, da tret' ich dir entgegen.

Erster Chor. (Cajetan.)
Was hast du hier zu horchen und zu hüten?

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Was hast du hier zu fragen, zu verbieten?

Erster Chor. (Cajetan.)

Dir steh' ich nicht zu Red' und Antwort hier.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Und nicht des Wortes Ehre gönn' ich dir.

Erster Chor. (Cajetan.)

Ehrfurcht gebührt, o Jüngling, meinen Jahren.

Zweiter Chor. (Bohemund).

In Tapferkeit bin ich wie du erfahren.

Beatrice (stürzt heraus).

Weh mir! Was wollen diese wilden Scharen?

Erster Chor (Cajetan) zum zweiten.

Nichts acht' ich dich und deine stolze Miene.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Ein bessrer ist der Herrscher, dem ich diene.

Beatrice.

O weh mir, weh mir, wenn er jetzt erschiene!

Erster Chor. (Cajetan.)

Du lügst! Don Manuel besiegt ihn weit.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Den Preis gewinnt mein Herr in jedem Streit.

Beatrice.

Jetzt wird er kommen, dies ist seine Zeit.[1]

Erster Chor. (Cajetan.)

Wäre nicht Friede, Recht verschafft' ich mir!

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Wär's nicht die Furcht, kein Friede wehrte dir.

Beatrice.

O wär' er tausend Meilen weit von hier!

Erster Chor. (Cajetan.)

Das Gesetz fürcht' ich, nicht deiner Blicke Trutz.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Wohl thust du dran, es ist des Feigen Schutz.

---

[1] Es ist Abend. Vgl. 642 f.

Erster Chor. (Cajetan.)

Fang' an, ich folge!

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Mein Schwert ist heraus!

Beatrice

(in der heftigsten Beängstigung).

Sie werden handgemein, die Degen blitzen.
Ihr Himmelsmächte, haltet ihn zurück!
Werft euch in seinen Weg, ihr Hindernisse!
Eine Schlinge legt, ein Netz um seine Füße,
Daß er verfehle diesen Augenblick!
Ihr Engel alle, die ich flehend bat,
Ihn herzuführen, täuschet meine Bitte.
Weit, weit von hier entfernet seine Schritte!

(Sie eilt hinein. Indem die Chöre einander anfallen, erscheint Don Manuel.)

Don Manuel. Der Chor.

Don Manuel.

Was seh' ich? Haltet ein!

Erster Chor

(Cajetan, Berengar, Manfred) zum zweiten.

Komm an! Komm an!

Zweiter Chor.

(Bohemund, Roger, Hippolyt.)

Nieder mit ihnen! Nieder!

Don Manuel

(tritt zwischen sie mit gezogenem Schwert).

Haltet ein!

Erster Chor. (Cajetan.)

Es ist der Fürst.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Der Bruder! Haltet Friede!

Don Manuel.

Den streck' ich tot auf dieses Rasens Grund,
Der mit gezuckter Augenwimper nur
Die Fehde fortsetzt und dem Gegner droht.
Rast ihr? Was für ein Dämon reizt euch an,
Des alten Zwistes Flammen aufzublasen,

Der zwischen uns, den Fürsten, abgethan
Und ausgeglichen ist auf immerdar?
Wer fing den Streit an? Redet! Ich will's wissen.

Erster Chor. (Cajetan, Berengar.)

Sie standen hier —

Zweiter Chor
(Roger, Bohemund), unterbrechend.

Sie kamen —

Don Manuel (zum ersten Chor).

Rede du!

Erster Chor. (Cajetan.)

Wir kamen her, mein Fürst, die Hochzeitgaben
Zu überreichen, wie du uns befahlst.
Geschmückt zu einem Feste, keineswegs
Zum Krieg bereit, du siehst es, zogen wir
In Frieden unsern Weg, nichts Arges denkend
Und trauend dem beschworenen Vertrag.
Da fanden wir sie feindlich hier gelagert
Und uns den Eingang sperrend mit Gewalt.

Don Manuel.

Unsinnige! Ist keine Freistatt sicher
Genug vor eurer blinden, tollen Wut?
Auch in der Unschuld still verborgnen Sitz
Bricht euer Hader friedestörend ein?
(Zum zweiten Chor.)
Weiche zurück! Hier sind Geheimnisse,
Die deine kühne Gegenwart nicht dulden.
(Da derselbe zögert.)
Zurück! Dein Herr gebietet dir's durch mich,
Denn wir sind jetzt ein Haupt und ein Gemüt,
Und mein Befehl ist auch der seine. Geh!
(Zum ersten Chor.)
Du bleibst und wahrst des Eingangs.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Was beginnen?
Die Fürsten sind versöhnt, das ist die Wahrheit,
Und in der hohen Häupter Span und Streit
Sich unberufen, vielgeschäftig drängen,

Bringt wenig Dank und öfterer Gefahr.
Denn wenn der Mächtige des Streits ermüdet,
Wirft er behend auf den geringen Mann,
Der arglos ihm gedient, den blut'gen Mantel
Der Schuld, und leicht gereinigt steht er da.
Drum mögen sich die Fürsten selbst vergleichen,
Ich acht' es für geratner, wir gehorchen.

(Der zweite Chor geht ab, der erste zieht sich nach dem Hintergrund der Szene zurück. In demselben Augenblick stürzt Beatrice heraus und wirft sich in Don Manuels Arme.)

Beatrice. Don Manuel.

Beatrice.

Du bist's. Ich habe dich wieder. Grausamer!
Du hast mich lange, lange schmachten lassen,
Der Furcht und allen Schrecknissen zum Raub
Dahingegeben. Doch nichts mehr davon!
Ich habe dich, in deinen lieben Armen
Ist Schutz und Schirm vor jeglicher Gefahr.
Komm! Sie sind weg! Wir haben Raum zur Flucht,
Fort, laß uns keinen Augenblick verlieren![1]

(Sie will ihn mit sich fortziehen und sieht ihn jetzt erst genauer an.)

Was ist dir? So verschlossen feierlich
Empfängst du mich, entziehst dich meinen Armen,
Als wolltest du mich lieber ganz verstoßen?
Ich kenne dich nicht mehr. Ist dies Don Manuel,
Mein Gatte, mein Geliebter?

Don Manuel.

Beatrice!

Beatrice.

Nein, rede nicht! Jetzt ist nicht Zeit zu Worten!
Fort laß uns eilen, schnell, der Augenblick
Ist kostbar —

Don Manuel.

Bleib'! Antworte mir!

Beatrice.

Fort! Fort!
Eh' diese wilden Männer wiederkehren!

[1] Sie fürchtet (nach 1173) jeden Augenblick Don Cäsars Zurückkunft.

Don Manuel.

Bleib'! Jene Männer werden uns nicht schaden.

Beatrice.

Doch, doch, du kennst sie nicht. O komm! Entfliehe!

Don Manuel.

Von meinem Arm beschützt, was kannst du fürchten?

Beatrice.

O glaube mir, es gibt hier mächt'ge Menschen.

Don Manuel.

Geliebte, keinen mächtigern als mich.

Beatrice.

Du gegen diese vielen ganz allein?

Don Manuel.

Ich ganz allein! Die Männer, die du fürchtest —

Beatrice.

Du kennst sie nicht, du weißt nicht, wem sie dienen.

Don Manuel.

Mir dienen sie, und ich bin ihr Gebieter.

Beatrice.

Du bist — ein Schrecken fliegt durch meine Seele!

Don Manuel.

Lerne mich endlich kennen, Beatrice!
Ich bin nicht der, der ich dir schien zu sein,
Der arme Ritter nicht, der unbekannte,
Der liebend nur um deine Liebe warb.
Wer ich wahrhaftig bin, was ich vermag,
Woher ich stamme, hab' ich dir verborgen.

Beatrice.

Du bist Don Manuel nicht? Weh mir, wer bist du?

Don Manuel.

Don Manuel heiß' ich — doch ich bin der Höchste,
Der diesen Namen führt in dieser Stadt,
Ich bin Don Manuel, Fürst von Messina.

Beatrice.

Du wärst Don Manuel, Don Cesars Bruder?

Don Manuel.

Don Cesar ist mein Bruder.

Beatrice.

Ist dein Bruder?

Don Manuel.

Wie? Dies erschreckt dich? Kennst du den Don Cesar?
Kennst du noch sonsten jemand meines Bluts?

Beatrice.

Du bist Don Manuel, der mit dem Bruder
In Hasse lebt und unversöhnter Fehde?

Don Manuel.

Wir sind versöhnt, seit heute sind wir Brüder,
Nicht von Geburt nur, nein, von Herzen auch.

Beatrice.

Versöhnt, seit heute!

Don Manuel.

Sage mir, was ist das?
Was bringt dich so in Aufruhr? Kennst du mehr
Als nur den Namen bloß von meinem Hause?
Weiß ich dein ganz Geheimnis? Hast du nichts,
Nichts mir verschwiegen oder vorenthalten?

Beatrice.

Was denkst du? Wie? Was hätt' ich zu gestehen?

Don Manuel.

Von deiner Mutter hast du mir noch nichts
Gesagt. Wer ist sie? Würdest du sie kennen,
Wenn ich sie dir beschriebe, dir sie zeigte?

Beatrice.

Du kennst sie — kennst sie und verbargest mir?

Don Manuel.

Weh dir und wehe mir, wenn ich sie kenne!

Beatrice.

O, sie ist gütig wie das Licht der Sonne!
Ich seh' sie vor mir, die Erinnerung
Belebt sich wieder, aus der Seele Tiefen
Erhebt sich mir die göttliche Gestalt.
Der braunen Locken dunkle Ringe seh' ich
Des weißen Halses edle Form beschatten.
Ich seh' der Stirne rein gewölbten Bogen,

Des großen Auges dunkelhellen Glanz,
Auch ihrer Stimme seelenvolle Töne
Erwachen mir —

Don Manuel.

Weh mir! Du schilderst sie!

Beatrice.

Und ich entfloh ihr! Konnte sie verlassen,
Vielleicht am Morgen eben dieses Tags,
Der mich auf ewig ihr vereinen sollte!
O, selbst die Mutter gab ich hin für dich!

Don Manuel.

Messinas Fürstin wird dir Mutter sein.
Zu ihr bring' ich dich jetzt; sie wartet deiner.

Beatrice.

Was sagst du? Deine Mutter und Don Cesars?
Zu ihr mich bringen? Nimmer, nimmermehr!

Don Manuel.

Du schauderst? Was bedeutet dies Entsetzen?
Ist meine Mutter keine Fremde dir?

Beatrice.

O unglückselig traurige Entdeckung!
O hätt' ich nimmer diesen Tag gesehn!

Don Manuel.

Was kann dich ängstigen, nun du mich kennst,
Den Fürsten findest in dem Unbekannten?

Beatrice.

O gib mir diesen Unbekannten wieder,
Mit ihm auf ödem Eiland wär' ich selig!

Don Cesar (hinter der Szene).

Zurück! Welch vieles Volk ist hier versammelt?

Beatrice.

Gott! Diese Stimme! Wo verberg' ich mich?

Don Manuel.

Erkennst du diese Stimme? Nein, du hast
Sie nie gehört und kannst sie nicht erkennen!

Beatrice.

O laß uns fliehen! Komm und weile nicht!

Don Manuel.

Was fliehn? Es ist des Bruders Stimme, der
Mich sucht; zwar wundert mich, wie er entdeckte —

Beatrice.

Bei allen Heiligen des Himmels, meid' ihn!
Begegne nicht dem heftig Stürmenden,
Laß dich von ihm an diesem Ort nicht finden!

Don Manuel.

Geliebte Seele, dich verwirrt die Furcht!
Du hörst mich nicht, wir sind versöhnte Brüder!

Beatrice.

O Himmel, rette mich aus dieser Stunde!

Don Manuel.

Was ahndet mir? Welch ein Gedanke faßt
Mich schaudernd? Wär' es möglich — wäre dir
Die Stimme keine fremde? Beatrice,
Du warst — mir grauet, weiter fort zu fragen —
Du warst — bei meines Vaters Leichenfeier?

Beatrice.

Weh mir!

Don Manuel.

Du warst zugegen?

Beatrice.

Zürne nicht!

Don Manuel.

Unglückliche, du warst?

Beatrice.

Ich war zugegen.

Don Manuel.

Entsetzen!

Beatrice.

Die Begierde war zu mächtig.
Vergib mir! Ich gestand dir meinen Wunsch;
Doch plötzlich ernst und finster, ließest du
Die Bitte fallen, und so schwieg auch ich.
Doch weiß ich nicht, welch bösen Sternes Macht
Mich trieb mit unbezwinglichem Gelüsten.

Des Herzens heißen Drang mußt' ich vergnügen,
Der alte Diener lieh mir seinen Beistand,
Ich war dir ungehorsam, und ich ging.

(Sie schmiegt sich an ihn, indem tritt Don Cesar herein, von dem ganzen Chor begleitet.)

Beide Brüder. Beide Chöre. Beatrice.

Zweiter Chor
(Bohemund) zu Don Cesar.

Du glaubst uns nicht. Glaub' deinen eignen Augen!

Don Cesar
(tritt heftig ein und fährt beim Anblick seines Bruders mit Entsetzen zurück).

Blendwerk der Hölle! Was? In seinen Armen!

(Näher tretend, zu Don Manuel.)

Giftvolle Schlange! Das ist deine Liebe!
Deswegen logst du tückisch mir Versöhnung!
O, eine Stimme Gottes war mein Haß!
Fahre zur Hölle, falsche Schlangenseele!

(Er ersticht ihn.)

Don Manuel.

Ich bin des Todes — Beatrice! — Bruder!

(Er sinkt und stirbt. Beatrice fällt neben ihm ohnmächtig nieder.)

Erster Chor. (Cajetan.)

Mord! Mord! Herbei! Greift zu den Waffen alle!
Mit Blut gerächet sei die blut'ge That!

(Alle ziehen die Degen.)

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Heil uns! Der lange Zwiespalt ist geendigt,
Nur einem Herrscher jetzt gehorcht Messina.

Erster Chor.
(Cajetan, Berengar, Manfred.)

Rache! Rache! Der Mörder falle, falle!
Ein sühnend Opfer dem Gemordeten!

Zweiter Chor.
(Bohemund, Roger, Hippolyt.)

Herr, fürchte nichts, wir stehen treu zu dir.

Don Cesar
(mit Ansehen zwischen sie tretend).

Zurück! Ich habe meinen Feind getötet,
Der mein vertrauend redlich Herz betrog,

Die Bruderliebe mir zum Fallstrick legte.
Ein furchtbar gräßlich Ansehn hat die That,
Doch der gerechte Himmel hat gerichtet.

Erster Chor. (Cajetan.)

Weh dir, Messina! Wehe! Wehe! Wehe!
Das gräßlich Ungeheure ist geschehn
In deinen Mauren. Wehe deinen Müttern
Und Kindern, deinen Jünglingen und Greisen!
Und wehe der noch ungebornen Frucht!

Don Cesar.

Die Klage kommt zu spät. Hier schaffet Hilfe!
(Auf Beatricen zeigend.)
Ruft sie ins Leben! Schnell entfernet sie
Von diesem Ort des Schreckens und des Todes.
Ich kann nicht länger weilen, denn mich ruft
Die Sorge fort um die geraubte Schwester.
Bringt sie in meiner Mutter Schloß und sprecht,
Es sei ihr Sohn Don Cesar, der sie sende!

(Er geht ab; die ohnmächtige Beatrice wird von dem zweiten Chor auf eine Bank gesetzt und so hinweggetragen; der erste Chor bleibt bei dem Leichnam zurück, um welchen auch die Knaben, die die Brautgeschenke tragen, in einem Halbkreis herumstehen.)

Chor. (Cajetan.)

Sagt mir! Ich kann's nicht fassen und deuten,
Wie es so schnell sich erfüllend genaht.
Längst wohl sah ich im Geist mit weiten
Schritten das Schreckensgespenst herschreiten
Dieser entsetzlichen, blutigen That.
Dennoch übergießt mich ein Grauen,
Da sie vorhanden ist und geschehen,
Da ich erfüllt muß vor Augen schauen,
Was ich in ahndender Furcht nur gesehen.
All mein Blut in den Adern erstarrt
Vor der gräßlich entschiedenen Gegenwart.

Einer aus dem Chor. (Manfred.)

Lasset erschallen die Stimme der Klage!
Holder Jüngling,
Da liegt er entseelt,
Hingestreckt in der Blüte der Tage,

Schwer umfangen von Todesnacht,
An der Schwelle der bräutlichen Kammer.
Aber über dem Stummen erwacht
Lauter, unermeßlicher Jammer.

Ein Zweiter. (Berengar.)

Wir kommen, wir kommen
Mit festlichem Prangen,
Die Braut zu empfangen,
Es bringen die Knaben
Die reichen Gewande, die bräutlichen Gaben;
Das Fest ist bereitet, es warten die Zeugen.
Aber der Bräutigam höret nicht mehr,
Nimmer erweckt ihn der fröhliche Reigen,
Denn der Schlummer der Toten ist schwer.

Ganzer Chor.

Schwer und tief ist der Schlummer der Toten,
Nimmer erweckt ihn die Stimme der Braut,
Nimmer des Hifthorns fröhlicher Laut,
Starr und fühllos liegt er am Boden.

Ein Dritter. (Cajetan.)

Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der vergängliche, baut?
Heute umarmtet ihr euch als Brüder,
Einig gestimmt mit Herzen und Munde,
Diese Sonne, die jetzo nieder
Geht, sie leuchtete eurem Bunde.
Und jetzt liegst du, dem Staube vermählt,
Von des Brudermords Händen entseelt,
In dem Busen die gräßliche Wunde!
Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der flüchtige Sohn der Stunde,
Aufbaut auf dem betrüglichen Grunde?

Chor. (Berengar.)

Zu der Mutter will ich dich tragen,
Eine unbeglückende Last!
Diese Cypresse laßt uns zerschlagen
Mit der mörd'rischen Schneide der Axt,
Eine Bahre zu flechten aus ihren Zweigen.

Nimmer soll sie Lebendiges zeugen,
Die die tödliche Frucht[1] getragen,
Nimmer in fröhlichem Wuchs sich erheben,
Keinem Wandrer mehr Schatten geben;
Die sich genährt auf des Mordes Boden,
Soll verflucht sein zum Dienst der Toten.

Erster. (Manfred.)

Aber wehe dem Mörder, wehe,
Der dahin geht in thörichtem Mut!
Hinab, hinab in der Erde Ritzen
Rinnet, rinnet, rinnet dein Blut.
Drunten aber im Tiefen sitzen
Lichtlos, ohne Gesang und Sprache,
Der Themis Töchter[2], die nie vergessen,
Die Untrüglichen, die mit Gerechtigkeit messen,
Fangen es auf in schwarzen Gefäßen,
Rühren und mengen die schreckliche Rache.

Zweiter. (Berengar.)

Leicht verschwindet der Thaten Spur
Von der sonnenbeleuchteten Erde
Wie aus dem Antlitz die leichte Gebärde.
Aber nichts ist verloren und verschwunden,
Was die geheimnisvoll waltenden Stunden
In den dunkel schaffenden Schoß aufnahmen.
Die Zeit ist eine blühende Flur,
Ein großes Lebendiges ist die Natur,
Und alles ist Frucht, und alles ist Samen.[3]

Dritter. (Cajetan.)

Wehe, wehe dem Mörder, wehe,
Der sich gesät die tödliche Saat!
Ein andres Antlitz, eh' sie geschehen,
Ein anderes zeigt die vollbrachte That.
Mutvoll blickt sie und kühn dir entgegen,
Wenn der Rache Gefühle den Busen bewegen;

---

[1] So wird der Mord selbst genannt, dessen Zeuge diese Cypresse war.

[2] Die Erinyen, die die Verletzung des Rechts (Themis) rächen, sonst Töchter der Nacht und der Erde genannt.

[3] Alles, was geschieht, ist notwendige Folge des Vorhergehenden und bringt ebenso notwendig das Spätere hervor.

Aber ist sie geschehn und begangen,
Blickt sie dich an mit erbleichenden Wangen.
Selber die schrecklichen Furien schwangen
Gegen Orestes die höllischen Schlangen,
Reizten den Sohn zu dem Muttermord an.
Mit der Gerechtigkeit heiligen Zügen
Wußten sie listig sein Herz zu betrügen,
Bis er die tödliche That nun gethan.
Aber da er den Schoß jetzt geschlagen,
Der ihn empfangen und liebend getragen,
Siehe, da kehrten sie
Gegen ihn selber
Schrecklich sich um.
Und er erkannte die furchtbaren Jungfrau'n,
Die den Mörder ergreifend fassen,
Die von jetzt an ihn nimmer lassen,
Die ihn mit ewigem Schlangenbiß nagen,
Die von Meer zu Meer ihn ruhelos jagen
Bis in das delphische Heiligtum.[1]

(Der Chor geht ab, den Leichnam Don Manuels auf einer Bahre tragend.)

Die Säulenhalle.

Es ist Nacht, die Szene ist von oben herab durch eine große Lampe erleuchtet.

Donna Isabella und **Diego** treten auf.

Isabella.

Noch keine Kunde kam von meinen Söhnen,
Ob eine Spur sich fand von der Verlornen?

Diego.

Noch nichts, Gebieterin. Doch hoffe alles
Von deiner Söhne Ernst und Emsigkeit!

Isabella.

Wie ist mein Herz geängstiget, Diego!
Es stand bei mir, dies Unglück zu verhüten.

---

[1] Hier sollte ihm, nach Apolls Versprechen, Hilfe und Befreiung zu Teil werden. In der griechischen Sage hatten nicht die Furien den Orest zum Muttermorde gereizt, sondern Apollo selbst ihm die Blutrache für den Mord seines Vaters Agamemnon auferlegt.

Diego.

Drück' nicht des Vorwurfs Stachel in dein Herz!
An welcher Vorsicht ließest du's ermangeln?

Isabella.

Hätt' ich sie früher an das Licht gezogen,
Wie mich des Herzens Stimme mächtig trieb!

Diego.

Die Klugheit wehrte dir's, du thatest weise;
Doch der Erfolg ruht in des Himmels Hand.

Isabella.

Ach, so ist keine Freude rein! Mein Glück
Wär' ein vollkommnes ohne diesen Zufall.

Diego.

Dies Glück ist nur verzögert, nicht zerstört;
Genieße du jetzt deiner Söhne Frieden.

Isabella.

Ich habe sie einander Herz an Herz
Umarmen sehn — ein nie erlebter Anblick!

Diego.

Und nicht ein Schauspiel bloß, es ging von Herzen,
Denn ihr Geradsinn haßt der Lüge Zwang.

Isabella.

Ich seh' auch, daß sie zärtlicher Gefühle,
Der schönen Neigung fähig sind; mit Wonne
Entdeck' ich, daß sie ehren, was sie lieben.
Der ungebundnen Freiheit wollen sie
Entsagen, nicht dem Zügel des Gesetzes
Entzieht sich ihre brausend wilde Jugend,
Und sittlich selbst blieb ihre Leidenschaft.
Ich will dir's jetzo gern gestehn, Diego,
Daß ich mit Sorge diesem Augenblick,
Der aufgeschlossnen Blume des Gefühls
Mit banger Furcht entgegensah. Die Liebe
Wird leicht zur Wut in heftigen Naturen.
Wenn in den aufgehäuften Feuerzunder
Des alten Hasses auch noch dieser Blitz,
Der Eifersucht feindsel'ge Flamme schlug —

Mir schaudert, es zu denken — ihr Gefühl,
Das niemals einig war, gerade hier
Zum erstenmal unselig sich begegnet!
Wohl mir! Auch diese donnerschwere Wolke,
Die über mir schwarz drohend niederhing,
Sie führte mir ein Engel still vorüber,
Und leicht nun atmet die befreite Brust.

Diego.

Ja, freue deines Werkes dich! Du hast
Mit zartem Sinn und ruhigem Verstand
Vollendet, was der Vater nicht vermochte
Mit aller seiner Herrschermacht. Dein ist
Der Ruhm; doch auch dein Glücksstern ist zu loben.

Isabella.

Vieles gelang mir. Viel auch that das Glück.
Nichts Kleines war es, solche Heimlichkeit
Verhüllt zu tragen diese langen Jahre,
Den Mann zu täuschen, den umsichtigsten
Der Menschen, und ins Herz zurückzudrängen
Den Trieb des Bluts, der mächtig wie des Feuers
Verschloss'ner Gott aus seinen Banden strebte.

Diego.

Ein Pfand ist mir des Glückes lange Gunst,
Daß alles sich erfreulich lösen wird.

Isabella.

Ich will nicht eher meine Sterne loben,
Bis ich das Ende dieser Thaten sah.
Daß mir der böse Genius nicht schlummert,
Erinnert warnend mich der Tochter Flucht.[1]
— Schilt oder lobe meine That, Diego!
Doch dem Getreuen will ich nichts verbergen.
Nicht tragen konnt' ich's, hier in müß'ger Ruh'
Zu harren des Erfolgs, indes die Söhne
Geschäftig forschen nach der Tochter Spur.
Gehandelt hab' auch ich. Wo Menschenkunst
Nicht zureicht, hat der Himmel oft geraten.

---

[1] Sie denkt aber durchaus nur an eine gewaltsame Entführung, nicht an eine freiwillige Flucht. Vgl. 1617 ff.

Diego.

Entdecke mir, was mir zu wissen ziemt.

Isabella.

Einsiedelnd auf des Ätna Höhen haust
Ein frommer Klausner[1], von uralters her
Der Greis genannt des Berges, welcher, näher
Dem Himmel wohnend als der andern Menschen
Tiefwandelndes Geschlecht, den ird'schen Sinn
In leichter, reiner Ätherluft geläutert,
Und von dem Berg der aufgewälzten Jahre
Hinabsieht in das aufgelöste Spiel
Des unverständlich krummgewundnen Lebens.[2]
Nicht fremd ist ihm das Schicksal meines Hauses,
Oft hat der heil'ge Mann für uns den Himmel
Gefragt und manchen Fluch hinweggebetet.
Zu ihm hinaufgesandt hab' ich alsbald
Des raschen Boten jugendliche Kraft,
Daß er mir Kunde von der Tochter gebe,
Und stündlich harr' ich dessen Wiederkehr.

Diego.

Trügt mich mein Auge nicht, Gebieterin
So ist's derselbe, der dort eilend naht,
Und Lob fürwahr verdient der Emsige!

Bote. Die Vorigen.

Isabella.

Sag' an, und weder Schlimmes hehle mir
Noch Gutes, sondern schöpfe[3] rein die Wahrheit!
Was gab der Greis des Bergs dir zum Bescheide?

Bote.

Ich soll mich schnell zurückbegeben, war
Die Antwort, die Verlorne sei gefunden.

---

[1] Man hat wohl an denselben frommen Mönch zu denken, der ihr die zweite Lösung des Orakels gab (1347).

[2] Wie man von einem hohen Berge einen Überblick über die krummgewundenen Pfade des Gebirgs gewinnt, so löst sich das verworrene Spiel des Lebens dem Blicke des Greises gleichsam auf, die sonst unverständlichen Fügungen gewinnen Zusammenhang.

[3] Vgl. 2376 f.

Isabella.

Glücksel'ger Mund, erfreulich Himmelswort,
Stets hast du das Erwünschte mir verkündet!
Und welchem meiner Söhne war's verliehen,
Die Spur zu finden der Verlorenen?

Bote.

Die Tiefverborgne fand dein ält'ster Sohn.

Isabella.

Don Manuel ist es, dem ich sie verdanke!
Ach, stets war dieser mir ein Kind des Segens!
Hast du dem Greis auch die geweihte Kerze
Gebracht, die zum Geschenk ich ihm gesendet,
Sie anzuzünden seinem Heiligen?
Denn was von Gaben sonst der Menschen Herzen
Erfreut, verschmäht der fromme Gottesdiener.

Bote.

Die Kerze nahm er schweigend von mir an,
Und zum Altar hintretend, wo die Lampe
Dem Heil'gen brannte, zündet' er sie flugs
Dort an, und schnell in Brand steckt' er die Hütte,
Worin er Gott verehrt seit neunzig Jahren.

Isabella.

Was sagst du? Welches Schrecknis nennst du mir?

Bote.

Und dreimal „Wehe! Wehe!" rufend, stieg er
Herab vom Berg; mir aber winkt' er schweigend,
Ihm nicht zu folgen noch zurückzuschauen,
Und so, gejagt von Grausen, eilt' ich her.

Isabella.

In neuer Zweifel wogende Bewegung
Und ängstlich schwankende Verworrenheit
Stürzt mich das Widersprechende zurück.
Gefunden sei mir die verlorne Tochter
Von meinem ält'sten Sohn Don Manuel?
Die gute Rede kann mir nicht gedeihen,
Begleitet von der unglücksel'gen That.

Bote.

Blick' hinter dich, Gebieterin! Du siehst
Des Klausners Wort erfüllt vor deinen Augen;
Denn alles müßt' mich trügen, oder dies
Ist die verlorne Tochter, die du suchst,
Von deiner Söhne Ritterschar begleitet.

(Beatrice wird von dem zweiten Halbchor auf einem Tragsessel gebracht und auf der vordern Bühne niedergesetzt. Sie ist noch ohne Leben und Bewegung.)

Isabella. Diego. Bote. Beatrice. Chor. (Bohemund, Roger, Hippolyt und die neun andern Ritter Don Cesars.)

Chor. (Bohemund.)

Des Herrn Geheiß erfüllend, setzen wir
Die Jungfrau hier zu deinen Füßen nieder,
Gebieterin. — Also befahl er uns
Zu thun und dir zu melden dieses Wort,
Es sei dein Sohn Don Cesar, der sie sende.

Isabella
(ist mit ausgebreiteten Armen auf sie zugeeilt und tritt mit Schrecken zurück).

O Himmel! Sie ist bleich und ohne Leben!

Chor. (Bohemund.)

Sie lebt! Sie wird erwachen! Gönn' ihr Zeit,
Von dem Erstaunlichen sich zu erholen,
Das ihre Geister noch gebunden hält.

Isabella.

Mein Kind! Kind meiner Schmerzen, meiner Sorgen!
So sehen wir uns wieder! So mußt du
Den Einzug halten in des Vaters Haus!
O laß an meinem Leben mich das deinige
Anzünden! An die mütterliche Brust
Will ich dich pressen, bis, vom Todesfrost
Gelöst, die warmen Adern wieder schlagen.

(Zum Chor.)

O sprich! Welch Schreckliches ist hier geschehn?
Wo fand'st du sie? Wie kam das teure Kind
In diesen kläglich jammervollen Zustand?

Chor. (Bohemund.)

Erfahr' es nicht von mir, mein Mund ist stumm.
Dein Sohn Don Cesar wird dir alles deutlich
Verkündigen, denn er ist's, der sie sendet.

Isabella.

Mein Sohn Don Manuel, so willst du sagen?

Chor. (Bohemund.)

Dein Sohn Don Cesar sendet sie dir zu.

Isabella (zu dem Boten).

War's nicht Don Manuel, den der Seher nannte?

Bote.

So ist es, Herrin, das war seine Rede.

Isabella.

Welcher es sei, er hat mein Herz erfreut,
Die Tochter dank' ich ihm, er sei gesegnet!
O, muß ein neid'scher Dämon mir die Wonne
Des heiß erflehten Augenblicks verbittern!
Ankämpfen muß ich gegen mein Entzücken!
Die Tochter seh' ich in des Vaters Haus,
Sie aber sieht nicht mich, vernimmt mich nicht,
Sie kann der Mutter Freude nicht erwidern.
O öffnet euch, ihr lieben Augenlichter!
Erwärmet euch, ihr Hände! Hebe dich,
Lebloser Busen, und schlage der Lust!
Diego! Das ist meine Tochter — das
Die Langverborgne, die Gerettete,
Vor aller Welt kann ich sie jetzt erkennen!

Chor. (Bohemund.)

Ein seltsam neues Schrecknis glaub' ich ahndend
Vor mir zu sehn und stehe wundernd, wie
Das Irrsal sich entwirren soll und lösen.

Isabella

(zum Chor, der Bestürzung und Verlegenheit ausdrückt).

O, ihr seid undurchdringlich harte Herzen!
Vom eh'rnen Harnisch eurer Brust, gleichwie
Von einem schroffen Meeresfelsen, schlägt
Die Freude meines Herzens mir zurück.
Umsonst in diesem ganzen Kreis umher
Späh' ich nach einem Auge, das empfindet.
Wo weilen meine Söhne, daß ich Anteil
In einem Auge lese; denn mir ist,

Als ob der Wüste unmitleid'ge Scharen,
Des Meeres Ungeheuer mich umständen.

Diego.

Sie schlägt die Augen auf! Sie regt sich, lebt!

Isabella.

Sie lebt! Ihr erster Blick sei auf die Mutter!

Diego.

Das Auge schließt sie schaudernd wieder zu.

Isabella (zum Chor).

Weiche zurück! Sie schreckt der fremde Anblick.

Chor (tritt zurück. Bohemund).

Gern meid' ich's, ihrem Blicke zu begegnen.

Diego.

Mit großen Augen mißt sie staunend dich.

Beatrice.

Wo bin ich? Diese Züge sollt' ich kennen.

Isabella.

Langsam kehrt die Besinnung ihr zurück.

Diego.

Was macht sie? Auf die Kniee senkt sie sich.

Beatrice.

O schönes Engelsantlitz meiner Mutter!

Isabella.

Kind meines Herzens! Komm in meine Arme!

Beatrice.

Zu deinen Füßen sieh die Schuldige.[1]

Isabella.

Ich habe dich wieder! Alles sei vergessen!

Diego.

Betracht' auch mich! Erkennst du meine Züge?

Beatrice.

Des redlichen Diego greises Haupt!

Isabella.

Der treue Wächter deiner Kinderjahre.

---

[1] Weil sie wider den Willen der Mutter entflohen war.

Beatrice.

So bin ich wieder in dem Schoß der Meinen?

Isabella.

Und nichts soll uns mehr scheiden als der Tod.

Beatrice.

Du willst mich nicht mehr in die Fremde stoßen?

Isabella.

Nichts trennt uns mehr, das Schicksal ist befriedigt.

Beatrice (sinkt an ihre Brust).

Und find' ich wirklich mich an deinem Herzen?
Und alles war ein Traum, was ich erlebte?
Ein schwerer, fürchterlicher Traum — o Mutter!
Ich sah ihn tot zu meinen Füßen fallen!
Wie komm' ich aber hieher? Ich besinne
Mich nicht. — Ach, wohl mir, wohl, daß ich gerettet
In deinen Armen bin! Sie wollten mich
Zur Fürstin Mutter von Messina bringen.
Eher ins Grab!

Isabella.

Komm zu dir, meine Tochter!
Messinas Fürstin —

Beatrice.

Nenne sie nicht mehr!
Mir gießt sich bei dem unglücksel'gen Namen
Ein Frost des Todes durch die Glieder.

Isabella.

Höre mich.

Beatrice.

Sie hat zwei Söhne, die sich tödlich hassen;
Don Manuel, Don Cesar nennt man sie.

Isabella.

Ich bin's ja selbst. Erkenne deine Mutter.

Beatrice.

Was sagst du? Welches Wort hast du geredet?

Isabella.

Ich, deine Mutter, bin Messinas Fürstin.

Beatrice.

Du bist Don Manuels Mutter und Don Cesars?

Isabella.

Und deine Mutter! Deine Brüder nennst du!

Beatrice.

Weh, weh mir! O entsetzensvolles Licht!

Isabella.

Was ist dir? Was erschüttert dich so seltsam?

Beatrice

(wild um sich her schauend, erblickt den Chor).

Das sind sie, ja! Jetzt, jetzt erkenn' ich sie.
Mich hat kein Traum getäuscht. Die sind's! Die waren
Zugegen — es ist fürchterliche Wahrheit!
Unglückliche, wo habt ihr ihn verborgen?

(Sie geht mit heftigem Schritt auf den Chor zu, der sich von ihr abwendet. Ein Trauermarsch läßt sich in der Ferne vernehmen.)

Chor.

Weh'! Wehe!

Isabella.

Wen verborgen? Was ist wahr?
Ihr schweigt bestürzt — ihr scheint sie zu verstehn.
Ich les' in euren Augen, eurer Stimme
Gebrochnen Tönen etwas Unglücksel'ges,
Das mir zurückgehalten wird. Was ist's?
Ich will es wissen. Warum heftet ihr
So schreckenvolle Blicke nach der Thüre?
Und was für Töne hör' ich da erschallen?

Chor. (Bohemund.)

Es naht sich. Es wird sich mit Schrecken erklären.
Sei stark, Gebieterin, stähle dein Herz!
Mit Fassung ertrage, was dich erwartet,
Mit männlicher Seele den tödlichen Schmerz!

Isabella.

Was naht sich? Was erwartet mich? — Ich höre
Der Totenklage fürchterlichen Ton
Das Haus durchdringen. — Wo sind meine Söhne?

(Der erste Halbchor bringt den Leichnam Don Manuels auf einer Bahre getragen, die er auf der leer gelassenen Seite der Szene niedersetzt. Ein schwarzes Tuch ist darüber gebreitet.)

Isabella. Beatrice. Diego. Beide Chöre.

Erster Chor. (Cajetan.)

Durch die Straßen der Städte,
Vom Jammer gefolget,
Schreitet das Unglück.
Lauernd umschleicht es
Die Häuser der Menschen,
Heute an dieser
Pforte pocht es,
Morgen an jener,
Aber noch keinen hat es verschont.
Die unerwünschte,
Schmerzliche Botschaft,
Früher oder später,
Bestellt es an jeder
Schwelle, wo ein Lebendiger wohnt.

(Berengar.)

Wenn die Blätter fallen
In des Jahres Kreise,
Wenn zum Grabe wallen
Entnervte Greise,
Da gehorcht die Natur
Ruhig nur
Ihrem alten Gesetze,
Ihrem ewigen Brauch;
Da ist nichts, was den Menschen entsetze.

Aber das Ungeheure auch
Lerne erwarten im irdischen Leben!
Mit gewaltsamer Hand
Löset der Mord auch das heiligste Band.
In sein stygisches Boot
Raffet der Tod
Auch der Jugend blühendes Leben.

(Cajetan.)

Wenn die Wolken getürmt den Himmel schwärzen,
Wenn dumpftosend der Donner hallt,
Da, da fühlen sich alle Herzen
In des furchtbaren Schicksals Gewalt.
Aber auch aus entwölkter Höhe

Kann der zündende Donner schlagen.
Darum in deinen fröhlichen Tagen
Fürchte des Unglücks tückische Nähe!
Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer besitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz.

Isabella.

Was soll ich hören? Was verhüllt dies Tuch?
(Sie macht einen Schritt gegen die Bahre, bleibt aber unschlüssig zaudernd stehen.)
Es zieht mich grausend hin und zieht mich schaudernd
Mit dunkler, kalter Schreckenshand zurück.
(Zu Beatricen, welche sich zwischen sie und die Bahre geworfen.)
Laß mich! Was es auch sei, ich will's enthüllen!
(Sie hebt das Tuch auf und entdeckt Don Manuels Leichnam.)
O himmlische Mächte, es ist mein Sohn!
(Sie bleibt mit starrem Entsetzen stehen. — Beatrice sinkt mit einem Schrei des Schmerzens neben der Bahre nieder.)

Chor.
(Cajetan. Berengar. Manfred.)

Unglückliche Mutter, es ist dein Sohn!
Du hast es gesprochen, das Wort des Jammers,
Nicht meinen Lippen ist es entflohn.

Isabella.

Mein Sohn! Mein Manuel! — O ewige
Erbarmung! So muß ich dich wiederfinden!
Mit deinem Leben mußtest du die Schwester
Erkaufen aus des Räubers Hand! — Wo war
Dein Bruder, daß sein Arm dich nicht beschützte?
O Fluch der Hand, die diese Wunde grub!
Fluch ihr, die den Verderblichen geboren,
Der mir den Sohn erschlug! Fluch seinem ganzen
Geschlecht!

Chor.

Weh! Wehe! Wehe! Wehe!

Isabella.

So haltet ihr mir Wort, ihr Himmelsmächte?
Das, das ist eure Wahrheit? Wehe dem,
Der euch vertraut mit redlichem Gemüt!

Worauf hab' ich gehofft, wovor gezittert,
Wenn dies der Ausgang ist? — O, die ihr hier
Mich schreckenvoll umsteht, an meinem Schmerz
Die Blicke weidend, lernt die Lügen kennen,
Womit die Träume uns, die Seher täuschen!
Glaube noch einer an der Götter Mund!
Als ich mich Mutter fühlte dieser Tochter,
Da träumte ihrem Vater eines Tags,
Er säh' aus seinem hochzeitlichen Bette
Zwei Lorbeerbäume wachsen. Zwischen ihnen
Wuchs eine Lilie empor; sie ward
Zur Flamme, die der Bäume dicht Gezweig ergriff
Und, um sich wütend, schnell das ganze Haus
In ungeheurer Feuerflut verschlang.
Erschreckt von diesem seltsamen Gesichte,
Befrug der Vater einen Vogelschauer
Und schwarzen Magier um die Bedeutung.
Der Magier erklärte: wenn mein Schoß
Von einer Tochter sich entbinden würde,
So würde sie die beiden Söhne ihm
Ermorden und vertilgen seinen Stamm.

Chor. (Cajetan und Bohemund.)

Gebieterin, was sagst du? Wehe! Wehe!

Isabella.

Darum befahl der Vater, sie zu töten;
Doch ich entrückte sie dem Jammerschicksal.
Die arme Unglückselige! Verstoßen
Ward sie als Kind aus ihrer Mutter Schoß,
Daß sie, erwachsen, nicht die Brüder morde.
Und jetzt durch Räubershände fällt der Bruder,
Nicht die Unschuldige hat ihn getötet!

Chor.

Weh! Wehe! Wehe! Wehe!

Isabella.

Keinen Glauben
Verdiente mir des Götzendieners Spruch,
Ein bessres Hoffen stärkte meine Seele.
Denn mir verkündigte ein andrer Mund,

Den ich für wahrhaft hielt, von dieser Tochter.
In heißer Liebe würde sie dereinst
Der Söhne Herzen mir vereinigen.
So widersprachen die Orakel sich,
Den Fluch zugleich und Segen auf das Haupt
Der Tochter legend. Nicht den Fluch hat sie
Verschuldet, die Unglückliche. Nicht Zeit
Ward ihr gegönnt, den Segen zu vollziehen.
Ein Mund hat wie der andere gelogen.
Die Kunst der Seher ist ein eitles Nichts,
Betrüger sind sie oder sind betrogen.
Nichts Wahres läßt sich von der Zukunft wissen,
Du schöpfest drunten an der Hölle Flüssen,
Du schöpfest droben an dem Quell des Lichts.

Erster Chor. (Cajetan.)

Weh! Wehe! Was sagst du? Halt' ein, halt' ein!
Bezähme der Zunge verwegenes Toben!
Die Orakel sehen und treffen ein,
Der Ausgang wird die Wahrhaftigen loben.

Isabella.

Nicht zähmen will ich meine Zunge, laut,
Wie mir das Herz gebietet, will ich reden.
Warum besuchen wir die heil'gen Häuser
Und heben zu dem Himmel fromme Hände?
Gutmüt'ge Thoren, was gewinnen wir
Mit unserm Glauben? So unmöglich ist's,
Die Götter, die hochwohnenden, zu treffen,
Als in den Mond mit einem Pfeil zu schießen.
Vermauert ist dem Sterblichen die Zukunft,
Und kein Gebet durchbohrt den eh'rnen Himmel.
Ob rechts die Vögel fliegen oder links,
Die Sterne so sich oder anders fügen,
Nicht Sinn ist in dem Buche der Natur,
Die Traumkunst träumt, und alle Zeichen trügen.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Halt' ein, Unglückliche! Wehe! Wehe!
Du leugnest der Sonne leuchtendes Licht
Mit blinden Augen. Die Götter leben,
Erkenne sie, die dich furchtbar umgeben!

Beatrice.

O Mutter, Mutter! Warum hast du mich
Gerettet? Warum warfst du mich nicht hin
Dem Fluch, der, eh' ich war, mich schon verfolgte?
Blödsicht'ge Mutter! Warum dünktest du
Dich weiser als die Allesschauenden,
Die Nah und Fernes aneinanderknüpfen
Und in der Zukunft späte Saaten sehn?
Dir selbst und mir, uns allen zum Verderben
Hast du den Todesgöttern ihren Raub,
Den sie gefodert, frevelnd vorenthalten.
Jetzt nehmen sie ihn zweifach, dreifach selbst.[1]
Nicht dank' ich dir das traurige Geschenk,
Dem Schmerz, dem Jammer hast du mich erhalten.

Erster Chor. (Cajetan.)

(In heftiger Bewegung nach der Thüre sehend.)

Brechet auf, ihr Wunden![2]
Fließet, fließet!
In schwarzen Güssen
Stürzet hervor, ihr Bäche des Bluts!

(Berengar.)

Eherner Füße
Rauschen vernehm' ich,
Höllischer Schlangen
Zischendes Tönen,
Ich erkenne der Furien Schritt!

(Cajetan.)

Stürzet ein, ihr Wände!
Versink', o Schwelle,
Unter der schrecklichen Füße Tritt!
Schwarze Dämpfe, entsteiget, entsteiget
Qualmend dem Abgrund! Verschlinget des Tages
Lieblichen Schein!
Schützende Götter des Hauses, entweichet!
Lasset die rächenden Göttinnen ein!

---

[1] Sie ahnt, daß Cesar sich töten wird, und denkt wohl auch an sich selbst. Vgl. 2798.

[2] Nach dem uralten Glauben, daß die Wunden des Ermordeten sich wieder öffnen, wenn ihm der Mörder naht. Vgl. Hagen an Siegfrieds Leiche im Nibelungenlied.

Don Cesar. Isabella. Beatrice. Der Chor.

Beim Eintritt des Don Cesar zerteilt sich der Chor in fliehender Bewegung vor ihm; er bleibt allein in der Mitte der Szene stehen.

Beatrice.

Weh mir, er ist's!

Isabella (tritt ihm entgegen).

O mein Sohn Cesar! Muß ich so
Dich wiedersehen? O blick' her und sieh
Den Frevel einer gottverfluchten Hand!

(Führt ihn zu dem Leichnam.)

Don Cesar

(tritt mit Entsetzen zurück, das Gesicht verhüllend).

Erster Chor. (Cajetan, Berengar.)

Brechet auf, ihr Wunden!
Fließet, fließet!
In schwarzen Güssen
Strömet hervor, ihr Bäche des Bluts!

Isabella.

Du schauderst und erstarrst! Ja, das ist alles,
Was dir noch übrig ist von deinem Bruder!
Da liegen meine Hoffnungen. Sie stirbt
Im Keim, die junge Blume eures Friedens,
Und keine schöne Früchte sollt' ich schauen.

Don Cesar.

Tröste dich, Mutter! Redlich wollten wir
Den Frieden, aber Blut beschloß der Himmel.

Isabella.

O ich weiß, du liebtest ihn, ich sah entzückt
Die schönen Bande zwischen euch sich flechten.
An deinem Herzen wolltest du ihn tragen,
Ihm reich ersetzen die verlornen Jahre.
Der blut'ge Mord kam deiner schönen Liebe
Zuvor. — Jetzt kannst du nichts mehr, als ihn rächen.

Don Cesar.

Komm, Mutter, komm! Hier ist kein Ort für dich.
Entreiß' dich diesem unglücksel'gen Anblick!

(Er will sie fortziehen.)

Isabella (fällt ihm um den Hals).

Du lebst mir noch! Du, jetzt mein Einziger!

Beatrice.

Weh, Mutter, was beginnst du?

Don Cesar.

Weine dich aus
An diesem treuen Busen! Unverloren
Ist dir der Sohn, denn seine Liebe lebt
Unsterblich fort in deines Cesars Brust.

Erster Chor.

(Cajetan, Berengar, Manfred.)

Brechet auf, ihr Wunden!
Redet, ihr stummen!
In schwarzen Fluten
Stürzet hervor, ihr Bäche des Bluts!

Isabella (beider Hände fassend).

O meine Kinder!

Don Cesar.

Wie entzückt es mich,
In deinen Armen sie zu sehen, Mutter!
Ja, laß sie deine Tochter sein! Die Schwester —

Isabella (unterbricht ihn).

Dir dank' ich die Gerettete, mein Sohn!
Du hieltest Wort, du hast sie mir gesendet.

Don Cesar (erstaunt).

Wen, Mutter, sagst du, hab' ich dir gesendet?

Isabella.

Sie mein' ich, die du vor dir siehst, die Schwester.

Don Cesar.

Sie meine Schwester?

Isabella.

Welche andre sonst?

Don Cesar.

Meine Schwester?

Isabella.

Die du selber mir gesendet.

Don Cesar.

Und seine Schwester!

Chor.

Wehe! Wehe! Wehe!

Beatrice.

O meine Mutter!

Isabella.

Ich erstaune — redet!

Don Cesar.

So sei der Tag verflucht, der mich geboren!

Isabella.

Was ist dir? Gott!

Don Cesar.

Verflucht der Schoß, der mich
Getragen! Und verflucht sei deine Heimlichkeit,
Die all dies Gräßliche verschuldet! Falle
Der Donner nieder, der dein Herz zerschmettert,
Nicht länger halt' ich schonend ihn zurück!
Ich selber, wiss' es, ich erschlug den Bruder,
In ihren Armen überrascht' ich ihn;
Sie ist es, die ich liebe, die zur Braut
Ich mir gewählt — den Bruder aber fand ich
In ihren Armen. — Alles weißt du nun.
Ist sie wahrhaftig seine, meine Schwester,
So bin ich schuldig einer Greuelthat,
Die keine Reu' und Büßung kann versöhnen.

Chor. (Bohemund.)

Es ist gesprochen, du hast es vernommen,
Das Schlimmste weißt du, nichts ist mehr zurück.
Wie die Seher verkündet, so ist es gekommen,
Denn noch niemand entfloh dem verhängten Geschick.
Und wer sich vermißt, es klüglich zu wenden,
Der muß es selber erbauend vollenden.

Isabella.

Was kümmert's mich noch, ob die Götter sich
Als Lügner zeigen oder sich als wahr
Bestätigen? Mir haben sie das Ärgste
Gethan. Trotz biet' ich ihnen, mich noch härter

Zu treffen, als sie trafen. Wer für nichts mehr
Zu zittern hat, der fürchtet sie nicht mehr.
Ermordet liegt mir der geliebte Sohn,
Und von dem lebenden scheid' ich mich selbst.
Er ist mein Sohn nicht. Einen Basilisken
Hab' ich erzeugt, genährt an meiner Brust,
Der mir den bessern Sohn zu Tode stach.
Komm, meine Tochter! Hier ist unsers Bleibens
Nicht mehr — den Rachegeistern überlass' ich
Dies Haus. Ein Frevel führte mich herein,
Ein Frevel treibt mich aus. Mit Widerwillen
Hab' ich's betreten und mit Furcht bewohnt,
Und in Verzweiflung räum' ich's. Alles dies
Erleid' ich schuldlos; doch bei Ehren bleiben
Die Orakel, und gerettet sind die Götter.

(Sie geht ab. Diego folgt ihr.)

Beatrice. Don Cesar. Der Chor.

Don Cesar (Beatricen zurückhaltend).

Bleib', Schwester! Scheide du nicht so von mir!
Mag mir die Mutter fluchen, mag dies Blut
Anklagend gegen mich zum Himmel rufen,
Mich alle Welt verdammen! Aber du
Fluche mir nicht! Von dir kann ich's nicht tragen!

Beatrice

(zeigt mit abgewandtem Gesicht auf den Leichnam).

Don Cesar.

Nicht den Geliebten hab' ich dir getötet!
Den Bruder hab' ich dir und hab' ihn mir
Gemordet. — Dir gehört der Abgeschiedne jetzt
Nicht näher an als ich, der Lebende,
Und ich bin mitleidswürdiger als er,
Denn er schied rein hinweg, und ich bin schuldig.

Beatrice

(bricht in heftige Thränen aus).

Don Cesar.

Weine um den Bruder, ich will mit dir weinen,
Und mehr noch — rächen will ich ihn![1] Doch nicht

[1] Erster deutlicher Hinweis auf seinen Entschluß, sich selbst das Leben zu nehmen.

Um den Geliebten weine! Diesen Vorzug,
Den du dem Toten gibst, ertrag' ich nicht.
Den einz'gen Trost, den letzten, laß mich schöpfen
Aus unsers Jammers bodenloser Tiefe,
Daß er dir näher nicht gehört als ich,
Denn unser furchtbar aufgelöstes Schicksal
Macht unsre Rechte gleich wie unser Unglück.
In einen Fall verstrickt, drei liebende
Geschwister, gehen wir vereinigt unter
Und teilen gleich der Thränen traurig Recht.
Doch wenn ich denken muß, daß deine Trauer
Mehr dem Geliebten als dem Bruder gilt,
Dann mischt sich Wut und Neid in meinen Schmerz,
Und mich verläßt der Wehmut letzter Trost.
Nicht freudig, wie ich gerne will, kann ich
Das letzte Opfer seinen Manen bringen;
Doch sanft nachsenden will ich ihm die Seele,
Weiß ich nur, daß du meinen Staub mit seinem
In einem Aschenkruge sammeln wirst.

(Den Arm um sie schlingend, mit einer leidenschaftlich zärtlichen Heftigkeit.)

Dich liebt' ich, wie ich nichts zuvor geliebt,
Da du noch eine Fremde für mich warst.
Weil ich dich liebte über alle Grenzen,
Trag' ich den schweren Fluch des Brudermords,
Liebe zu dir war meine ganze Schuld.
Jetzt bist du meine Schwester, und dein Mitleid
Fodr' ich von dir als einen heil'gen Zoll.

(Er sieht sie mit ausforschenden Blicken und schmerzlicher Erwartung an, dann wendet er sich mit Heftigkeit von ihr.)

Nein, nein, nicht sehen kann ich diese Thränen —
In dieses Toten Gegenwart verläßt
Der Mut mich, und die Brust zerreißt der Zweifel.
Laß mich im Irrtum! Weine im Verborgnen!
Sieh nie mich wieder — niemals mehr! — Nicht dich,
Nicht deine Mutter will ich wiedersehen.
Sie hat mich nie geliebt! Verraten endlich
Hat sich ihr Herz, der Schmerz hat es geöffnet.
Sie nannt' ihn ihren bessern Sohn! So hat sie
Verstellung ausgeübt ihr ganzes Leben!
— Und du bist falsch wie sie! Zwinge dich nicht!

Zeig' deinen Abscheu! Mein verhaßtes Antlitz
Sollst du nicht wiedersehn! Geh hin auf ewig!

(Er geht ab. Sie steht unschlüssig im Kampf widersprechender Gefühle, dann reißt sie sich los und geht.)

Chor. (Cajetan.)

— — — — — — — — — — —

Wohl dem! Selig muß ich ihn preisen,
Der in der Stille der ländlichen Flur,
Fern von des Lebens verworrenen Kreisen,
Kindlich liegt an der Brust der Natur.
Denn das Herz wird mir schwer in der Fürsten Palästen,
Wenn ich herab vom Gipfel des Glücks
Stürzen sehe die Höchsten, die Besten
In der Schnelle des Augenblicks.

Und auch der hat sich wohl gebettet,
Der aus der stürmischen Lebenswelle,
Zeitig gewarnt, sich heraus gerettet
In des Klosters friedliche Zelle;
Der die stachelnde Sucht der Ehren
Von sich warf und die eitle Lust,
Und die Wünsche, die ewig begehren,
Eingeschläfert in ruhiger Brust.
Ihn ergreift in dem Lebensgewühle
Nicht der Leidenschaft wilde Gewalt,
Nimmer in seinem stillen Asyle
Sieht er der Menschheit traur'ge Gestalt.
Nur in bestimmter Höhe[2] ziehet
Das Verbrechen hin und das Ungemach,
Wie die Pest die erhabenen Orte fliehet,
Dem Qualm der Städte wälzt es sich nach.

(Berengar, Bohemund und Manfred.)

Auf den Bergen ist Freiheit! Der Hauch der Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte;

---

[1] Diese von Schiller selbst herrührenden Gedankenstriche deuten an, daß der Chor erst „nach einem tiefen Schweigen" (wie V. 2839) Worte findet. Auch dann wagt er die schrecklichen Ereignisse kaum zu berühren, sondern preist nur den selig, der dem Menschenleben und seinem Jammer ganz fern ist.

[2] D. h. nur bis zu einer bestimmten Höhe: die irdischen Triebe (2576–2581) sind gleichsam die Niederungen, in denen die Pest des Verbrechens und Ungemachs haust. Wer sie überwunden hat, atmet den reinen Äther, zu dem keine Befleckung mehr hinaufdringt.

Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.[1]

(Der ganze Chor wiederholt.)

Auf den Bergen u. s. w.

Don Cesar. Der Chor.

Don Cesar (gefaßter).

Das Recht des Herrschers üb' ich aus zum letztenmal,
Dem Grab zu übergeben diesen teuren Leib,
Denn dieses ist der Toten letzte Herrlichkeit.
Vernehmt denn meines Willens ernstlichen Beschluß,
Und wie ich's euch gebiete, also übt es aus
Genau. — Euch ist in frischem Angedenken noch
Das ernste Amt, denn nicht von langen Zeiten ist's,
Daß ihr zur Gruft begleitet eures Fürsten Leib.
Die Totenklage ist in diesen Mauren kaum
Verhallt, und eine Leiche drängt die andre fort
Ins Grab, daß eine Fackel an der andern sich
Anzünden, auf der Treppe Stufen sich der Zug
Der Klagemänner fast begegnen mag.
So ordnet denn ein feierlich Begräbnisfest
In dieses Schlosses Kirche, die des Vaters Staub
Verwahrt, geräuschlos bei verschlossnen Pforten an,
Und alles werde, wie es damals war, vollbracht.

Chor. (Bohemund.)

Mit schnellen Händen soll dies Werk bereitet sein,
O Herr; denn aufgerichtet steht der Katafalk,
Ein Denkmal jener ernsten Festlichkeit, noch da,
Und an den Bau des Todes rührte keine Hand.

Don Cesar.

Das war kein glücklich Zeichen, daß des Grabes Mund
Geöffnet blieb im Hause der Lebendigen.
Wie kam's, daß man dies unglückselige Gerüst
Nicht nach vollbrachtem Dienste alsobald zerbrach?

Chor. (Bohemund.)

Die Not der Zeiten und der jammervolle Zwist,
Der gleich nachher, Messina feindlich teilend, sich

[1] Die „Qual des Menschen" besteht in dem inneren Zwiespalt seines sittlichen Bewußtseins (Sünde und Reue), an dem die übrigen Naturwesen keinen Teil haben.

Entflammt, zog unsre Augen von den Toten ab,
Und öde blieb, verschlossen dieses Heiligtum.

Don Cesar.

Ans Werk denn eilet ungesäumt! Noch diese Nacht
Vollende sich das mitternächtliche Geschäft!
Die nächste Sonne finde von Verbrechen rein
Das Haus und leuchte einem fröhlichern Geschlecht.

(Ein Teil der Ritter entfernt sich mit Don Manuels Leichnam.)

Chor. (Cajetan.)

Soll ich der Mönche fromme Brüderschaft hieher
Berufen, daß sie nach der Kirche altem Brauch
Das Seelenamt verwalte und mit heil'gem Lied
Zur ew'gen Ruh' einsegne den Begrabenen?

Don Cesar.

Ihr frommes Lied mag fort und fort an unserm Grab
Auf ew'ge Zeiten schallen bei der Kerze Schein;
Doch heute nicht bedarf es ihres reinen Amts,
Der blut'ge Mord verscheucht das Heilige.

Chor. (Cajetan.)

Beschließe nichts gewaltsam Blutiges, o Herr,
Wider dich selber wütend mit Verzweiflungsthat;
Denn auf der Welt lebt niemand, der dich strafen kann,
Und fromme Büßung kauft den Zorn des Himmels ab.

Don Cesar.

Nicht auf der Welt lebt, wer mich richtend strafen kann,
Drum muß ich selber an mir selber es vollziehn.
Bußfert'ge Sühne, weiß ich, nimmt der Himmel an;
Doch nur mit Blute büßt sich ab der blut'ge Mord.

Chor. (Cajetan.)

Des Jammers Fluten, die auf dieses Haus gestürmt,
Ziemt dir zu brechen, nicht zu häufen Leid auf Leid.

Don Cesar.

Den alten Fluch des Hauses löf' ich sterbend auf,
Der freie Tod nur bricht die Kette des Geschicks.

Chor. (Cajetan.)

Zum Herrn bist du dich schuldig dem verwaisten Land,
Weil du des andern Herrscherhauptes uns beraubt.

Don Cesar.

Zuerst den Todesgöttern zahl' ich meine Schuld;
Ein andrer Gott mag sorgen für die Lebenden.

Chor. (Cajetan.)

So weit die Sonne leuchtet, ist die Hoffnung auch;
Nur von dem Tod gewinnt sich nichts! Bedenk' es wohl!

Don Cesar.

Du selbst bedenke schweigend deine Dienerpflicht!
Mich laß dem Geist gehorchen, der mich furchtbar treibt,
Denn in das Innre kann kein Glücklicher mir schaun.
Und ehrst du fürchtend auch den Herrscher nicht in mir,
Den Verbrecher fürchte, den der Flüche schwerster drückt!
Das Haupt verehre des Unglücklichen,
Das auch den Göttern heilig ist! — Wer das erfuhr,
Was ich erleide und im Busen fühle,
Gibt keinem Irdischen mehr Rechenschaft.

Donna Isabella. Don Cesar. Der Chor.

Isabella
(kommt mit zögernden Schritten und wirft unschlüssige Blicke auf Don Cesar. Endlich tritt sie ihm näher und spricht mit gefaßtem Ton).

Dich sollten meine Augen nicht mehr schauen,
So hatt' ich mir's in meinem Schmerz gelobt;
Doch in die Luft verwehen die Entschlüsse,
Die eine Mutter, unnatürlich wütend,
Wider des Herzens Stimme faßt. — Mein Sohn!
Mich treibt ein unglückseliges Gerücht
Aus meines Schmerzens öden Wohnungen
Hervor. — Soll ich ihm glauben? Ist es wahr,
Daß mir ein Tag zwei Söhne rauben soll?

Chor. (Cajetan.)

Entschlossen siehst du ihn, festen Muts,
Hinab zu gehen mit freiem Schritte
Zu des Todes traurigen Thoren.
Erprobe du jetzt die Kraft des Bluts,
Die Gewalt der rührenden Mutterbitte!
Meine Worte hab' ich umsonst verloren.

Isabella.

Ich rufe die Verwünschungen zurück,
Die ich im blinden Wahnsinn der Verzweiflung

Auf dein geliebtes Haupt herunterrief.
Eine Mutter kann des eignen Busens Kind,
Das sie mit Schmerz geboren, nicht verfluchen.
Nicht hört der Himmel solche sündige
Gebete; schwer von Thränen fallen sie
Zurück von seinem leuchtenden Gewölbe.
Lebe, mein Sohn! Ich will den Mörder lieber sehn
Des einen Kindes, als um beide weinen.

Don Cesar.

Nicht wohl bedenkst du, Mutter, was du wünschest
Dir selbst und mir. Mein Platz kann nicht mehr sein
Bei den Lebendigen. Ja könntest du
Des Mörders gottverhaßten Anblick auch
Ertragen, Mutter, ich ertrüge nicht
Den stummen Vorwurf deines ew'gen Grams.

Isabella.

Kein Vorwurf soll dich kränken, keine laute
Noch stumme Klage in das Herz dir schneiden.
In milder Wehmut wird der Schmerz sich lösen,
Gemeinsam trauernd wollen wir das Unglück
Beweinen und bedecken das Verbrechen.

Don Cesar

(faßt ihre Hand, mit sanfter Stimme).

Das wirst du, Mutter. Also wird's geschehn.
In milder Wehmut wird dein Schmerz sich lösen —
Dann, Mutter, wenn *ein* Totenmal den Mörder
Zugleich mit dem Gemordeten umschließt,
Ein Stein sich wölbet über beider Staube,
Dann wird der Fluch entwaffnet sein, dann wirst
Du deine Söhne nicht mehr unterscheiden;
Die Thränen, die dein schönes Auge weint,
Sie werden einem wie dem andern gelten.
Ein mächtiger Vermittler ist der Tod.
Da löschen alle Zornesflammen aus,
Der Haß versöhnt sich, und das schöne Mitleid
Neigt sich, ein weinend Schwesterbild, mit sanft
Anschmiegender Umarmung auf die Urne.
Drum, Mutter, wehre du mir nicht, daß ich
Hinuntersteige und den Fluch versöhne.

Isabella.

Reich ist die Christenheit an Gnadenbildern,
Zu denen wallend, ein gequältes Herz
Kann Ruhe finden. Manche schwere Bürde
Ward abgeworfen in Lorettos Haus[1],
Und segensvolle Himmelskraft umweht
Das heil'ge Grab, das alle Welt entsündigt.
Vielkräftig auch ist das Gebet der Frommen,
Sie haben reichen Vorrat an Verdienst,
Und auf der Stelle, wo ein Mord geschah,
Kann sich ein Tempel reinigend erheben.

Don Cesar.

Wohl läßt der Pfeil sich aus dem Herzen ziehn,
Doch nie wird das verletzte mehr gesunden.
Lebe, wer's kann, ein Leben der Zerknirschung,
Mit strengen Bußkasteiungen allmählich
Abschöpfend eine ew'ge Schuld. Ich kann
Nicht leben, Mutter, mit gebrochnem Herzen.
Aufblicken muß ich freudig zu den Frohen
Und in den Äther greifen über mir
Mit freiem Geist. — Der Neid vergiftete mein Leben,
Da wir noch deine Liebe gleich geteilt.
Denkst du, daß ich den Vorzug werde tragen,
Den ihm dein Schmerz gegeben über mich?
Der Tod hat eine reinigende Kraft,
In seinem unvergänglichen Palaste
Zu echter Tugend reinem Diamant
Das Sterbliche zu läutern und die Flecken
Der mangelhaften Menschheit zu verzehren.
Weit, wie die Sterne abstehn von der Erde,
Wird er erhaben stehen über mir,
Und hat der alte Neid uns in dem Leben
Getrennt, da wir noch gleiche Brüder waren,
So wird er rastlos mir das Herz zernagen,
Nun er das Ewige mir abgewann
Und jenseits alles Wettstreits wie ein Gott
In der Erinnerung der Menschen wandelt.

[1] Das sogen. „heilige Haus" in dem berühmten Wallfahrtsort Loretto, nicht weit von Ancona.

Isabella.

O, hab' ich euch nur darum nach Messina
Gerufen, um euch beide zu begraben?
Euch zu versöhnen, rief ich euch hieher,
Und ein verderblich Schicksal kehret all
Mein Hoffen in sein Gegenteil mir um!

Don Cesar.

Schilt nicht den Ausgang, Mutter! Es erfüllt
Sich alles, was versprochen ward. Wir zogen ein
Mit Friedenshoffnungen in diese Thore,
Und friedlich werden wir zusammen ruhn[1],
Versöhnt auf ewig, in dem Haus des Todes.

Isabella.

Lebe, mein Sohn! Laß deine Mutter nicht
Freundlos im Land der Fremdlinge zurück,
Rohherziger Verhöhnung preisgegeben,
Weil sie der Söhne Kraft nicht mehr beschützt.

Don Cesar.

Wenn alle Welt dich herzlos kalt verhöhnt,
So flüchte du dich hin zu unserm Grabe
Und rufe deiner Söhne Gottheit an;
Denn Götter sind wir dann, wir hören dich,
Und wie des Himmels Zwillinge[2], dem Schiffe
Ein leuchtend Sternbild, wollen wir mit Trost
Dir nahe sein und deine Seele stärken.

Isabella.

Lebe, mein Sohn! Für deine Mutter lebe!
Ich kann's nicht tragen, alles zu verlieren!

(Sie schlingt ihre Arme mit leidenschaftlicher Heftigkeit um ihn; er macht sich sanft von ihr los und reicht ihr die Hand mit abgewandtem Gesicht.)

Don Cesar.

Leb' wohl!

Isabella.

Ach, wohl erfahr' ich's schmerzlich fühlend nun,
Daß nichts die Mutter über dich vermag!

---

[1] Vgl. Isabellas Traum (1345), wo sich Löwe und Adler „fromm gepaart" niederlegen.

[2] Kastor und Pollux, die, unter die Götter versetzt, als Sterne den Schiffern leuchteten.

Gibt's keine andre Stimme, welche dir
Zum Herzen mächt'ger als die meine dringt?

(Sie geht nach dem Eingang der Szene.)

Komm, meine Tochter! Wenn der tote Bruder
Ihn so gewaltig nachzieht in die Gruft,
So mag vielleicht die Schwester, die geliebte,
Mit schöner Lebenshoffnung Zauberschein
Zurück ihn locken in das Licht der Sonne.

Beatrice erscheint am Eingang der Szene. **Donna Isabella. Don Cesar** und der **Chor.**

Don Cesar
(bei ihrem Anblick heftig bewegt sich verhüllend).

O Mutter! Mutter! Was ersannest du?

Isabella (führt sie vorwärts).

Die Mutter hat umsonst zu ihm gefleht,
Beschwöre du, erfleh' ihn, daß er lebe!

Don Cesar.

Arglist'ge Mutter! Also prüfst du mich!
In neuen Kampf willst du zurück mich stürzen?
Das Licht der Sonne mir noch teuer machen
Auf meinem Wege zu der ew'gen Nacht?
— Da steht der holde Lebensengel mächtig
Vor mir, und tausend Blumen schüttet er
Und tausend goldne Früchte lebenduftend
Aus reichem Füllhorn strömend vor mir aus;
Das Herz geht auf im warmen Strahl der Sonne,
Und neu erwacht in der erstorb'nen Brust
Die Hoffnung wieder und die Lebenslust.

Isabella.

Fleh' ihn, dich oder niemand wird er hören,
Daß er den Stab nicht raube dir und mir.

Beatrice.

Ein Opfer fodert der geliebte Tote;
Es soll ihm werden, Mutter — aber mich
Laß dieses Opfer sein! Dem Tode war ich
Geweiht, eh' ich das Leben sah. Mich fodert
Der Fluch, der dieses Haus verfolgt, und Raub
Am Himmel ist das Leben, das ich lebe.

Ich bin's, die ihn gemordet, eures Streits
Entschlafne Furien gewecket — mir
Gebührt es, seine Manen zu versöhnen.

Chor. (Cajetan.)

O jammervolle Mutter! Hin zum Tod
Drängen sich eifernd alle deine Kinder
Und lassen dich allein, verlassen stehn
Im freudlos öden, liebeleeren Leben.

Beatrice.

Du, Bruder, rette dein geliebtes Haupt!
Für deine Mutter lebe! Sie bedarf
Des Sohns; erst heute fand sie eine Tochter,
Und leicht entbehrt sie, was sie nie besaß.

Don Cesar
(mit tiefverwundeter Seele).

Wir mögen leben, Mutter, oder sterben,
Wenn sie nur dem Geliebten sich vereinigt!

Beatrice.

Beneidest du des Bruders toten Staub?

Don Cesar.

Er lebt in deinem Schmerz ein selig Leben,
Ich werde ewig tot sein bei den Toten.

Beatrice.

O Bruder!

Don Cesar
(mit dem Ausdruck der heftigsten Leidenschaft).

Schwester, weinest du um mich?

Beatrice.

Lebe für unsre Mutter!

Don Cesar
(läßt ihre Hand los, zurücktretend).

Für die Mutter?

Beatrice
(neigt sich an seine Brust).

Lebe für sie und tröste deine Schwester.

Chor. (Bohemund.)

Sie hat gesiegt! Dem rührenden Flehen
Der Schwester konnt' er nicht widerstehen.

Trostlose Mutter! Gib Raum der Hoffnung,
Er erwählt das Leben, dir bleibt dein Sohn!

(In diesem Augenblick läßt sich ein Chorgesang hören, die Flügelthüre wird geöffnet, man sieht in der Kirche den Katafalk aufgerichtet und den Sarg von Kandelabern umgeben.)

Don Cesar

(gegen den Sarg gewendet).

Nein, Bruder! Nicht dein Opfer will ich dir
Entziehen — deine Stimme aus dem Sarg
Ruft mächt'ger dringend als der Mutter Thränen
Und mächt'ger als der Liebe Flehn. Ich halte
In meinen Armen, was das ird'sche Leben
Zu einem Los der Götter machen kann —
Doch ich, der Mörder, sollte glücklich sein
Und deine heil'ge Unschuld ungerächet
Im tiefen Grabe liegen? Das verhüte
Der allgerechte Lenker unsrer Tage,
Daß solche Teilung sei in seiner Welt!
Die Thränen sah ich, die auch mir geflossen,
Befriedigt ist mein Herz, ich folge dir.

(Er durchsticht sich mit einem Dolch und gleitet sterbend an seiner Schwester nieder, die sich der Mutter in die Arme wirft.)

Chor (Cajetan)

(nach einem tiefen Schweigen).

Erschüttert steh' ich, weiß nicht, ob ich ihn
Bejammern oder preisen soll sein Los.
Dies eine fühl' ich und erkenn' es klar:
Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Übel größtes aber ist die Schuld.

Wilhelm Tell.

Schauspiel.

Personen.

Hermann Geßler, Reichsvogt in Schwyz und Uri.
Werner, Freiherr von **Attinghausen**, Bannerherr.
Ulrich von Rudenz, sein Neffe.

Werner Stauffacher	Landleute aus Schwyz.
Konrad Hunn	
Itel Reding	
Hans auf der Mauer	
Jörg im Hofe	
Ulrich der Schmied	
Jost von Weiler	

Walther Fürst	aus Uri.
Wilhelm Tell	
Rösselmann, der Pfarrer	
Petermann, der Sigrist	
Kuoni, der Hirte	
Werni, der Jäger	
Ruodi, der Fischer	

Arnold vom Melchthal	aus Unterwalden.
Konrad Baumgarten	
Meier von Sarnen	
Struth von Winkelried	
Klaus von der Flüe	
Burkhart am Bühel	
Arnold von Sewa	

Pfeifer von Luzern.
Kunz von Gersau.
Jenni, Fischerknabe.
Seppi, Hirtenknabe.
Gertrud, Stauffachers Gattin.
Hedwig, Tells Gattin, Fürsts Tochter.
Bertha von Bruneck, eine reiche Erbin.

Armgart
Mechthild
Elsbeth
Hildegard
} Bäuerinnen.

Walther
Wilhelm
} Tells Knaben

Frießhardt
Leuthold
} Söldner.

Rudolf der Harras, Geßlers Stallmeister.
Johannes Parricida, Herzog von Schwaben.
Stüssi, der Flurschütz.
Der Stier von Uri.
Ein Reichsbote.
Fronvogt.
Meister Steinmetz, Gesellen und **Handlanger.**
Öffentlicher Ausrufer.
Barmherzige Brüder.
Geßlerische und **Landenbergische Reiter.**
Viele **Landleute, Männer** und **Weiber** aus den Waldstätten.

Einleitung des Herausgebers.

Die allgemein bekannte Sage vom Tell war Schiller zuerst durch Goethe näher getreten, der bei seinem Aufenthalt in der Schweiz während des Herbstes 1797 lebhaft an eine epische Darstellung des Stoffes dachte; er hielt daran noch bis zum nächsten Sommer fest und spricht z. B. am 30. Juni 1798 davon, daß er mit der „näheren Motivierung der ersten Gesänge des Tell" beschäftigt sei. Dann aber verschwindet der Gegenstand völlig, und weder er noch Schiller hatten wieder an seine Behandlung gedacht, als sich im Anfang des Jahres 1801 im Publikum vielfach das Gerücht verbreitete, Schiller arbeite an einem Drama „Tell". Im Sommer kamen sogar von den Theatern zu Berlin und Hamburg Anfragen an ihn, wie es damit stehe. Er hatte sich damals nach Vollendung der „Jungfrau von Orleans" noch für keinen neuen dramatischen Stoff bestimmt entschieden, am meisten dachte er an „Warbeck" und die „Braut von Messina", dazwischen beschäftigte ihn die Übersetzung der „Turandot". Dennoch haftete auch der Gedanke an Tell in ihm, was er in einem Briefe an Goethe vom 10. März 1802 andeutet: „Ein mächtiger Interesse als der Warbeck hat mich schon seit sechs Wochen beschäftigt und mit einer Kraft und Innigkeit angezogen, wie es mir lange nicht begegnet ist." Ähnlich spricht er am 17. März Körner gegenüber von einem Gegenstande, der ihn stark anziehe, und den er „getrost auf die Jungfrau von Orleans könne folgen lassen". „Aber er fordert Zeit", fügt er hinzu, „denn es ist ein gewagtes Unternehmen und wert, daß man alles dafür thue."

Der erste, dem er den Namen nannte, war sein Verleger Cotta, bei dem er sich am 16. März 1802 nach einer genauen Karte von dem „Waldstättensee und den umliegenden Kantons" erkundigte. Er fügte hinzu, nachdem er so oft das falsche Gerücht habe hören müssen, „gedenke er nun in allem Ernst einen Wilhelm Tell zu bearbeiten". „Und das soll ein Schauspiel werden, womit wir Ehre einlegen wollen." Zwar

trat der Gegenstand nochmals vor der „Braut von Messina" in den Hintergrund, die ihn vom August 1802 bis zum Februar 1803 in Anspruch nahm; aber selbst mitten in dieser Arbeit gedenkt er mit Lebhaftigkeit des „Tell", so besonders in dem Brief an Körner vom 9. September 1802: „Du hast vielleicht schon im vorigen Jahre davon reden hören, daß ich einen Wilhelm Tell bearbeite. Es war mir niemals in den Sinn gekommen. Weil aber die Nachfrage immer wiederholt wurde, so wurde ich aufmerksam darauf und fing an, Tschudis schweizerische Geschichte zu studieren. Nun ging mir ein Licht auf, denn dieser Schriftsteller hat einen so treuherzigen herodotischen, ja fast homerischen Geist, daß er einen poetisch zu stimmen im stand' ist." Er bemerkt, die Handlung sei zwar schwierig, da sie, „das Märchen mit dem Hut und Apfel ausgenommen", eine Staatsaktion sei, indes habe er schon so viel poetische Operation damit vorgenommen, daß sie aus dem Historischen heraus ins Poetische eingetreten sei. Übrigens sei das Ganze „eine verteufelte Aufgabe", weil „hier ein ganzes lokal bedingtes Volk, ein ganzes und entferntes Zeitalter und, was die Hauptsache ist, ein ganz örtliches, ja beinahe individuelles und einziges Phänomen mit dem Charakter der höchsten Notwendigkeit und Wahrheit soll zur Anschauung gebracht werden."[1] „Indes", schließt er, „stehen schon die Säulen des Gebäudes fest, und ich hoffe einen soliden Bau zu stande zu bringen."

Nach Vollendung der „Braut" ging erst noch einige Zeit mit Übersetzung der beiden französischen Lustspiele Picards hin, dann aber wandte er sich, im Mai 1803, ernstlich zum Tell, wenn sich auch die Ausführung noch einige Monate verschob. Am 25. August 1803 lesen wir in seinem Kalender: „Diesen Abend an den Tell gegangen". Am 12. September bittet er Körner, wenn er etwa einige gute Schriften über die Schweiz wisse, sie ihm zu nennen. „Ich bin genötigt, viel darüber zu lesen, weil das Lokale an diesem Stoffe so viel bedeutet, und ich möchte gern, so

[1] Diese Worte erinnern einigermaßen an Goethes Brief vom 14. Oktober 1797. Dagegen ist Goethes viel spätere Darstellung des Sachverhalts jedenfalls sehr ungenau. In den „Tag- und Jahresheften" sagt er unter 1804: „Ich hatte mit Schiller diese Angelegenheit oft besprochen und ihn mit meiner lebhaften Schilderung jener Felswände und gedrängten Zustände oft genug unterhalten, dergestalt, daß sich bei ihm dieses Thema nach seiner Weise zurechtstellen und formen mußte. Auch er machte mich mit seinen Ansichten bekannt, und ich entbehrte nichts an einem Stoff, der bei mir den Reiz der Neuheit und des unmittelbaren Anschauens verloren hatte, und überließ ihm daher denselben gern und förmlich." Ähnlich bei Eckermann III, 117. Aber Schiller ist auf sein Drama *nicht* durch Goethes Schilderungen gekommen, wenn er denselben auch gewiß „Anregung" und „eine lebendigere Anschauung" verdankte, „als ihm die einfache Legende hätte gewähren können".

viel möglich, örtliche Motive nehmen."[1] Er klagt freilich, daß er mit einem verwünschten Stoff zu kämpfen habe, der ihn bald anziehe, bald abstoße, fügt aber hoffnungsvoll hinzu: „Wenn die Götter mir günstig sind, das auszuführen, was ich im Kopfe habe, so soll es ein mächtiges Ding werden und die Bühnen von Deutschland erschüttern."

Noch immer machte ihm der Stoff, das Historische und Geographische, viel zu schaffen, doch blieb er stark bei der Arbeit. Am 7. November schreibt er an Körner: „Ich bin jetzt ziemlich in meinem Stück und weiß darum von der übrigen Welt wenig. Es ist von der Idee zur Erfüllung ein solcher Hiatus, daß man wie eine arme Seele im Fegefeuer leidet, bis man den Berg überstiegen hat. Mit dem, was fertig ist, bin ich ganz gut zufrieden, aber es ist noch so viel Arbeit übrig." Zwei Tage später heißt es an Iffland, der ihn stark drängte: „Im Tell leb' und web' ich jetzt; ich bin zufrieden mit dem, was gemacht ist, und habe die beste Hoffnung zu dem, was noch zu machen. Ein rechtes Stück für das ganze Publikum verspreche ich Ihnen. Aber, mein teurer, lieber Freund, über das Wann kann ich Ihnen, und wenn es den Kopf gälte, nichts Bestimmtes sagen." Er fürchtet, vor Mitte April „nicht ganz fix und fertig" zu sein, gibt aber am 5. Dezember so weit nach, daß er schreibt: „Ich will alles thun, um Ihre Wünsche zu befriedigen. Wenn ich gesund bleibe, auch nur leidlich, so werde ich gewiß in den ersten Wochen des März fertig."[2] Wirklich rückte die Arbeit nun merklich rasch vorwärts, wenn es auch an Unterbrechungen nicht fehlte. Am 12. Januar konnte er Goethe den „großen ersten Akt" schicken, den er an Iffland zu senden gedrungen werde und nicht gern ohne das Urteil des Freundes aus den Händen geben wolle. Goethes Antwort lautet: „Das ist denn freilich kein erster Akt, sondern ein ganzes Stück, und zwar ein fürtreffliches, wozu ich von Herzen Glück wünsche und bald mehr zu

---

[1] Vgl. Brief an Cotta vom 9. August 1803. Er bittet, ihm womöglich „Prospekte von schweizerischen Gegenden, besonders vom Waldstättensee, dem Rütli gegenüber", zu verschaffen, ebenso eine Anzahl von Büchern über die Schweiz, die ihm Cotta am 22. September zuschickte. Über die von Schiller benutzten Quellen s. die Anmerkungen am Schlusse des Bandes. Die genauen Auszüge und Sammlungen, die er sich machte und auf Schritt und Tritt benutzte, zeigen, daß Goethes Bemerkung bei Eckermann I, 211: „Was in seinem ‚Tell' von Schweizerlokalität ist, habe ich ihm alles erzählt", ebenfalls viel zu weitgehend ist. Übrigens hatte Schiller damals die bestimmte Absicht, vor Abschluß des Werkes die Schweiz selbst zu besuchen. Vgl. seinen Brief an Iffland vom 5. Dezember 1803.

[2] Er legte diesem Briefe eine Angabe der Dekorationen für das ganze Stück bei, welche der Leser am Schluß des Bandes findet. Es ergibt sich daraus noch manche Verschiedenheit von der späteren Anordnung.

sehen hoffe. Fahren Sie fort, uns durch Ihre schöne Thätigkeit wieder ein neues Lebensinteresse zu verschaffen." Ebenso ruft er ihm am 18. Januar auf Übersendung des zweiten Aktes seinen Beifall zu. Iffland, der den ersten Akt nun auch erhalten hatte, erwiderte am 4. Februar mit überströmender Begeisterung.[1]

Die Vollendung ging nun schneller, als Schiller selbst erwartet hatte, und schon am 18. Februar schrieb er an Goethe: „Hier übersende mein Werk, für das ich unter gegenwärtigen Umständen nichts weiter zu thun weiß." Goethe erwidert mit gewohnter Kürze: „Das Werk ist fürtrefflich geraten und hat mir einen schönen Abend verschafft." Sofort wurden die Proben eifrigst betrieben, und am 17. März 1804 gelangte das Stück zum erstenmal zur Aufführung, und zwar mit ungeheurem, ganz ungewöhnlichem Beifall, worüber der Dichter am 12. April kurz an Körner berichtet: „Der Tell hat auf dem Theater einen größeren Effekt als meine anderen Stücke, und die Vorstellung hat mir große Freude gemacht." Er fügt hinzu: „Ich fühle, daß ich nach und nach des Theatralischen mächtig werde", ein ergreifend wehmütiges Wort, wenn man erwägt, daß dies sein letztes vollendetes Werk war. In Berlin wurde der „Tell" am 4. Juli zuerst gegeben und fand so großen Beifall, daß er in acht Tagen dreimal wiederholt werden mußte. Die erste Ausgabe erschien im Oktober 1804 „Zum Neujahrsgeschenk auf 1805". Sie war 7000 Exemplare stark, und doch wurde noch in demselben Jahre eine zweite Ausgabe von 3000 Exemplaren nötig.

Die Handlung unseres Dramas ist nicht so einheitlich geschlossen wie die der übrigen Stücke Schillers. Der Grund liegt vornehmlich darin, daß Tell selbst ganz für sich steht, abseits von seinen Volksgenossen; dies aber geht bereits auf die Überlieferung des alten Tschudi zurück. Bei ihm gehört Tell zwar dem Rütlibunde an, aber dies wird nur einmal ganz beiläufig erwähnt und hat im übrigen gar keine Bedeutung. Als er gefangen ist, bleiben die Verschworenen ruhig bei ihrem Entschluß, das Christfest abzuwarten, ja trotz Geßlers Tod geschieht die Erstürmung der Burgen, wie verabredet, erst fast sechs Wochen später, am Neujahrstage, und man erhält kein klares Bild, wie während dieser langen Pause eigentlich der Zustand des Landes zu denken ist.[1] Daher hatte schon Goethe in seinem beabsichtigten Epos ebenfalls eine solche Trennung Tells von den übrigen Landleuten vollzogen. Es hätte auch

[1] S. Band I, Schillers Leben und Werke, S. 72.

wenig geholfen, wenn Schiller ihn zum Mitgliede des Bundes gemacht hätte: das Haupt desselben konnte er in keinem Falle werden, ohne gänzlich aus seinem Charakter zu treten, und eine bedeutungslose Beteiligung würde ihn notwendig herabgedrückt und zum Haupthelden des Ganzen untauglich gemacht haben. Daher stellte er ihn mit richtigem Blicke lieber ganz auf sich: „Der Starke ist am mächtigsten allein".

Anderseits aber konnte er Tells That nicht so ausschließlich in den Vordergrund rücken, daß darüber die Landleute ganz zurückgetreten wären. Denn nur indem er der Bewegung die breite und große Grundlage einer allgemeinen Volkserhebung gab, konnte die Freiheitsstimmung, die das ganze Stück durchzieht und seinen Glanz und seine hinreißende Kraft ausmacht, diejenige Höhe und Weihe erhalten, die ihr notwendig war. Tells Handlungsweise geht zwar zunächst aus persönlichen Beweggründen, Notwehr für sich und die Seinen, hervor, aber die Berechtigung der blutigen That mußte uns durch das unerhörte Leiden des ganzen Volkes vorgeführt werden; und die Schilderung dieses Leidens wäre wieder unwirksam geblieben, wenn wir nicht bei den Landleuten die Kraft und den Willen der Abwehr gesehen hätten. Wir würden sonst nicht wissen, ob sie die Freiheit verdienen, die Tells That ihnen in den Schoß wirft. Wir müssen einmal die Eidgenossen in ihrer einmütigen Empörung gesehen haben, müssen mit Überzeugung die „ewigen Rechte" haben preisen hören, die „droben hangen unveräußerlich und unzerbrechlich wie die Sterne selbst". Danach ist die Rütliszene für das Ganze unentbehrlich[1], und mit Recht pries Goethe den Gedanken, „gleich eine Landesgemeinde zu konstituieren", als „fürtrefflich".

Aber je eindrucksvoller dies geschah, desto mehr mußte nachher der Zwiespalt hervortreten, daß alles das, was dort so feierlich beschlossen worden ist, doch im Grunde ohne unmittelbare Wirkung bleibt. Dies hätte der Dichter nur dadurch ausgleichen können, daß die Landleute nach Tells Gefangennahme sich entschlossen zusammengethan und die Wartezeit im Sturme der Entrüstung umgestoßen hätten. Etwas dem Ähnliches geschieht ja auch wirklich im vierten Akte an Attinghausens Totenbett, aber das Motiv ist nicht sowohl die Empörung über die Gewaltthat gegen Tell, sondern der Dichter läßt hier eine dritte Handlungsreihe eingreifen, die durch Rudenz vertreten wird, und dessen Besorgnis um Bertha ist es, die jetzt Stauffacher und Melchthal zum

[1] Über den Grund dieser Zusammenhangslosigkeit vgl. „Schillers Dramen" II, S. 438 f

Handeln bewegt, während sie noch eben kleinlaut erwidert hatten: „Das Christfest abzuwarten schwuren wir“. Es ist nicht zu leugnen, daß der dramatische Zusammenhang an dieser Stelle diejenige Kraft und Straffheit vermissen läßt, die den Dichter sonst auszeichnet.

Aber diese dramatischen Bedenken werden durch andere überwiegende Vorzüge reichlich aufgewogen, die gerade den „Tell“ von jeher zu einem Lieblingsstück des deutschen Volkes gemacht haben. Gustav Freytag [1] sagt mit Recht: „Was man auch gegen den dramatischen Bau des ‚Tell‘ sagen muß, in den einzelnen Szenen ruht ein Zauber, der zur Bewunderung hinreißt.“ Das trifft fast auf alle Teile unseres Stückes zu. So bringt vor allem gleich der erste Aufzug mit wahrhaft staunenswerter Kraft die ganze Lage des Landes, der „Vögte Geiz und Wüterei“, in bewegtester Handlung zur Anschauung. Schon die erste Szene, Baumgartens Rettung, scheint kaum einer Steigerung fähig; und doch, wie vertieft sich noch die Entrüstung gegen die frechen Gewalthaber in dem herrlichen Gespräch zwischen Stauffacher und seiner Frau! Alsdann glauben wir durch den Bau der Zwingburg und die Aufrichtung des Hutes den Hohn des Tyrannen seinen Gipfel erreichen zu sehen, bis uns die vierte Szene, in abermaliger unerwarteter Steigerung, nun erst auf die höchste Höhe der Empfindung reißt und nach tiefster Erschütterung durch Melchthals Schmerz endlich die entschlossene Aufrichtung männlicher Herzen zeigt, mit einem spannenden Ausblick auf schweren, aber hoffnungsreichen Kampf. Ebenso läßt die Rütliszene und nachher die ganze Handlungsreihe vom Apfelschuß bis zur hohlen Gasse auf Schritt und Tritt den dramatischen Meister erkennen, der das Große wie das Kleine „an gleich gewalt'gem Zügel“ zu führen weiß.

Höchst lebendig sind die Charaktere ausgeprägt, vor allem die Hauptgestalt, Tell. Wie steht er gleich bei seinem ersten Auftreten vor unserm Auge, männliche Entschlossenheit, Hilfsbereitschaft, schlichte Kraft von Kopf bis Fuß, wenige, aber stets bedeutende Worte sprechend, ein Mann der That, nicht des Rates. Und welche innerliche Wärme empfängt die Gestalt daneben durch die häusliche Szene (III, 1), wo wir sehen, wie er, ohne Empfindsamkeit, mit ganzer Seele an Weib und Kind hängt. Alles dies ist wohl nie verkannt worden. Aber gerade die Hauptpunkte seines Handelns, womit er erst zum Träger und Mittelpunkt des Ganzen wird, der Apfelschuß und die Tötung Geßlers, sind oft-

---

[1] „Technik des Dramas“, S. 203.

mals von der Kritik angegriffen worden. Es sei unbegreiflich, hat man gemeint, daß er den Schuß auf das Haupt des Kindes abgebe; er hätte eher sterben müssen. Dem gegenüber braucht man freilich bloß auf den Zwang hinzuweisen, der in Geßlers Worten liegt: „Du schießest oder stirbst mit deinem Kinde!“ Aber sollte er, den das Empörende der Zumutung so tief erschüttert, nicht lieber sofort sein Geschoß auf den Landvogt richten? Doch auch dies ist nicht stichhaltig, vielmehr hat Schiller mit vollstem künstlerischen Bedacht den Charakter seines Helden so angelegt, daß die Handlungsweise, wie die Sage sie berichtete, auch wirklich für ihn die einzig entsprechende ist. Eine solche That aufbrausender Leidenschaft würde einem Charakter wie Melchthal angemessen sein, aber nimmermehr Tell. Er ist keine heroische Natur, sondern bei allem Bewußtsein seiner Kraft und Kunst ein schlichter, einfacher Landmann, ruhig, friedliebend, auf sein Tagewerk beschränkt. Bei Geßlers ersten Worten, so furchtbar sie sein Herz packen, ist ihm die natürliche Ehrerbietung vor dem Vogt, der „des Kaisers richterliche Macht vorstellt im Lande“, noch nicht geschwunden; darum weicht er aus und möchte, wie Tschudi sagt, die Sache „glimpflich“ abthun. Erst als trotz der Mannhaftigkeit, mit der er sich „ehrlich gelöst“ hat, Geßler in seiner Bosheit und im Gefühle seiner schmählichen Niederlage nicht ruht, bis er ihn zum Ausbruch seines langverhaltenen Grolles bringt, erst da hat er jene Gesinnung innerlich überwunden, und „die Milch der frommen Denkart“ ist nunmehr „in gährendes Drachengift verwandelt“.

Damit ist denn auch der zweite Punkt, der Mord Geßlers in der hohlen Gasse, erklärt. Daß er ihn töten muß, und zwar ohne Aufschub, weil er sonst keinen Augenblick seines Lebens sicher ist, ist augenscheinlich; wie sollte er Bedenken tragen, dies auf die einzig mögliche Art auszuführen? Geßler ist ihm nicht mehr ein Mensch, gegen den er eine menschliche Verpflichtung fühlen könnte, er ist „wie das wilde Tier, das mordend einbricht in die sichre Hürde“. Mit vollem Unrecht hat man gemeint, Schiller habe das Mißliche der Sache gefühlt und durch den Monolog die That rechtfertigen wollen. Aber der Rechtfertigung bedarf Tell nicht, er handelt „wie jeder freie Mann an seiner Statt“. Der Monolog war notwendig, weil trotz alledem unser Gefühl ein augenblickliches Anhalten in der Seele des Helden verlangt, ehe er zum Morde schreitet. Er will doch immerhin ein Wesen vernichten, das Menschenantlitz trägt, und solche That kann nicht leichthin ausgeführt werden, es muß sich ein tiefer Ernst über sein Bewußtsein senken. Irgend eine Spur

aber von Unsicherheit oder Schwanken zeigen seine Worte nicht: klar, bestimmt, ernst, mit ruhigem Gewissen führt er das Notwendige aus.[1]

Was die Darstellung betrifft, so ist der geniale Blick und die schöpferische Kraft, mit der Schiller die Schweizer Natur, Sitte und Sprache erfaßt und veranschaulicht hat, von jeher aufs höchste bewundert worden. Wie er seine Quellen benutzte, davon kann z. B. eine Vergleichung mit Tschudis Darstellung (s. am Schluß des Bandes) einen Begriff geben. Auf das Einzelne kann hier nicht eingegangen werden.[2]

Was aber am meisten alle Herzen für unser Stück einnahm und einnimmt, das ist neben den vielen erhabenen und freundlichen, rührenden und erschütternden Bildern vor allem die herrliche Gesinnung, die das Ganze durchzieht und durchleuchtet, der warme, hinreißende Ausdruck edler, schlichter Vaterlandsliebe. Was in der Einleitung zur „Jungfrau von Orleans" gesagt wurde, daß der Dichter wie mit Prophetenmunde auf die spätere mächtige Erhebung des deutschen Volksgeistes vorausgedeutet habe, das findet hier in noch erhöhtem Maße statt. Er hat durch sein Stück nicht bloß, wie er an Körner schrieb, die deutschen Bühnen erschüttert, sondern auch die deutschen Herzen; er hat durch den unwiderstehlichen Zauber dieser Dichtung Kraft und Schwung der Begeisterung für Freiheit und Vaterland in unzählige Gemüter gesenkt, und manches deutsche Herz hat in schwerer Zeit mit ihm ausgerufen: „Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht!" und hat es mannhaft empfunden: „Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr verfangen will, ist uns das Schwert gegeben." Ist doch das Stichwort des Rütlischwures geradezu zum Wahrspruch der erwachenden, nach Erfüllung ringenden und endlich glänzend wiedergewonnenen deutschen Einheit geworden, ein Mahnruf des Dichters an sein Volk für alle Zeiten:

„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr."

---

[1] Je klarer dies einleuchtet, desto weniger war es erforderlich, daß Schiller im fünften Akte die Parricidaszene hinzufügte, welche den Anschein erweckt, als solle durch die Gegenüberstellung des Kaisermörders und des Rächers der Unschuld nun erst dem Leser die richtige Beleuchtung für Tells That gegeben werden. Die Szene, die auch dramatisch nicht ohne Bedenken ist, wurde von Anfang an vielfach angefochten.

[2] Vgl. „Schillers Dramen" II, S. 466 f.

Erster Aufzug.

Erste Szene.

Hohes Felsenufer des Vierwaldstättersees, Schwyz gegenüber.[1]

Der See macht eine Bucht ins Land, eine Hütte ist unweit dem Ufer, **Fischerknabe** fährt sich in einem Kahn. Über den See hinweg sieht man die grünen Matten, Dörfer und Höfe von Schwyz im hellen Sonnenschein liegen. Zur Linken des Zuschauers zeigen sich die Spitzen des Haken[2], mit Wolken umgeben; zur Rechten im fernen Hintergrund sieht man die Eisberge[3]. Noch ehe der Vorhang aufgeht, hört man den Kuhreihen und das harmonische Geläut der Herdenglocken, welches sich auch bei eröffneter Szene noch eine Zeitlang fortsetzt.

Fischerknabe (singt im Kahn).
(Melodie des Kuhreihens.[4])

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade,
Da hört er ein Klingen
Wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.
Und wie er erwachet in seliger Lust,
Da spülen die Wasser ihm um die Brust.

---

[1] Die Szene spielt in Uri, da Fischer, Hirt und Jäger Urner sind, also etwa an der vorspringenden Ecke des Seeufers nicht weit von Treib, Brunnen gegenüber.

[2] Gebirgsstock nordöstlich von Schwyz, zu dem der große und der kleine Mythen gerechnet wurden, zwei kahle Felspyramiden von bedeutender Höhe.

[3] Der Richtung nach ist etwa an den Glärnisch zu denken, dessen Schneefelder man freilich von dort aus nicht sieht.

[4] Einfache, schweizerisch volksmäßige Melodie, ohne Worte in lauten, schwellenden Tönen gesungen, die über die Höhen und durch die Thäler widerhallen; ursprünglich diente er dazu, die Kühe zum Melken herbeizulocken. Er wird auch auf dem Alphorn geblasen.

Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb Knabe, bist mein!
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh' ihn herein.

Hirte

(auf dem Berge).

(Variation des Kuhreihens.)

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.[1]
Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kuckuck ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.
Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.

Alpenjäger

(erscheint gegenüber auf der Höhe des Felsen).

(Zweite Variation.)

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindlichtem Weg;
Er schreitet verwegen
Auf Feldern von Eis,
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis;
Und unter den Füßen ein neblichtes Meer,
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr,
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Wassern[2]
Das grünende Feld.

(Die Landschaft verändert sich, man hört ein dumpfes Krachen von den Bergen, Schatten von Wolken laufen über die Gegend.)

---

[1] Es ist Ende Oktober, vgl. zu 146. In Wirklichkeit kehren die Herden schon Ende August zurück.

[2] Gemeint sind natürlich wieder die Wolken, die oben ein „neblichtes Meer" hießen.

Ruodi[1], der Fischer, kommt aus der Hütte. **Werni**, der Jäger, steigt vom Felsen. **Kuoni**, der Hirt, kommt mit dem Melknapf auf der Schulter; **Seppi**, sein Handbube, folgt ihm.

Ruodi.

Mach' hurtig, Jenni! Zieh' die Naue[2] ein!
Der graue Thalvogt[3] kommt, dumpf brüllt der Firn[4],
Der Mythenstein[5] zieht seine Haube an,
Und kalt her bläst es aus dem Wetterloch;
Der Sturm, ich mein', wird da sein, eh' wir's denken.

Kuoni.

's kommt Regen, Fährmann. Meine Schafe fressen
Mit Begierde Gras, und Wächter scharrt die Erde.

Werni.

Die Fische springen, und das Wasserhuhn
Taucht unter. Ein Gewitter ist im Anzug.

Kuoni (zum Buben).

Lug', Seppi, ob das Vieh sich nicht verlaufen.

Seppi.

Die braune Lisel kenn' ich am Geläut'.

Kuoni.

So fehlt uns keine mehr, die geht am weitsten.

Ruodi.

Ihr habt ein schön Geläute, Meister Hirt.

Werni.

Und schmuckes Vieh. Ist's Euer eignes, Landsmann?

Kuoni.

Bin nit so reich — 's ist meines gnäd'gen Herrn,
Des Attinghäusers, und mir zugezählt.

Ruodi.

Wie schön der Kuh das Band zu Halse steht!

---

[1] Die Namen in schweizerischer Abkürzung und Aussprache: Ruodi ist Rudolf, Werni Werner, Kuoni Kunz oder Konrad, Seppi Joseph, Jenni Johann.

[2] Schweizerischer Ausdruck für Schiff (navis); hier vom Kahne des Fischers.

[3] Personifizierende Bezeichnung der grauen Nebel- und Wolkenmassen, die dem Regen und Sturm voraufgehen.

[4] Der alte, hart und körnig gewordene Schnee, der beim Sturm dröhnt und kracht. Vgl. 597.

[5] Gemeint sind die Mythen (vgl. S. 289, Anm. 2), die, wie oben gesagt, „mit Wolken umgeben" sind. Die Bezeichnung „Mythenstein" ist hier eine Verwechselung, vgl. zu 726.

Kuoni.

Das weiß sie auch, daß sie den Reihen führt,
Und nähm' ich ihr's, sie hörte auf zu fressen.

Ruodi.

Ihr seid nicht klug! Ein unvernünft'ges Vieh —

Werni.

Ist bald gesagt. Das Tier hat auch Vernunft,
Das wissen wir, die wir die Gemsen jagen.
Die stellen klug, wo sie zur Weide gehn,
'ne Vorhut aus, die spitzt das Ohr und warnet
Mit heller Pfeife, wenn der Jäger naht.

Ruodi (zum Hirten).

Treibt Ihr jetzt heim?

Kuoni.

Die Alp[1] ist abgeweidet.

Werni.

Glücksel'ge Heimkehr, Senn!

Kuoni.

Die wünsch' ich Euch.
Von Eurer Fahrt kehrt sich's nicht immer wieder.

Ruodi.

Dort kommt ein Mann in voller Hast gelaufen.

Werni.

Ich kenn' ihn, 's ist der Baumgart von Alzellen[2].

Konrad Baumgarten atemlos hereinstürzend.

Baumgarten.

Um Gottes willen, Fährmann, Euren Kahn!

Ruodi.

Nun, nun, was gibt's so eilig?

Baumgarten.

Bindet los!
Ihr rettet mich vom Tode! Setzt mich über!

Kuoni.

Landsmann, was habt Ihr?

---

[1] Bergwiese, Weide. Das Wort wird in der Schweiz nur so gebraucht, nie als Bezeichnung des Gebirges.

[2] Dorf in Unterwalden, etwa zwei Meilen südlich vom See.

Werni.

Wer verfolgt Euch denn?

Baumgarten (zum Fischer).

Eilt, eilt, sie sind mir dicht schon an den Fersen!
Des Landvogts Reiter kommen hinter mir;
Ich bin ein Mann des Tods, wenn sie mich greifen.

Ruodi.

Warum verfolgen Euch die Reisigen?

Baumgarten.

Erst rettet mich, und dann steh' ich Euch Rede.

Werni.

Ihr seid mit Blut befleckt, was hat's gegeben?

Baumgarten.

Des Kaisers Burgvogt, der auf Roßberg saß —

Kuoni.

Der Wolfenschießen![1] Läßt Euch der verfolgen?

Baumgarten.

Der schadet nicht mehr, ich hab' ihn erschlagen.

Alle (fahren zurück).

Gott sei Euch gnädig! Was habt Ihr gethan?

Baumgarten.

Was jeder freie Mann an meinem Platz!
Mein gutes Hausrecht hab' ich ausgeübt
Am Schänder meiner Ehr' und meines Weibes.

Kuoni.

Hat Euch der Burgvogt an der Ehr' geschädigt?

Baumgarten.

Daß er sein bös Gelüsten nicht vollbracht,
Hat Gott und meine gute Axt verhütet.

Werni.

Ihr habt ihm mit der Axt den Kopf zerspalten?

Kuoni.

O laßt uns alles hören, Ihr habt Zeit,
Bis er den Kahn vom Ufer losgebunden.

---

[1] Nach dem Ort dieses Namens in Unterwalden so genannt.

Baumgarten.

Ich hatte Holz gefällt im Wald, da kommt
Mein Weib gelaufen in der Angst des Todes.
Der Burgvogt lieg' in meinem Haus, er hab'
Ihr anbefohlen, ihm ein Bad zu rüsten.
Drauf hab' er Ungebührliches von ihr
Verlangt, sie sei entsprungen, mich zu suchen.
Da lief ich frisch hinzu, so wie ich war,
Und mit der Axt hab' ich ihm 's Bad gesegnet.

Werni.

Ihr thatet wohl, kein Mensch kann Euch drum schelten.

Kuoni.

Der Wüterich! Der hat nun seinen Lohn!
Hat's lang' verdient ums Volk von Unterwalden.

Baumgarten.

Die That ward ruchtbar; mir wird nachgesetzt —
Indem wir sprechen — Gott — verrinnt die Zeit —

(Es fängt an zu donnern.)

Kuoni.

Frisch, Fährmann! Schaff' den Biedermann hinüber!

Ruodi.

Geht nicht. Ein schweres Ungewitter ist
Im Anzug. Ihr müßt warten.

Baumgarten.

Heil'ger Gott!
Ich kann nicht warten. Jeder Aufschub tötet —

Kuoni (zum Fischer).

Greif' an mit Gott! Dem Nächsten muß man helfen;
Es kann uns allen Gleiches ja begegnen.

(Brausen und Donnern.)

Ruodi.

Der Föhn ist los; ihr seht, wie hoch der See geht;
Ich kann nicht steuern gegen Sturm und Wellen.

Baumgarten (umfaßt seine Kniee).

So helf' Euch Gott, wie Ihr Euch mein erbarmet!

Werni.

Es geht ums Leben, sei barmherzig, Fährmann!

Kuoni.

's ist ein Hausvater und hat Weib und Kinder!

(Wiederholte Donnerschläge.)

Ruodi.

Was? Ich hab' auch ein Leben zu verlieren,
Hab' Weib und Kind daheim wie er. Seht hin,
Wie's brandet, wie es wogt und Wirbel zieht
Und alle Wasser aufrührt in der Tiefe.
Ich wollte gern den Biedermann erretten;
Doch es ist rein unmöglich, ihr seht selbst.

Baumgarten (noch auf den Knien).

So muß ich fallen in des Feindes Hand,
Das nahe Rettungsufer im Gesichte!
Dort liegt's! Ich kann's erreichen mit den Augen,
Hinüberdringen kann der Stimme Schall,
Da ist der Kahn, der mich hinübertrüge,
Und muß hier liegen, hülflos, und verzagen!

Kuoni.

Seht, wer da kommt!

Werni.

Es ist der Tell aus Bürglen[1].

Tell mit der Armbrust.

Tell.

Wer ist der Mann, der hier um Hülfe fleht?

Kuoni.

's ist ein Alzeller Mann; er hat sein' Ehr'
Verteidigt und den Wolfenschieß erschlagen,
Des Königs Burgvogt, der auf Roßberg saß.
Des Landvogts Reiter sind ihm auf den Fersen.
Er fleht den Schiffer um die Überfahrt;
Der fürcht sich vor dem Sturm und will nicht fahren.

Ruodi.

Da ist der Tell, er führt das Ruder auch,
Der soll mir's zeugen, ob die Fahrt zu wagen.

Tell.

Wo's not thut, Fährmann, läßt sich alles wagen.

(Heftige Donnerschläge, der See rauscht auf.)

---

[1] Kleiner Ort in Uri am Bache Schächen, der in die Reuß fließt.

Ruodi.

Ich soll mich in den Höllenrachen stürzen?
Das thäte keiner, der bei Sinnen ist.

Tell.

Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt.
Vertrau' auf Gott und rette den Bedrängten!

Ruodi.

Vom sichern Port läßt sich's gemächlich raten.
Da ist der Kahn und dort der See! Versucht's!

Tell.

Der See kann sich, der Landvogt nicht erbarmen.
Versuch' es, Fährmann!

Hirten und **Jäger.**

Rett' ihn! Rett' ihn! Rett' ihn!

Ruodi.

Und wär's mein Bruder und mein leiblich Kind,
Es kann nicht sein; 's ist heut Simons und Judä[1],
Da rast der See und will sein Opfer haben.

Tell.

Mit eitler Rede wird hier nichts geschafft;
Die Stunde dringt, dem Mann muß Hülfe werden.
Sprich, Fährmann, willst du fahren?

Ruodi.

Nein, nicht ich!

Tell.

In Gottes Namen denn! Gib her den Kahn!
Ich will's mit meiner schwachen Kraft versuchen.

Kuoni.

Ha, wackrer Tell!

Werni.

Das gleicht dem Weidgesellen!

Baumgarten.

Mein Retter seid Ihr und mein Engel, Tell!

Tell.

Wohl aus des Vogts Gewalt errett' ich Euch.
Aus Sturmes Nöten muß ein andrer helfen.

---

[1] Der 28. Oktober (1307).

Doch besser ist's, Ihr fallt in Gottes Hand
Als in der Menschen.

(Zu dem Hirten.)

Landsmann, tröstet Ihr
Mein Weib, wenn mir was Menschliches begegnet.
Ich hab' gethan, was ich nicht lassen konnte.

(Er springt in den Kahn.)

Kuoni (zum Fischer).

Ihr seid ein Meister Steuermann. Was sich
Der Tell getraut, das konntet Ihr nicht wagen?

Ruodi.

Wohl bessre Männer thun's dem Tell nicht nach,
Es gibt nicht zwei, wie der ist, im Gebirge.

Werni

(ist auf den Fels gestiegen).

Er stößt schon ab. Gott helf' dir, braver Schwimmer!
Sieh, wie das Schifflein auf den Wellen schwankt!

Kuoni (am Ufer).

Die Flut geht drüber weg — ich seh's nicht mehr.
Doch halt, da ist es wieder! Kräftiglich
Arbeitet sich der Wackre durch die Brandung.

Seppi.

Des Landvogts Reiter kommen angesprengt!

Kuoni.

Weiß Gott, sie sind's! Das war Hülf' in der Not.

Ein Trupp Landenbergischer Reiter.

Erster Reiter.

Den Mörder gebt heraus, den ihr verborgen!

Zweiter.

Des Wegs kam er, umsonst verhehlt ihr ihn.

Kuoni und **Ruodi.**

Wen meint ihr, Reiter?

Erster Reiter (entdeckt den Nachen).

Ha, was seh' ich? Teufel!

Werni (oben).

Ist's der im Nachen, den ihr sucht? — Reit zu!
Wenn ihr frisch beilegt, holt ihr ihn noch ein.

Zweiter.

Verwünscht! Er ist entwischt.

Erster (zum Hirten und Fischer).

Ihr habt ihm fortgeholfen!
Ihr sollt uns büßen! Fallt in ihre Herde!
Die Hütte reißet ein, brennt und schlagt nieder!

(Eilen fort.)

Seppi (stürzt nach).

O meine Lämmer!

Kuoni (folgt).

Weh mir, meine Herde!

Werni.

Die Wütriche!

Ruodi (ringt die Hände).

Gerechtigkeit des Himmels!
Wann wird der Retter kommen diesem Lande?

(Folgt ihnen.)

Zweite Szene.

Zu Steinen[1] in Schwyz, eine Linde vor des Stauffachers Hause an der Landstraße nächst der Brücke.

Werner Stauffacher, Pfeifer von Luzern[2] kommen im Gespräch.

Pfeifer.

Ja, ja, Herr Stauffacher, wie ich Euch sagte,
Schwört nicht zu Östreich, wenn ihr's könnt vermeiden.
Haltet fest am Reich und wacker wie bisher.
Gott schirme euch bei eurer alten Freiheit!

(Drückt ihm herzlich die Hand und will gehen.)

Stauffacher.

Bleibt doch, bis meine Wirtin kommt! Ihr seid
Mein Gast zu Schwyz, ich in Luzern der Eure.

---

[1] Eine halbe Meile westlich von dem Flecken Schwyz, an dem kleinen Lowerzer See.

[2] Dies war seit 1291 österreichisch. Pfeifers Warnung beruht also auf Erfahrung.

Pfeifer.

Viel Dank! Muß heute Gersau[1] noch erreichen.
Was ihr auch Schweres mögt zu leiden haben
Von eurer Vögte Geiz und Übermut,
Tragt's in Geduld! Es kann sich ändern, schnell,
Ein andrer Kaiser kann ans Reich gelangen.
Seid ihr erst Österreichs, seid ihr's auf immer.

Er geht ab. Stauffacher setzt sich kummervoll auf eine Bank unter der Linde. So findet ihn **Gertrud**, seine Frau, die sich neben ihn stellt und ihn eine Zeitlang schweigend betrachtet.

Gertrud.

So ernst, mein Freund? Ich kenne dich nicht mehr.
Schon viele Tage seh' ich's schweigend an,
Wie finstrer Trübsinn deine Stirne furcht.
Auf deinem Herzen drückt ein still Gebresten.
Vertrau' es mir! Ich bin dein treues Weib,
Und meine Hälfte fodr' ich deines Grams.

(Stauffacher reicht ihr die Hand und schweigt.)

Was kann dein Herz beklemmen? sag' es mir!
Gesegnet ist dein Fleiß, dein Glücksstand blüht,
Voll sind die Scheunen, und der Rinder Scharen,
Der glatten Pferde wohlgenährte Zucht
Ist von den Bergen glücklich heimgebracht
Zur Winterung in den bequemen Ställen.
Da steht dein Haus, reich wie ein Edelsitz;
Von schönem Stammholz ist es neu gezimmert
Und nach dem Richtmaß ordentlich gefügt;
Von vielen Fenstern glänzt es wohnlich, hell;
Mit bunten Wappenschildern ist's bemalt
Und weisen Sprüchen, die der Wandersmann
Verweilend liest und ihren Sinn bewundert.

Stauffacher.

Wohl steht das Haus gezimmert und gefügt,
Doch ach — es wankt der Grund, auf den wir bauten.

Gertrud.

Mein Werner, sage, wie verstehst du das?

---

[1] Namhafter Ort am See, von Steinen etwa anderthalb Meilen entfernt.

Stauffacher.

Vor dieser Linde saß ich jüngst wie heut,
Das schön Vollbrachte freudig überdenkend,
Da kam daher von Küßnacht, seiner Burg,
Der Vogt mit seinen Reisigen geritten.
Vor diesem Hause hielt er wundernd an;
Doch ich erhub mich schnell, und unterwürfig,
Wie sich's gebührt, trat ich dem Herrn entgegen,
Der uns des Kaisers richterliche Macht
Vorstellt im Lande. „Wessen ist dies Haus?"
Fragt' er bösmeinend, denn er wußt' es wohl.
Doch schnell besonnen ich entgegn' ihm so:
„Dies Haus, Herr Vogt, ist meines Herrn, des Kaisers,
Und Eures und mein Lehen." Da versetzt' er:
„Ich bin Regent im Land an Kaisers Statt
Und will nicht, daß der Bauer Häuser baue
Auf seine eigne Hand und also frei
Hinleb', als ob er Herr wär' in dem Lande.
Ich werd' mich unterstehn, Euch das zu wehren."
Dies sagend, ritt er trutziglich von dannen;
Ich aber blieb mit kummervoller Seele,
Das Wort bedenkend, das der Böse sprach.

Gertrud.

Mein lieber Herr und Ehewirt! Magst du
Ein redlich Wort von deinem Weib vernehmen?
Des edeln Ibergs Tochter rühm' ich mich,
Des vielerfahrnen Manns. Wir Schwestern saßen,
Die Wolle spinnend, in den langen Nächten,
Wenn bei dem Vater sich des Volkes Häupter
Versammelten, die Pergamente[1] lasen
Der alten Kaiser und des Landes Wohl
Bedachten in vernünftigem Gespräch.
Aufmerkend hört' ich da manch kluges Wort,
Was der Verständ'ge denkt, der Gute wünscht,
Und still im Herzen hab' ich mir's bewahrt.
So höre denn und acht' auf meine Rede,
Denn, was dich preßte, sieh, das wußt' ich längst.
Dir grollt der Landvogt, möchte gern dir schaden,

[1] Die von den alten Kaisern verliehenen Freiheitsbriefe. Vgl. zu 1216.

Denn du bist ihm ein Hindernis, daß sich
Der Schwyzer nicht dem neuen Fürstenhaus
Will unterwerfen, sondern treu und fest
Beim Reich beharren, wie die würdigen
Altvordern es gehalten und gethan.
Ist's nicht so, Werner? Sag' es, wenn ich lüge!

Stauffacher.

So ist's, das ist des Geßlers Groll auf mich.

Gertrud.

Er ist dir neidisch, weil du glücklich wohnst,
Ein freier Mann auf deinem eignen Erb';
Denn er hat keins. Vom Kaiser selbst und Reich
Trägst du dies Haus zu Lehn; du darfst es zeigen,
So gut der Reichsfürst seine Länder zeigt;
Denn über dir erkennst du keinen Herrn
Als nur den Höchsten in der Christenheit[1].
Er ist ein jüngrer Sohn nur seines Hauses,
Nichts nennt er sein als seinen Rittermantel,
Drum sieht er jedes Biedermannes Glück
Mit scheelen Augen gift'ger Mißgunst an.
Dir hat er längst den Untergang geschworen.
Noch stehst du unversehrt — willst du erwarten,
Bis er die böse Lust an dir gebüßt?
Der kluge Mann baut vor.

Stauffacher.

Was ist zu thun?

Gertrud (tritt näher).

So höre meinen Rat! Du weißt, wie hier
Zu Schwyz sich alle Redlichen beklagen
Ob dieses Landvogts Geiz und Wüterei.
So zweifle nicht, daß sie dort drüben auch
In Unterwalden und im Urner Land
Des Dranges müd' sind und des harten Jochs;
Denn wie der Geßler hier, so schafft es frech
Der Landenberger drüben überm See.
Es kommt kein Fischerkahn zu uns herüber,
Der nicht ein neues Unheil und Gewalt-

[1] Den Kaiser.

Beginnen von den Vögten uns verkündet.
Drum thät' es gut, daß eurer etliche,
Die's redlich meinen, still zu Rate gingen,
Wie man des Drucks sich möcht' erledigen:
So acht' ich wohl, Gott wird euch nicht verlassen
Und der gerechten Sache gnädig sein.
Hast du in Uri keinen Gastfreund, sprich,
Dem du dein Herz magst redlich offenbaren?

Stauffacher.

Der wackern Männer kenn' ich viele dort,
Und angesehen große Herrenleute[1],
Die mir geheim sind und gar wohl vertraut.

(Er steht auf.)

Frau, welchen Sturm gefährlicher Gedanken
Weckst du mir in der stillen Brust! Mein Innerstes
Kehrst du ans Licht des Tages mir entgegen,
Und was ich mir zu denken still verbot,
Du sprichst's mit leichter Zunge kecklich aus.
Hast du auch wohl bedacht, was du mir rätst?
Die wilde Zwietracht und den Klang der Waffen
Rufst du in dieses friedgewohnte Thal.
Wir wagten es, ein schwaches Volk der Hirten,
In Kampf zu gehen mit dem Herrn der Welt?
Der gute Schein nur ist's, worauf sie warten,
Um loszulassen auf dies arme Land
Die wilden Horden ihrer Kriegesmacht,
Darin zu schalten mit des Siegers Rechten
Und unterm Schein gerechter Züchtigung
Die alten Freiheitsbriefe zu vertilgen.

Gertrud.

Ihr seid auch Männer, wisset eure Axt[2]
Zu führen, und dem Mutigen hilft Gott!

Stauffacher.

O Weib! Ein furchtbar wütend Schrecknis ist
Der Krieg; die Herde schlägt er und den Hirten.

---

[1] So heißen die reichen Grundbesitzer, die freie Herren sind. Der Gegensatz ist; eigne Leute, V. 1081.

[2] Die Streitaxt, die alte Waffe des deutschen Fußvolks.

Gertrud.

Ertragen muß man, was der Himmel sendet;
Unbilliges erträgt kein edles Herz.

Stauffacher.

Dies Haus erfreut dich, das wir neu erbauten.
Der Krieg, der ungeheure, brennt es nieder.

Gertrud.

Wüßt' ich mein Herz an zeitlich Gut gefesselt,
Den Brand wärf' ich hinein mit eigner Hand.

Stauffacher.

Du glaubst an Menschlichkeit! Es schont der Krieg
Auch nicht das zarte Kindlein in der Wiege.

Gertrud.

Die Unschuld hat im Himmel einen Freund.
Sieh vorwärts, Werner, und nicht hinter dich!

Stauffacher.

Wir Männer können tapfer fechtend sterben,
Welch Schicksal aber wird das eure sein?

Gertrud.

Die letzte Wahl steht auch dem Schwächsten offen,
Ein Sprung von dieser Brücke macht mich frei.

Stauffacher (stürzt in ihre Arme).

Wer solch ein Herz an seinen Busen drückt,
Der kann für Herd und Hof mit Freuden fechten,
Und keines Königs Heermacht fürchtet er.
Nach Uri fahr' ich steh'nden Fußes gleich.
Dort lebt ein Gastfreund mir, Herr Walther Fürst,
Der über diese Zeiten denkt wie ich.
Auch find' ich dort den edeln Bannerherrn[1]
Von Attinghaus; obgleich von hohem Stamm,
Liebt er das Volk und ehrt die alten Sitten.
Mit ihnen beiden pfleg' ich Rats[2], wie man
Der Landesfeinde mutig sich erwehrt.
Leb' wohl! Und weil ich fern bin, führe du
Mit klugem Sinn das Regiment des Hauses!

---

[1] Anführer im Kriege, der die Landesfahne trug.

[2] Betreffs Attinghausens ändert er seine Absicht auf Melchthals Widerspruch 693 f.

Dem Pilger, der zum Gotteshause wallt,
Dem frommen Mönch, der für sein Kloster sammelt,
Gib reichlich und entlass' ihn wohlgepflegt.
Stauffachers Haus verbirgt sich nicht. Zu äußerst
Am offnen Heerweg steht's, ein wirtlich Dach
Für alle Wandrer, die des Weges fahren.

Indem sie nach dem Hintergrund abgehen, tritt **Wilhelm Tell** mit Baumgarten vorn auf die Szene.

Tell (zu Baumgarten).

Ihr habt jetzt meiner weiter nicht von nöten.
Zu jenem Hause gehet ein, dort wohnt
Der Stauffacher, ein Vater der Bedrängten.
Doch sieh, da ist er selber. Folgt mir, kommt!

(Gehen auf ihn zu; die Szene verwandelt sich.)

Dritte Szene.

Öffentlicher Platz bei Altorf.[1]

Auf einer Anhöhe im Hintergrund sieht man eine Feste bauen, welche schon so weit gediehen, daß sich die Form des Ganzen darstellt. Die hintere Seite ist fertig, an der vordern wird eben gebaut, das Gerüste steht noch, an welchem die Werkleute auf- und niedersteigen; auf dem höchsten Dach hängt der Schieferdecker. Alles ist in Bewegung und Arbeit.

Fronvogt. Meister Steinmetz. Gesellen und **Handlanger.**

Fronvogt

(mit dem Stabe, treibt die Arbeiter).

Nicht lang' gefeiert! Frisch! Die Mauersteine
Herbei! Den Kalk, den Mörtel zugefahren!
Wenn der Herr Landvogt kommt, daß er das Werk
Gewachsen sieht! — Das schlendert wie die Schnecken.

(Zu zwei Handlangern, welche tragen.)

Heißt das geladen? Gleich das Doppelte!
Wie die Tagdiebe ihre Pflicht bestehlen!

Erster Gesell.

Das ist doch hart, daß wir die Steine selbst
Zu unserm Twing[2] und Kerker sollen fahren.

---

[1] Hauptort des Kantons Uri, eine halbe Stunde südlich vom See.

[2] Hier im Sinne einer Zwingburg. Das Wort bedeutet eigentlich den rechtlichen Zwang, die Gerichtsbarkeit, die der Eigentümer in seinem Bezirk auszuüben befugt war.

Fronvogt.

Was murret ihr? Das ist ein schlechtes Volk,
Zu nichts anstellig, als das Vieh zu melken
Und faul herumzuschlendern auf den Bergen.

Alter Mann (ruht aus).

Ich kann nicht mehr.

Fronvogt (schüttelt ihn).

Frisch, Alter, an die Arbeit!

Erster Gesell.

Habt Ihr denn gar kein Eingeweid', daß Ihr
Den Greis, der kaum sich selber schleppen kann,
Zum harten Frondienst treibt?

Meister Steinmetz und **Gesellen.**

's ist himmelschreiend!

Fronvogt.

Sorgt ihr für euch! Ich thu', was meines Amts.

Zweiter Gesell.

Fronvogt, wie wird die Feste denn sich nennen,
Die wir da baun?

Fronvogt.

Zwing Uri soll sie heißen;
Denn unter dieses Joch wird man euch beugen.

Gesellen.

Zwing Uri!

Fronvogt.

Nun, was gibt's dabei zu lachen?

Zweiter Gesell.

Mit diesem Häuslein wollt ihr Uri zwingen?

Erster Gesell.

Laß sehn, wieviel man solcher Maulwurfshaufen
Muß über'nander setzen, bis ein Berg
Draus wird wie der geringste nur in Uri!

(Fronvogt geht nach dem Hintergrund.)

Meister Steinmetz.

Den Hammer werf' ich in den tiefsten See,
Der mir gedient bei diesem Fluchgebäude.

Tell und Stauffacher kommen.[1]

Stauffacher.

O hätt' ich nie gelebt, um das zu schauen!

Tell.

Hier ist nicht gut sein. Laßt uns weiter gehn!

Stauffacher.

Bin ich zu Uri, in der Freiheit Land?

Meister Steinmetz.

O Herr, wenn Ihr die Keller erst gesehn
Unter den Türmen! Ja, wer die bewohnt,
Der wird den Hahn nicht fürder krähen hören.

Stauffacher.

O Gott!

Steinmetz.

Seht diese Flanken, diese Strebepfeiler,
Die stehn wie für die Ewigkeit gebaut!

Tell.

Was Hände bauten, können Hände stürzen.
(Nach den Bergen zeigend.)
Das Haus der Freiheit hat uns Gott gegründet.

Man hört eine Trommel, es kommen Leute, die einen Hut auf einer Stange tragen, ein **Ausrufer** folgt ihnen, Weiber und Kinder dringen tumultuarisch nach.

Erster Gesell.

Was will die Trommel? Gebet acht!

Meister Steinmetz.

Was für
Ein Faßnachtsaufzug, und was soll der Hut?

Ausrufer.

In des Kaisers Namen! Höret!

Gesellen.

Still doch! Höret!

Ausrufer.

Ihr sehet diesen Hut, Männer von Uri!
Aufrichten wird man ihn auf hoher Säule[2],

---

[1] Es sind etwa drei Meilen von Steinen nach Altorf.

[2] Er wird aber nachher auf einer Stange aufgerichtet, wie er hier gebracht wird. Vgl. III, 3.

Mitten in Altorf an dem höchsten Ort,
Und dieses ist des Landvogts Will' und Meinung:
Dem Hut soll gleiche Ehre wie ihm selbst geschehn.
Man soll ihn mit gebognem Knie und mit
Entblößtem Haupt verehren. Daran will
Der König die Gehorsamen erkennen.
Verfallen ist mit seinem Leib und Gut
Dem Könige, wer das Gebot verachtet.

(Das Volk lacht laut auf, die Trommel wird gerührt, sie gehen vorüber.)

Erster Gesell.

Welch neues Unerhörtes hat der Vogt
Sich ausgesonnen! Wir 'nen Hut verehren?
Sagt! Hat man je vernommen von dergleichen?

Meister Steinmetz.

Wir unsre Kniee beugen einem Hut!
Treibt er sein Spiel mit ernsthaft würd'gen Leuten?

Erster Gesell.

Wär's noch die kaiserliche Kron'! So ist's
Der Hut von Österreich[1]; ich sah ihn hangen
Über dem Thron, wo man die Lehen gibt!

Meister Steinmetz.

Der Hut von Österreich! Gebt acht, es ist
Ein Fallstrick, uns an Östreich zu verraten!

Gesellen.

Kein Ehrenmann wird sich der Schmach bequemen.

Meister Steinmetz.

Kommt, laßt uns mit den andern Abred' nehmen!

(Sie gehen nach der Tiefe.)

Tell (zum Stauffacher).

Ihr wisset nun Bescheid. Lebt wohl, Herr Werner!

Stauffacher.

Wo wollt Ihr hin? O eilt nicht so von dannen!

Tell.

Mein Haus entbehrt des Vaters. Lebet wohl!

Stauffacher.

Mir ist das Herz so voll, mit Euch zu reden.

---

[1] Der Herzogshut.

Tell.

Das schwere Herz wird nicht durch Worte leicht.

Stauffacher.

Doch könnten Worte uns zu Thaten führen.

Tell.

Die einz'ge That ist jetzt Geduld und Schweigen.

Stauffacher.

Soll man ertragen, was unleidlich ist?

Tell.

Die schnellen Herrscher sind's, die kurz regieren.
Wenn sich der Föhn erhebt aus seinen Schlünden,
Löscht man die Feuer aus[1], die Schiffe suchen
Eilends den Hafen, und der mächt'ge Geist
Geht ohne Schaden spurlos über die Erde.
Ein jeder lebe still bei sich daheim;
Dem Friedlichen gewährt man gern den Frieden.

Stauffacher.

Meint Ihr?

Tell.

Die Schlange sticht nicht ungereizt.
Sie werden endlich doch von selbst ermüden,
Wenn sie die Lande ruhig bleiben sehn.

Stauffacher.

Wir könnten viel, wenn wir zusammenstünden.

Tell.

Beim Schiffbruch hilft der einzelne sich leichter.

Stauffacher.

So kalt verlaßt Ihr die gemeine Sache?

Tell.

Ein jeder zählt nur sicher auf sich selbst.

Stauffacher.

Verbunden werden auch die Schwachen mächtig.

Tell.

Der Starke ist am mächtigsten *allein*.

---

[1] Dies ist noch jetzt in der Schweiz gesetzliche Vorschrift, besonders in Uri.

Stauffacher.

So kann das Vaterland auf Euch nicht zählen,
Wenn es verzweiflungsvoll zur Notwehr greift?

Tell (gibt ihm die Hand).

Der Tell holt ein verlornes Lamm vom Abgrund
Und sollte seinen Freunden sich entziehen?
Doch was ihr thut, laßt mich aus eurem Rat!
Ich kann nicht lange prüfen oder wählen;
Bedürft ihr meiner zu bestimmter That,
Dann ruft den Tell, es soll an mir nicht fehlen.

(Gehen ab zu verschiedenen Seiten. Ein plötzlicher Auflauf entsteht um das Gerüste.)

Meister Steinmetz (eilt hin).

Was gibt's?

Erster Gesell (kommt vor, rufend).

Der Schieferdecker ist vom Dach gestürzt.

Bertha mit Gefolge.

Bertha (stürzt herein).

Ist er zerschmettert? Rennet, rettet, helft!
Wenn Hülfe möglich, rettet, hier ist Gold!

(Wirft ihr Geschmeide unter das Volk.)

Meister.

Mit eurem Golde! Alles ist euch feil
Um Gold: wenn ihr den Vater von den Kindern
Gerissen und den Mann von seinem Weibe
Und Jammer habt gebracht über die Welt,
Denkt ihr's mit Golde zu vergüten. Geht!
Wir waren frohe Menschen, eh' ihr kamt;
Mit euch ist die Verzweiflung eingezogen.

Bertha

(zu dem Fronvogt, der zurückkommt).

Lebt er?

(Fronvogt gibt ein Zeichen des Gegenteils.)

O unglücksel'ges Schloß, mit Flüchen
Erbaut, und Flüche werden dich bewohnen!

(Geht ab.)

Vierte Szene.

Walther Fürsts Wohnung.

Walther Fürst und **Arnold von Melchthal** treten zugleich ein von verschiedenen Seiten.

Melchthal.

Herr Walther Fürst —

Walther Fürst.

Wenn man uns überraschte!
Bleibt, wo Ihr seid! Wir sind umringt von Spähern.

Melchthal.

Bringt Ihr mir nichts von Unterwalden? Nichts
Von meinem Vater? Nicht ertrag' ich's länger,
Als ein Gefangner müßig hier zu liegen.
Was hab' ich denn so Sträfliches gethan,
Um mich gleich einem Mörder zu verbergen?
Dem frechen Buben, der die Ochsen mir,
Das trefflichste Gespann, vor meinen Augen
Weg wollte treiben auf des Vogts Geheiß,
Hab' ich den Finger mit dem Stab gebrochen.

Walther Fürst.

Ihr seid zu rasch. Der Bube war des Vogts;
Von Eurer Obrigkeit war er gesendet.
Ihr wart in Straf' gefallen, mußtet Euch,
Wie schwer sie war, der Buße schweigend fügen.

Melchthal.

Ertragen sollt' ich die leichtfert'ge Rede
Des Unverschämten, wenn der Bauer Brot
Wollt' essen, mög' er selbst am Pfluge ziehn?
In die Seele schnitt mir's, als der Bub' die Ochsen,
Die schönen Tiere, von dem Pfluge spannte;
Dumpf brüllten sie, als hätten sie Gefühl
Der Ungebühr, und stießen mit den Hörnern.
Da übernahm mich der gerechte Zorn,
Und meiner selbst nicht Herr, schlug ich den Boten.

Walther Fürst.

O, kaum bezwingen wir das eigne Herz;
Wie soll die rasche Jugend sich bezähmen?

Melchthal.

Mich jammert nur der Vater. Er bedarf
So sehr der Pflege, und sein Sohn ist fern.
Der Vogt ist ihm gehässig, weil er stets
Für Recht und Freiheit redlich hat gestritten.
Drum werden sie den alten Mann bedrängen,
Und niemand ist, der ihn vor Unglimpf schütze.
Werde mit mir, was will, ich muß hinüber.

Walther Fürst.

Erwartet nur und faßt Euch in Geduld,
Bis Nachricht uns herüberkommt vom Walde.[1] —
Ich höre klopfen, geht! Vielleicht ein Bote
Vom Landvogt. Geht hinein! Ihr seid in Uri
Nicht sicher vor des Landenbergers Arm,
Denn die Tyrannen reichen sich die Hände.

Melchthal.

Sie lehren uns, was wir thun sollten!

Walther Fürst.

Geht!
Ich ruf' Euch wieder, wenn's hier sicher ist.

(Melchthal geht hinein.)

Der Unglückselige, ich darf ihm nicht
Gestehen, was mir Böses schwant. Wer klopft?
So oft die Thüre rauscht, erwart' ich Unglück.
Verrat und Argwohn lauscht in allen Ecken;
Bis in das Innerste der Häuser dringen
Die Boten der Gewalt; bald thät' es not,
Wir hätten Schloß und Riegel an den Thüren.

Er öffnet und tritt erstaunt zurück, da Werner Stauffacher hereintritt.

Was seh' ich? Ihr, Herr Werner! Nun, bei Gott!
Ein werter, teurer Gast — kein beßrer Mann
Ist über diese Schwelle noch gegangen.
Seid hoch willkommen unter meinem Dach!
Was führt Euch her? Was sucht Ihr hier in Uri?

Stauffacher (ihm die Hand reichend).

Die alten Zeiten und die alte Schweiz!

---

[1] Aus Unterwalden.

Walther Fürst.

Die bringt Ihr mit Euch. Sieh, mir wird so wohl,
Warm geht das Herz mir auf bei Eurem Anblick.
Setzt Euch, Herr Werner! Wie verließet Ihr
Frau Gertrud, Eure angenehme Wirtin,
Des weisen Ibergs hochverständ'ge Tochter?
Von allen Wandrern aus dem deutschen Land,
Die über Meinrads Zell[1] nach Welschland fahren,
Rühmt jeder Euer gastlich Haus. Doch sagt,
Kommt Ihr soeben frisch von Flüelen[2] her
Und habt Euch nirgend sonst noch umgesehn,
Eh' Ihr den Fuß gesetzt auf diese Schwelle?

Stauffacher (setzt sich).

Wohl ein erstaunlich neues Werk hab' ich
Bereiten sehen, das mich nicht erfreute.

Walther Fürst.

O Freund, da habt Ihr's gleich mit einem Blicke!

Stauffacher.

Ein solches ist in Uri nie gewesen.
Seit Menschendenken war kein Twinghof[3] hier,
Und fest war keine Wohnung als das Grab.

Walther Fürst.

Ein Grab der Freiheit ist's! Ihr nennt's mit Namen!

Stauffacher.

Herr Walther Fürst, ich will Euch nicht verhalten,
Nicht eine müß'ge Neugier führt mich her;
Mich drücken schwere Sorgen. Drangsal hab' ich
Zu Haus verlassen, Drangsal find' ich hier.
Denn ganz unleidlich ist's, was wir erdulden,
Und dieses Dranges ist kein Ziel zu sehn.
Frei war der Schweizer von uralters her,
Wir sind's gewohnt, daß man uns gut begegnet.

---

[1] Im Kanton Schwyz. Der heilige Meinrad wurde 861 in seiner Einsiedlerzelle von Räubern erschlagen. An derselben Stelle gründete Kaiser Otto I. das Kloster „Unserer lieben Frau bei den Einsiedlern", jetzt Einsiedeln genannt. Der Weg von hier nach dem Gotthard und Italien geht über Steinen und Schwyz.

[2] Landungsplatz für Altorf, an der Südspitze des Sees.

[3] Vgl. zu 360.

Ein solches war im Lande nie erlebt,
Solang' ein Hirte trieb auf diesen Bergen.

Walther Fürst.

Ja, es ist ohne Beispiel, wie sie's treiben.
Auch unser edler Herr von Attinghausen,
Der noch die alten Zeiten hat gesehn,
Meint selber, es sei nicht mehr zu ertragen.

Stauffacher.

Auch drüben unterm Wald geht Schweres vor,
Und blutig wird's gebüßt. Der Wolfenschießen,
Des Kaisers Vogt, der auf dem Roßberg hauste,
Gelüsten trug er nach verbotner Frucht;
Baumgartens Weib, der haushält zu Alzellen,
Wollt' er zu frecher Ungebühr mißbrauchen,
Und mit der Axt hat ihn der Mann erschlagen.

Walther Fürst.

O, die Gerichte Gottes sind gerecht!
Baumgarten, sagt Ihr? Ein bescheidner Mann!
Er ist gerettet doch und wohl geborgen?

Stauffacher.

Euer Eidam hat ihn übern See geflüchtet;
Bei mir zu Steinen halt' ich ihn verborgen.
Noch Greulichers hat mir derselbe Mann
Berichtet, was zu Sarnen[1] ist geschehn.
Das Herz muß jedem Biedermanne bluten.

Walther Fürst (aufmerksam).

Sagt an, was ist's?

Stauffacher.

Im Melchthal[2], da, wo man
Eintritt bei Kerns, wohnt ein gerechter Mann,
Sie nennen ihn den Heinrich von der Halden,
Und seine Stimm' gilt was in der Gemeinde.

Walther Fürst.

Wer kennt ihn nicht? Was ist's mit ihm? Vollendet!

---

[1] Hauptort von Unterwalden mit Landenbergs Burg.

[2] Thal des Baches Melch, mit der Ortschaft Melchthal; am Eingang liegt Kerns, eine halbe Stunde von Sarnen.

Stauffacher.

Der Landenberger büßte[1] seinen Sohn
Um kleinen Fehlers willen, ließ die Ochsen,
Das beste Paar, ihm aus dem Pfluge spannen.
Da schlug der Knab' den Knecht und wurde flüchtig.

Walther Fürst (in höchster Spannung).

Der Vater aber — sagt, wie steht's um den?

Stauffacher.

Den Vater läßt der Landenberger fodern,
Zur Stelle schaffen soll er ihm den Sohn,
Und da der alte Mann mit Wahrheit schwört,
Er habe von dem Flüchtling keine Kunde,
Da läßt der Vogt die Folterknechte kommen —

Walther Fürst
(springt auf und will ihn auf die andre Seite führen).

O still, nichts mehr!

Stauffacher (mit steigendem Ton).

„Ist mir der Sohn entgangen,
So hab' ich dich!" Läßt ihn zu Boden werfen,
Den spitz'gen Stahl ihm in die Augen bohren —

Walther Fürst.

Barmherz'ger Himmel!

Melchthal (stürzt heraus).

In die Augen, sagt Ihr?

Stauffacher
(erstaunt zu Walther Fürst).

Wer ist der Jüngling?

Melchthal
(faßt ihn mit krampfhafter Heftigkeit).

In die Augen? Redet!

Walther Fürst.

O der Bejammernswürdige!

Stauffacher.

Wer ist's?

(Da Walther Fürst ihm ein Zeichen gibt.)

Der Sohn ist's? Allgerechter Gott!

---

[1] Transitiv, wie 1561.

Melchthal.

Und ich
Muß ferne sein! In seine beiden Augen?

Walther Fürst.

Bezwinget Euch, ertragt es wie ein Mann!

Melchthal.

Um meiner Schuld, um meines Frevels willen!
— Blind also? Wirklich blind und ganz geblendet?

Stauffacher.

Ich sagt's. Der Quell des Sehns ist ausgeflossen,
Das Licht der Sonne schaut er niemals wieder.

Walther Fürst.

Schont seines Schmerzens!

Melchthal.

Niemals! Niemals wieder!

(Er drückt die Hand vor die Augen und schweigt einige Momente; dann wendet er sich von dem einen zu dem andern und spricht mit sanfter, von Thränen erstickter Stimme.)

O, eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges! Alle Wesen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf —
Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte.
Und er muß sitzen, fühlend, in der Nacht,
Im ewig Finstern — ihn erquickt nicht mehr
Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz,
Die roten Firnen kann er nicht mehr schauen.
Sterben ist nichts — doch leben und nicht sehen,
Das ist ein Unglück. Warum seht ihr mich
So jammernd an? Ich hab' zwei frische Augen
Und kann dem blinden Vater keines geben,
Nicht einen Schimmer von dem Meer des Lichts,
Das glanzvoll, blendend mir ins Auge dringt.

Stauffacher.

Ach, ich muß Euren Jammer noch vergrößern,
Statt ihn zu heilen. Er bedarf noch mehr!
Denn alles hat der Landvogt ihm geraubt;
Nichts hat er ihm gelassen als den Stab,
Um nackt und blind von Thür zu Thür zu wandern.

Melchthal.

Nichts als den Stab dem augenlosen Greis!
Alles geraubt und auch das Licht der Sonne,
Des Ärmsten allgemeines Gut! Jetzt rede
Mir keiner mehr von Bleiben, von Verbergen!
Was für ein feiger Elender bin ich,
Daß ich auf *meine* Sicherheit gedacht
Und nicht auf deine, dein geliebtes Haupt
Als Pfand gelassen in des Wütrichs Händen!
Feigherz'ge Vorsicht, fahre hin! Auf nichts
Als blutige Vergeltung will ich denken.
Hinüber will ich — keiner soll mich halten —
Des Vaters Auge von dem Landvogt fodern!
Aus allen seinen Reisigen heraus
Will ich ihn finden! Nichts liegt mir am Leben,
Wenn ich den heißen, ungeheuren Schmerz
In seinem Lebensblute kühle.

(Er will gehen.)

Walther Fürst.

Bleibt!
Was könnt Ihr gegen ihn? Er sitzt zu Sarnen
Auf seiner hohen Herrenburg und spottet
Ohnmächt'gen Zorns in seiner sichern Feste.

Melchthal.

Und wohnt' er droben auf dem Eispalast
Des Schreckhorns oder höher, wo die Jungfrau
Seit Ewigkeit verschleiert sitzt — ich mache
Mir Bahn zu ihm; mit zwanzig Jünglingen,
Gesinnt wie ich, zerbrech' ich seine Feste.
Und wenn mir niemand folgt, und wenn ihr alle,
Für eure Hütten bang und eure Herden,
Euch dem Tyrannenjoche beugt — die Hirten
Will ich zusammenrufen im Gebirg,
Dort unterm freien Himmelsdache, wo
Der Sinn noch frisch ist und das Herz gesund,
Das ungeheuer Gräßliche erzählen.

Stauffacher (zu Walther Fürst).

Es ist auf seinem Gipfel — wollen wir
Erwarten, bis das Äußerste —

Melchthal.

Welch Äußerstes
Ist noch zu fürchten, wenn der Stern des Auges
In seiner Höhle nicht mehr sicher ist?
Sind wir denn wehrlos? Wozu lernten wir
Die Armbrust spannen und die schwere Wucht
Der Streitaxt schwingen? Jedem Wesen ward
Ein Notgewehr in der Verzweiflungsangst.
Es stellt sich der erschöpfte Hirsch und zeigt
Der Meute sein gefürchtetes Geweih,
Die Gemse reißt den Jäger in den Abgrund[1],
Der Pflugstier selbst, der sanfte Hausgenoß
Des Menschen, der die ungeheure Kraft
Des Halses duldsam unters Joch gebogen,
Springt auf, gereizt, wetzt sein gewaltig Horn
Und schleudert seinen Feind den Wolken zu.

Walther Fürst.

Wenn die drei Lande dächten wie wir drei,
So möchten wir vielleicht etwas vermögen.

Stauffacher.

Wenn Uri ruft, wenn Unterwalden hilft,
Der Schwyzer wird die alten Bünde ehren.

Melchthal.

Groß ist in Unterwalden meine Freundschaft,
Und jeder wagt mit Freuden Leib und Blut,
Wenn er am andern einen Rücken hat
Und Schirm. O fromme Väter dieses Landes!
Ich stehe nur ein Jüngling zwischen euch,
Den Vielerfahrnen — meine Stimme muß
Bescheiden schweigen in der Landsgemeinde.
Nicht, weil ich jung bin und nicht viel erlebte,
Verachtet meinen Rat und meine Rede!
Nicht lüstern jugendliches Blut, mich treibt
Des höchsten Jammers schmerzliche Gewalt,
Was auch den Stein des Felsen muß erbarmen.
Ihr selbst seid Väter, Häupter eines Hauses,
Und wünscht euch einen tugendhaften Sohn,

[1] Dies ist allgemeiner Glaube in der Schweiz; vgl. 1500 f.

Der eures Hauptes heil'ge Locken ehre,
Und euch den Stern des Auges fromm bewache.
O, weil ihr selbst an eurem Leib und Gut
Noch nichts erlitten, eure Augen sich
Noch frisch und hell in ihren Kreisen regen,
So sei euch darum unsre Not nicht fremd.
Auch über euch hängt das Tyrannenschwert:
Ihr habt das Land von Östreich abgewendet;
Kein anderes war meines Vaters Unrecht,
Ihr seid in gleicher Mitschuld und Verdammnis.

Stauffacher (zu Walther Fürst).

Beschließet Ihr! Ich bin bereit, zu folgen.

Walther Fürst.

Wir wollen hören, was die edeln Herrn
Von Sillinen[1], von Attinghausen raten;
Ihr Name, denk' ich, wird uns Freunde werben.

Melchthal.

Wo ist ein Name in dem Waldgebirg
Ehrwürdiger als Eurer und der Eure?
An solcher Namen echte Währung glaubt
Das Volk, sie haben guten Klang im Lande.
Ihr habt ein reiches Erb' von Vätertugend
Und habt es selber reich vermehrt — was braucht's
Des Edelmanns? Laßt's uns allein vollenden!
Wären wir doch allein im Land! Ich meine,
Wir wollten uns schon selbst zu schirmen wissen.

Stauffacher.

Die Edeln drängt nicht gleiche Not mit uns.
Der Strom, der in den Niederungen wütet,
Bis jetzt hat er die Höh'n noch nicht erreicht.
Doch ihre Hülfe wird uns nicht entstehn[2],
Wenn sie das Land in Waffen erst erblicken.

Walther Fürst.

Wäre ein Obmann[3] zwischen uns und Östreich,
So möchte Recht entscheiden und Gesetz.

---

[1] Gewöhnlich Silenen, berühmte Adelsfamilie, deren alter Edelsitz unweit Amstäg im Reußthal lag.

[2] Fern stehen, fehlen. Vgl. S. 463, Anmerkung, und „Minna von Barnhelm" IV, 8: „Wenn sie Ernst sieht, kann mir ihre Vergebung nicht entstehen."

[3] Schiedsrichter, der über den Parteien steht.

Doch der uns unterdrückt, ist unser Kaiser
Und höchster Richter — so muß Gott uns helfen
Durch unsern Arm. Erforschet Ihr die Männer
Von Schwyz, ich will in Uri Freunde werben.
Wen aber senden wir nach Unterwalden?

Melchthal.

Mich sendet hin — wem läg' es näher an —

Walther Fürst.

Ich geb's nicht zu; Ihr seid mein Gast, ich muß
Für Eure Sicherheit gewähren.[1]

Melchthal.

Laßt mich!
Die Schliche kenn' ich und die Felsensteige;
Auch Freunde find' ich g'nug, die mich dem Feind
Verhehlen und ein Obdach gern gewähren.

Stauffacher.

Laßt ihn mit Gott hinübergehn. Dort drüben
Ist kein Verräter — so verabscheut ist
Die Tyrannei, daß sie kein Werkzeug findet.
Auch der Alzeller soll uns nid[2] dem Wald
Genossen werben und das Land erregen.

Melchthal.

Wie bringen wir uns sichre Kunde zu,
Daß wir den Argwohn der Tyrannen täuschen?

Stauffacher.

Wir könnten uns zu Brunnen oder Treib[3]
Versammeln, wo die Kaufmannsschiffe landen.

Walther Fürst.

So offen dürfen wir das Werk nicht treiben.
Hört meine Meinung! Links am See, wenn man
Nach Brunnen fährt, dem Mythenstein[4] grad' über,
Liegt eine Matte heimlich im Gehölz,

---

[1] Bürgen, vgl. zur „Braut von Messina" 95.

[2] Unterwalden zerfällt durch den Kernwald in zwei Teile: ob dem Wald und nid dem Wald.

[3] Er nennt die beiden Orte, weil sie, rechts und links vom See, gerade in der Mitte der drei Landschaften liegen.

[4] Eine einzeln aus dem Wasser des Sees ragende turmähnliche Felsensäule (jetzt mit der Inschrift: „Dem Sänger Tells, Friedrich Schiller, die Urkantone. 1860."). Vgl. zu V. 39, wo dies kaum hundert Fuß hohe Riff nicht gemeint sein kann.

Das Rütli heißt sie bei dem Volk der Hirten,
Weil dort die Waldung ausgereutet ward.
Dort ist's, wo unsre Landmark und die Eure
(Zu Melchthal.)
Zusammengrenzen, und in kurzer Fahrt
(Zu Stauffacher.)
Trägt Euch der leichte Kahn von Schwyz herüber.
Auf öden Pfaden können wir dahin
Bei Nachtzeit wandern und uns still beraten.
Dahin mag jeder zehn vertraute Männer
Mitbringen, die herzeinig sind mit uns.
So können wir gemeinsam das Gemeine
Besprechen und mit Gott es frisch beschließen.

Stauffacher.

So sei's. Jetzt reicht mir Eure biedre Rechte,
Reicht Ihr die Eure her, und so wie wir
Drei Männer jetzo unter uns die Hände
Zusammenflechten, redlich, ohne Falsch,
So wollen wir drei Länder auch zu Schutz
Und Trutz zusammenstehn auf Tod und Leben.

Walther Fürst und Melchthal.

Auf Tod und Leben!
(Sie halten die Hände noch einige Pausen lang zusammengeflochten und schweigen.)

Melchthal.

Blinder alter Vater,
Du kannst den Tag der Freiheit nicht mehr schauen,
Du sollst ihn hören. Wenn von Alp zu Alp
Die Feuerzeichen flammend sich erheben,
Die festen Schlösser der Tyrannen fallen,
In deine Hütte soll der Schweizer wallen,
Zu deinem Ohr die Freudenkunde tragen,
Und hell in deiner Nacht soll es dir tagen!
(Sie gehen auseinander.)

Zweiter Aufzug.

Erste Szene.

Edelhof des Freiherrn von Attinghausen.

Ein gotischer Saal, mit Wappenschildern und Helmen verziert. **Der Freiherr**, ein Greis von fünfundachtzig Jahren, von hoher edler Statur, an einem Stabe, worauf ein Gemsenhorn, und in ein Pelzwams gekleidet. **Kuoni** und noch **sechs Knechte** stehen um ihn her mit Rechen und Sensen. – **Ulrich von Rudenz** tritt ein in Ritterkleidung.

Rudenz.

Hier bin ich, Oheim. Was ist Euer Wille?

Attinghausen.

Erlaubt, daß ich nach altem Hausgebrauch
Den Frühtrunk erst mit meinen Knechten teile.

(Er trinkt aus einem Becher, der dann in der Reihe herumgeht.)

Sonst war ich selber mit in Feld und Wald,
Mit meinem Auge ihren Fleiß regierend,
Wie sie mein Banner[1] führte in die Schlacht;
Jetzt kann ich nichts mehr als den Schaffner machen,
Und kommt die warme Sonne nicht zu mir,
Ich kann sie nicht mehr suchen auf den Bergen.
Und so in enger stets und engerm Kreis
Beweg' ich mich dem engesten und letzten,
Wo alles Leben still steht, langsam zu.
Mein Schatte bin ich nur, bald nur mein Name.

---

[1] Vgl. 336 „Bannerherr".

Kuoni
(zu Rudenz mit dem Becher).

Ich bring's Euch, Junker.
(Da Rudenz zaudert, den Becher zu nehmen.)
Trinket frisch! Es geht
Aus einem Becher und aus einem Herzen.

Attinghausen.

Geht, Kinder, und wenn's Feierabend ist,
Dann reden wir auch von des Lands Geschäften.
(Knechte gehen ab.)

Attinghausen und Rudenz.

Attinghausen.

Ich sehe dich gegürtet und gerüstet.
Du willst nach Altorf in die Herrenburg?

Rudenz.

Ja, Oheim, und ich darf nicht länger säumen.

Attinghausen (setzt sich).

Hast du's so eilig? Wie? Ist deiner Jugend
Die Zeit so karg gemessen, daß du sie
An deinem alten Oheim mußt ersparen?

Rudenz.

Ich sehe, daß Ihr meiner nicht bedürft,
Ich bin ein Fremdling nur in diesem Hause.

Attinghausen
(hat ihn lange mit den Augen gemustert).

Ja, leider bist du's! Leider ist die Heimat
Zur Fremde dir geworden! — Uly! Uly!
Ich kenne dich nicht mehr. In Seide prangst du,
Die Pfauenfeder[1] trägst du stolz zur Schau
Und schlägst den Purpurmantel[2] um die Schultern;
Den Landmann blickst du mit Verachtung an
Und schämst dich seiner traulichen Begrüßung.

---

[1] Pfauenfedern auf Helm oder Hut war österreichische Tracht. Johann von Müller erzählt, wer nach der Schlacht bei Sempach (1386) in der Schweiz die Pfauenfeder hätte tragen wollen, wäre umgebracht worden.

[2] Ebenfalls österreichische Tracht, da Rot die Farbe der österreichischen Herzöge war.

Rudenz.

Die Ehr', die ihm gebührt, geb' ich ihm gern;
Das Recht, das er sich nimmt, verweigr' ich ihm.

Attinghausen.

Das ganze Land liegt unterm schweren Zorn
Des Königs. Jedes Biedermannes Herz
Ist kummervoll ob der tyrannischen Gewalt,
Die wir erdulden. Dich allein rührt nicht
Der allgemeine Schmerz, dich siehet man
Abtrünnig von den Deinen auf der Seite
Des Landesfeindes stehen, unsrer Not
Hohnsprechend nach der leichten Freude jagen
Und buhlen um die Fürstengunst, indes
Dein Vaterland von schwerer Geißel blutet.

Rudenz.

Das Land ist schwer bedrängt — warum, mein Oheim?
Wer ist's, der es gestürzt in diese Not?
Es kostete ein einzig leichtes Wort,
Um augenblicks des Dranges los zu sein
Und einen gnäd'gen Kaiser zu gewinnen.
Weh ihnen, die dem Volk die Augen halten,
Daß es dem wahren Besten widerstrebt!
Um eignen Vorteils willen hindern sie,
Daß die Waldstätte nicht zu Östreich schwören,
Wie ringsum alle Lande doch gethan.
Wohl thut es ihnen, auf der Herrenbank
Zu sitzen mit dem Edelmann — den Kaiser
Will man zum Herrn, um keinen Herrn zu haben.

Attinghausen.

Muß ich das hören und aus deinem Munde!

Rudenz.

Ihr habt mich aufgefodert, laßt mich enden.
Welche Person ist's, Oheim, die Ihr selbst
Hier spielt? Habt Ihr nicht höhern Stolz, als hier
Landammann[1] oder Bannerherr zu sein
Und neben diesen Hirten zu regieren?
Wie? Ist's nicht eine rühmlichere Wahl

[1] Landesamtmann.

Zu huldigen dem königlichen Herrn,
Sich an sein glänzend Lager anzuschließen,
Als Eurer eignen Knechte Pair zu sein
Und zu Gericht zu sitzen mit dem Bauer?

Attinghausen.

Ach Uly, Uly! Ich erkenne sie,
Die Stimme der Verführung! Sie ergriff
Dein offnes Ohr, sie hat dein Herz vergiftet!

Rudenz.

Ja, ich verberg' es nicht — in tiefer Seele
Schmerzt mich der Spott der Fremdlinge, die uns
Den Baurenadel schelten. Nicht ertrag' ich's,
Indes die edle Jugend ringsumher
Sich Ehre sammelt unter Habsburgs Fahnen,
Auf meinem Erb' hier müßig still zu liegen
Und bei gemeinem Tagewerk den Lenz
Des Lebens zu verlieren. Anderswo
Geschehen Thaten, eine Welt des Ruhms
Bewegt sich glänzend jenseits dieser Berge —
Mir rosten in der Halle Helm und Schild;
Der Kriegstrommete mutiges Getön,
Der Heroldsruf, der zum Turniere ladet,
Er dringt in diese Thäler nicht herein;
Nichts als den Kuhreihn und der Herdeglocken
Einförmiges Geläut vernehm' ich hier.

Attinghausen.

Verblendeter, vom eiteln Glanz verführt!
Verachte dein Geburtsland! Schäme dich
Der uralt frommen Sitte deiner Väter!
Mit heißen Thränen wirst du dich dereinst
Heim sehnen nach den väterlichen Bergen,
Und dieses Herdenreihens Melodie,
Die du in stolzem Überdruß verschmähst,
Mit Schmerzenssehnsucht wird sie dich ergreifen,
Wenn sie dir anklingt auf der fremden Erde.[1]
O, mächtig ist der Trieb des Vaterlands!

---

[1] Das Heimweh der Schweizer. Vgl. z. B. das Volkslied „Zu Straßburg auf der Schanz".

Die fremde falsche Welt ist nicht für dich;
Dort an dem stolzen Kaiserhof bleibst du
Dir ewig fremd mit deinem treuen Herzen!
Die Welt, sie fodert andre Tugenden,
Als du in diesen Thälern dir erworben.
Geh hin, verkaufe deine freie Seele,
Nimm Land zu Lehen, werd' ein Fürstenknecht,
Da du ein Selbstherr sein kannst und ein Fürst
Auf deinem eignen Erb' und freien Boden!
Ach Uly, Uly! Bleibe bei den Deinen!
Geh nicht nach Altorf! O verlaß sie nicht,
Die heil'ge Sache deines Vaterlands!
Ich bin der Letzte meines Stamms. Mein Name
Endet mit mir. Da hängen Helm und Schild;
Die werden sie mir in das Grab mitgeben.
Und muß ich denken bei dem letzten Hauch,
Daß du mein brechend Auge nur erwartest,
Um hinzugehn vor diesen neuen Lehenhof
Und meine edeln Güter, die ich frei
Von Gott empfing, von Östreich zu empfangen?

Rudenz.

Vergebens widerstreben wir dem König;
Die Welt gehört ihm, wollen wir allein
Uns eigensinnig steifen und verstocken,
Die Länderkette ihm zu unterbrechen,
Die er gewaltig rings um uns gezogen?
Sein sind die Märkte, die Gerichte, sein
Die Kaufmannsstraßen, und das Saumroß selbst,
Das auf dem Gotthard ziehet, muß ihm zollen.
Von seinen Ländern wie mit einem Netz
Sind wir umgarnet rings und eingeschlossen.
Wird uns das Reich beschützen? Kann es selbst
Sich schützen gegen Östreichs wachsende Gewalt?
Hilft Gott uns nicht, kein Kaiser kann uns helfen.
Was ist zu geben auf der Kaiser Wort,
Wenn sie in Geld- und Kriegesnot die Städte,
Die untern Schirm des Adlers sich geflüchtet,
Verpfänden dürfen und dem Reich veräußern?[1]

---

[1] Ein Beispiel solcher Verpfändung s. „Wallensteins Tod" 2583 ff.

Nein, Oheim! Wohlthat ist's und weise Vorsicht,
In diesen schweren Zeiten der Parteiung
Sich anzuschließen an ein mächtig Haupt.
Die Kaiserkrone geht von Stamm zu Stamm,
Die hat für treue Dienste kein Gedächtnis.
Doch um den mächt'gen Erbherrn wohl verdienen
Heißt Saaten in die Zukunft streun.

Attinghausen.

Bist du so weise,
Willst heller sehn als deine edeln Väter,
Die um der Freiheit kostbarn Edelstein
Mit Gut und Blut und Heldenkraft gestritten?
Schiff' nach Luzern hinunter, frage dort,
Wie Östreichs Herrschaft lastet auf den Ländern![1]
Sie werden kommen, unsre Schaf' und Rinder
Zu zählen, unsre Alpen abzumessen,
Den Hochflug und das Hochgewilde bannen[2]
In unsern freien Wäldern, ihren Schlagbaum
An unsre Brücken, unsre Thore setzen,
Mit unsrer Armut ihre Länderkäufe,
Mit unsrem Blute ihre Kriege zahlen.
Nein, wenn wir unser Blut dran setzen sollen,
So sei's für uns! Wohlfeiler kaufen wir
Die Freiheit als die Knechtschaft ein!

Rudenz.

Was können wir,
Ein Volk der Hirten, gegen Albrechts Heere?

Attinghausen.

Lern' dieses Volk der Hirten kennen, Knabe!
Ich kenn's, ich hab' es angeführt in Schlachten,
Ich hab' es fechten sehen bei Favenz.[3]

---

[1] Vgl. S. 298, Anm. 2.

[2] Man unterscheidet hohe und niedere Jagd. Zum Hochflug gehören Auer- und Birkwild, Fasanen, Trappen, Schwäne u. dgl., zum Hochwild Hirsche, Rehe, wilde Schweine, Bären u. ähnl. — „Bannen" eigentlich = festbinden, d. h. jeden andern von der Jagd ausschließen („Wildbann").

[3] Kaiser Friedrich II. eroberte 1241 nach langem Kampfe Faenza (Faventia) bei Ravenna. Die Schweizer hatten ihm dazu 600 „wohlgerüsteter Knechte" geschickt und erhielten darauf von ihm ihre Freiheitsbriefe, vgl. 1216. Der Freiherr von Attinghausen, jetzt 85 Jahre alt, hat diesen Kriegszug als achtzehnjähriger Jüngling mitgemacht.

Sie sollen kommen, uns ein Joch aufzwingen,
Das wir entschlossen sind, nicht zu ertragen!
O lerne fühlen, welches Stamms du bist!
Wirf nicht für eiteln Glanz und Flitterschein
Die echte Perle deines Wertes hin!
Das Haupt zu heißen eines freien Volks,
Das dir aus Liebe nur sich herzlich weiht,
Das treulich zu dir steht in Kampf und Tod —
Das sei dein Stolz, des Adels rühme dich!
Die angebornen Bande knüpfe fest;
Ans Vaterland, ans teure, schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;
Dort in der fremden Welt stehst du allein,
Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.
O komm, du hast uns lang' nicht mehr gesehn,
Versuch's mit uns nur einen Tag — nur heute
Geh nicht nach Altorf! Hörst du? Heute nicht,
Den einen Tag nur schenke dich den Deinen!

(Er faßt seine Hand.)

Rudenz.

Ich gab mein Wort — laßt mich — ich bin gebunden.

Attinghausen

(läßt seine Hand los, mit Ernst).

Du bist gebunden — ja, Unglücklicher,
Du bist's, doch nicht durch Wort und Schwur,
Gebunden bist du durch der Liebe Seile!

(Rudenz wendet sich weg.)

Verbirg dich, wie du willst! Das Fräulein ist's,
Bertha von Bruneck, die zur Herrenburg
Dich zieht, dich fesselt an des Kaisers Dienst.
Das Ritterfräulein willst du dir erwerben
Mit deinem Abfall von dem Land. Betrüg' dich nicht!
Dich anzulocken, zeigt man dir die Braut;
Doch deiner Unschuld ist sie nicht beschieden.

Rudenz.

Genug hab' ich gehört. Gehabt Euch wohl.

(Er geht ab.)

Attinghausen.

Wahnsinn'ger Jüngling, bleib'! — Er geht dahin!
Ich kann ihn nicht erhalten, nicht erretten.
So ist der Wolfenschießen abgefallen
Von seinem Land, so werden andre folgen,
Der fremde Zauber reißt die Jugend fort,
Gewaltsam strebend über unsre Berge.
O unglücksel'ge Stunde, da das Fremde
In diese still beglückten Thäler kam,
Der Sitten fromme Unschuld zu zerstören!
Das Neue dringt herein mit Macht, das Alte,
Das Würd'ge scheidet, andre Zeiten kommen,
Es lebt ein andersdenkendes Geschlecht.
Was thu' ich hier? Sie sind begraben alle,
Mit denen ich gewaltet und gelebt.
Unter der Erde schon liegt meine Zeit;
Wohl dem, der mit der neuen nicht mehr braucht zu leben!

(Geht ab)

Zweite Szene.

Eine Wiese, von hohen Felsen und Wald umgeben.

Auf den Felsen sind Steige mit Geländern, auch Leitern, von denen man nachher die Landleute herabsteigen sieht. Im Hintergrunde zeigt sich der See, über welchem anfangs ein Mondregenbogen zu sehen ist. Den Prospekt schließen hohe Berge, hinter welchen noch höhere Eisgebirge ragen. Es ist völlig Nacht auf der Szene, nur der See und die weißen Gletscher leuchten im Mondenlicht.

Melchthal, Baumgarten, Winkelried, Meier von Sarnen, Burkhart am Bühel, Arnold von Sewa, Klaus von der Flüe[1] und noch vier andere **Landleute,** alle bewaffnet.

Melchthal (noch hinter der Szene).

Der Bergweg öffnet sich, nur frisch mir nach!
Den Fels erkenn' ich und das Kreuzlein drauf;
Wir sind am Ziel, hier ist das Rütli.

(Treten auf mit Windlichtern)

Winkelried.

Horch!

---

[1] Bühel = Hügel (Goethe, „Johanna Sebus": „Zum Bühl ist's noch trocken" u. s. w); Flüe oder Fluh = Felsenwand; vgl. auch 2194.

Sewa.

Ganz leer.

Meier.

'S ist noch kein Landmann da. Wir sind
Die ersten auf dem Platz, wir Unterwaldner.

Melchthal.

Wie weit ist's in der Nacht?

Baumgarten.

Der Feuerwächter
Vom Selisberg[1] hat eben Zwei gerufen.

(Man hört in der Ferne läuten.)

Meier.

Still! Horch!

Am Bühel.

Das Mettenglöcklein in der Waldkapelle
Klingt hell herüber aus dem Schwyzerland.

Von der Flüe.

Die Luft ist rein und trägt den Schall so weit.

Melchthal.

Gehn einige und zünden Reisholz an,
Daß es loh brenne, wenn die Männer kommen.

(Zwei Landleute gehen.)

Sewa.

'S ist eine schöne Mondennacht. Der See
Liegt ruhig da als wie ein ebner Spiegel.

Am Bühel.

Sie haben eine leichte Fahrt.

Winkelried (zeigt nach dem See).

Ha, seht!
Seht dorthin! Seht ihr nichts?

Meier.

Was denn? — Ja, wahrlich!
Ein Regenbogen mitten in der Nacht!

Melchthal.

Es ist das Licht des Mondes, das ihn bildet.

---

[1] Dorf westlich über dem Rütli, benannt nach dem kleinen See („Seeli")

Von der Flüe.

Das ist ein seltsam wunderbares Zeichen!
Es leben viele, die das nicht gesehn.

Sewa.

Er ist doppelt; seht, ein blässerer steht drüber.

Baumgarten.

Ein Nachen fährt soeben drunter weg.

Melchthal.

Das ist der Stauffacher mit seinem Kahn;
Der Biedermann läßt sich nicht lang' erwarten.
(Geht mit Baumgarten nach dem Ufer.)

Meier.

Die Urner sind es, die am längsten säumen.

Am Bühel.

Sie müssen weit umgehen durchs Gebirg,
Daß sie des Landvogts Kundschaft hintergehen.
(Unterdessen haben die zwei Landleute in der Mitte des Platzes ein Feuer angezündet.)

Melchthal (am Ufer).

Wer ist da? Gebt das Wort!

Stauffacher (von unten).

Freunde des Landes.

Alle gehen nach der Tiefe, den Kommenden entgegen. Aus dem Kahn steigen **Stauffacher, Itel Reding, Hans auf der Mauer, Jörg im Hofe, Konrad Hunn, Ulrich der Schmied, Jost von Weiler** und noch drei andere Landleute, gleichfalls bewaffnet.

Alle (rufen).

Willkommen!
(Indem die übrigen in der Tiefe verweilen und sich begrüßen, kommt Melchthal mit Stauffacher vorwärts.)

Melchthal.

O Herr Stauffacher! Ich hab' ihn
Gesehn, der mich nicht wiedersehen konnte!
Die Hand hab' ich gelegt auf seine Augen,
Und glühend Rachgefühl hab' ich gesogen
Aus der erloschnen Sonne seines Blicks.

Stauffacher.

Sprecht nicht von Rache! Nicht Geschehnes rächen,
Gedrohtem Übel wollen wir begegnen.

Jetzt sagt, was Ihr im Unterwaldner Land
Geschafft und für gemeine Sach' geworben,
Wie die Landleute denken, wie Ihr selbst
Den Stricken des Verrats entgangen seid.

Melchthal.

Durch der Surennen[1] furchtbares Gebirg,
Auf weitverbreitet öden Eisesfeldern,
Wo nur der heisre Lämmergeier krächzt,
Gelangt' ich zu der Alpentrift, wo sich
Aus Uri und vom Engelberg die Hirten
Anrufend grüßen und gemeinsam weiden,
Den Durst mir stillend mit der Gletscher Milch[2],
Die in den Runsen schäumend niederquillt.
In den einsamen Sennhütten kehrt' ich ein,
Mein eigner Wirt und Gast, bis daß ich kam
Zu Wohnungen gesellig lebender Menschen.
Erschollen war in diesen Thälern schon
Der Ruf des neuen Greuels, der geschehn,
Und fromme Ehrfurcht schaffte mir mein Unglück
Vor jeder Pforte, wo ich wandernd klopfte.
Entrüstet fand ich diese graden Seelen
Ob dem gewaltsam neuen Regiment;
Denn so wie ihre Alpen fort und fort
Dieselben Kräuter nähren, ihre Brunnen
Gleichförmig fließen, Wolken selbst und Winde
Den gleichen Strich unwandelbar befolgen,
So hat die alte Sitte hier vom Ahn
Zum Enkel unverändert fortbestanden.
Nicht tragen sie verwegne Neuerung
Im altgewohnten gleichen Gang des Lebens.
Die harten Hände reichten sie mir dar,
Von den Wänden langten sie die rost'gen Schwerter,
Und aus den Augen blitzte freudiges
Gefühl des Muts, als ich die Namen nannte,
Die im Gebirg dem Landmann heilig sind,
Den Eurigen und Walther Fürsts. Was Euch

---

[1] Jetzt gewöhnlich, doch nicht durchweg, Súrenen mit kurzer Mittelsilbe gesprochen.

[2] So heißt das schäumende Wasser, das in schmalen Rinnen („Runsen") reißend schnell über die Gletscher hinströmt, von seiner bläulich-milchweißen Farbe.

Recht würde dünken, schwuren sie zu thun,
Euch schwuren sie bis in den Tod zu folgen.
So eilt' ich sicher unterm heil'gen Schirm
Des Gastrechts von Gehöfte zu Gehöfte,
Und als ich kam ins heimatliche Thal,
Wo mir die Vettern viel verbreitet wohnen,
Als ich den Vater fand, beraubt und blind,
Auf fremdem Stroh, von der Barmherzigkeit
Mildthät'ger Menschen lebend —

Stauffacher.

Herr im Himmel!

Melchthal.

Da weint' ich nicht! Nicht in ohnmächt'gen Thränen
Goß ich die Kraft des heißen Schmerzens aus;
In tiefer Brust wie einen teuren Schatz
Verschloß ich ihn und dachte nur auf Thaten.
Ich kroch durch alle Krümmen des Gebirgs,
Kein Thal war so versteckt, ich späht' es aus;
Bis an der Gletscher eisbedeckten Fuß
Erwartet' ich und fand bewohnte Hütten,
Und überall, wohin mein Fuß mich trug,
Fand ich den gleichen Haß der Tyrannei;
Denn bis an diese letzte Grenze selbst
Belebter Schöpfung, wo der starre Boden
Aufhört zu geben, raubt der Vögte Geiz.
Die Herzen alle dieses biedern Volks
Erregt' ich mit dem Stachel meiner Worte,
Und unser sind sie all' mit Herz und Mund.

Stauffacher.

Großes habt Ihr in kurzer Frist geleistet.

Melchthal.

Ich that noch mehr. Die beiden Festen sind's,
Roßberg und Sarnen, die der Landmann fürchtet;
Denn hinter ihren Felsenwällen schirmt
Der Feind sich leicht und schädiget das Land
Mit eignen Augen wollt' ich es erkunden;
Ich war zu Sarnen und besah die Burg.

Stauffacher.

Ihr wagtet Euch bis in des Tigers Höhle?

Melchthal.

Ich war verkleidet dort in Pilgerstracht,
Ich sah den Landvogt an der Tafel schwelgen —
Urteilt, ob ich mein Herz bezwingen kann,
Ich sah den Feind, und ich erschlug ihn nicht.

Stauffacher.

Fürwahr, das Glück war Eurer Kühnheit hold.
(Unterdessen sind die andern Landleute vorwärts gekommen und nähern sich den beiden.)
Doch jetzo sagt mir, wer die Freunde sind
Und die gerechten Männer, die Euch folgten.
Macht mich bekannt mit ihnen, daß wir uns
Zutraulich nahen und die Herzen öffnen.

Meier.

Wer kennte Euch nicht, Herr, in den drei Landen?
Ich bin der Mei'r von Sarnen; dies hier ist
Mein Schwestersohn, der Struth von Winkelried.

Stauffacher.

Ihr nennt mir keinen unbekannten Namen.
Ein Winkelried war's, der den Drachen schlug
Im Sumpf bei Weiler und sein Leben ließ
In diesem Strauß.

Winkelried.

Das war mein Ahn, Herr Werner.

Melchthal (zeigt auf zwei Landleute).

Die wohnen hinterm Wald, sind Klosterleute
Vom Engelberg. Ihr werdet sie drum nicht
Verachten, weil sie eigne Leute sind
Und nicht wie wir frei sitzen auf dem Erbe.
Sie lieben 's Land, sind sonst auch wohl berufen.

Stauffacher (zu den beiden).

Gebt mir die Hand. Es preise sich, wer keinem
Mit seinem Leibe pflichtig ist auf Erden;
Doch Redlichkeit gedeiht in jedem Stande.

Konrad Hunn.

Das ist Herr Reding, unser Altlandammann.

Meier.

Ich kenn' ihn wohl. Er ist mein Widerpart,
Der um ein altes Erbstück mit mir rechtet.

— Herr Reding, wir sind Feinde vor Gericht;
Hier sind wir einig.
(Schüttelt ihm die Hand.)

Stauffacher.

Das ist brav gesprochen.

Winkelried.

Hört Ihr? Sie kommen. Hört das Horn von Uri![1]
(Rechts und links sieht man bewaffnete Männer mit Windlichtern die Felsen herabsteigen.)

Auf der Mauer.

Seht! Steigt nicht selbst der fromme Diener Gottes,
Der würd'ge Pfarrer, mit herab? Nicht scheut er
Des Weges Mühen und das Graun der Nacht,
Ein treuer Hirte für das Volk zu sorgen.

Baumgarten.

Der Sigrist[2] folgt ihm und Herr Walther Fürst;
Doch nicht den Tell erblick' ich in der Menge.

Walther Fürst, Rösselmann, der Pfarrer, **Petermann,** der Sigrist, **Kuoni,** der Hirt, **Werni,** der Jäger, **Ruodi,** der Fischer, und noch fünf andere **Landleute.** Alle zusammen, dreiunddreißig an der Zahl, treten vorwärts und stellen sich um das Feuer.

Walther Fürst.

So müssen wir auf unserm eignen Erb'
Und väterlichen Boden uns verstohlen
Zusammenschleichen, wie die Mörder thun,
Und bei der Nacht, die ihren schwarzen Mantel
Nur dem Verbrechen und der sonnenscheuen
Verschwörung leihet, unser gutes Recht
Uns holen, das doch lauter ist und klar
Gleichwie der glanzvoll offne Schoß des Tages.

Melchthal.

Laßt's gut sein! Was die dunkle Nacht gesponnen,
Soll frei und fröhlich an das Licht der Sonnen.

Rösselmann.

Hört, was mir Gott ins Herz gibt, Eidgenossen!
Wir stehen hier statt einer Landsgemeinde,

---

[1] Das uralte Signal Uris, ein Auerhorn, das im Kriege mitgeführt wurde; der Name Uri wird volkstümlich von Ur (Auerochs) abgeleitet.

[2] Schweizerisch so viel wie Sakristan (Meßdiener, Küster).

Und können gelten für ein ganzes Volk.
So laßt uns tagen nach den alten Bräuchen
Des Lands, wie wir's in ruhigen Zeiten pflegen;
Was ungesetzlich ist in der Versammlung,
Entschuldige die Not der Zeit. Doch Gott
Ist überall, wo man das Recht verwaltet,
Und unter seinem Himmel stehen wir.

Stauffacher.

Wohl, laßt uns tagen nach der alten Sitte;
Ist es gleich Nacht, so leuchtet unser Recht.

Melchthal.

Ist gleich die Zahl nicht voll, das Herz ist hier
Des ganzen Volks, die Besten sind zugegen.

Konrad Hunn.

Sind auch die alten Bücher nicht zur Hand,
Sie sind in unsre Herzen eingeschrieben.

Rösselmann.

Wohlan, so sei der Ring sogleich gebildet.
Man pflanze auf die Schwerter der Gewalt!

Auf der Mauer.

Der Landesammann nehme seinen Platz,
Und seine Weibel stehen ihm zur Seite!

Sigrist.

Es sind der Völker dreie. Welchem nun
Gebührt's, das Haupt zu geben der Gemeinde?

Meier.

Um diese Ehr' mag Schwyz mit Uri streiten;
Wir Unterwaldner stehen frei zurück.

Melchthal.

Wir stehn zurück; wir sind die Flehenden,
Die Hülfe heischen von den mächt'gen Freunden.

Stauffacher.

So nehme Uri denn das Schwert; sein Banner
Zieht bei den Römerzügen uns voran.

Walther Fürst.

Des Schwertes Ehre werde Schwyz zu teil,
Denn seines Stammes rühmen wir uns alle.

Rösselmann.

Den edlen Wettstreit laßt mich freundlich schlichten:
Schwyz soll im Rat, Uri im Felde führen.

Walther Fürst
(reicht dem Stauffacher die Schwerter[1]).

So nehmt!

Stauffacher.

Nicht mir, dem Alter sei die Ehre.

Im Hofe.

Die meisten Jahre zählt Ulrich der Schmied.

Auf der Mauer.

Der Mann ist wacker, doch nicht freien Stands;
Kein eigner Mann kann Richter sein in Schwyz.

Stauffacher.

Steht nicht Herr Reding hier, der Altlandammann?
Was suchen wir noch einen Würdigern?

Walther Fürst.

Er sei der Ammann und des Tages Haupt!
Wer dazu stimmt, erhebe seine Hände.

(Alle heben die rechte Hand auf.)

Reding (tritt in die Mitte)

Ich kann die Hand nicht auf die Bücher legen;
So schwör' ich droben bei den ew'gen Sternen,
Daß ich mich nimmer will vom Recht entfernen.

(Man richtet die zwei Schwerter vor ihm auf, der Ring bildet sich um ihn her, Schwyz hält die Mitte, rechts stellt sich Uri und links Unterwalden. Er steht auf sein Schlachtschwert gestützt.)

Was ist's, das die drei Völker des Gebirgs
Hier an des Sees unwirtlichem Gestade
Zusammenführte in der Geisterstunde?
Was soll der Inhalt sein des neuen Bunds,
Den wir hier unterm Sternenhimmel stiften?

Stauffacher (tritt in den Ring).

Wir stiften keinen neuen Bund; es ist
Ein uralt Bündnis nur von Väter Zeit,
Das wir erneuern. Wisset, Eidgenossen!

---

[1] Die er zu diesem Zwecke mitgebracht hat.

Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden
Und jedes Volk sich für sich selbst regiert,
So sind wir eines Stammes doch und Bluts,
Und eine Heimat ist's, aus der wir zogen.

Winkelried.

So ist es wahr, wie's in den Liedern[1] lautet,
Daß wir von fern her in das Land gewallt?
O teilt's uns mit, was Euch davon bekannt,
Daß sich der neue Bund am alten stärke!

Stauffacher.

Hört, was die alten Hirten sich erzählen.
Es war ein großes Volk hinten im Lande
Nach Mitternacht, das litt von schwerer Teurung.
In dieser Not beschloß die Landsgemeinde,
Daß je der zehnte Bürger nach dem Los
Der Väter Land verlasse. Das geschah.
Und zogen aus, wehklagend, Männer und Weiber,
Ein großer Heerzug, nach der Mittagsonne,
Mit dem Schwert sich schlagend durch das deutsche Land,
Bis an das Hochland dieser Waldgebirge.
Und eher nicht ermüdete der Zug,
Bis daß sie kamen in das wilde Thal,
Wo jetzt die Muotta[2] zwischen Wiesen rinnt.
Nicht Menschenspuren waren hier zu sehen,
Nur eine Hütte stand am Ufer einsam,
Da saß ein Mann und wartete der Fähre.
Doch heftig wogete der See und war
Nicht fahrbar; da besahen sie das Land
Sich näher und gewahrten schöne Fülle
Des Holzes und entdeckten gute Brunnen
Und meinten, sich im lieben Vaterland
Zu finden. Da beschlossen sie zu bleiben,
Erbaueten den alten Flecken Schwyz
Und hatten manchen sauren Tag, den Wald
Mit weitverschlungnen Wurzeln auszuroden.
Drauf als der Boden nicht mehr Gnügen that

[1] Gemeint ist das im Haslithal noch im Volke lebende sog. „Ostfriesenlied", worin die Einwanderung aus dem Lande der Schweden erzählt wird.
[2] Sie fließt von Osten her bei Brunnen in den See.

Der Zahl des Volks, da zogen sie hinüber
Zum schwarzen Berg[1], ja bis ans Weißland[2] hin,
Wo, hinter ew'gem Eiseswall verborgen,
Ein andres Volk in andern Zungen spricht.
Den Flecken Stanz erbauten sie am Kernwald,
Den Flecken Altorf in dem Thal der Reuß.
Doch blieben sie des Ursprungs stets gedenk;
Aus all den fremden Stämmen, die seitdem
In Mitte ihres Lands sich angesiedelt,
Finden die Schwyzer Männer sich heraus,
Es gibt das Herz, das Blut sich zu erkennen.
(Reicht rechts und links die Hand hin.)

Auf der Mauer.

Ja, wir sind eines Herzens, eines Bluts!

Alle (sich die Hände reichend).

Wir sind ein Volk, und einig wollen wir handeln.

Stauffacher.

Die andern Völker tragen fremdes Joch,
Sie haben sich dem Sieger unterworfen.
Es leben selbst in unsern Landesmarken
Der Sassen viel, die fremde Pflichten tragen,
Und ihre Knechtschaft erbt auf ihre Kinder.
Doch wir, der alten Schweizer echter Stamm,
Wir haben stets die Freiheit uns bewahrt.
Nicht unter Fürsten bogen wir das Knie,
Freiwillig wählten wir den Schirm der Kaiser.

Rösselmann.

Frei wählten wir des Reiches Schutz und Schirm,
So steht's bemerkt in Kaiser Friedrichs Brief[3].

Stauffacher.

Denn herrenlos ist auch der Freiste nicht.
Ein Oberhaupt muß sein, ein höchster Richter,
Wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit.
Drum haben unsre Väter für den Boden,

---

[1] Der Brünig (Brauneck). Vgl. 2903.

[2] Das Oberhaslithal, so genannt nach seinen Gletschern und Schneefeldern.

[3] Er wurde ausgestellt vor Favenz (s. zu 912) im Dezember 1241 und spricht bestimmt aus, daß die Schweizer nur Kaiser und Reich Gehorsam schulden, mit der ausdrücklichen Begründung: „Sponte nostrum et imperii dominium elegistis"

Den sie der alten Wildnis abgewonnen,
Die Ehr' gegönnt dem Kaiser, der den Herrn
Sich nennt der deutschen und der welschen Erde,
Und wie die andern Freien seines Reichs
Sich ihm zu edelm Waffendienst gelobt;
Denn dieses ist der Freien einz'ge Pflicht,
Das Reich zu schirmen, das sie selbst beschirmt.

Melchthal.

Was drüber ist, ist Merkmal eines Knechts.

Stauffacher.

Sie folgten, wenn der Heribann erging,
Dem Reichspanier und schlugen seine Schlachten.
Nach Welschland zogen sie gewappnet mit,
Die Römerkron' ihm auf das Haupt zu setzen.
Daheim regierten sie sich fröhlich selbst
Nach altem Brauch und eigenem Gesetz;
Der höchste Blutbann[1] war allein des Kaisers.
Und dazu ward bestellt ein großer Graf,
Der hatte seinen Sitz nicht in dem Lande.
Wenn Blutschuld kam, so rief man ihn herein,
Und unter offnem Himmel, schlicht und klar,
Sprach er das Recht und ohne Furcht der Menschen.
Wo sind hier Spuren, daß wir Knechte sind?
Ist einer, der es anders weiß, der rede!

Im Hofe.

Nein, so verhält sich alles, wie Ihr sprecht,
Gewaltherrschaft ward nie bei uns geduldet.

Stauffacher.

Dem Kaiser selbst versagten wir Gehorsam,
Da er das Recht zu Gunst der Pfaffen bog.[2]
Denn als die Leute von dem Gotteshaus
Einsiedeln uns die Alp in Anspruch nahmen,

---

[1] Gericht über Blutthaten, wo es sich um Leben und Tod handelt; Bann = gesetzliche Befugnis, vgl. bannen 901.

[2] Kaiser Heinrich V., 1114. Da sich die Schwyzer an seine Entscheidung nicht kehrten, wiederholte Konrad III. den Rechtsspruch unter Androhung der Acht. Da traten die drei Waldstätte wirklich aus dem Reichsverband, in den sie sich jedoch schon unter Friedrich Barbarossa wieder aufnehmen ließen.

Die wir beweidet seit der Väter Zeit,
Der Abt herfürzog einen alten Brief,
Der ihm die herrenlose Wüste schenkte —
Denn unser Dasein hatte man verhehlt —
Da sprachen wir: „Erschlichen ist der Brief!
Kein Kaiser kann, was unser ist, verschenken;
Und wird uns Recht versagt vom Reich, wir können
In unsern Bergen auch des Reichs entbehren.“
So sprachen unsre Väter. Sollen *wir*
Des neuen Joches Schändlichkeit erdulden,
Erleiden von dem fremden Knecht, was uns
In seiner Macht kein Kaiser durfte bieten?
Wir haben diesen Boden uns *erschaffen*
Durch unsrer Hände Fleiß, den alten Wald,
Der sonst der Bären wilde Wohnung war,
Zu einem Sitz für Menschen umgewandelt;
Die Brut des Drachen haben wir getötet,
Der aus den Sümpfen giftgeschwollen stieg;
Die Nebeldecke haben wir zerrissen,
Die ewig grau um diese Wildnis hing,
Den harten Fels gesprengt, über den Abgrund
Dem Wandersmann den sichern Steg geleitet;
Unser ist durch tausendjährigen Besitz
Der Boden — und der fremde Herrenknecht
Soll kommen dürfen und uns Ketten schmieden
Und Schmach anthun auf unsrer eignen Erde?
Ist keine Hülfe gegen solchen Drang?

(Eine große Bewegung unter den Landleuten.)

Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht.
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Mutes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst.
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenübersteht;
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben.
Der Güter höchstes dürfen wir verteid'gen

Gegen Gewalt — wir stehn vor unser Land,
Wir stehn vor unsre Weiber, unsre Kinder!

Alle (an ihre Schwerter schlagend).

Wir stehn vor unsre Weiber, unsre Kinder!

Rösselmann (tritt in den Ring).

Eh' ihr zum Schwerte greift, bedenkt es wohl!
Ihr könnt es friedlich mit dem Kaiser schlichten.
Es kostet euch ein Wort, und die Tyrannen,
Die euch jetzt schwer bedrängen, schmeicheln euch.
Ergreift, was man euch oft geboten hat,
Trennt euch vom Reich, erkennet Östreichs Hoheit —

Auf der Mauer.

Was sagt der Pfarrer? Wir zu Östreich schwören!

Am Bühel.

Hört ihn nicht an!

Winkelried.

Das rät uns ein Verräter,
Ein Feind des Landes!

Reding.

Ruhig, Eidgenossen!

Sewa.

Wir Östreich huldigen, nach solcher Schmach!

Von der Flüe.

Wir uns abtrotzen lassen durch Gewalt,
Was wir der Güte weigerten!

Meier.

Dann wären
Wir Sklaven und verdienten, es zu sein!

Auf der Mauer.

Der sei gestoßen aus dem Recht der Schweizer,
Wer von Ergebung spricht an Österreich!
Landammann, ich bestehe drauf, dies sei
Das erste Landsgesetz, das wir hier geben.

Melchthal.

So sei's. Wer von Ergebung spricht an Östreich,
Soll rechtlos sein und aller Ehren bar,
Kein Landmann nehm' ihn auf an seinem Feuer.

Alle (heben die rechte Hand auf).

Wir wollen es, das sei Gesetz!

Reding (nach einer Pause).

Es ist's.

Rösselmann.

Jetzt seid ihr frei, ihr seid's durch dies Gesetz.
Nicht durch Gewalt soll Österreich ertrotzen,
Was es durch freundlich Werben nicht erhielt —

Jost von Weiler.

Zur Tagesordnung, weiter!

Reding.

Eidgenossen!
Sind alle sanften Mittel auch versucht?
Vielleicht weiß es der König nicht; es ist
Wohl gar sein Wille nicht, was wir erdulden.
Auch dieses Letzte sollten wir versuchen,
Erst unsre Klage bringen vor sein Ohr,
Eh' wir zum Schwerte greifen. Schrecklich immer,
Auch in gerechter Sache, ist Gewalt.
Gott hilft nur dann, wenn Menschen nicht mehr helfen.

Stauffacher (zu Konrad Hunn).

Nun ist's an Euch, Bericht zu geben. Redet!

Konrad Hunn.

Ich war zu Rheinfeld[1] an des Kaisers Pfalz,
Wider der Vögte harten Druck zu klagen,
Den Brief zu holen unsrer alten Freiheit,
Den jeder neue König sonst bestätigt.
Die Boten vieler Städte fand ich dort,
Vom schwäb'schen Lande und vom Lauf des Rheins,
Die all' erhielten ihre Pergamente
Und kehrten freudig wieder in ihr Land.
Mich, euren Boten, wies man an die Räte,
Und die entließen mich mit leerem Trost:
Der Kaiser habe diesmal keine Zeit;
Er würde sonst einmal wohl an uns denken.
Und als ich traurig durch die Säle ging

[1] Städtchen in Aargau, s. 2967.

Der Königsburg, da sah ich Herzog Hansen[1]
In einem Erker weinend stehn, um ihn
Die edeln Herrn von Wart und Tegerfeld,
Die riefen mir und sagten: „Helft euch selbst!
Gerechtigkeit erwartet nicht vom König!
Beraubt er nicht des eignen Bruders Kind
Und hinterhält ihm sein gerechtes Erbe?
Der Herzog fleht' ihn um sein Mütterliches,
Er habe seine Jahre voll, es wäre
Nun Zeit, auch Land und Leute zu regieren.
Was ward ihm zum Bescheid? Ein Kränzlein setzt' ihm
Der Kaiser auf: Das sei die Zier der Jugend."

Auf der Mauer.

Ihr habt's gehört. Recht und Gerechtigkeit
Erwartet nicht vom Kaiser! Helft euch selbst!

Reding.

Nichts andres bleibt uns übrig. Nun gebt Rat,
Wie wir es klug zum frohen Ende leiten.

Walther Fürst (tritt in den Ring).

Abtreiben wollen wir verhaßten Zwang,
Die alten Rechte, wie wir sie ererbt
Von unsern Vätern, wollen wir bewahren,
Nicht ungezügelt nach dem Neuen greifen.
Dem Kaiser bleibe, was des Kaisers ist;
Wer einen Herrn hat, dien' ihm pflichtgemäß.

Meier.

Ich trage Gut von Österreich zu Lehen.

Walther Fürst.

Ihr fahret fort, Östreich die Pflicht zu leisten.

Jost von Weiler.

Ich steure an die Herrn von Rappersweil[2].

Walther Fürst.

Ihr fahret fort, zu zinsen und zu steuern

Rösselmann.

Der großen Frau zu Zürch[3] bin ich vereidet.

---

[1] Herzog Johannes von Schwaben, später Parricida genannt
[2] Rapperschwyl am Züricher See.
[3] Die Äbtissin des dortigen überaus reichen und mächtigen Frauenmünsters.

Walther Fürst.

Ihr gebt dem Kloster, was des Klosters ist.

Stauffacher.

Ich trage keine Lehen als des Reichs.

Walther Fürst.

Was sein muß, das geschehe, doch nicht drüber.
Die Vögte wollen wir mit ihren Knechten
Verjagen und die festen Schlösser brechen;
Doch, wenn es sein mag, ohne Blut. Es sehe
Der Kaiser, daß wir notgedrungen nur
Der Ehrfurcht fromme Pflichten abgeworfen.
Und sieht er uns in unsern Schranken bleiben,
Vielleicht besiegt er staatsklug seinen Zorn;
Denn bill'ge Furcht erwecket sich ein Volk,
Das mit dem Schwerte in der Faust sich mäßigt.

Reding.

Doch lasset hören! Wie vollenden wir's?
Es hat der Feind die Waffen in der Hand,
Und nicht fürwahr in Frieden wird er weichen.

Stauffacher.

Er wird's, wenn er in Waffen uns erblickt;
Wir überraschen ihn, eh' er sich rüstet.

Meier.

Ist bald gesprochen, aber schwer gethan.
Uns ragen in dem Land zwei feste Schlösser,
Die geben Schirm dem Feind und werden furchtbar,
Wenn uns der König in das Land sollt' fallen.
Roßberg und Sarnen muß bezwungen sein,
Eh' man ein Schwert erhebt in den drei Landen.

Stauffacher.

Säumt man so lang', so wird der Feind gewarnt;
Zu viele sind's, die das Geheimnis teilen.

Meier.

In den Waldstätten find't sich kein Verräter.

Rösselmann.

Der Eifer auch, der gute, kann verraten.

Walther Fürst.

Schiebt man es auf, so wird der Twing vollendet
In Altorf, und der Vogt befestigt sich.

Meier.

Ihr denkt an euch.

Sigrist.

Und ihr seid ungerecht.

Meier (auffahrend).

Wir ungerecht! Das darf uns Uri bieten!

Reding.

Bei eurem Eide, Ruh'!

Meier.

Ja, wenn sich Schwyz
Versteht mit Uri, müssen wir wohl schweigen.

Reding.

Ich muß euch weisen[1] vor der Landsgemeinde,
Daß ihr mit heft'gem Sinn den Frieden stört!
Stehn wir nicht alle für dieselbe Sache?

Winkelried.

Wenn wir's verschieben bis zum Fest des Herrn,
Dann bringt's die Sitte mit, daß alle Sassen
Dem Vogt Geschenke bringen auf das Schloß.
So können zehen Männer oder zwölf
Sich unverdächtig in der Burg versammeln,
Die führen heimlich spitz'ge Eisen mit,
Die man geschwind kann an die Stäbe stecken,
Denn niemand kommt mit Waffen in die Burg.
Zunächst im Wald hält dann der große Haufe,
Und wenn die andern glücklich sich des Thors
Ermächtiget, so wird ein Horn geblasen,
Und jene brechen aus dem Hinterhalt.
So wird das Schloß mit leichter Arbeit unser.

Melchthal.

Den Roßberg übernehm' ich zu ersteigen,
Denn eine Dirn' des Schlosses ist mir hold,
Und leicht bethör' ich sie, zum nächtlichen

---

[1] Zurechtweisen.

Besuch die schwanke Leiter mir zu reichen;
Bin ich droben erst, zieh' ich die Freunde nach.

Reding.

Ist's aller Wille, daß verschoben werde?

(Die Mehrheit erhebt die Hand.)

Stauffacher (zählt die Stimmen).

Es ist ein Mehr von zwanzig gegen zwölf.

Walther Fürst.

Wenn am bestimmten Tag die Burgen fallen,
So geben wir von einem Berg zum andern
Das Zeichen mit dem Rauch; der Landsturm wird
Aufgeboten, schnell, im Hauptort jedes Landes.
Wenn dann die Vögte sehn der Waffen Ernst,
Glaubt mir, sie werden sich des Streits begeben
Und gern ergreifen friedliches Geleit,
Aus unsern Landesmarken zu entweichen.

Stauffacher.

Nur mit dem Geßler fürcht' ich schweren Stand,
Furchtbar ist er mit Reisigen umgeben;
Nicht ohne Blut räumt er das Feld, ja selbst
Vertrieben bleibt er furchtbar noch dem Land.
Schwer ist's und fast gefährlich, ihn zu schonen.

Baumgarten.

Wo's halsgefährlich ist, da stellt mich hin!
Dem Tell verdank' ich mein gerettet Leben.
Gern schlag' ich's in die Schanze für das Land,
Mein' Ehr' hab' ich beschützt, mein Herz befriedigt.

Reding.

Die Zeit bringt Rat. Erwartet's in Geduld!
Man muß dem Augenblick auch was vertrauen. —
Doch seht, indes wir nächtlich hier noch tagen,
Stellt auf den höchsten Bergen schon der Morgen
Die glüh'nde Hochwacht aus! Kommt, laßt uns scheiden,
Eh' uns des Tages Leuchten überrascht.

Walther Fürst.

Sorgt nicht, die Nacht weicht langsam aus den Thälern.

(Alle haben unwillkürlich die Hüte abgenommen und betrachten mit stiller Sammlung die Morgenröte.)

Rösselmann.

Bei diesem Licht, das uns zuerst begrüßt
Von allen Völkern, die tief unter uns
Schwer atmend wohnen in dem Qualm der Städte,
Laßt uns den Eid des neuen Bundes schwören!
Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr!

(Alle sprechen es nach mit erhobenen drei Fingern.)

Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben!

(Wie oben.)

Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen!

(Wie oben. Die Landleute umarmen einander.)

Stauffacher.

Jetzt gehe jeder seines Weges still
Zu seiner Freundschaft und Genoßsame[1].
Wer Hirt ist, wintre ruhig seine Herde
Und werb' im stillen Freunde für den Bund.
Was noch bis dahin muß erduldet werden,
Erduldet's! Laßt die Rechnung der Tyrannen
Anwachsen, bis ein Tag die allgemeine
Und die besondre Schuld auf einmal zahlt.
Bezähme jeder die gerechte Wut
Und spare für das Ganze seine Rache,
Denn Raub begeht am allgemeinen Gut,
Wer selbst sich hilft in seiner eignen Sache.

(Indem sie zu drei verschiednen Seiten in größter Ruhe abgehen, fällt das Orchester mit einem prachtvollen Schwung ein; die leere Szene bleibt noch eine Zeitlang offen und zeigt das Schauspiel der aufgehenden Sonne über den Eisgebirgen.)

---

[1] Genossenschaft, Freundschaft. Der Kanton Uri ist noch heute in Genoßsame eingeteilt.

Dritter Aufzug.

Erste Szene.

Hof vor Tells Hause.

Er ist mit der Zimmeraxt, **Hedwig** mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt. **Walther** und **Wilhelm** in der Tiefe spielen mit einer kleinen Armbrust.

Walther (singt).

Mit dem Pfeil, dem Bogen
Durch Gebirg und Thal
Kommt der Schütz gezogen
Früh am Morgenstrahl.

Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weih,
Durch Gebirg und Klüfte
Herrscht der Schütze frei.

Ihm gehört das Weite,
Was sein Pfeil erreicht;
Das ist seine Beute,
Was da kreucht und fleugt.

(Kommt gesprungen.)

Der Strang ist mir entzwei. Mach' mir ihn, Vater.

Tell.

Ich nicht. Ein rechter Schütze hilft sich selbst.

(Knaben entfernen sich.)

Hedwig.

Die Knaben fangen zeitig an zu schießen.

Tell.

Früh übt sich, was ein Meister werden will.

Hedwig.

Ach, wollte Gott, sie lernten's nie!

Tell.

Sie sollen alles lernen. Wer durchs Leben
Sich frisch will schlagen, muß zu Schutz und Trutz
Gerüstet sein.

Hedwig.

Ach, es wird keiner seine Ruh'
Zu Hause finden.

Tell.

Mutter, ich kann's auch nicht.
Zum Hirten hat Natur mich nicht gebildet,
Rastlos muß ich ein flüchtig Ziel verfolgen.
Dann erst genieß' ich meines Lebens recht,
Wenn ich mir's jeden Tag aufs neu' erbeute.

Hedwig.

Und an die Angst der Hausfrau denkst du nicht,
Die sich indessen, deiner wartend, härmt.
Denn mich erfüllt's mit Grausen, was die Knechte
Von euren Wagefahrten sich erzählen.
Bei jedem Abschied zittert mir das Herz,
Daß du mir nimmer werdest wiederkehren.
Ich sehe dich, im wilden Eisgebirg
Verirrt, von einer Klippe zu der andern
Den Fehlsprung thun, seh', wie die Gemse dich
Rückspringend mit sich in den Abgrund reißt[1],
Wie eine Windlawine[2] dich verschüttet,
Wie unter dir der trügerische Firn
Einbricht und du hinabsinkst, ein lebendig
Begrabner, in die schauerliche Gruft.
Ach, den verwegnen Alpenjäger hascht
Der Tod in hundert wechselnden Gestalten!
Das ist ein unglückseliges Gewerb,
Das halsgefährlich führt am Abgrund hin!

---

[1] Vgl. zu 650.

[2] Eine Lawine aus lockerem, frischem Schnee, einen gewaltigen Windstoß erzeugend, der alles niederreißt.

Tell.

Wer frisch umherspäht mit gesunden Sinnen,
Auf Gott vertraut und die gelenke Kraft,
Der ringt sich leicht aus jeder Fahr und Not;
Den schreckt der Berg nicht, der darauf geboren.

(Er hat seine Arbeit vollendet, legt das Gerät hinweg.)

Jetzt, mein' ich, hält das Thor auf Jahr und Tag.
Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.

(Nimmt den Hut.)

Hedwig.

Wo gehst du hin?

Tell.

Nach Altorf zu dem Vater.[1]

Hedwig.

Sinnst du auch nichts Gefährliches? Gesteh' mir's!

Tell.

Wie kommst du darauf, Frau?

Hedwig.

Es spinnt sich etwas
Gegen die Vögte.[2] Auf dem Rütli ward
Getagt, ich weiß, und du bist auch im Bunde.

Tell.

Ich war nicht mit dabei — doch werd' ich mich
Dem Lande nicht entziehen, wenn es ruft.

Hedwig.

Sie werden dich hinstellen, wo Gefahr ist;
Das Schwerste wird dein Anteil sein wie immer.

Tell.

Ein jeder wird besteuert nach Vermögen.

Hedwig.

Den Unterwaldner hast du auch im Sturme
Über den See geschafft — ein Wunder war's,
Daß ihr entkommen — dachtest du denn gar nicht
An Kind und Weib?

---

[1] D. h. Schwiegervater, Walther Fürst.

[2] Zwischen dem 2. und 3. Aufzug liegen nach der Überlieferung elf Tage, vom 8. bis 19. November.

Tell.

Lieb Weib, ich dacht' an euch;
Drum rettet' ich den Vater seinen Kindern.

Hedwig.

Zu schiffen in dem wüt'gen See! Das heißt
Nicht Gott vertrauen, das heißt Gott versuchen!

Tell.

Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.

Hedwig.

Ja, du bist gut und hilfreich, dienest allen,
Und wenn du selbst in Not kommst, hilft dir keiner.

Tell.

Verhüt' es Gott, daß ich nicht Hülfe brauche!
(Er nimmt die Armbrust und Pfeile.)

Hedwig.

Was willst du mit der Armbrust? Laß sie hier!

Tell.

Mir fehlt der Arm, wenn mir die Waffe fehlt.
(Die Knaben kommen zurück.)

Walther.

Vater, wo gehst du hin?

Tell.

Nach Altorf, Knabe,
Zum Ehni[1] — willst du mit?

Walther.

Ja freilich will ich.

Hedwig.

Der Landvogt ist jetzt dort. Bleib' weg von Altorf!

Tell.

Er geht, noch heute.

Hedwig.

Drum laß ihn erst fort sein!
Gemahn' ihn nicht an dich, du weißt, er grollt uns.

Tell.

Mir soll sein böser Wille nicht viel schaden.
Ich thue recht und scheue keinen Feind.

[1] Großvater, Verkleinerungsform von Ahne.

Hedwig.

Die recht thun, eben die haßt er am meisten.

Tell.

Weil er nicht an sie kommen kann. Mich wird
Der Ritter wohl in Frieden lassen, mein' ich.

Hedwig.

So, weißt du das?

Tell.

Es ist nicht lange her,
Da ging ich jagen durch die wilden Gründe
Des Schächenthals auf menschenleerer Spur;
Und da ich einsam einen Felsensteig
Verfolgte, wo nicht auszuweichen war,
Denn über mir hing schroff die Felswand her,
Und unten rauschte fürchterlich der Schächen,

(Die Knaben drängen sich rechts und links an ihn und sehen mit gespannter Neugier an ihm hinauf.)

Da kam der Landvogt gegen mich daher,
Er ganz allein mit mir, der auch allein war,
Bloß Mensch zu Mensch, und neben uns der Abgrund.
Und als der Herre mein ansichtig ward
Und mich erkannte, den er kurz zuvor
Um kleiner Ursach' willen schwer gebüßt,
Und sah mich mit dem stattlichen Gewehr
Daher geschritten kommen, da verblaßt' er,
Die Knie' versagten ihm, ich sah es kommen,
Daß er jetzt an die Felswand würde sinken.
Da jammerte mich sein, ich trat zu ihm
Bescheidentlich und sprach: „Ich bin's, Herr Landvogt".
Er aber konnte keinen armen Laut
Aus seinem Munde geben. Mit der Hand nur
Winkt' er mir schweigend, meines Wegs zu gehn.
Da ging ich fort und sandt' ihm sein Gefolge.

Hedwig.

Er hat vor dir gezittert! Wehe dir!
Daß du ihn schwach gesehn, vergibt er nie.

Tell.

Drum meid' ich ihn, und er wird mich nicht suchen.

Hedwig.

Bleib' heute nur dort weg! Geh lieber jagen!

Tell.

Was fällt dir ein?

Hedwig.

Mich ängstigt's. Bleibe weg.

Tell.

Wie kannst du dich so ohne Ursach' quälen?

Hedwig.

Weil's keine Ursach' hat — Tell, bleibe hier!

Tell.

Ich hab's versprochen, liebes Weib, zu kommen.

Hedwig.

Mußt du, so geh — nur lasse mir den Knaben!

Walther.

Nein, Mütterchen. Ich gehe mit dem Vater.

Hedwig.

Wälty, verlassen willst du deine Mutter?

Walther.

Ich bring' dir auch was Hübsches mit vom Ehni.

(Geht mit dem Vater.)

Wilhelm.

Mutter, ich bleibe bei dir!

Hedwig (umarmt ihn).

Ja, du bist
Mein liebes Kind, du bleibst mir noch allein!

(Sie geht an das Hofthor und folgt den Abgehenden lange mit den Augen.)

Zweite Szene.

Eine eingeschlossene wilde Waldgegend, Staubbäche stürzen von den Felsen.

Bertha im Jagdkleid. Gleich darauf **Rudenz**.

Bertha.

Er folgt mir. Endlich kann ich mich erklären.

Rudenz (tritt rasch ein).

Fräulein, jetzt endlich find' ich Euch allein.
Abgründe schließen rings umher uns ein;

In dieser Wildnis fürcht' ich keinen Zeugen,
Vom Herzen wälz' ich dieses lange Schweigen —

Bertha.

Seid Ihr gewiß, daß uns die Jagd nicht folgt?

Rudenz.

Die Jagd ist dort hinaus. Jetzt oder nie!
Ich muß den teuren Augenblick ergreifen,
Entschieden sehen muß ich mein Geschick,
Und sollt' es mich auf ewig von Euch scheiden.
O waffnet Eure güt'gen Blicke nicht
Mit dieser finstern Strenge! Wer bin ich,
Daß ich den kühnen Wunsch zu Euch erhebe?
Mich hat der Ruhm noch nicht genannt; ich darf
Mich in die Reih' nicht stellen mit den Rittern,
Die siegberühmt und glänzend Euch umwerben.
Nichts hab' ich als mein Herz voll Treu' und Liebe.

Bertha (ernst und streng).

Dürft Ihr von Liebe reden und von Treue,
Der treulos wird an seinen nächsten Pflichten?

(Rudenz tritt zurück.)

Der Sklave Österreichs, der sich dem Fremdling
Verkauft, dem Unterdrücker seines Volks?

Rudenz.

Von Euch, mein Fräulein, hör' ich diesen Vorwurf?
Wen such' ich denn als Euch auf jener Seite?

Bertha.

Mich denkt Ihr auf der Seite des Verrats
Zu finden? Eher wollt' ich meine Hand
Dem Geßler selbst, dem Unterdrücker, schenken
Als dem naturvergessnen Sohn der Schweiz,
Der sich zu seinem Werkzeug machen kann!

Rudenz.

O Gott, was muß ich hören!

Bertha.

Wie? Was liegt
Dem guten Menschen näher als die Seinen?
Gibt's schönre Pflichten für ein edles Herz,

Als ein Verteidiger der Unschuld sein,
Das Recht des Unterdrückten zu beschirmen?
Die Seele blutet mir um Euer Volk;
Ich leide mit ihm, denn ich muß es lieben,
Das so bescheiden ist und doch voll Kraft;
Es zieht mein ganzes Herz mich zu ihm hin;
Mit jedem Tage lern' ich's mehr verehren.
Ihr aber, den Natur und Ritterpflicht
Ihm zum geborenen Beschützer gaben,
Und der's verläßt, der treulos übertritt
Zum Feind und Ketten schmiedet seinem Land,
Ihr seid's, der mich verletzt und kränkt; ich muß
Mein Herz bezwingen, daß ich Euch nicht hasse.

Rudenz.

Will ich denn nicht das Beste meines Volks?
Ihm unter Östreichs mächt'gem Zepter nicht
Den Frieden —

Bertha.

Knechtschaft wollt Ihr ihm bereiten!
Die Freiheit wollt Ihr aus dem letzten Schloß,
Das ihr noch auf der Erde blieb, verjagen.
Das Volk versteht sich besser auf sein Glück;
Kein Schein verführt sein sicheres Gefühl.
Euch haben sie das Netz ums Haupt geworfen —

Rudenz.

Bertha! Ihr haßt mich, Ihr verachtet mich!

Bertha.

Thät' ich's, mir wäre besser! Aber den
Verachtet sehen und verachtungswert,
Den man gern lieben möchte —

Rudenz.

Bertha! Bertha!
Ihr zeiget mir das höchste Himmelsglück
Und stürzt mich tief in einem Augenblick.

Bertha.

Nein, nein, das Edle ist nicht ganz erstickt
In Euch! Es schlummert nur, ich will es wecken.

Ihr müßt Gewalt ausüben an Euch selbst,
Die angestammte Tugend zu ertöten.
Doch wohl Euch, sie ist mächtiger als Ihr,
Und trotz Euch selber seid Ihr gut und edel!

Rudenz.

Ihr glaubt an mich? O Bertha, alles läßt
Mich Eure Liebe sein und werden!

Bertha.

Seid,
Wozu die herrliche Natur Euch machte!
Erfüllt den Platz, wohin sie Euch gestellt!
Zu Eurem Volke steht und Eurem Lande
Und kämpft für Euer heilig Recht!

Rudenz.

Weh mir!
Wie kann ich Euch erringen, Euch besitzen,
Wenn ich der Macht des Kaisers widerstrebe?
Ist's der Verwandten mächt'ger Wille nicht,
Der über Eure Hand tyrannisch waltet?

Bertha.

In den Waldstätten liegen meine Güter,
Und ist der Schweizer frei, so bin auch ich's.[1]

Rudenz.

Bertha, welch einen Blick thut Ihr mir auf!

Bertha.

Hofft nicht, durch Östreichs Gunst mich zu erringen!
Nach meinem Erbe strecken sie die Hand,
Das will man mit dem großen Erb' vereinen.
Dieselbe Ländergier, die Eure Freiheit
Verschlingen will, sie drohet auch der meinen.
O Freund, zum Opfer bin ich ausersehn,
Vielleicht um einen Günstling zu belohnen —
Dort, wo die Falschheit und die Ränke wohnen,
Hin an den Kaiserhof will man mich ziehn;
Dort harren mein verhaßter Ehe Ketten;
Die Liebe nur — die Eure kann mich retten!

---

[1] Trotzdem ist sie erst kürzlich hergekommen. Vgl. 1623. Auch der Meister Steinmetz 456f. und Attinghausen 939 betrachten sie als eine Fremde.

Rudenz.

Ihr könntet Euch entschließen, hier zu leben,
In meinem Vaterlande mein zu sein?
O Bertha, all mein Sehnen in das Weite,
Was war es als ein Streben nur nach Euch?
Euch sucht' ich einzig auf dem Weg des Ruhms,
Und all mein Ehrgeiz war nur meine Liebe.
Könnt Ihr mit mir Euch in dies wilde Thal
Einschließen und der Erde Glanz entsagen —
O, dann ist meines Strebens Ziel gefunden;
Dann mag der Strom der wildbewegten Welt
Ans sichre Ufer dieser Berge schlagen!
Kein flüchtiges Verlangen hab' ich mehr
Hinaus zu senden in des Lebens Weiten.
Dann mögen diese Felsen um uns her
Die undurchdringlich feste Mauer breiten,
Und dies verschlossne sel'ge Thal allein
Zum Himmel offen und gelichtet sein!

Bertha.

Jetzt bist du ganz, wie dich mein ahnend Herz
Geträumt, mich hat mein Glaube nicht betrogen!

Rudenz.

Fahr' hin, du eitler Wahn, der mich bethört!
Ich soll das Glück in meiner Heimat finden.
Hier, wo der Knabe fröhlich aufgeblüht,
Wo tausend Freudespuren mich umgeben,
Wo alle Quellen mir und Bäume leben,
Im Vaterland willst du die Meine werden!
Ach, wohl hab' ich es stets geliebt! Ich fühl's,
Es fehlte mir zu jedem Glück der Erden.

Bertha.

Wo wär' die sel'ge Insel aufzufinden,
Wenn sie nicht hier ist in der Unschuld Land?
Hier, wo die alte Treue heimisch wohnt,
Wo sich die Falschheit noch nicht hingefunden,
Da trübt kein Neid die Quelle unsers Glücks,
Und ewig hell entfliehen uns die Stunden.
Da seh' ich dich im echten Männerwert,

Den Ersten von den Freien und den Gleichen,
Mit reiner, freier Huldigung verehrt,
Groß, wie ein König wirkt in seinen Reichen.

Rudenz.

Da seh' ich dich, die Krone aller Frauen,
In weiblich reizender Geschäftigkeit
In meinem Haus den Himmel mir erbauen
Und, wie der Frühling seine Blumen streut,
Mit schöner Anmut mir das Leben schmücken
Und alles rings beleben und beglücken!

Bertha.

Sieh, teurer Freund, warum ich trauerte,
Als ich dies höchste Lebensglück dich selbst
Zerstören sah. — Weh mir! Wie stünd's um mich,
Wenn ich dem stolzen Ritter müßte folgen,
Dem Landbedrücker, auf sein finstres Schloß!
Hier ist kein Schloß. Mich scheiden keine Mauern
Von einem Volk, das ich beglücken kann.

Rudenz.

Doch wie mich retten, wie die Schlinge lösen,
Die ich mir thöricht selbst ums Haupt gelegt?

Bertha.

Zerreiße sie mit männlichem Entschluß!
Was auch draus werde — steh zu deinem Volk!
Es ist dein angeborner Platz.

(Jagdhörner in der Ferne.)

Die Jagd
Kommt näher. Fort, wir müssen scheiden! Kämpfe
Fürs Vaterland, du kämpfst für deine Liebe!
Es ist *ein* Feind, vor dem wir alle zittern,
Und *eine* Freiheit macht uns alle frei!

(Gehen ab.)

Dritte Szene.

Wiese bei Altorf.

Im Vordergrund Bäume, in der Tiefe der Hut auf einer Stange. Der Prospekt wird begrenzt durch den Bannberg[1], über welchem ein Schneegebirg emporragt.

Frießhardt und **Leuthold** halten Wache.

Frießhardt.

Wir passen auf umsonst. Es will sich niemand
Heran begeben und dem Hut sein' Reverenz
Erzeigen. 's war doch sonst wie Jahrmarkt hier;
Jetzt ist der ganze Anger wie verödet,
Seitdem der Popanz auf der Stange hängt.

Leuthold.

Nur schlecht Gesindel läßt sich sehn und schwingt
Uns zum Verdrieße die zerlumpten Mützen.
Was rechte Leute sind, die machen lieber
Den langen Umweg um den halben Flecken[2],
Eh' sie den Rücken beugen vor dem Hut.

Frießhardt.

Sie müssen über diesen Platz, wenn sie
Vom Rathaus kommen um die Mittagstunde.
Da meint' ich schon, 'nen guten Fang zu thun,
Denn keiner dachte dran, den Hut zu grüßen.
Da sieht's der Pfaff', der Rösselmann — kam just
Von einem Kranken her — und stellt' sich hin
Mit dem Hochwürdigen, grad' vor die Stange.
Der Sigrist mußte mit dem Glöcklein schellen;
Da fielen all' aufs Knie, ich selber mit,
Und grüßten die Monstranz, doch nicht den Hut.

Leuthold.

Höre, Gesell, es fängt mir an zu deuchten,
Wir stehen hier am Pranger vor dem Hut;
's ist doch ein Schimpf für einen Reitersmann,
Schildwach' zu stehn vor einem leeren Hut,
Und jeder rechte Kerl muß uns verachten.

---

[1] So genannt, weil es streng verboten ist, die Bäume dort zu fällen, die den Ort gegen die Lawinen schützen. Vgl. 1775 ff.

[2] So werden sie es im ersten Aufzug verabredet haben, vgl. 414.

Die Reverenz zu machen einem Hut,
Es ist doch, traun, ein närrischer Befehl!

Frießhardt.

Warum nicht einem leeren, hohlen Hut?
Bückst du dich doch vor manchem hohlen Schädel.

Hildegard, Mechthild und **Elsbeth** treten auf mit Kindern und stellen sich um die Stange.

Leuthold.

Und du bist auch so ein dienstfert'ger Schurke
Und brächtest wackre Leute gern ins Unglück.
Mag, wer da will, am Hut vorübergehn,
Ich drück' die Augen zu und seh' nicht hin.

Mechthild.

Da hängt der Landvogt! Habt Respekt, ihr Buben!

Elsbeth.

Wollt's Gott, er ging' und ließ' uns seinen Hut;
Es sollte drum nicht schlechter stehn ums Land!

Frießhardt (verscheucht sie).

Wollt ihr vom Platz! Verwünschtes Volk der Weiber!
Wer fragt nach euch? Schickt eure Männer her,
Wenn sie der Mut sticht, dem Befehl zu trotzen!

(Weiber gehen.)

Tell mit der Armbrust tritt auf, den Knaben an der Hand führend; sie gehen an dem Hut vorbei gegen die vordere Szene, ohne darauf zu achten.

Walther

(zeigt nach dem Bannberg).

Vater, ist's wahr, daß auf dem Berge dort
Die Bäume bluten, wenn man einen Streich
Drauf führte mit der Axt?

Tell.

Wer sagt das, Knabe?

Walther.

Der Meister Hirt erzählt's. Die Bäume seien
Gebannt, sagt er, und wer sie schädige,
Dem wachse seine Hand heraus zum Grabe.

Tell.

Die Bäume sind gebannt, das ist die Wahrheit.
Siehst du die Firnen dort, die weißen Hörner,
Die hoch bis in den Himmel sich verlieren?

Walther.

Das sind die Gletscher, die des Nachts so donnern
Und uns die Schlaglawinen niedersenden.

Tell.

So ist's, und die Lawinen hätten längst
Den Flecken Altorf unter ihrer Last
Verschüttet, wenn der Wald dort oben nicht
Als eine Landwehr sich dagegen stellte.

Walther (nach einigem Besinnen).

Gibt's Länder, Vater, wo nicht Berge sind?

Tell.

Wenn man hinuntersteigt von unsern Höhen
Und immer tiefer steigt den Strömen nach,
Gelangt man in ein großes, ebnes Land,
Wo die Waldwasser nicht mehr brausend schäumen,
Die Flüsse ruhig und gemächlich ziehn;
Da sieht man frei nach allen Himmelsräumen,
Das Korn wächst dort in langen schönen Auen,
Und wie ein Garten ist das Land zu schauen.

Walther.

Ei, Vater, warum steigen wir denn nicht
Geschwind hinab in dieses schöne Land,
Statt daß wir uns hier ängstigen und plagen?

Tell.

Das Land ist schön und gütig wie der Himmel;
Doch, die's bebauen, sie genießen nicht
Den Segen, den sie pflanzen.

Walther.

Wohnen sie
Nicht frei wie du auf ihrem eignen Erbe?

Tell.

Das Feld gehört dem Bischof und dem König.

Walther.

So dürfen sie doch frei in Wäldern jagen?

Tell.
Dem Herrn gehört das Wild und das Gefieder.

Walther.
Sie dürfen doch frei fischen in dem Strom?

Tell.
Der Strom, das Meer, das Salz gehört dem König.

Walther.
Wer ist der König denn, den alle fürchten?

Tell.
Es ist der eine, der sie schützt und nährt.

Walther.
Sie können sich nicht mutig selbst beschützen?

Tell.
Dort darf der Nachbar nicht dem Nachbar trauen.

Walther.
Vater, es wird mir eng im weiten Land;
Da wohn' ich lieber unter den Lawinen.

Tell.
Ja, wohl ist's besser, Kind, die Gletscherberge
Im Rücken haben als die bösen Menschen.

(Sie wollen vorübergehen.)

Walther.
Ei, Vater, sieh den Hut dort auf der Stange!

Tell.
Was kümmert uns der Hut? Komm, laß uns gehen!

(Indem er abgehen will, tritt ihm Frießhardt mit vorgehaltener Pike entgegen.)

Frießhardt.
In des Kaisers Namen! Haltet an und steht!

Tell (greift in die Pike).
Was wollt Ihr? Warum haltet Ihr mich auf?

Frießhardt.
Ihr habt's Mandat verletzt, Ihr müßt uns folgen.

Leuthold.
Ihr habt dem Hut nicht Reverenz bewiesen.

Tell.
Freund, laß mich gehen.

Frießhardt.
Fort, fort ins Gefängnis!

Walther.

Den Vater ins Gefängnis! Hülfe! Hülfe!
(In die Szene rufend.)
Herbei, ihr Männer! Gute Leute, helft!
Gewalt! Gewalt! Sie führen ihn gefangen!

Rösselmann, der Pfarrer, und **Petermann**, der Sigrist, kommen herbei mit drei andern Männern.

Sigrist.

Was gibt's?

Rösselmann.

Was legst du Hand an diesen Mann?

Frießhardt.

Er ist ein Feind des Kaisers, ein Verräter!

Tell (faßt ihn heftig).

Ein Verräter, ich!

Rösselmann.

Du irrst dich, Freund. Das ist
Der Tell, ein Ehrenmann und guter Bürger.

Walther
(erblickt Walther Fürsten und eilt ihm entgegen).

Großvater, hilf! Gewalt geschieht dem Vater!

Frießhardt.

Ins Gefängnis, fort!

Walther Fürst (herbeieilend).

Ich leiste Bürgschaft, haltet!
Um Gottes willen, Tell, was ist geschehen?

Melchthal und **Stauffacher** kommen

Frießhardt.

Des Landvogts oberherrliche Gewalt
Verachtet er und will sie nicht erkennen.

Stauffacher.

Das hätt' der Tell gethan?

Melchthal.

Das lügst du, Bube!

Leuthold.

Er hat dem Hut nicht Reverenz bewiesen.

Walther Fürst.

Und darum soll er ins Gefängnis? Freund,
Nimm meine Bürgschaft an und laß ihn ledig.

Frießhardt.

Bürg' du für dich und deinen eignen Leib!
Wir thun, was unsers Amtes. Fort mit ihm!

Melchthal (zu den Landleuten).

Nein, das ist schreiende Gewalt! Ertragen wir's,
Daß man ihn fortführt, frech, vor unsern Augen?

Sigrist.

Wir sind die Stärkern. Freunde, duldet's nicht!
Wir haben einen Rücken an den andern.

Frießhardt.

Wer widersetzt sich dem Befehl des Vogts?

Noch drei Landleute (herbeieilend).

Wir helfen euch! Was gibt's? Schlagt sie zu Boden!

Hildegard, Mechthild und **Elsbeth** kommen zurück.

Tell.

Ich helfe mir schon selbst. Geht, gute Leute!
Meint ihr, wenn ich die Kraft gebrauchen wollte,
Ich würde mich vor ihren Spießen fürchten?

Melchthal (zu Frießhardt).

Wag's, ihn aus unsrer Mitte wegzuführen!

Walther Fürst und Stauffacher.

Gelassen! Ruhig!

Frießhardt (schreit).

Aufruhr und Empörung!

(Man hört Jagdhörner.)

Weiber.

Da kommt der Landvogt!

Frießhardt (erhebt die Stimme).

Meuterei! Empörung!

Stauffacher.

Schrei, bis du berstest, Schurke!

Rösselmann und **Melchthal.**

Willst du schweigen?

Frießhardt (ruft noch lauter).

Zu Hülf', zu Hülf' den Dienern des Gesetzes!

Walther Fürst.

Das ist der Vogt! Weh uns, was wird das werden?

Geßler zu Pferd, den Falken auf der Faust, **Rudolf der Harras**[1], **Bertha** und **Rudenz**, ein großes Gefolge von bewaffneten Knechten, welche einen Kreis von Piken um die ganze Szene schließen.

Rudolf der Harras.

Platz, Platz dem Landvogt!

Geßler.

Treibt sie auseinander!
Was läuft das Volk zusammen? Wer ruft Hilfe?
(Allgemeine Stille.)
Wer war's? Ich will es wissen.
(Zu Frießhardt.)
Du tritt vor!
Wer bist du, und was hältst du diesen Mann?
(Er gibt den Falken einem Diener.)

Frießhardt.

Gestrenger Herr, ich bin dein Waffenknecht
Und wohlbestellter Wächter bei dem Hut.
Diesen Mann ergriff ich über frischer That,
Wie er dem Hut den Ehrengruß versagte.
Verhaften wollt' ich ihn, wie du befahlst,
Und mit Gewalt will ihn das Volk entreißen.

Geßler (nach einer Pause).

Verachtest du so deinen Kaiser, Tell,
Und mich, der hier an seiner Statt gebietet,
Daß du die Ehr' versagst dem Hut, den ich
Zur Prüfung des Gehorsams aufgehangen?
Dein böses Trachten hast du mir verraten.

---

[1] D. h. Stallmeister (haracium im mittelalterlichen Latein = das Gestüt).

Tell.

Verzeiht mir, lieber Herr! Aus Unbedacht,
Nicht aus Verachtung Eurer ist's geschehn.
Wär' ich besonnen, hieß' ich nicht der Tell[1].
Ich bitt' um Gnad', es soll nicht mehr begegnen.

Geßler (nach einigem Stillschweigen).

Du bist ein Meister auf der Armbrust, Tell,
Man sagt, du nähmst es auf mit jedem Schützen?

Walther Tell.

Und das muß wahr sein, Herr — 'nen Apfel schießt
Der Vater dir vom Baum auf hundert Schritte.

Geßler.

Ist das dein Knabe, Tell?

Tell.

Ja, lieber Herr.

Geßler.

Hast du der Kinder mehr?

Tell.

Zwei Knaben, Herr.

Geßler.

Und welcher ist's, den du am meisten liebst?

Tell.

Herr, beide sind sie mir gleich liebe Kinder.

Geßler.

Nun, Tell! Weil du den Apfel triffst vom Baume
Auf hundert Schritte, so wirst du deine Kunst
Vor mir bewähren müssen. Nimm die Armbrust —
Du hast sie gleich zur Hand — und mach' dich fertig,
Einen Apfel von des Knaben Kopf zu schießen.
Doch will ich raten, ziele gut, daß du
Den Apfel treffest auf den ersten Schuß;
Denn fehlst du ihn, so ist dein Kopf verloren.

(Alle geben Zeichen des Schreckens.)

Tell.

Herr, welches Ungeheure sinnet Ihr
Mir an? Ich soll vom Haupte meines Kindes —

---

[1] Der Name wird von „talen" = kindisch reden oder thun, abgeleitet. Tschudi läßt ihn sagen: „Wär' ich witzig, so hieß' ich nit der Tell."

Nein, nein doch, lieber Herr, das kömmt Euch nicht
Zu Sinn — verhüt's der gnäd'ge Gott! — das könnt Ihr
Im Ernst von einem Vater nicht begehren!

Geßler.

Du wirst den Apfel schießen von dem Kopf
Des Knaben. Ich begehr's und will's.

Tell.

Ich soll
Mit meiner Armbrust auf das liebe Haupt
Des eignen Kindes zielen? Eher sterb' ich!

Geßler.

Du schießest oder stirbst mit deinem Knaben.

Tell.

Ich soll der Mörder werden meines Kinds?
Herr, Ihr habt keine Kinder, wisset nicht,
Was sich bewegt in eines Vaters Herzen.

Geßler.

Ei Tell, du bist ja plötzlich so besonnen!
Man sagte mir, daß du ein Träumer seist
Und dich entfernst von andrer Menschen Weise.
Du liebst das Seltsame — drum hab' ich jetzt
Ein eigen Wagstück für dich ausgesucht.
Ein andrer wohl bedächte sich — du drückst
Die Augen zu und greifst es herzhaft an.

Bertha.

Scherzt nicht, o Herr, mit diesen armen Leuten!
Ihr seht sie bleich und zitternd stehn. So wenig
Sind sie Kurzweils gewohnt aus Eurem Munde.

Geßler.

Wer sagt Euch, daß ich scherze?
(Greift nach einem Baumzweige, der über ihn herhängt.)
Hier ist der Apfel.
Man mache Raum — er nehme seine Weite,
Wie's Brauch ist — achtzig Schritte geb' ich ihm —
Nicht weniger, noch mehr. Er rühmte sich,
Auf ihrer hundert seinen Mann zu treffen.
Jetzt, Schütze, triff und fehle nicht das Ziel!

Rudolf der Harras.

Gott, das wird ernsthaft. Falle nieder, Knabe,
Es gilt, und fleh' den Landvogt um dein Leben!

Walther Fürst

(beiseite zu Melchthal, der kaum seine Ungeduld bezwingt).

Haltet an Euch, ich fleh' Euch drum, bleibt ruhig!

Bertha (zum Landvogt).

Laßt es genug sein, Herr! Unmenschlich ist's,
Mit eines Vaters Angst also zu spielen.
Wenn dieser arme Mann auch Leib und Leben
Verwirkt' durch seine leichte Schuld, bei Gott!
Er hätte jetzt zehnfachen Tod empfunden.
Entlaßt ihn ungekränkt in seine Hütte,
Er hat Euch kennen lernen; dieser Stunde
Wird er und seine Kindeskinder denken.

Geßler.

Öffnet die Gasse! — Frisch! Was zauderst du?
Dein Leben ist verwirkt, ich kann dich töten;
Und sieh, ich lege gnädig dein Geschick
In deine eigne kunstgeübte Hand.
Der kann nicht klagen über harten Spruch,
Den man zum Meister seines Schicksals macht.
Du rühmst dich deines sichern Blicks. Wohlan!
Hier gilt es, Schütze, deine Kunst zu zeigen;
Das Ziel ist würdig, und der Preis ist groß!
Das Schwarze treffen in der Scheibe, das
Kann auch ein andrer; der ist mir der Meister,
Der seiner Kunst gewiß ist überall,
Dems Herz nicht in die Hand tritt noch ins Auge.

Walther Fürst

(wirft sich vor ihm nieder).

Herr Landvogt, wir erkennen Eure Hoheit,
Doch lasset Gnad' vor Recht ergehen, nehmt
Die Hälfte meiner Habe, nehmt sie ganz,
Nur dieses Gräßliche erlasset einem Vater!

Walther Tell.

Großvater, knie' nicht vor dem falschen Mann!
Sagt, wo ich hinstehn soll; ich fürcht' mich nicht.

Der Vater trifft den Vogel ja im Flug,
Er wird nicht fehlen auf das Herz des Kindes.

Stauffacher.

Herr Landvogt, rührt Euch nicht des Kindes Unschuld?

Rösselmann.

O denket, daß ein Gott im Himmel ist,
Dem Ihr müßt Rede stehn für Eure Thaten.

Geßler (zeigt auf den Knaben).

Man bind' ihn an die Linde dort!

Walther Tell.

Mich binden!
Nein, ich will nicht gebunden sein. Ich will
Still halten wie ein Lamm und auch nicht atmen.
Wenn ihr mich bindet, nein, so kann ich's nicht,
So werd' ich toben gegen meine Bande.

Rudolf der Harras.

Die Augen nur laß dir verbinden, Knabe!

Walther Tell.

Warum die Augen? Denket Ihr, ich fürchte
Den Pfeil von Vaters Hand? Ich will ihn fest
Erwarten und nicht zucken mit den Wimpern.
Frisch, Vater, zeig's, daß du ein Schütze bist!
Er glaubt dir's nicht, er denkt uns zu verderben —
Dem Wütrich zum Verdrusse schieß und triff!

(Er geht an die Linde, man legt ihm den Apfel auf.)

Melchthal (zu den Landleuten).

Was? Soll der Frevel sich vor unsern Augen
Vollenden? Wozu haben wir geschworen?

Stauffacher.

Es ist umsonst. Wir haben keine Waffen;
Ihr seht den Wald von Lanzen um uns her.

Melchthal.

O hätten wir's mit frischer That vollendet!
Verzeih's Gott denen, die zum Aufschub rieten![1]

---

[1] Das waren gerade seine Landsleute, die Unterwaldner, und auch er selbst widersprach durchaus nicht. Vgl. 1401 ff.

Geßler (zu Tell).

Ans Werk! Man führt die Waffen nicht vergebens.
Gefährlich ist's, ein Mordgewehr zu tragen,
Und auf den Schützen springt der Pfeil zurück.
Dies stolze Recht, das sich der Bauer nimmt,
Beleidiget den höchsten Herrn des Landes.
Gewaffnet sei niemand, als wer gebietet.
Freut's Euch, den Pfeil zu führen und den Bogen,
Wohl, so will ich das Ziel Euch dazu geben.

Tell
(spannt die Armbrust und legt den Pfeil auf).

Öffnet die Gasse! Platz!

Stauffacher.

Was, Tell? Ihr wolltet — nimmermehr! Ihr zittert,
Die Hand erbebt Euch, Eure Kniee wanken —

Tell (läßt die Armbrust sinken).

Mir schwimmt es vor den Augen!

Weiber.

Gott im Himmel!

Tell (zum Landvogt).

Erlasset mir den Schuß! Hier ist mein Herz!
(Er reißt die Brust auf.)
Ruft Eure Reisigen und stoßt mich nieder!

Geßler.

Ich will dein Leben nicht, ich will den Schuß.
Du kannst ja alles, Tell, an nichts verzagst du;
Das Steuerruder führst du wie den Bogen;
Dich schreckt kein Sturm, wenn es zu retten gilt.
Jetzt, Retter, hilf dir selbst — du rettest alle!

(Tell steht in fürchterlichem Kampf, mit den Händen zuckend und die rollenden Augen bald auf den Landvogt, bald zum Himmel gerichtet. Plötzlich greift er in seinen Köcher, nimmt einen zweiten Pfeil heraus und steckt ihn in seinen Goller. Der Landvogt bemerkt alle diese Bewegungen.)

Walther Tell (unter der Linde).

Vater, schieß zu! Ich fürcht' mich nicht.

Tell.

Es muß!

(Er rafft sich zusammen und legt an.)

Rudenz

(der die ganze Zeit über in der heftigsten Spannung gestanden und mit Gewalt an sich gehalten, tritt hervor).

Herr Landvogt, weiter werdet Ihr's nicht treiben,
Ihr werdet nicht! Es war nur eine Prüfung —
Den Zweck habt Ihr erreicht. Zu weit getrieben,
Verfehlt die Strenge ihres weisen Zwecks,
Und allzu straff gespannt zerspringt der Bogen.

Geßler.

Ihr schweigt, bis man Euch aufruft.

Rudenz.

Ich will reden!
Ich darf's! Des Königs Ehre ist mir heilig;
Doch solches Regiment muß Haß erwerben.
Das ist des Königs Wille nicht — ich darf's
Behaupten — solche Grausamkeit verdient
Mein Volk nicht; dazu habt Ihr keine Vollmacht.

Geßler.

Ha, Ihr erkühnt Euch?

Rudenz.

Ich hab' still geschwiegen
Zu allen schweren Thaten, die ich sah;
Mein sehend Auge hab' ich zugeschlossen,
Mein überschwellend und empörtes Herz
Hab' ich hinabgedrückt in meinen Busen.
Doch länger schweigen wär' Verrat zugleich
An meinem Vaterland und an dem Kaiser.

Bertha

(wirft sich zwischen ihn und den Landvogt).

O Gott, Ihr reizt den Wütenden noch mehr.

Rudenz.

Mein Volk verließ ich, meinen Blutsverwandten
Entsagt' ich, alle Bande der Natur
Zerriß ich, um an Euch mich anzuschließen.
Das Beste aller glaubt' ich zu befördern,
Da ich des Kaisers Macht befestigte.
Die Binde fällt von meinen Augen — schaudernd
Seh' ich an einen Abgrund mich geführt.

Mein freies Urteil habt Ihr irr' geleitet,
Mein redlich Herz verführt; ich war daran,
Mein Volk in bester Meinung zu verderben.

Geßler.

Verwegner, diese Sprache deinem Herrn?

Rudenz.

Der Kaiser ist mein Herr, nicht Ihr. Frei bin ich
Wie Ihr geboren, und ich messe mich
Mit Euch in jeder ritterlichen Tugend.
Und stündet Ihr nicht hier in Kaisers Namen,
Den ich verehre, selbst wo man ihn schändet,
Den Handschuh wärf' ich vor Euch hin, Ihr solltet
Nach ritterlichem Brauch mir Antwort geben.
Ja, winkt nur Euren Reisigen! Ich stehe
Nicht wehrlos da wie die —

(Auf das Volk zeigend.)

Ich hab' ein Schwert,
Und wer mir naht —

Stauffacher (ruft).

Der Apfel ist gefallen!

(Indem sich alle nach dieser Seite gewendet und Bertha zwischen Rudenz und den Landvogt sich geworfen, hat Tell den Pfeil abgedrückt.)

Rösselmann.

Der Knabe lebt!

Viele Stimmen.

Der Apfel ist getroffen!

(Walther Fürst schwankt und droht zu sinken, Bertha hält ihn.)

Geßler (erstaunt).

Er hat geschossen? Wie? Der Rasende!

Bertha.

Der Knabe lebt! Kommt zu Euch, guter Vater!

Walther Tell

(kommt mit dem Apfel gesprungen).

Vater, hier ist der Apfel! Wußt' ich's ja,
Du würdest deinen Knaben nicht verletzen!

Tell

(stand mit vorgebognem Leib, als wollt' er dem Pfeil folgen — die Armbrust entsinkt seiner Hand. Wie er den Knaben kommen sieht, eilt er ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen und hebt ihn mit heftiger Inbrunst zu seinem Herzen hinauf; in dieser Stellung sinkt er kraftlos zusammen. Alle stehen gerührt).

Bertha.

O güt'ger Himmel!

Walther Fürst (zu Vater und Sohn).

Kinder, meine Kinder!

Stauffacher.

Gott sei gelobt!

Leuthold.

Das war ein Schuß! Davon
Wird man noch reden in den spätsten Zeiten.

Rudolf der Harras.

Erzählen wird man von dem Schützen Tell,
Solang' die Berge stehn auf ihrem Grunde.

(Reicht dem Landvogt den Apfel.)

Geßler.

Bei Gott! der Apfel mitten durch geschossen!
Es war ein Meisterschuß, ich muß ihn loben.

Rösselmann.

Der Schuß war gut, doch wehe dem, der ihn
Dazu getrieben, daß er Gott versuchte!

Stauffacher.

Kommt zu Euch, Tell, steht auf, Ihr habt Euch männlich
Gelöst und frei könnt Ihr nach Hause gehen.

Rösselmann.

Kommt, kommt und bringt der Mutter ihren Sohn!

(Sie wollen ihn wegführen.)

Geßler.

Tell, höre!

Tell (kommt zurück).

Was befehlt Ihr, Herr?

Geßler.

Du stecktest
Noch einen zweiten Pfeil zu dir — ja, ja,
Ich sah es wohl — was meintest du damit?

Tell (verlegen).

Herr, das ist also bräuchlich bei den Schützen.

Geßler.

Nein, Tell, die Antwort lass' ich dir nicht gelten;
Es wird was anders wohl bedeutet haben.

Sag' mir die Wahrheit frisch und fröhlich, Tell;
Was es auch sei, dein Leben sichr' ich dir.
Wozu der zweite Pfeil?

Tell.

Wohlan, o Herr,
Weil Ihr mich meines Lebens habt gesichert,
So will ich Euch die Wahrheit gründlich sagen.

(Er zieht den Pfeil aus dem Goller und sieht den Landvogt mit einem furchtbaren Blick an.)

Mit diesem zweiten Pfeil durchschoß ich — Euch,
Wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte,
Und Eurer, wahrlich, hätt' ich nicht gefehlt.

Geßler.

Wohl, Tell! Des Lebens hab' ich dich gesichert;
Ich gab mein Ritterwort, das will ich halten.
Doch weil ich deinen bösen Sinn erkannt,
Will ich dich führen lassen und verwahren,
Wo weder Mond noch Sonne dich bescheint,
Damit ich sicher sei vor deinen Pfeilen.
Ergreift ihn, Knechte! Bindet ihn!

(Tell wird gebunden)

Stauffacher.

Wie, Herr?
So könntet Ihr an einem Manne handeln,
An dem sich Gottes Hand sichtbar verkündigt?

Geßler.

Laß sehn, ob sie ihn zweimal retten wird!
Man bring' ihn auf mein Schiff! Ich folge nach
Sogleich, ich selbst will ihn nach Küßnacht führen.

Rösselmann.

Das dürft Ihr nicht, das darf der Kaiser nicht,
Das widerstreitet unsern Freiheitsbriefen![1]

Geßler.

Wo sind sie? Hat der Kaiser sie bestätigt?
Er hat sie nicht bestätigt! Diese Gunst
Muß erst erworben werden durch Gehorsam.

---

[1] Vgl. zu 1216. Insbesondere war darin verboten, jemand außerhalb des Landes gefangen zu führen, wie hier nach Küßnacht, welches, am Nordende des Sees gelegen, damals noch nicht zum Kanton Schwyz gehörte.

Rebellen seid ihr alle gegen Kaisers
Gericht und nährt verwegene Empörung.
Ich kenn' euch alle, ich durchschau' euch ganz;
Den nehm' ich jetzt heraus aus eurer Mitte,
Doch alle seid ihr teilhaft seiner Schuld.
Wer klug ist, lerne schweigen und gehorchen.

(Er entfernt sich, Bertha, Rudenz, Harras und Knechte folgen, Frießhardt und Leuthold bleiben zurück.)

Walther Fürst (in heftigem Schmerz).

Es ist vorbei; er hat's beschlossen, mich
Mit meinem ganzen Hause zu verderben.

Stauffacher (zum Tell).

O warum mußtet Ihr den Wütrich reizen!

Tell.

Bezwinge sich, wer meinen Schmerz gefühlt!

Stauffacher.

O, nun ist alles, alles hin! Mit Euch
Sind wir gefesselt alle und gebunden.

Landleute (umringen den Tell).

Mit Euch geht unser letzter Trost dahin.

Leuthold (nähert sich).

Tell, es erbarmt mich – doch ich muß gehorchen.

Tell.

Lebt wohl!

Walther Tell
(sich mit heftigem Schmerz an ihn schmiegend).

O Vater, Vater, lieber Vater!

Tell
(hebt die Arme zum Himmel).

Dort droben ist dein Vater! Den ruf' an!

Stauffacher.

Tell, sag' ich Eurem Weibe nichts von Euch?

Tell
(hebt den Knaben mit Inbrunst an seine Brust).

Der Knab' ist unverletzt; mir wird Gott helfen.

(Reißt sich schnell los und folgt den Waffenknechten.)

Vierter Aufzug.

Erste Szene.

Östliches[1] Ufer des Vierwaldstättersees.

Die seltsam gestalteten schroffen Felsen im Westen schließen den Prospekt. Der See ist bewegt, heftiges Rauschen und Tosen, dazwischen Blitze und Donnerschläge.

Kunz von Gersau. Fischer und Fischerknabe.

Kunz.

Ich sah's mit Augen an, Ihr könnt mir's glauben;
's ist alles so geschehn, wie ich Euch sagte.

Fischer.

Der Tell gefangen abgeführt nach Küßnacht,
Der beste Mann im Land, der bravste Arm,
Wenn's einmal gelten sollte für die Freiheit!

Kunz.

Der Landvogt führt ihn selbst den See herauf;
Sie waren eben dran, sich einzuschiffen,
Als ich von Flüelen abfuhr; doch der Sturm,
Der eben jetzt im Anzug ist, und der
Auch mich gezwungen, eilends hier zu landen,
Mag ihre Abfahrt wohl verhindert haben.

Fischer.

Der Tell in Fesseln, in des Vogts Gewalt!
O glaubt, er wird ihn tief genug vergraben,
Daß er des Tages Licht nicht wieder sieht!

---

[1] Gegenüber dem Schauplatz der ersten Szene, doch etwas südlicher. Der Fischer Ruodi hat also auch hier eine Hütte, 2128.

Denn fürchten muß er die gerechte Rache
Des freien Mannes, den er schwer gereizt.

Kunz.

Der Altlandammann auch, der edle Herr
Von Attinghausen, sagt man, lieg' am Tode.

Fischer.

So bricht der letzte Anker unsrer Hoffnung!
Der war es noch allein, der seine Stimme
Erheben durfte für des Volkes Rechte.

Kunz.

Der Sturm nimmt überhand. Gehabt Euch wohl!
Ich nehme Herberg in dem Dorf; denn heut
Ist doch an keine Abfahrt mehr zu denken.

(Geht ab.)

Fischer.

Der Tell gefangen und der Freiherr tot!
Erheb' die freche Stirne, Tyrannei,
Wirf alle Scham hinweg! Der Mund der Wahrheit
Ist stumm, das seh'nde Auge[1] ist geblendet,
Der Arm, der retten sollte, ist gefesselt!

Knabe.

Es hagelt schwer, kommt in die Hütte, Vater!
Es ist nicht kommlich[2], hier im Freien hausen.

Fischer.

Raset, ihr Winde, flammt herab, ihr Blitze,
Ihr Wolken berstet, gießt herunter, Ströme
Des Himmels, und ersäuft das Land! Zerstört
Im Keim die ungeborenen Geschlechter!
Ihr wilden Elemente, werdet Herr!
Ihr Bären, kommt, ihr alten Wölfe wieder
Der großen Wüste, euch gehört das Land!
Wer wird hier leben wollen ohne Freiheit?

Knabe.

Hört, wie der Abgrund tost, der Wirbel brüllt!
So hat's noch nie gerast in diesem Schlunde.

---

[1] Gemeint ist Rudenz, vgl. 840 und 2006. Von seiner Sinnesänderung weiß der Fischer noch nichts.

[2] Behaglich, passend (bekommlich).

Fischer.

Zu zielen auf des eignen Kindes Haupt,
Solches ward keinem Vater noch geboten!
Und die Natur soll nicht in wildem Grimm
Sich drob empören? O, mich soll's nicht wundern,
Wenn sich die Felsen bücken in den See,
Wenn jene Zacken, jene Eisestürme,
Die nie auftauten seit dem Schöpfungstag,
Von ihren hohen Kulmen niederschmelzen,
Wenn die Berge brechen, wenn die alten Klüfte
Einstürzen, eine zweite Sündflut alle
Wohnstätten der Lebendigen verschlingt!

(Man hört läuten.)

Knabe.

Hört Ihr, sie läuten droben auf dem Berg.
Gewiß hat man ein Schiff in Not gesehn
Und zieht die Glocke, daß gebetet werde.

(Steigt auf eine Anhöhe.)

Fischer.

Wehe dem Fahrzeug, das, jetzt unterwegs,
In dieser furchtbarn Wiege wird gewiegt!
Hier ist das Steuer unnütz und der Steurer,
Der Sturm ist Meister, Wind und Welle spielen
Ball mit dem Menschen. Da ist nah' und fern
Kein Busen, der ihm freundlich Schutz gewährte.
Handlos[1] und schroff ansteigend starren ihm
Die Felsen, die unwirtlichen, entgegen
Und weisen ihm nur ihre steinern schroffe Brust.

Knabe (deutet links).

Vater, ein Schiff! Es kommt von Flüelen her.

Fischer.

Gott helf' den armen Leuten! Wenn der Sturm
In dieser Wasserkluft sich erst verfangen,
Dann rast er um sich mit des Raubtiers Angst,
Das an des Gitters Eisenstäbe schlägt;
Die Pforte sucht er heulend sich vergebens,

[1] Ohne Handhabe, woran man sich festhalten könnte.

Denn ringsum schränken ihn die Felsen ein,
Die himmelhoch den engen Paß vermauren.

(Er steigt auf die Anhöhe.)

Knabe.

Es ist das Herrenschiff von Uri, Vater,
Ich kenn's am roten Dach[1] und an der Fahne.

Fischer.

Gerichte Gottes! Ja, er ist es selbst,
Der Landvogt, der da fährt! Dort schifft er hin
Und führt im Schiffe sein Verbrechen mit!
Schnell hat der Arm des Rächers ihn gefunden,
Jetzt kennt er über sich den stärkern Herrn.
Diese Wellen geben nicht auf seine Stimme,
Diese Felsen bücken ihre Häupter nicht
Vor seinem Hute — Knabe, bete nicht,
Greif' nicht dem Richter in den Arm!

Knabe.

Ich bete für den Landvogt nicht — ich bete
Für den Tell, der auf dem Schiff sich mit befindet.

Fischer.

O Unvernunft des blinden Elements!
Mußt du, um einen Schuldigen zu treffen,
Das Schiff mitsamt dem Steuermann verderben?

Knabe.

Sieh, sieh, sie waren glücklich schon vorbei
Am Buggisgrat[2]; doch die Gewalt des Sturms
Der von dem Teufelsmünster widerprallt,
Wirft sie zum großen Axenberg zurück.
Ich seh' sie nicht mehr.

Fischer.

Dort ist das Hackmesser,
Wo schon der Schiffe mehrere gebrochen.
Wenn sie nicht weislich dort vorüberlenken,
So wird das Schiff zerschmettert an der Fluh[3],

---

[1] Rot ist Österreichs Farbe; vgl. zu 782.

[2] Der Buggisgrat, das Hackmesser und die beiden Axen sind Felsen am östlichen Ufer, das Teufelsmünster am westlichen.

[3] S. Seite 328, Anm. 1.

Die sich gähstotzig[1] absenkt in die Tiefe.
Sie haben einen guten Steuermann
Am Bord: könnt' einer retten, wär's der Tell;
Doch dem sind Arm und Hände ja gefesselt.

Wilhelm Tell mit der Armbrust.

(Er kommt mit raschen Schritten, blickt erstaunt umher und zeigt die heftigste Bewegung. Wenn er mitten auf der Szene ist, wirft er sich nieder, die Hände zu der Erde und dann zum Himmel ausbreitend.)

Knabe (bemerkt ihn).

Sieh, Vater, wer der Mann ist, der dort kniet!

Fischer.

Er faßt die Erde an mit seinen Händen
Und scheint wie außer sich zu sein.

Knabe (kommt vorwärts).

Was seh' ich? Vater! Vater, kommt und seht!

Fischer (nähert sich).

Wer ist es? Gott im Himmel! Was? Der Tell?
Wie kommt Ihr hierher? Redet!

Knabe.

Wart Ihr nicht
Dort auf dem Schiff gefangen und gebunden?

Fischer.

Ihr wurdet nicht nach Küßnacht abgeführt?

Tell (steht auf).

Ich bin befreit.

Fischer und **Knabe.**

Befreit! O Wunder Gottes!

Knabe.

Wo kommt Ihr her?

Tell.

Dort aus dem Schiffe.

Fischer.

Was?

Knabe (zugleich).

Wo ist der Landvogt?

[1] Stotzig ist schweizerisch = senkrecht abfallend (eigentlich abgeschnitten, vgl. Stotz, ein abgehauener Baumstumpf, Band II, S. 69).

Tell.

Auf den Wellen treibt er.

Fischer.

Ist's möglich? Aber Ihr? Wie seid Ihr hier?
Seid Euren Banden und dem Sturm entkommen?

Tell.

Durch Gottes gnäd'ge Fürsehung. Hört an!

Fischer und **Knabe.**

O redet, redet!

Tell.

Was in Altorf sich
Begeben, wißt Ihr's?

Fischer.

Alles weiß ich, redet!

Tell.

Daß mich der Landvogt fahen ließ und binden,
Nach seiner Burg zu Küßnacht wollte führen?

Fischer.

Und sich mit Euch nach Flüelen eingeschifft,
Wir wissen alles. Sprecht, wie Ihr entkommen!

Tell.

Ich lag im Schiff, mit Stricken fest gebunden,
Wehrlos, ein aufgegebner Mann. Nicht hofft' ich,
Das frohe Licht der Sonne mehr zu sehn,
Der Gattin und der Kinder liebes Antlitz,
Und trostlos blickt' ich in die Wasserwüste —

Fischer.

O armer Mann!

Tell.

So fuhren wir dahin,
Der Vogt, Rudolf der Harras und die Knechte.
Mein Köcher aber mit der Armbrust lag
Am hintern Gransen[1] bei dem Steuerruder
Und als wir an die Ecke jetzt gelangt
Beim kleinen Axen, da verhängt' es Gott,
Daß solch ein grausam mördrisch Ungewitter
Gählings herfürbrach aus des Gotthards Schlünden,

[1] Schiffsschnabel, vorn und hinten.

Daß allen Ruderern das Herz entsank,
Und meinten alle, elend zu ertrinken.
Da hört' ich's, wie der Diener einer sich
Zum Landvogt wendet' und die Worte sprach:
„Ihr sehet Eure Not und unsre, Herr,
Und daß wir all' am Rand des Todes schweben.
Die Steuerleute aber wissen sich
Für großer Furcht nicht Rat und sind des Fahrens
Nicht wohl berichtet. Nun aber ist der Tell
Ein starker Mann und weiß, ein Schiff zu steuern.
Wie, wenn wir sein jetzt brauchten in der Not?“
Da sprach der Vogt zu mir: „Tell, wenn du dir's
Getrautest, uns zu helfen aus dem Sturm,
So möcht' ich dich der Bande wohl entled'gen.“
Ich aber sprach: „Ja, Herr, mit Gottes Hülfe
Getrau' ich mir's und helf' uns wohl hiedannen.“
So ward ich meiner Bande los und stand
Am Steuerruder und fuhr redlich[1] hin;
Doch schielt' ich seitwärts, wo mein Schießzeug lag,
Und an dem Ufer merkt' ich scharf umher,
Wo sich ein Vorteil aufthät' zum Entspringen.
Und wie ich eines Felsenriffs gewahre,
Das abgeplattet vorsprang in den See —

Fischer.

Ich kenn's, es ist am Fuß des großen Axen,
Doch nicht für möglich acht' ich's — so gar steil
Geht's an — vom Schiff es springend abzureichen.

Tell.

Schrie ich den Knechten, handlich zuzugehn[2],
Bis daß wir vor die Felsenplatte kämen;
Dort, rief ich, sei das Ärgste überstanden.
Und als wir sie frisch rudernd bald erreicht,
Fleh' ich die Gnade Gottes an und drücke,
Mit allen Leibeskräften angestemmt,
Den hintern Gransen an die Felswand hin

---

[1] Tüchtig, ordentlich. Vgl. in Goethes „Götz“ I „rechtschaffen hungrig sein“.

[2] Sich tüchtig ans Rudern zu machen. Der Ausdruck ist aus Mißverständnis von Tschudis Worten entstanden: „Schry den Knechten zu, daß sie hantlich zugind“, d. h. zögen.

Jetzt schnell mein Schießzeug fassend, schwing' ich selbst
Hochspringend auf die Platte mich hinauf,
Und mit gewalt'gem Fußstoß hinter mich
Schleudr' ich das Schifflein in den Schlund der Wasser —
Dort mag's, wie Gott will, auf den Wellen treiben!
So bin ich hier, gerettet aus des Sturms
Gewalt und aus der schlimmeren der Menschen.

Fischer.

Tell, Tell, ein sichtbar Wunder hat der Herr
An Euch gethan; kaum glaub' ich's meinen Sinnen.
Doch saget! Wo gedenket Ihr jetzt hin?
Denn Sicherheit ist nicht für Euch, wofern
Der Landvogt lebend diesem Sturm entkommt.

Tell.

Ich hört' ihn sagen, da ich noch im Schiff
Gebunden lag, er woll' bei Brunnen landen
Und über Schwyz nach seiner Burg mich führen.

Fischer.

Will er den Weg dahin zu Lande nehmen?

Tell.

Er denkt's.

Fischer.

O so verbergt Euch ohne Säumen!
Nicht zweimal hilft Euch Gott aus seiner Hand.

Tell.

Nennt mir den nächsten Weg nach Arth[1] und Küßnacht.

Fischer.

Die offne Straße zieht sich über Steinen;
Doch einen kürzern Weg und heimlichern
Kann Euch mein Knabe über Lowerz[2] führen.

Tell (gibt ihm die Hand).

Gott lohn' Euch Eure Gutthat! Lebet wohl!

(Geht und kehrt wieder um.)

Habt Ihr nicht auch im Rütli mitgeschworen?
Mir deucht, man nannt' Euch mir.

---

[1] An der Südspitze des Zuger Sees.

[2] Vgl. S. 228, Anm. 1.

Fischer.

Ich war dabei
Und hab' den Eid des Bundes mit beschworen.

Tell.

So eilt nach Bürglen, thut die Lieb' mir an!
Mein Weib verzagt um mich; verkündet ihr,
Daß ich gerettet sei und wohl geborgen.

Fischer.

Doch wohin sag' ich ihr, daß Ihr geflohn?

Tell.

Ihr werdet meinen Schwäher bei ihr finden
Und andre, die im Rütli mitgeschworen.
Sie sollen wacker sein und gutes Muts:
Der Tell sei frei und seines Armes mächtig;
Bald werden sie ein Weitres von mir hören.

Fischer.

Was habt Ihr im Gemüt? Entdeckt mir's frei!

Tell.

Ist es gethan, wird's auch zur Rede kommen.

(Geht ab.)

Fischer.

Zeig' ihm den Weg, Jenny! Gott steh' ihm bei!
Er führt's zum Ziel, was er auch unternommen.

(Geht ab.)

Zweite Szene.

Edelhof zu Attinghausen.

Der Freiherr, in einem Armsessel, sterbend. **Walther Fürst**, **Stauffacher**, **Melchthal** und **Baumgarten** um ihn beschäftigt. **Walther Tell** knieend vor dem Sterbenden.

Walther Fürst.

Es ist vorbei mit ihm, er ist hinüber.

Stauffacher.

Er liegt nicht wie ein Toter. Seht, die Feder
Auf seinen Lippen regt sich! Ruhig ist
Sein Schlaf, und friedlich lächeln seine Züge.

(Baumgarten geht an die Thür und spricht mit jemand.)

Walther Fürst (zu Baumgarten).

Wer ist's?

Baumgarten (kommt zurück).

Es ist Frau Hedwig, Eure Tochter;
Sie will Euch sprechen, will den Knaben sehn.

(Walther Tell richtet sich auf.)

Walther Fürst.

Kann ich sie trösten? Hab' ich selber Trost?
Häuft alles Leiden sich auf meinem Haupt?

Hedwig (hereindringend).

Wo ist mein Kind? Laßt mich, ich muß es sehn!

Stauffacher.

Faßt Euch, bedenkt, daß Ihr im Haus des Todes!

Hedwig (stürzt auf den Knaben).

Mein Wälthy! O, er lebt mir!

Walther Tell (hängt an ihr).

Arme Mutter!

Hedwig.

Ist's auch gewiß? Bist du mir unverletzt?

(Betrachtet ihn mit ängstlicher Sorgfalt.)

Und ist es möglich? Konnt' er auf dich zielen?
Wie konnt' er's? O, er hat kein Herz — er konnte
Den Pfeil abdrücken auf sein eignes Kind!

Walther Fürst.

Er that's mit Angst, mit schmerzzerrissner Seele;
Gezwungen that er's, denn es galt das Leben.

Hedwig.

O, hätt' er eines Vaters Herz, eh' er's
Gethan, er wäre tausendmal gestorben!

Stauffacher.

Ihr solltet Gottes gnäd'ge Schickung preisen,
Die es so gut gelenkt!

Hedwig.

Kann ich vergessen,
Wie's hätte kommen können? Gott des Himmels!
Und lebt' ich achtzig Jahr' — ich seh' den Knaben ewig

Gebunden[1] stehn, den Vater auf ihn zielen,
Und ewig fliegt der Pfeil mir in das Herz.

Melchthal.

Frau, wüßtet Ihr, wie ihn der Vogt gereizt![2]

Hedwig.

O rohes Herz der Männer! Wenn ihr Stolz
Beleidigt wird, dann achten sie nichts mehr;
Sie setzen in der blinden Wut des Spiels[3]
Das Haupt des Kindes und das Herz der Mutter!

Baumgarten.

Ist Eures Mannes Los nicht hart genug,
Daß Ihr mit schwerem Tadel ihn noch kränkt?
Für seine Leiden habt Ihr kein Gefühl?

Hedwig
(kehrt sich nach ihm um und sieht ihn mit einem großen Blick an).

Hast du nur Thränen für des Freundes Unglück?
Wo waret ihr[4], da man den Trefflichen
In Bande schlug? Wo war da eure Hülfe?
Ihr sahet zu, ihr ließt das Gräßliche geschehn;
Geduldig littet ihr's, daß man den Freund
Aus eurer Mitte führte. Hat der Tell
Auch so an euch gehandelt? Stand er auch
Bedauernd da, als hinter dir die Reiter
Des Landvogts drangen, als der wüt'ge See
Vor dir erbrauste? Nicht mit müß'gen Thränen
Beklagt' er dich, in den Nachen sprang er, Weib
Und Kind vergaß er und befreite dich!

Walther Fürst.

Was konnten wir zu seiner Rettung wagen,
Die kleine Zahl, die unbewaffnet war?

---

[1] So stellt sich ihre erregte Phantasie den Vorgang vor, der ihr offenbar nur in großen Zügen erzählt worden ist.

[2] Tell handelte durchaus nicht aus persönlicher Gereiztheit, sondern unter dem Zwang der Umstände. Diese falsche Auffassung ist bezeichnend für Melchthals Charakter.

[3] Auch hier ist sie über die Vorgänge falsch berichtet. Vgl. besonders 1900.

[4] Baumgarten selbst war nicht zugegen.

Hedwig
(wirft sich an seine Brust).

O Vater! Und auch du hast ihn verloren!
Das Land, wir alle haben ihn verloren!
Uns allen fehlt er, ach, wir fehlen ihm!
Gott rette seine Seele vor Verzweiflung!
Zu ihm hinab ins öde Burgverlies
Dringt keines Freundes Trost. Wenn er erkrankte!
Ach, in des Kerkers feuchter Finsternis
Muß er erkranken. Wie die Alpenrose
Bleicht und verkümmert in der Sumpfesluft,
So ist für ihn kein Leben als im Licht
Der Sonne, in dem Balsamstrom der Lüfte.
Gefangen! Er! Sein Atem ist die Freiheit;
Er kann nicht leben in dem Hauch der Grüfte!

Stauffacher.

Beruhigt Euch! Wir alle wollen handeln,
Um seinen Kerker aufzuthun.

Hedwig.

Was könnt *ihr* schaffen ohne ihn? Solang'
Der Tell noch frei war, ja, *da* war noch Hoffnung,
Da hatte noch die Unschuld einen Freund,
Da hatte einen Helfer der Verfolgte.
Euch alle rettete[1] der Tell — ihr alle
Zusammen könnt nicht *seine* Fesseln lösen!

(Der Freiherr erwacht.)

Baumgarten.

Er regt sich, still!

Attinghausen (sich aufrichtend).

Wo ist er?

Stauffacher.

Wer?

Attinghausen.

Er fehlt mir,
Verläßt mich in dem letzten Augenblick.

Stauffacher.

Er meint den Junker. Schickte man nach ihm?

---

[1] Würde gerettet haben.

Walther Fürst.

Es ist nach ihm gesendet. Tröstet Euch!
Er hat sein Herz gefunden, er ist unser.

Attinghausen.

Hat er gesprochen für sein Vaterland?

Stauffacher.

Mit Heldenkühnheit.

Attinghausen.

Warum kommt er nicht,
Um meinen letzten Segen zu empfangen?
Ich fühle, daß es schleunig mit mir endet.

Stauffacher.

Nicht also, edler Herr! Der kurze Schlaf
Hat Euch erquickt, und hell ist Euer Blick.

Attinghausen.

Der Schmerz ist Leben, er verließ mich auch.
Das Leiden ist, so wie die Hoffnung, aus.
(Er bemerkt den Knaben.)
Wer ist der Knabe?

Walther Fürst.

Segnet ihn, o Herr!
Er ist mein Enkel und ist vaterlos.
(Hedwig sinkt mit dem Knaben vor dem Sterbenden nieder.)

Attinghausen.

Und vaterlos lass' ich euch alle, alle
Zurück. Weh mir, daß meine letzten Blicke
Den Untergang des Vaterlands gesehn!
Mußt' ich des Lebens höchstes Maß erreichen,
Um ganz mit allen Hoffnungen zu sterben?

Stauffacher (zu Walther Fürst).

Soll er in diesem finstern Kummer scheiden?
Erhellen wir ihm nicht die letzte Stunde
Mit schönem Strahl der Hoffnung? — Edler Freiherr,
Erhebet Euren Geist! Wir sind nicht ganz
Verlassen, sind nicht rettungslos verloren.

Attinghausen.

Wer soll euch retten?

Walther Fürst.

Wir uns selbst. Vernehmt!
Es haben die drei Lande sich das Wort
Gegeben, die Tyrannen zu verjagen.
Geschlossen ist der Bund, ein heil'ger Schwur
Verbindet uns. Es wird gehandelt werden,
Eh' noch das Jahr den neuen Kreis beginnt.
Euer Staub wird ruhn in einem freien Lande.

Attinghausen.

O saget mir, geschlossen ist der Bund?

Melchthal.

Am gleichen Tage werden alle drei
Waldstätte sich erheben. Alles ist
Bereit und das Geheimnis wohlbewahrt
Bis jetzt, obgleich viel Hunderte es teilen.
Hohl ist der Boden unter den Tyrannen,
Die Tage ihrer Herrschaft sind gezählt,
Und bald ist ihre Spur nicht mehr zu finden.

Attinghausen.

Die festen Burgen aber in den Landen?

Melchthal.

Sie fallen alle an dem gleichen Tag.

Attinghausen.

Und sind die Edeln dieses Bunds teilhaftig?

Stauffacher.

Wir harren ihres Beistands, wenn es gilt;
Jetzt aber hat der Landmann nur geschworen.

Attinghausen
(richtet sich langsam in die Höhe, mit großem Erstaunen).

Hat sich der Landmann solcher That verwogen
Aus eignem Mittel, ohne Hülf' der Edeln,
Hat er der eignen Kraft so viel vertraut —
Ja, dann bedarf es unserer nicht mehr,
Getröstet können wir zu Grabe steigen,
Es lebt nach uns — durch andre Kräfte will
Das Herrliche der Menschheit sich erhalten.
(Er legt seine Hand auf das Haupt des Kindes, das vor ihm auf den Knien liegt.)

Aus diesem Haupte, wo der Apfel lag,
Wird euch die neue, bessre Freiheit grünen;
Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Stauffacher (zu Walther Fürst).

Seht, welcher Glanz sich um sein Aug' ergießt!
Das ist nicht das Erlöschen der Natur,
Das ist der Strahl schon eines neuen Lebens.

Attinghausen.

Der Adel steigt von seinen alten Burgen
Und schwört den Städten seinen Bürgereid;
Im Üchtland[1] schon, im Thurgau hat's begonnen,
Die edle Bern erhebt ihr herrschend Haupt,
Freiburg ist eine sichre Burg der Freien,
Die rege Zürich waffnet ihre Zünfte
Zum kriegerischen Heer. Es bricht die Macht
Der Könige sich an ihren ew'gen Wällen —

(Er spricht das Folgende mit dem Ton eines Sehers, seine Rede steigt bis zur Begeisterung.)

Die Fürsten seh' ich und die edeln Herrn
In Harnischen herangezogen kommen.
Ein harmlos Volk von Hirten zu bekriegen.
Auf Tod und Leben wird gekämpft[2], und herrlich
Wird mancher Paß[3] durch blutige Entscheidung.
Der Landmann stürzt sich mit der nackten Brust,
Ein freies Opfer, in die Schar der Lanzen![4]
Er bricht sie, und des Adels Blüte fällt,
Es hebt die Freiheit siegend ihre Fahne.

(Walther Fürsts und Stauffachers Hände fassend.)

Drum haltet fest zusammen — fest und ewig —
Kein Ort der Freiheit sei dem andern fremd —
Hochwachten stellet aus auf euren Bergen,

---

[1] Das Land von den Juraseen bis zur Aar, mit der Stadt Freiburg.

[2] Gedacht ist vornehmlich an die siegreichen Kämpfe der Schweizer bei Morgarten 1315, bei Sempach 1386, Näfels 1388, Granson und Murten gegen Karl den Kühnen 1476.

[3] Bei Morgarten.

[4] Gemeint ist die Heldenthat Arnolds von Winkelried bei Sempach.

Daß sich der Bund zum Bunde rasch versammle —
Seid einig — einig — einig —

(Er fällt in das Kissen zurück, seine Hände halten entseelt noch die andern gefaßt. Fürst und Stauffacher betrachten ihn noch eine Zeitlang schweigend; dann treten sie hinweg, jeder seinem Schmerz überlassen. Unterdessen sind die Knechte still hereingedrungen, sie nähern sich mit Zeichen eines stillern oder heftigern Schmerzens, einige knien bei ihm nieder und weinen auf seine Hand; während dieser stummen Szene wird die Burgglocke geläutet.)

Rudenz zu den Vorigen.

Rudenz (rasch eintretend).

Lebt er? O saget, kann er mich noch hören?

Walther Fürst

(deutet hin mit weggewandtem Gesicht).

Ihr seid jetzt unser Lehensherr und Schirmer,
Und dieses Schloß hat einen andern Namen.

Rudenz

(erblickt den Leichnam und steht von heftigem Schmerz ergriffen).

O güt'ger Gott! Kommt meine Reu' zu spät?
Konnt' er nicht wen'ge Pulse länger leben,
Um mein geändert Herz zu sehn?
Verachtet hab' ich seine treue Stimme,
Da er noch wandelte im Licht! Er ist
Dahin, ist fort auf immerdar und läßt mir
Die schwere, unbezahlte Schuld! — O saget!
Schied er dahin im Unmut gegen mich?

Stauffacher.

Er hörte sterbend noch, was Ihr gethan,
Und segnete den Mut, mit dem Ihr spracht!

Rudenz

(kniet an dem Toten nieder).

Ja, heil'ge Reste eines teuren Mannes!
Entseelter Leichnam! Hier gelob' ich dir's
In deine kalte Totenhand: zerrissen
Hab' ich auf ewig alle fremden Bande,
Zurückgegeben bin ich meinem Volk;
Ein Schweizer bin ich, und ich will es sein
Von ganzer Seele!

(Aufstehend.)

Trauert um den Freund,
Den Vater aller, doch verzaget nicht!
Nicht bloß sein Erbe ist mir zugefallen,

Es steigt sein Herz, sein Geist auf mich herab,
Und leisten soll euch meine frische Jugend,
Was euch sein greises Alter schuldig blieb.
Ehrwürd'ger Vater, gebt mir Eure Hand!
Gebt mir die Eurige! Melchthal, auch Ihr!
Bedenkt Euch nicht! O wendet Euch nicht weg!
Empfanget meinen Schwur und mein Gelübde!

Walther Fürst.

Gebt ihm die Hand! Sein wiederkehrend Herz
Verdient Vertraun.

Melchthal.

Ihr habt den Landmann nichts geachtet.
Sprecht, wessen soll man sich zu Euch versehn?

Rudenz.

O denket nicht des Irrtums meiner Jugend!

Stauffacher (zu Melchthal).

„Seid einig!" war das letzte Wort des Vaters.
Gedenket dessen!

Melchthal.

Hier ist meine Hand!
Des Bauern Handschlag, edler Herr, ist auch
Ein Manneswort! Was ist der Ritter ohne uns?
Und unser Stand ist älter als der Eure.

Rudenz.

Ich ehr' ihn, und mein Schwert soll ihn beschützen.

Melchthal.

Der Arm, Herr Freiherr, der die harte Erde
Sich unterwirft und ihren Schoß befruchtet,
Kann auch des Mannes Brust beschützen.

Rudenz.

Ihr
Sollt meine Brust, ich will die eure schützen,
So sind wir einer durch den andern stark. —
Doch wozu reden, da das Vaterland
Ein Raub noch ist der fremden Tyrannei?
Wenn erst der Boden rein ist von dem Feind,
Dann wollen wir's in Frieden schon vergleichen.

(Nachdem er einen Augenblick inne gehalten)

Ihr schweigt? Ihr habt mir nichts zu sagen? Wie?
Verdien' ich's noch nicht, daß ihr mir vertraut?
So muß ich wider euren Willen mich
In das Geheimnis eures Bundes drängen.
Ihr habt getagt, geschworen auf dem Rütli,
Ich weiß — weiß alles, was ihr dort verhandelt,
Und was mir nicht von euch vertrauet ward,
Ich hab's bewahrt gleich wie ein heilig Pfand.
Nie war ich meines Landes Feind, glaubt mir,
Und niemals hätt' ich gegen euch gehandelt. —
Doch übel thatet ihr, es zu verschieben,
Die Stunde dringt, und rascher That bedarf's —
Der Tell ward schon das Opfer eures Säumens —

Stauffacher.

Das Christfest abzuwarten, schwuren wir.

Rudenz.

Ich war nicht dort, ich hab' nicht mitgeschworen.
Wartet ihr ab, ich handle!

Melchthal.

Was? Ihr wolltet —

Rudenz.

Des Landes Vätern zähl' ich mich jetzt bei,
Und meine erste Pflicht ist, euch zu schützen.

Walther Fürst.

Der Erde diesen teuren Staub zu geben,
Ist Eure nächste Pflicht und heiligste.

Rudenz.

Wenn wir das Land befreit, dann legen wir
Den frischen Kranz des Siegs ihm auf die Bahre.
O Freunde! Eure Sache nicht allein,
Ich habe meine eigne auszufechten
Mit dem Tyrannen. Hört und wißt! Verschwunden
Ist meine Bertha, heimlich weggeraubt
Mit kecker Frevelthat aus unsrer Mitte!

Stauffacher.

Solcher Gewaltthat hätte der Tyrann
Wider die freie Edle sich verwogen?

Rudenz.

O meine Freunde! Euch versprach ich Hülfe,
Und ich zuerst muß sie von euch erflehn.
Geraubt, entrissen ist mir die Geliebte;
Wer weiß, wo sie der Wütende verbirgt,
Welcher Gewalt sie frevelnd sich erkühnen,
Ihr Herz zu zwingen zum verhaßten Band!
Verlaßt mich nicht, o helft mir, sie erretten!
Sie liebt euch, o sie hat's verdient ums Land,
Daß alle Arme sich für sie bewaffnen!

Walther Fürst.

Was wollt Ihr unternehmen?

Rudenz.

Weiß ich's? Ach,
In dieser Nacht, die ihr Geschick umhüllt,
In dieses Zweifels ungeheurer Angst,
Wo ich nichts Festes zu erfassen weiß,
Ist mir nur dieses in der Seele klar:
Unter den Trümmern der Tyrannenmacht
Allein kann sie hervorgegraben werden;
Die Festen alle müssen wir bezwingen,
Ob wir vielleicht in ihren Kerker dringen.

Melchthal.

Kommt, führt uns an! Wir folgen Euch. Warum
Bis morgen sparen, was wir heut vermögen?
Frei war der Tell, als wir im Rütli schwuren,
Das Ungeheure war noch nicht geschehen.
Es bringt die Zeit ein anderes Gesetz;
Wer ist so feig, der jetzt noch könnte zagen?

Rudenz
(zu Stauffacher und Walther Fürst).

Indes bewaffnet und zum Werk bereit,
Erwartet ihr der Berge Feuerzeichen;
Denn schneller, als ein Botensegel fliegt,
Soll euch die Botschaft unsers Siegs erreichen.
Und seht ihr leuchten die willkommnen Flammen,
Dann auf die Feinde stürzt wie Wetters Strahl
Und brecht den Bau der Tyrannei zusammen!

(Gehen ab.)

Dritte Szene.

Die hohle Gasse bei Küßnacht.

Man steigt von hinten zwischen Felsen herunter, und die Wanderer werden, ehe sie auf der Szene erscheinen, schon von der Höhe gesehen. Felsen umschließen die ganze Szene; auf einem der vordersten ist ein Vorsprung mit Gesträuch bewachsen.

Tell
(tritt auf mit der Armbrust).

Durch diese hohle Gasse muß er kommen;
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht. Hier
Vollend' ich's. Die Gelegenheit ist günstig.
Dort der Holunderstrauch verbirgt mich ihm,
Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen,
Des Weges Enge wehret den Verfolgern.
Mach' deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!
Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen.

Ich lebte still und harmlos, das Geschoß
War auf des Waldes Tiere nur gerichtet,
Meine Gedanken waren rein von Mord.
Du hast aus meinem Frieden mich heraus
Geschreckt, in gärend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt;
Zum Ungeheuren hast du mich gewöhnt.
Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feinds.

Die armen Kindlein, die unschuldigen,
Das treue Weib muß ich vor deiner Wut
Beschützen, Landvogt! — Da, als ich den Bogenstrang
Anzog, als mir die Hand erzitterte,
Als du mit grausam teufelischer Lust
Mich zwangst, aufs Haupt des Kindes anzulegen,
Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir —
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit furchtbarm Eidschwur, den nur Gott gehört,
Daß meines nächsten Schusses erstes Ziel
Dein Herz sein sollte. Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Ist eine heil'ge Schuld, ich will sie zahlen.

Du bist mein Herr und meines Kaisers Vogt;
Doch nicht der Kaiser hätte sich erlaubt,
Was du. Er sandte dich in diese Lande,
Um Recht zu sprechen — strenges, denn er zürnet —
Doch nicht, um mit der mörderischen Lust
Dich jedes Greuels straflos zu erfrechen;
Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen.

Komm du hervor, du Bringer bittrer Schmerzen,
Mein teures Kleinod jetzt, mein höchster Schatz!
Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt
Der frommen Bitte undurchdringlich war,
Doch dir soll es nicht widerstehn. — Und du,
Vertraute Bogensehne, die so oft
Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
Verlaß mich nicht im fürchterlichen Ernst!
Nur jetzt noch halte fest, du treuer Strang,
Der mir so oft den herben Pfeil beflügelt!
Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen,
Ich habe keinen zweiten zu versenden.

(Wanderer gehen über die Szene.)

Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh' bereitet.
Denn hier ist keine Heimat — jeder treibt
Sich an dem andern rasch und fremd vorüber
Und fraget nicht nach seinem Schmerz. Hier geht
Der sorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geschürzte Pilger, der andächt'ge Mönch,
Der düstre Räuber und der heitre Spielmann,
Der Säumer mit dem schwer beladnen Roß,
Der ferne herkommt von der Menschen Ländern,
Denn jede Straße führt ans End' der Welt.
Sie alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geschäft — und meines ist der Mord!

(Setzt sich.)

Sonst, wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
Da war ein Freuen, wenn er wiederkam;
Denn niemals kehrt' er heim, er bracht' euch etwas,
War's eine schöne Alpenblume, war's

Ein seltner Vogel oder Ammonshorn[1],
Wie es der Wandrer findet auf den Bergen.
Jetzt geht er einem andern Weidwerk nach,
Am wilden Weg sitzt er mit Mordgedanken;
Des Feindes Leben ist's, worauf er lauert.
Und doch an euch nur denkt er, lieben Kinder,
Auch jetzt — euch zu verteid'gen, eure holde Unschuld
Zu schützen vor der Rache des Tyrannen,
Will er zum Morde jetzt den Bogen spannen.

(Steht auf.)

Ich laure auf ein edles Wild. Läßt sich's
Der Jäger nicht verdrießen, tagelang
Umherzustreifen in des Winters Strenge,
Von Fels zu Fels den Wagesprung zu thun,
Hinan zu glimmen an den glatten Wänden,
Wo er sich anleimt mit dem eignen Blut[2],
Um ein armselig Grattier[3] zu erjagen!
Hier gilt es einen köstlicheren Preis,
Das Herz des Todfeinds, der mich will verderben.

(Man hört von ferne eine heitere Musik, welche sich nähert.)

Mein ganzes Leben lang hab' ich den Bogen
Gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel;
Ich habe oft geschossen in das Schwarze
Und manchen schönen Preis mir heimgebracht
Vom Freudenschießen. Aber heute will ich
Den Meisterschuß thun und das Beste[4] mir
Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.

Eine Hochzeit zieht über die Szene und durch den Hohlweg hinauf. Tell betrachtet sie, auf seinen Bogen gelehnt. Stüssi, der Flurschütz, gesellt sich zu ihm.

Stüssi.

Das ist der Klostermei'r[5] von Mörlischachen,
Der hier den Brautlauf[6] hält — ein reicher Mann,

---

[1] Eine versteinerte, einem Widderhorn ähnliche Schnecke, benannt nach Jupiter Ammon, der mit Widderhörnern abgebildet wurde.

[2] Es wird erzählt, daß sich der Gemsjäger mit dem Messer in die Fußsohle schneide, damit das Blut ihn vor dem Ausgleiten bewahre.

[3] Gemsen, die sich auf den höchsten Felsenspitzen (Graten) aufhalten, im Gegensatz zum Waldtier.

[4] Feststehende Bezeichnung des höchsten Siegespreises beim Wettschießen.

[5] Verwalter des Klosterguts.

[6] Einholung und Heimführung der Braut.

Er hat wohl zehen Senten[1] auf den Alpen.
Die Braut holt er jetzt ab zu Imisee,
Und diese Nacht wird hoch geschwelgt zu Küßnacht.
Kommt mit! 's ist jeder Biedermann geladen.

Tell.

Ein ernster Gast stimmt nicht zum Hochzeithaus.

Stüssi.

Drückt Euch ein Kummer, werft ihn frisch vom Herzen!
Nehmt mit, was kommt; die Zeiten sind jetzt schwer;
Drum muß der Mensch die Freude leicht ergreifen.
Hier wird gefreit und anderswo begraben.

Tell.

Und oft kommt gar das eine zu dem andern.

Stüssi.

So geht die Welt nun. Es gibt allerwegen
Unglücks genug. Ein Ruffi ist gegangen[2]
Im Glarner Land und eine ganze Seite
Vom Glärnisch eingesunken.

Tell.

Wanken auch
Die Berge selbst? Es steht nichts fest auf Erden.

Stüssi.

Auch anderswo vernimmt man Wunderdinge.
Da sprach ich einen, der von Baden[3] kam.
Ein Ritter wollte zu dem König reiten,
Und unterwegs begegnet ihm ein Schwarm
Von Hornissen; die fallen auf sein Roß,
Daß es für Marter tot zu Boden sinkt
Und er zu Fuße ankommt bei dem König.

Tell.

Dem Schwachen ist sein Stachel auch gegeben.

Armgart kommt mit mehreren Kindern und stellt sich an den Eingang des Hohlwegs.

Stüssi.

Man deutet's auf ein großes Landesunglück,
Auf schwere Thaten wider die Natur.

---

[1] Sente ist die Herde Kühe, die ein Senne unter sich hat.
[2] Ein Bergsturz ist geschehen.
[3] Städtchen an der Limmat im Kanton Aargau.

Tell.

Dergleichen Thaten bringet jeder Tag,
Kein Wunderzeichen braucht sie zu verkünden.

Stüssi.

Ja, wohl dem, der sein Feld bestellt in Ruh'
Und ungekränkt daheim sitzt bei den Seinen.

Tell.

Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

(Tell sieht oft mit unruhiger Erwartung nach der Höhe des Weges.)

Stüssi.

Gehabt Euch wohl — Ihr wartet hier auf jemand?

Tell.

Das thu' ich.

Stüssi.

Frohe Heimkehr zu den Euren!
Ihr seid aus Uri? Unser gnäd'ger Herr,
Der Landvogt, wird noch heut von dort erwartet.

Wanderer (kommt).

Den Vogt erwartet heut nicht mehr. Die Wasser
Sind ausgetreten von dem großen Regen,
Und alle Brücken hat der Strom zerrissen.

(Tell steht auf.)

Armgart (kommt vorwärts)

Der Landvogt kommt nicht?

Stüssi.

Sucht Ihr was an ihn?

Armgart.

Ach freilich!

Stüssi.

Warum stellet Ihr Euch denn
In dieser hohlen Gass' ihm in den Weg?

Armgart.

Hier weicht er mir nicht aus, er muß mich hören.

Frieſshardt

(kommt eilfertig den Hohlweg herab und ruft in die Szene).

Man fahre aus dem Weg! Mein gnäd'ger Herr,
Der Landvogt, kommt dicht hinter mir geritten.

(Tell geht ab.)

Armgart (lebhaft).

Der Landvogt kommt!

(Sie geht mit ihren Kindern nach der vordern Szene. Geßler und Rudolf der Harras zeigen sich zu Pferd auf der Höhe des Wegs.)

Stüssi (zum Frießhardt).

Wie kamt ihr durch das Wasser,
Da doch der Strom die Brücken fortgeführt?

Frießhardt.

Wir haben mit dem See gefochten, Freund,
Und fürchten uns vor keinem Alpenwasser.

Stüssi.

Ihr wart zu Schiff in dem gewalt'gen Sturm?

Frießhardt.

Das waren wir. Mein Lebtag denk' ich dran!

Stüssi.

O bleibt, erzählt!

Frießhardt.

Laßt mich, ich muß voraus,
Den Landvogt muß ich in der Burg verkünden. (Ab.)

Stüssi.

Wär'n gute Leute auf dem Schiff gewesen,
In Grund gesunken wär's mit Mann und Maus;
Dem Volk kann weder Wasser bei noch Feuer.

(Er sieht sich um.)

Wo kam der Weidmann hin, mit dem ich sprach?

(Geht ab.)

Geßler und Rudolf der Harras zu Pferd.

Geßler.

Sagt, was Ihr wollt, ich bin des Kaisers Diener
Und muß drauf denken, wie ich ihm gefalle.
Er hat mich nicht ins Land geschickt, dem Volk
Zu schmeicheln und ihm sanft zu thun — Gehorsam
Erwartet er; der Streit ist, ob der Bauer
Soll Herr sein in dem Lande oder der Kaiser.

Armgart.

Jetzt ist der Augenblick! Jetzt bring' ich's an!

(Nähert sich furchtsam.)

Geßler.

Ich hab' den Hut nicht aufgesteckt zu Altorf
Des Scherzes wegen, oder um die Herzen
Des Volks zu prüfen; diese kenn' ich längst.
Ich hab' ihn aufgesteckt, daß sie den Nacken
Mir lernen beugen, den sie aufrecht tragen.
Das Unbequeme hab' ich hingepflanzt
Auf ihren Weg, wo sie vorbeigehn müssen,
Daß sie drauf stoßen mit dem Aug' und sich
Erinnern ihres Herrn, den sie vergessen.

Rudolf.

Das Volk hat aber doch gewisse Rechte —

Geßler.

Die abzuwägen ist jetzt keine Zeit!
Weitschicht'ge Dinge sind im Werk und Werden;
Das Kaiserhaus will wachsen; was der Vater
Glorreich begonnen, will der Sohn vollenden.
Dies kleine Volk ist uns ein Stein im Weg —
So oder so — es muß sich unterwerfen.

(Sie wollen vorüber. Die Frau wirft sich vor dem Landvogt nieder.)

Armgart.

Barmherzigkeit, Herr Landvogt! Gnade! Gnade!

Geßler.

Was dringt Ihr Euch auf offner Straße mir
In Weg? Zurück!

Armgart.

Mein Mann liegt im Gefängnis,
Die armen Waisen schrein nach Brot — habt Mitleid,
Gestrenger Herr, mit unserm großen Elend!

Rudolf.

Wer seid Ihr? Wer ist Euer Mann?

Armgart.

Ein armer
Wildheuer, guter Herr, vom Rigiberge,
Der überm Abgrund weg das freie Gras
Abmähet von den schroffen Felsenwänden,
Wohin das Vieh sich nicht getraut zu steigen.

Rudolf (zum Landvogt)

Bei Gott, ein elend und erbärmlich Leben!
Ich bitt' Euch, gebt ihn los, den armen Mann!
Was er auch Schweres mag verschuldet haben,
Strafe genug ist sein entsetzlich Handwerk.

(Zu der Frau.)

Euch soll Recht werden. Drinnen auf der Burg
Nennt Eure Bitte — hier ist nicht der Ort.

Armgart.

Nein, nein, ich weiche nicht von diesem Platz,
Bis mir der Vogt den Mann zurückgegeben!
Schon in den sechsten Mond liegt er im Turm
Und harret auf den Richterspruch vergebens.

Geßler.

Weib, wollt Ihr mir Gewalt anthun? Hinweg!

Armgart.

Gerechtigkeit, Landvogt! Du bist der Richter
Im Lande an des Kaisers Statt und Gottes.
Thu' deine Pflicht! So du Gerechtigkeit
Vom Himmel hoffest, so erzeig' sie uns!

Geßler.

Fort! Schafft das freche Volk mir aus den Augen!

Armgart

(greift in die Zügel des Pferdes).

Nein, nein, ich habe nichts mehr zu verlieren.
Du kommst nicht von der Stelle, Vogt, bis du
Mir Recht gesprochen! Falte deine Stirne,
Rolle die Augen, wie du willst! Wir sind
So grenzenlos unglücklich, daß wir nichts
Nach deinem Zorn mehr fragen —

Geßler.

Weib, mach' Platz,
Oder mein Roß geht über dich hinweg.

Armgart.

Laß es über mich dahin gehn! Da —

(Sie reißt ihre Kinder zu Boden und wirft sich mit ihnen ihm in den Weg.)

Hier lieg' ich

Mit meinen Kindern — laß die armen Waisen
Von deines Pferdes Huf zertreten werden!
Es ist das Ärgste nicht, was du gethan!

Rudolf.

Weib, seid Ihr rasend?

Armgart (heftiger fortfahrend).

Tratest du doch längst
Das Land des Kaisers unter deine Füße!
O, ich bin nur ein Weib. Wär' ich ein Mann,
Ich wüßte wohl was Besseres, als hier
Im Staub zu liegen!

(Man hört die vorige Musik wieder auf der Höhe des Wegs, aber gedämpft.)

Geßler.

Wo sind meine Knechte?
Man reiße sie von hinnen, oder ich
Vergesse mich und thue, was mich reuet.

Rudolf.

Die Knechte können nicht hindurch, o Herr!
Der Hohlweg ist gesperrt durch eine Hochzeit.

Geßler.

Ein allzu milder Herrscher bin ich noch
Gegen dies Volk — die Zungen sind noch frei,
Es ist noch nicht ganz, wie es soll, gebändigt.
Doch es soll anders werden, ich gelob' es:
Ich will ihn brechen, diesen starren Sinn,
Den kecken Geist der Freiheit will ich beugen.
Ein neu Gesetz will ich in diesen Landen
Verkündigen — ich will —

(Ein Pfeil durchbohrt ihn; er fährt mit der Hand ans Herz und will sinken. Mit matter Stimme.)

Gott sei mir gnädig!

Rudolf.

Herr Landvogt — Gott, was ist das? Woher kam das?

Armgart (auffahrend).

Mord! Mord! Er taumelt, sinkt! Er ist getroffen!
Mitten ins Herz hat ihn der Pfeil getroffen!

Rudolf (springt vom Pferde).

Welch gräßliches Ereignis — Gott — Herr Ritter —
Ruft die Erbarmung Gottes an! Ihr seid
Ein Mann des Todes!

Geßler.

Das ist Tells Geschoß.

(Ist vom Pferd herab dem Rudolf Harras in den Arm gegleitet und wird auf der Bank niedergelassen.)

Tell

(erscheint oben auf der Höhe des Felsen).

Du kennst den Schützen, suche keinen andern!
Frei sind die Hütten, sicher ist die Unschuld
Vor dir, du wirst dem Lande nicht mehr schaden.

(Verschwindet von der Höhe. Volk stürzt herein.)

Stüssi (voran).

Was gibt es hier? Was hat sich zugetragen?

Armgart.

Der Landvogt ist von einem Pfeil durchschossen.

Volk (im Hereinstürzen).

Wer ist erschossen?

(Indem die Vordersten von dem Brautzug auf die Szene kommen, sind die Hintersten noch auf der Höhe, und die Musik geht fort.)

Rudolf der Harras.

Er verblutet sich.
Fort, schaffet Hilfe! Setzt dem Mörder nach!
Verlorner Mann, so muß es mit dir enden;
Doch meine Warnung wolltest du nicht hören!

Stüssi.

Bei Gott, da liegt er bleich und ohne Leben!

Viele Stimmen.

Wer hat die That gethan?

Rudolf der Harras.

Rast dieses Volk,
Daß es dem Mord Musik macht? Laßt sie schweigen!

(Musik bricht plötzlich ab, es kommt noch mehr Volk nach.)

Herr Landvogt, redet, wenn Ihr könnt! Habt Ihr
Mir nichts mehr zu vertraun?

(Geßler gibt Zeichen mit der Hand, die er mit Heftigkeit wiederholt, da sie nicht gleich verstanden werden.)

Wo soll ich hin?

Nach Küßnacht? — Ich versteh' Euch nicht — o werdet
Nicht ungeduldig — laßt das Irdische!
Denkt jetzt, Euch mit dem Himmel zu versöhnen!

(Die ganze Hochzeitgesellschaft umsteht den Sterbenden mit einem fühllosen Grausen.)

Stüssi.

Sieh, wie er bleich wird — jetzt, jetzt tritt der Tod
Ihm an das Herz — die Augen sind gebrochen.

Armgart (hebt ein Kind empor).

Seht, Kinder, wie ein Wüterich verscheidet!

Rudolf der Harras.

Wahnsinnige Weiber, habt ihr kein Gefühl,
Daß ihr den Blick an diesem Schrecknis weidet?
Helft, leget Hand an! Steht mir niemand bei,
Den Schmerzenspfeil ihm aus der Brust zu ziehn?

Weiber (treten zurück).

Wir ihn berühren, welchen Gott geschlagen?

Rudolf der Harras.

Fluch treff' euch und Verdammnis!

(Zieht das Schwert.)

Stüssi (fällt ihm in den Arm).

Wagt es, Herr!
Eu'r Walten hat ein Ende. Der Tyrann
Des Landes ist gefallen. Wir erdulden
Keine Gewalt mehr. Wir sind freie Menschen.

Alle (tumultuarisch).

Das Land ist frei!

Rudolf der Harras.

Ist es dahin gekommen?
Endet die Furcht so schnell und der Gehorsam?

(Zu den Waffenknechten, die hereindringen.)

Ihr seht die grausenvolle That des Mords,
Die hier geschehen — Hilfe ist umsonst.
Vergeblich ist's, dem Mörder nachzusetzen.
Uns drängen andre Sorgen — auf, nach Küßnacht,
Daß wir dem Kaiser seine Feste retten!
Denn aufgelöst in diesem Augenblick

Sind aller Ordnung, aller Pflichten Bande,
Und keines Mannes Treu' ist zu vertrauen.
(Indem er mit den Waffenknechten abgeht, erscheinen **sechs barmherzige Brüder.**)

Armgart.

Platz! Platz! Da kommen die barmherz'gen Brüder.

Stüssi.

Das Opfer liegt — die Raben steigen nieder.

Barmherzige Brüder
(schließen einen Halbkreis um den Toten und singen im tiefen Ton).

Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben;
Es stürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht, zu gehen,
Er muß vor seinen Richter stehen!
(Indem die letzten Zeilen wiederholt werden, fällt der Vorhang.)

Fünfter Aufzug.

Erste Szene.

Öffentlicher Platz bei Altorf.

Im Hintergrunde rechts die Feste Zwing Uri mit dem noch stehenden Baugerüste wie in der dritten Szene des ersten Aufzugs; links eine Aussicht in viele Berge hinein, auf welchen allen Signalfeuer brennen. Es ist eben Tagesanbruch, Glocken ertönen aus verschiedenen Fernen.

Ruodi, **Kuoni**, **Werni**, **Meister Steinmetz** und viele andere **Landleute**, auch **Weiber** und **Kinder**.

Ruodi.

Seht ihr die Feuersignale auf den Bergen?

Steinmetz.

Hört ihr die Glocken drüben überm Wald?

Ruodi.

Die Feinde sind verjagt.

Steinmetz.

Die Burgen sind erobert.

Ruodi.

Und wir im Lande Uri dulden noch
Auf unserm Boden das Tyrannenschloß?
Sind wir die letzten, die sich frei erklären?

Steinmetz.

Das Joch soll stehen, das uns zwingen wollte?
Auf, reißt es nieder!

Alle.

Nieder! Nieder! Nieder!

Ruodi.

Wo ist der Stier von Uri?[1]

Stier von Uri.

Hier. Was soll ich?

Ruodi.

Steigt auf die Hochwacht, blast in Euer Horn,
Daß es weitschmetternd in die Berge schalle
Und, jedes Echo in den Felsenklüften
Aufweckend, schnell die Männer des Gebirgs
Zusammenrufe!

(Stier von Uri geht ab.)

Walther Fürst kommt

Walther Fürst.

Haltet, Freunde! Haltet!
Noch fehlt uns Kunde, was in Unterwalden
Und Schwyz geschehen. Laßt uns Boten erst
Erwarten.

Ruodi.

Was erwarten? Der Tyrann
Ist tot, der Tag der Freiheit ist erschienen.

Steinmetz.

Ist's nicht genug an diesen flammenden Boten,
Die ringsherum auf allen Bergen leuchten?

Ruodi.

Kommt alle, kommt, legt Hand an, Männer und Weiber!
Brecht das Gerüste! Sprengt die Bogen! Reißt
Die Mauern ein! Kein Stein bleib' auf dem andern.

Steinmetz.

Gesellen, kommt! Wir haben's aufgebaut,
Wir wissen's zu zerstören.

Alle.

Kommt! Reißt nieder!

(Sie stürzen sich von allen Seiten auf den Bau.)

Walther Fürst.

Es ist im Lauf. Ich kann sie nicht mehr halten.

---

[1] Vgl. zu 1092.

Melchthal und **Baumgarten** kommen.

Melchthal.

Was? Steht die Burg noch, und Schloß Sarnen liegt
In Asche und der Roßberg ist gebrochen?

Walther Fürst.

Seid Ihr es, Melchthal? Bringt Ihr uns die Freiheit?
Sagt! Sind die Lande alle rein vom Feind?

Melchthal (umarmt ihn).

Rein ist der Boden. Freut Euch, alter Vater!
In diesem Augenblicke, da wir reden,
Ist kein Tyrann mehr in der Schweizer Land.

Walther Fürst.

O sprecht, wie wurdet Ihr der Burgen mächtig?

Melchthal.

Der Rudenz war es, der das Sarner Schloß
Mit mannlich kühner Wagethat gewann.
Den Roßberg hatt' ich nachts zuvor erstiegen.
Doch höret, was geschah. Als wir das Schloß
Vom Feind geleert, nun freudig angezündet,
Die Flamme prasselnd schon zum Himmel schlug,
Da stürzt der Diethelm, Geßlers Bub, hervor
Und ruft, daß die Bruneckerin verbrenne.

Walther Fürst.

Gerechter Gott!

(Man hört die Balken des Gerüstes stürzen.)

Melchthal.

Sie war es selbst, war heimlich
Hier eingeschlossen auf des Vogts Geheiß.
Rasend erhub sich Rudenz, denn wir hörten
Die Balken schon, die festen Pfosten stürzen
Und aus dem Rauch hervor den Jammerruf
Der Unglückseligen.

Walther Fürst.

Sie ist gerettet?

Melchthal.

Da galt Geschwindsein und Entschlossenheit!
Wär' er nur unser Edelmann gewesen,

Wir hätten unser Leben wohl geliebt;
Doch er war unser Eidgenoß, und Bertha
Ehrte das Volk. So setzten wir getrost
Das Leben dran und stürzten in das Feuer.

Walther Fürst.

Sie ist gerettet?

Melchthal.

Sie ist's. Rudenz und ich,
Wir trugen sie selbander aus den Flammen,
Und hinter uns fiel krachend das Gebälk.
Und jetzt, als sie gerettet sich erkannte,
Die Augen aufschlug zu dem Himmelslicht,
Jetzt stürzte mir der Freiherr an das Herz,
Und schweigend ward ein Bündnis jetzt beschworen,
Das, fest gehärtet in des Feuers Glut,
Bestehen wird in allen Schicksalsproben.

Walther Fürst.

Wo ist der Landenberg?

Melchthal.

Über den Brünig[1].
Nicht lag's an mir, daß er das Licht der Augen
Davontrug, der den Vater mir geblendet.
Nach jagt' ich ihm, erreicht' ihn auf der Flucht
Und riß ihn zu den Füßen meines Vaters.
Geschwungen über ihm war schon das Schwert;
Von der Barmherzigkeit des blinden Greises
Erhielt er flehend das Geschenk des Lebens.
Urfehde[2] schwur er, nie zurückzukehren.
Er wird sie halten; unsern Arm hat er
Gefühlt.

Walther Fürst.

Wohl Euch, daß Ihr den reinen Sieg
Mit Blute nicht geschändet!

Kinder

(eilen mit Trümmern des Gerüstes über die Szene).

Freiheit! Freiheit!

(Das Horn von Uri wird mit Macht geblasen.)

---

[1] Der Paß, der aus Unterwalden in den Kanton Bern führt. Vgl. zu 1194.

[2] Das eidliche Versprechen, sich niemals zu rächen. Hier ist also der Sinn des Wortes ein wenig erweitert.

Walther Fürst.

Seht, welch ein Fest! Des Tages werden sich
Die Kinder spät als Greise noch erinnern.

(Mädchen bringen den Hut auf einer Stange getragen; die ganze Szene füllt sich mit Volk an.)

Ruodi.

Hier ist der Hut, dem wir uns beugen mußten.

Baumgarten.

Gebt uns Bescheid, was damit werden soll!

Walther Fürst.

Gott! unter diesem Hute stand mein Enkel.

Mehrere Stimmen.

Zerstört das Denkmal der Tyrannenmacht!
Ins Feuer mit ihm!

Walther Fürst.

Nein, laßt ihn aufbewahren!
Der Tyrannei mußt' er zum Werkzeug dienen,
Er soll der Freiheit ewig Zeichen sein.

(Die Landleute, Männer, Weiber und Kinder stehen und sitzen auf den Balken des zerbrochenen Gerüstes malerisch gruppiert in einem großen Halbkreis umher.)

Melchthal.

So stehen wir nun fröhlich auf den Trümmern
Der Tyrannei, und herrlich ist's erfüllt,
Was wir im Rütli schwuren, Eidgenossen.

Walther Fürst.

Das Werk ist angefangen, nicht vollendet.
Jetzt ist uns Mut und feste Eintracht not;
Denn seid gewiß, nicht säumen wird der König,
Den Tod zu rächen seines Vogts und den
Vertriebnen mit Gewalt zurückzuführen.

Melchthal.

Er zieh' heran mit seiner Heeresmacht!
Ist aus dem Innern doch der Feind verjagt;
Dem Feind von außen wollen wir begegnen.

Ruodi.

Nur wen'ge Pässe öffnen ihm das Land,
Die wollen wir mit unsern Leibern decken.

Baumgarten.

Wir sind vereinigt durch ein ewig Band,
Und seine Heere sollen uns nicht schrecken!

Rösselmann und Stauffacher kommen.

Rösselmann (im Eintreten).

Das sind des Himmels furchtbare Gerichte.

Landleute.

Was gibt's?

Rösselmann.

In welchen Zeiten leben wir!

Walther Fürst.

Sagt an, was ist es? Ha, seid Ihr's, Herr Werner?
Was bringt Ihr uns?

Landleute.

Was gibt's?

Rösselmann.

Hört und erstaunet!

Stauffacher.

Von einer großen Furcht sind wir befreit —

Rösselmann.

Der Kaiser ist ermordet.

Walther Fürst.

Gnäd'ger Gott!

(Landleute machen einen Aufstand und umdrängen den Stauffacher.)

Alle.

Ermordet! Was? Der Kaiser! Hört! Der Kaiser!

Melchthal.

Nicht möglich! Woher kam euch diese Kunde?

Stauffacher.

Es ist gewiß. Bei Bruck fiel König Albrecht
Durch Mörders Hand; ein glaubenwerter Mann,
Johannes Müller[1], bracht' es von Schaffhausen.

Walther Fürst.

Wer wagte solche grauenvolle That?

---

[1] Der Name ist gewählt im Andenken an den Geschichtschreiber Johann von Müller (1752—1809), dessen „Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft" eine Hauptquelle Schillers waren.

Stauffacher.

Sie wird noch grauenvoller durch den Thäter.
Es war sein Neffe, seines Bruders Kind,
Herzog Johann von Schwaben, der's vollbrachte.

Melchthal.

Was trieb ihn zu der That des Vatermords?

Stauffacher.

Der Kaiser hielt das väterliche Erbe
Dem ungeduldig Mahnenden zurück;
Es hieß, er denk', ihn ganz darum zu kürzen,
Mit einem Bischofshut ihn abzufinden.
Wie dem auch sei, der Jüngling öffnete
Der Waffenfreunde bösem Rat sein Ohr,
Und mit den edeln Herrn von Eschenbach,
Von Tegerfelden, von der Wart und Palm
Beschloß er, da er Recht nicht konnte finden,
Sich Rach' zu holen mit der eignen Hand.

Walther Fürst.

O sprecht, wie ward das Gräßliche vollendet?

Stauffacher.

Der König ritt herab vom Stein[1] zu Baden,
Gen Rheinfeld, wo die Hofstatt war, zu ziehn,
Mit ihm die Fürsten Hans und Leopold
Und ein Gefolge hochgeborner Herren.
Und als sie kamen an die Reuß, wo man
Auf einer Fähre sich läßt übersetzen,
Da drängten sich die Mörder in das Schiff,
Daß sie den Kaiser vom Gefolge trennten.
Drauf als der Fürst durch ein geackert Feld
Hinreitet — eine alte große Stadt
Soll drunter liegen aus der Heiden Zeit[2] —
Die alte Feste Habsburg im Gesicht,
Wo seines Stammes Hoheit ausgegangen,
Stößt Herzog Hans den Dolch ihm in die Kehle,
Rudolf von Palm durchrennt ihn mit dem Speer,

[1] Eine feste Burg bei Baden (vgl. zu 2670), oft Sitz der österreichischen Herzöge.

[2] Vindonissa, berühmte Grenzstadt der Römer gegen die Germanen, 594 zerstört.

Und Eschenbach zerspaltet ihm das Haupt,
Daß er heruntersinkt in seinem Blut,
Gemordet von den Seinen auf dem Seinen.
Am andern Ufer sahen sie die That;
Doch durch den Strom geschieden, konnten sie
Nur ein ohnmächtig Wehgeschrei erheben;
Am Wege aber saß ein armes Weib,
In ihrem Schoß verblutete der Kaiser.

Melchthal.

So hat er nur sein frühes Grab gegraben,
Der unersättlich alles wollte haben!

Stauffacher.

Ein ungeheurer Schrecken ist im Land umher,
Gesperrt sind alle Pässe des Gebirgs,
Jedweder Stand verwahret seine Grenzen;
Die alte Zürich selbst schloß ihre Thore,
Die dreißig Jahr' lang offen standen, zu,
Die Mörder fürchtend und noch mehr — die Rächer.
Denn mit des Bannes Fluch bewaffnet, kommt
Der Ungarn Königin, die strenge Agnes,
Die nicht die Milde kennet ihres zarten
Geschlechts, des Vaters königliches Blut
Zu rächen an der Mörder ganzem Stamm,
An ihren Knechten, Kindern, Kindeskindern,
Ja an den Steinen ihrer Schlösser selbst.
Geschworen hat sie, ganze Zeugungen
Hinabzusenden in des Vaters Grab,
In Blut sich wie in Maientau zu baden.

Melchthal.

Weiß man, wo sich die Mörder hingeflüchtet?

Stauffacher.

Sie flohen alsbald nach vollbrachter That
Auf fünf verschiednen Straßen auseinander
Und trennten sich, um nie sich mehr zu sehn.
Herzog Johann soll irren im Gebirge.

Walther Fürst.

So trägt die Unthat ihnen keine Frucht!
Rache trägt keine Frucht! Sich selbst ist sie

Die fürchterliche Nahrung, ihr Genuß
Ist Mord und ihre Sättigung das Grausen.

Stauffacher.

Den Mördern bringt die Unthat nicht Gewinn;
Wir aber brechen mit der reinen Hand
Des blut'gen Frevels segenvolle Frucht.
Denn einer großen Furcht sind wir entledigt:
Gefallen ist der Freiheit größter Feind,
Und, wie verlautet, wird das Zepter gehn
Aus Habsburgs Haus zu einem andern Stamm;
Das Reich will seine Wahlfreiheit behaupten.

Walther Fürst und **mehrere.**

Vernahmt Ihr was?

Stauffacher.

Der Graf von Luxemburg[1]
Ist von den mehrsten Stimmen schon bezeichnet.

Walther Fürst.

Wohl uns, daß wir beim Reiche treu gehalten!
Jetzt ist zu hoffen auf Gerechtigkeit.

Stauffacher.

Dem neuen Herrn thun tapfre Freunde not;
Er wird uns schirmen gegen Östreichs Rache.

(Die Landleute umarmen einander.)

Sigrist mit einem Reichsboten.

Sigrist.

Hier sind des Landes würd'ge Oberhäupter.

Rösselmann und **mehrere.**

Sigrist, was gibt's?

Sigrist.

Ein Reichsbot' bringt dies Schreiben.

Alle (zu Walther Fürst).

Erbrecht und leset!

Walther Fürst (liest).

„Den bescheidnen Männern
Von Uri, Schwyz und Unterwalden bietet
Die Königin Elsbeth Gnad' und alles Gutes."

---

[1] Er wurde nach Albrechts Tode als Heinrich VII. wirklich Kaiser.

Viele Stimmen.

Was will die Königin? Ihr Reich ist aus.

Walther Fürst (liest).

„In ihrem großen Schmerz und Witwenleid,
Worein der blut'ge Hinscheid ihres Herrn
Die Königin versetzt, gedenkt sie noch
Der alten Treu' und Lieb' der Schwyzerlande."

Melchthal.

In ihrem Glück hat sie das nie gethan.

Rösselmann.

Still! Lasset hören!

Walther Fürst (liest).

„Und sie versieht sich zu dem treuen Volk,
Daß es gerechten Abscheu werde tragen
Vor den verfluchten Thätern dieser That.
Darum erwartet sie von den drei Landen,
Daß sie den Mördern nimmer Vorschub thun,
Vielmehr getreulich dazu helfen werden,
Sie auszuliefern in des Rächers Hand,
Der Lieb' gedenkend und der alten Gunst,
Die sie von Rudolfs Fürstenhaus empfangen."

(Zeichen des Unwillens unter den Landleuten.)

Viele Stimmen.

Der Lieb' und Gunst!

Stauffacher.

Wir haben Gunst empfangen von dem Vater;
Doch wessen rühmen wir uns von dem Sohn?
Hat er den Brief der Freiheit uns bestätigt,
Wie vor ihm alle Kaiser doch gethan?
Hat er gerichtet nach gerechtem Spruch
Und der bedrängten Unschuld Schutz verliehn?
Hat er auch nur die Boten wollen hören,
Die wir in unsrer Angst zu ihm gesendet?
Nicht eins von diesem allen hat der König
An uns gethan, und hätten wir nicht selbst
Uns Recht verschafft mit eigner mut'ger Hand,
Ihn rührte unsre Not nicht an. Ihm Dank?
Nicht Dank hat er gesät in diesen Thälern.
Er stand auf einem hohen Platz, er konnte

Ein Vater seiner Völker sein; doch ihm
Gefiel es, nur zu sorgen für die Seinen.
Die er gemehrt hat, mögen um ihn weinen!

Walther Fürst.

Wir wollen nicht frohlocken seines Falls,
Nicht des empfangnen Bösen jetzt gedenken,
Fern sei's von uns! Doch daß wir rächen sollten
Des Königs Tod, der nie uns Gutes that,
Und die verfolgen, die uns nie betrübten,
Das ziemt uns nicht und will uns nicht gebühren.
Die Liebe will ein freies Opfer sein;
Der Tod entbindet von erzwungnen Pflichten.
Ihm haben wir nichts weiter zu entrichten.

Melchthal.

Und weint die Königin in ihrer Kammer,
Und klagt ihr wilder Schmerz den Himmel an,
So seht Ihr hier ein angstbefreites Volk
Zu eben diesem Himmel dankend flehen.
Wer Thränen ernten will, muß Liebe säen.

(Reichsbote geht ab.)

Stauffacher (zu dem Volk).

Wo ist der Tell? Soll er allein uns fehlen,
Der unsrer Freiheit Stifter ist? Das Größte
Hat er gethan, das Härteste erduldet.
Kommt alle, kommt, nach seinem Haus zu wallen,
Und rufet Heil dem Retter von uns allen!

(Alle gehen ab.)

Zweite Szene.

Tells Hausflur.

Ein Feuer brennt auf dem Herd. Die offenstehende Thüre zeigt ins Freie.

Hedwig. Walther und Wilhelm.

Hedwig.

Heut kommt der Vater. Kinder, liebe Kinder!
Er lebt, ist frei, und wir sind frei und alles!
Und euer Vater ist's, der's Land gerettet!

Walther.

Und ich bin auch dabei gewesen, Mutter!
Mich muß man auch mit nennen. Vaters Pfeil
Ging mir am Leben hart vorbei, und ich
Hab' nicht gezittert.

Hedwig (umarmt ihn).

Ja du bist mir wieder
Gegeben! Zweimal hab' ich dich geboren!
Zweimal litt ich den Mutterschmerz um dich!
Es ist vorbei — ich hab' euch beide, beide!
Und heute kommt der liebe Vater wieder!

(Ein **Mönch** erscheint an der Hausthüre.)

Wilhelm.

Sieh, Mutter, sieh! Dort steht ein frommer Bruder;
Gewiß wird er um eine Gabe flehn.

Hedwig.

Führ' ihn herein, damit wir ihn erquicken;
Er fühl's, daß er ins Freudenhaus gekommen.

(Geht hinein und kommt bald mit einem Becher wieder.)

Wilhelm (zum Mönch).

Kommt, guter Mann. Die Mutter will Euch laben.

Walther.

Kommt, ruht Euch aus und geht gestärkt von dannen.

Mönch

(scheu umherblickend, mit zerstörten Zügen).

Wo bin ich? Saget an, in welchem Lande?

Walther.

Seid Ihr verirret, daß Ihr das nicht wißt?
Ihr seid zu Bürglen, Herr, im Lande Uri,
Wo man hineingeht in das Schächenthal.

Mönch (zur Hedwig, welche zurückkommt).

Seid Ihr allein? Ist Euer Herr zu Hause?

Hedwig.

Ich erwart' ihn eben — doch was ist Euch, Mann?
Ihr seht nicht aus, als ob Ihr Gutes brächtet. —
Wer Ihr auch seid, Ihr seid bedürftig, nehmt!

(Reicht ihm den Becher.)

Mönch.

Wie auch mein lechzend Herz nach Labung schmachtet,
Nichts rühr' ich an, bis Ihr mir zugesagt —

Hedwig.

Berührt mein Kleid nicht, tretet mir nicht nah,
Bleibt ferne stehn, wenn ich Euch hören soll!

Mönch.

Bei diesem Feuer, das hier gastlich lodert,
Bei Eurer Kinder teurem Haupt, das ich
Umfasse —

(Ergreift die Knaben.)

Hedwig.

Mann, was sinnet Ihr? Zurück
Von meinen Kindern! Ihr seid kein Mönch! Ihr seid
Es nicht! Der Friede wohnt in diesem Kleide;
In Euren Zügen wohnt der Friede nicht.

Mönch.

Ich bin der Unglückseligste der Menschen.

Hedwig.

Das Unglück spricht gewaltig zu dem Herzen,
Doch Euer Blick schnürt mir das Innre zu.

Walther (aufspringend).

Mutter, der Vater!

(Eilt hinaus.)

Hedwig.

O mein Gott!

(Will nach, zittert und hält sich an.)

Wilhelm (eilt nach).

Der Vater!

Walther (draußen).

Da bist du wieder!

Wilhelm (draußen).

Vater, lieber Vater!

Tell (draußen).

Da bin ich wieder. Wo ist eure Mutter?

(Treten herein.)

Walther.

Da steht sie an der Thür und kann nicht weiter;
So zittert sie für Schrecken und für Freude.

Tell.

O Hedwig, Hedwig! Mutter meiner Kinder!
Gott hat geholfen, uns trennt kein Tyrann mehr.

Hedwig (an seinem Halse).

O Tell, Tell! Welche Angst litt ich um dich!

(Mönch wird aufmerksam.)

Tell.

Vergiß sie jetzt und lebe nur der Freude!
Da bin ich wieder! Das ist meine Hütte!
Ich stehe wieder auf dem Meinigen!

Wilhelm.

Wo aber hast du deine Armbrust, Vater?
Ich seh' sie nicht.

Tell.

Du wirst sie nie mehr sehn.
An heil'ger Stätte ist sie aufbewahrt;
Sie wird hinfort zu keiner Jagd mehr dienen.

Hedwig.

O Tell, Tell!

(Tritt zurück, läßt seine Hand los.)

Tell.

Was erschreckt dich, liebes Weib?

Hedwig.

Wie — wie kommst du mir wieder? Diese Hand,
Darf ich sie fassen? Diese Hand — o Gott!

Tell (herzlich und mutig).

Hat euch verteidigt und das Land gerettet;
Ich darf sie frei hinauf zum Himmel heben.

(Mönch macht eine rasche Bewegung, er erblickt ihn.)

Wer ist der Bruder hier?

Hedwig.

Ach, ich vergaß ihn!
Sprich du mit ihm, mir graut in seiner Nähe.

Mönch (tritt näher).

Seid Ihr der Tell, durch den der Landvogt fiel?

Tell.

Der bin ich, ich verberg' es keinem Menschen.

Mönch.

Ihr seid der Tell! Ach, es ist Gottes Hand,
Die unter Euer Dach mich hat geführt!

Tell (mißt ihn mit den Augen).

Ihr seid kein Mönch! Wer seid Ihr?

Mönch.

Ihr erschlugt
Den Landvogt, der Euch Böses that. Auch ich
Hab' einen Feind erschlagen, der mir Recht
Versagte — er war Euer Feind wie meiner —
Ich hab' das Land von ihm befreit.

Tell (zurückfahrend).

Ihr seid —
Entsetzen! Kinder, Kinder, geht hinein!
Geh, liebes Weib! Geh, geh! — Unglücklicher!
Ihr wäret —

Hedwig.

Gott, wer ist es?

Tell.

Frage nicht!
Fort, fort! Die Kinder dürfen es nicht hören.
Geh aus dem Hause — weit hinweg — du darfst
Nicht unter *einem* Dach mit diesem wohnen.

Hedwig.

Weh mir, was ist das? Kommt!

(Geht mit den Kindern.)

Tell (zu dem Mönch).

Ihr seid der Herzog
Von Österreich — Ihr seid's! Ihr habt den Kaiser
Erschlagen, Euern Ohm und Herrn!

Johannes Parricida.

Er war
Der Räuber meines Erbes.

Tell.

Euern Ohm
Erschlagen, Euern Kaiser! Und Euch trägt
Die Erde noch? Euch leuchtet noch die Sonne?

Parricida.

Tell, hört mich, eh' Ihr —

Tell.

Von dem Blute triefend
Des Vatermordes und des Kaisermords,
Wagst du zu treten in mein reines Haus?

Du wagst's, dein Antlitz einem guten Menschen
Zu zeigen und das Gastrecht zu begehren?

Parricida.

Bei Euch hofft' ich Barmherzigkeit zu finden;
Auch Ihr nahmt Rach' an Euerm Feind.

Tell.

Unglücklicher!
Darfst du der Ehrsucht blut'ge Schuld vermengen
Mit der gerechten Notwehr eines Vaters?
Hast du der Kinder liebes Haupt verteidigt?
Des Herdes Heiligtum beschützt? Das schrecklichste,
Das letzte von den Deinen abgewehrt?
Zum Himmel heb' ich meine reinen Hände,
Verfluche dich und deine That! Gerächt
Hab' ich die heilige Natur, die du
Geschändet — nichts teil' ich mit dir — gemordet
Hast *du*, *ich* hab' mein Teuerstes verteidigt.

Parricida.

Ihr stoßt mich von Euch, trostlos, in Verzweiflung?

Tell.

Mich faßt ein Grausen, da ich mit dir rede.
Fort! Wandle deine fürchterliche Straße!
Laß rein die Hütte, wo die Unschuld wohnt!

Parricida (wendet sich zu gehen).

So *kann* ich, und so *will* ich nicht mehr leben!

Tell.

Und doch erbarmt mich deiner — Gott des Himmels!
So jung[1], von solchem adeligen Stamm,
Der Enkel Rudolfs, meines Herrn und Kaisers,
Als Mörder flüchtig, hier an meiner Schwelle,
Des armen Mannes, flehend und verzweifelnd —
(Verhüllt sich das Gesicht.)

Parricida.

O wenn Ihr weinen könnt, laßt mein Geschick
Euch jammern; es ist fürchterlich — ich bin
Ein Fürst — ich *war's* — ich konnte glücklich werden,
Wenn ich der Wünsche Ungeduld bezwang.

---

[1] Parricida war in der That erst achtzehn Jahre alt.

Der Neid zernagte mir das Herz — ich sah
Die Jugend meines Vetters Leopold
Gekrönt mit Ehre und mit Land belohnt
Und mich, der gleiches Alters mit ihm war,
In sklavischer Unmündigkeit gehalten —

Tell.

Unglücklicher, wohl kannte dich dein Ohm,
Da er dir Land und Leute weigerte!
Du selbst mit rascher, wilder Wahnsinnsthat
Rechtfertigst furchtbar seinen weisen Schluß.
Wo sind die blut'gen Helfer deines Mords?

Parricida.

Wohin die Rachegeister sie geführt;
Ich sah sie seit der Unglücksthat nicht wieder.

Tell.

Weißt du, daß dich die Acht verfolgt, daß du
Dem Freund verboten und dem Feind erlaubt[1]?

Parricida.

Darum vermeid' ich alle offne Straßen;
An keine Hütte wag' ich anzupochen,
Der Wüste kehr' ich meine Schritte zu.
Mein eignes Schrecknis, irr' ich durch die Berge
Und fahre schaudernd vor mir selbst zurück,
Zeigt mir ein Bach mein unglückselig Bild.
O wenn Ihr Mitleid fühlt und Menschlichkeit —
(Fällt vor ihm nieder.)

Tell (abgewendet).

Steht auf! Steht auf!

Parricida.

Nicht, bis Ihr mir die Hand gereicht zur Hülfe.

Tell.

Kann ich Euch helfen? Kann's ein Mensch der Sünde?
Doch stehet auf! Was Ihr auch Gräßliches
Verübt — Ihr seid ein Mensch — ich bin es auch;
Vom Tell soll keiner ungetröstet scheiden —
Was ich vermag, das will ich thun.

---

[1] Stehender Ausdruck der Achtserklärung; so auch (nach Tschudi) in der Acht Heinrichs VII. gegen die Mörder.

Parricida
(aufspringend und seine Hand mit Heftigkeit ergreifend).

O Tell!
Ihr rettet meine Seele von Verzweiflung.

Tell.

Laßt meine Hand los! Ihr müßt fort. Hier könnt
Ihr unentdeckt nicht bleiben, könnt entdeckt
Auf Schutz nicht rechnen. Wo gedenkt Ihr hin?
Wo hofft Ihr Ruh' zu finden?

Parricida.

Weiß ich's? Ach!

Tell.

Hört, was mir Gott ins Herz gibt! Ihr müßt fort
Ins Land Italien nach Sankt Peters Stadt.
Dort werft Ihr Euch dem Papst zu Füßen, beichtet
Ihm Eure Schuld und löset Eure Seele.

Parricida.

Wird er mich nicht dem Rächer überliefern?

Tell.

Was er Euch thut, das nehmet an von Gott.

Parricida.

Wie komm' ich in das unbekannte Land?
Ich bin des Wegs nicht kundig, wage nicht
Zu Wanderern die Schritte zu gesellen.

Tell.

Den Weg will ich Euch nennen, merket wohl!
Ihr steigt hinauf, dem Strom der Reuß entgegen,
Die wildes Laufes von dem Berge stürzt —

Parricida (erschrickt).

Seh' ich die Reuß? Sie floß bei meiner That.

Tell.

Am Abgrund geht der Weg, und viele Kreuze
Bezeichnen ihn, errichtet zum Gedächtnis
Der Wanderer, die die Lawine begraben.

Parricida.

Ich fürchte nicht die Schrecken der Natur,
Wenn ich des Herzens wilde Qualen zähme.

Tell.

Vor jedem Kreuze fallet hin und büßet
Mit heißen Reuethränen Eure Schuld.
Und seid Ihr glücklich durch die Schreckensstraße[1],
Sendet der Berg nicht seine Windeswehen
Auf Euch herab von dem beeisten Joch,
So kommt Ihr auf die Brücke, welche stäubet.[2]
Wenn sie nicht einbricht unter Eurer Schuld,
Wenn Ihr sie glücklich hinter Euch gelassen,
So reißt ein schwarzes Felsenthor[3] sich auf —
Kein Tag hat's noch erhellt — da geht Ihr durch,
Es führt Euch in ein heitres Thal der Freude.[4]
Doch schnellen Schritts müßt Ihr vorüber eilen;
Ihr dürft nicht weilen, wo die Ruhe wohnt.

Parricida.

O Rudolf, Rudolf! Königlicher Ahn!
So zieht dein Enkel ein auf deines Reiches Boden!

Tell.

So immer steigend kommt Ihr auf die Höhen
Des Gotthards, wo die ew'gen Seen sind,
Die von des Himmels Strömen selbst sich füllen.
Dort nehmt Ihr Abschied von der deutschen Erde,
Und muntern Laufs führt Euch ein andrer Strom
Ins Land Italien hinab, Euch das gelobte.

(Man hört den Kuhreihen von vielen Alphörnern geblasen.)

Ich höre Stimmen. Fort!

Hedwig (eilt herein).

Wo bist du, Tell?
Der Vater kommt! Es nahn im frohen Zug
Die Eidgenossen alle —

Parricida (verhüllt sich).

Wehe mir!
Ich darf nicht weilen bei den Glücklichen.

---

[1] Das obere Reußthal, die Schöllenenschlucht. Vgl. hier und mit dem Folgenden das „Berglied", Bd. I, S. 310.

[2] Die Teufelsbrücke, die von dem Wassersturz der Reuß fortwährend mit Schaum bespritzt wird.

[3] Das sogenannte Urner Loch, ein Tunnel von etwa 70 m Länge, der allerdings erst 1707 angelegt wurde.

[4] Das liebliche Thal von Urseren oder Andermatt.

Tell.

Geh, liebes Weib! Erfrische diesen Mann,
Belad' ihn reich mit Gaben, denn sein Weg
Ist weit, und keine Herberg' findet er.
Eile! Sie nahn.

Hedwig.

Wer ist es?

Tell.

Forsche nicht!
Und wenn er geht, so wende deine Augen,
Daß sie nicht sehen, welchen Weg er wandelt!

Parricida geht auf den Tell zu mit einer raschen Bewegung; dieser aber bedeutet ihn mit der Hand und geht. Wenn beide zu verschiedenen Seiten abgegangen, verändert sich der Schauplatz, und man sieht in der

Letzten Szene

den ganzen Thalgrund vor Tells Wohnung nebst den Anhöhen, welche ihn einschließen, mit Landleuten besetzt, welche sich zu einem Ganzen gruppieren. Andere kommen über einen hohen Steg, der über den Schächen führt, gezogen. Walther Fürst mit den beiden Knaben, Melchthal und Stauffacher kommen vorwärts; andre drängen nach; wie Tell heraustritt, empfangen ihn alle mit lautem Frohlocken.

Alle.

Es lebe Tell, der Schütz und der Erretter!

Indem sich die vordersten um den Tell drängen und ihn umarmen, erscheinen noch **Rudenz** und **Bertha**, jener die Landleute, diese die Hedwig umarmend. Die Musik vom Berge begleitet diese stumme Szene. Wenn sie geendigt, tritt Bertha in die Mitte des Volks.

Bertha.

Landleute! Eidgenossen! Nehmt mich auf
In euern Bund, die erste Glückliche,
Die Schutz gefunden in der Freiheit Land.
In eure tapfre Hand leg' ich mein Recht,
Wollt ihr als eure Bürgerin mich schützen?

Landleute.

Das wollen wir mit Gut und Blut.

Bertha.

Wohlan!
So reich' ich diesem Jüngling meine Rechte,
Die freie Schweizerin dem freien Mann!

Rudenz.

Und frei erklär' ich alle meine Knechte!

(Indem die Musik von neuem rasch einfällt, fällt der Vorhang.)

Die Huldigung der Künste.

Ein lyrisches Spiel

Ihrer Kaiserlichen Hoheit

der Frau Erbprinzessin von Weimar

Maria Paulowna

Großfürstin von Rußland

in Ehrfurcht gewidmet

und vorgestellt auf dem Hoftheater zu Weimar
am 12. November 1804.

Personen.

Vater.
Mutter.
Jüngling.
Mädchen.
Chor von Landleuten.
Genius.
Die sieben Künste.

Einleitung des Herausgebers.

Karl Augusts ältester Sohn, der Erbprinz Karl Friedrich, hatte sich 1804 mit der Großfürstin Maria Paulowna, der Tochter des 1801 ermordeten Kaisers Paul I. von Rußland, vermählt.[1] Das junge fürstliche Paar wurde im November 1804 in Weimar erwartet; die ganze Stadt war in freudiger Aufregung und bereitete sich zum festlichen Empfange vor. Nur von seiten des Theaters war noch nichts in Aussicht genommen, Goethe hatte sich gewissermaßen von dem Ereignis überraschen lassen. Nun drängte die Zeit. Schiller selbst schreibt am 20. November an Körner, wie es dann zugegangen sei: „Etliche Tage vor ihrem Anzuge wurde Goethe angst, daß er allein sich auf nichts versehen habe — und die ganze Welt erwartete etwas von uns. In dieser Not setzte man mir zu, doch etwas Dramatisches zu erfinden; und da Goethe seine Erfindungskraft umsonst anstrengte, so mußte ich endlich mit der meinigen noch aushelfen. Ich arbeitete also in vier Tagen [vom 4. bis 8. November] ein kleines Vorspiel aus, welches frischweg eingelernt und am 12. November gegeben wurde. Es reüssierte über alle meine Hoffnung, und ich hätte vielleicht monatelang mich anstrengen können, ohne es dem ganzen Publikum so zu Dank zu machen, als es mir durch diese flüchtige Arbeit gelungen ist." In der That war der Beifall aller und besonders der der gefeierten Fürstin groß und innig. Heinrich Voß, der als Augenzeuge dabei war, erzählt, daß bei den Worten des Genius:

„Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande;
Wo man beglückt, ist man im Vaterlande"

die edelste Rührung sich aller Anwesenden bemächtigt habe, und fügt hinzu, nie sei wohl einem Dichter schöner geopfert worden als durch den Ausdruck der Empfindungen, der jetzt hörbar wurde. Die Erb=

[1] Sie sind die Eltern der Kaiserin Augusta, der Gemahlin Kaiser Wilhelms I.

prinzessin weinte vor Wehmut und Freude. An diesen Eindruck dachte Goethe, als er im „Epilog zu Schillers Glocke“ von der Begrüßung des „jungen Fürstenpaars“ durch die Bevölkerung sprach und hinzusetzte:

„Und festlich ward an die geschmückten Stufen
Die Huldigung der Künste vorgerufen.“

Es ist die letzte Dichtung, die Schiller vollendet hat.

Die Handlung des kleinen Stückes ist überaus einfach. Landleute pflanzen einen fremden edlen Baum, eine blühende, mit Früchten beladene Orange, in ihren heimischen Boden und wünschen ihm Gedeihen und den Segen des Himmels und der Erde, eine sinnbildliche Handlung für ihren innigen Wunsch, die von fernher kommende Fürstin an die neue Heimat, das stille Thal, in das sie eintritt, zu fesseln. Sie wollen alles thun,

„daß die Hohe heimisch werde
In dem neuen Vaterland“.

Da sie aber dazu allein nicht im stande sind, kommt ihnen der Chor der Künste, geführt vom Genius des Schönen, zu Hilfe. Sie sind der feinsinnigen, hochgebildeten Fürstin, die das Schöne von Kindheit auf liebt und schätzt, nicht fremd, und sie werden daher das Band bilden, das sie auch hier heimisch machen soll. Ist sie von ihren Angehörigen und Freunden getrennt, so tröstet sie der Genius: „Liebe greift auch in die Ferne, Liebe fesselt ja kein Ort.“ Kommt sie aus einer großartigeren Welt in kleinere Verhältnisse, so wird ihr die herrliche Lehre zu teil: „Ein erhabner Sinn legt das Große in das Leben, und er sucht es nicht darin.“ Hat sie ihr Vaterland verlassen, so hört sie das Wort, das ihr so besonders zu Herzen ging: „Wo man beglückt, ist man im Vaterlande.“

Jede der Künste gibt alsdann ihr eigentümliches Wesen mit sinnigen, gedankenreichen Worten, in hinreißend schöner Sprache an, indem durchweg zarte Beziehungen zu der Gefeierten berührt werden und alle sich bereit erklären, ihr den neu betretenen Lebensweg mit ihren Gaben zu schmücken:

„So wollen wir mit schön vereintem Streben
Dir, Herrliche, den Lebensteppich weben.“

Die Szene ist eine freie ländliche Gegend,

in der Mitte ein Orangenbaum, mit Früchten beladen und mit Bändern geschmückt. **Landleute** sind eben beschäftigt, ihn in die Erde zu pflanzen, indem die **Mädchen** und **Kinder** ihn zu beiden Seiten an Blumenketten halten.

Vater.

Wachse, wachse, blühender Baum
Mit der goldnen Früchtekrone,
Den wir aus der fremden Zone
Pflanzen in dem heimischen Raum!
Fülle süßer Früchte beuge
Deine immer grünen Zweige!

Alle Landleute.

Wachse, wachse, blühender Baum,
Strebend in den Himmelsraum!

Jüngling.

Mit der duft'gen Blüte paare
Prangend sich die goldne Frucht!
Stehe in dem Sturm der Jahre,
Daure in der Zeiten Flucht!

Alle.

Stehe in dem Sturm der Jahre,
Daure in der Zeiten Flucht!

Mutter.

Nimm ihn auf, o heil'ge Erde,
Nimm den zarten Fremdling ein!
Führer der gefleckten Herde,
Hoher Flurgott, pflege sein!

Mädchen.

Pflegt ihn, zärtliche Dryaden!
Schütz' ihn, schütz' ihn, Vater Pan!

Und ihr freien Oreaden,
Daß ihm keine Wetter schaden,
Fesselt alle Stürme an!

Alle.

Pflegt ihn, zärtliche Dryaden!
Schütz' ihn, schütz' ihn, Vater Pan!

Jüngling.

Lächle dir der warme Äther
Ewig klar und ewig blau!
Sonne, gib ihm deine Strahlen,
Erde, gib ihm deinen Tau!

Alle.

Sonne, gib ihm deine Strahlen,
Erde, gib ihm deinen Tau!

Vater.

Freude, Freude, neues Leben
Mögst du jedem Wandrer geben;
Denn die Freude pflanzte dich.
Mögen deine Nektargaben
Noch den spät'sten Enkel laben,
Und erquicket segn' er dich!

Alle.

Freude, Freude, neues Leben
Mögst du jedem Wandrer geben;
Denn die Freude pflanzte dich.

Sie tanzen in einem bunten Reihen um den Baum. Die Musik des Orchesters begleitet sie und geht allmählich in einen edleren Stil über, während daß man im Hintergrunde den **Genius** mit den **sieben Göttinnen** herabsteigen sieht. Die Landleute ziehen sich nach beiden Seiten der Bühne, indem der Genius in die Mitte tritt und die drei bildenden Künste sich zu seiner Rechten, die vier redenden und musikalischen sich zu seiner Linken stellen.

Chor der Künste.

Wir kommen von fern her,
Wir wandern und schreiten
Von Völkern zu Völkern,
Von Zeiten zu Zeiten,
Wir suchen auf Erden ein bleibendes Haus.

Um ewig zu wohnen
Auf ruhigen Thronen,
In schaffender Stille,
In wirkender Fülle,
Wir wandern und suchen und finden's nicht aus.

Jüngling.

Sieh, wer sind sie, die hier nahen,
Eine göttergleiche Schar?
Bilder, wie wir nie sie sahen;
Es ergreift mich wunderbar.

Genius.

Wo die Waffen erklirren
Mit eisernem Klang,
Wo der Haß und der Wahn die Herzen verwirren,
Wo die Menschen wandeln im ewigen Irren,
Da wenden wir flüchtig den eilenden Gang.

Chor der Künste.

Wir hassen die Falschen,
Die Götterverächter;
Wir suchen der Menschen
Aufricht'ge Geschlechter;
Wo kindliche Sitten
Uns freundlich empfahn,
Da bauen wir Hütten
Und siedeln uns an.

Mädchen.

Wie wird mir auf einmal?
Wie ist mir geschehn?
Es zieht mich zu ihnen mit dunkeln Gewalten;
Es sind mir bekannte, geliebte Gestalten,
Und weiß doch, ich habe sie niemals gesehn!

Alle Landleute.

Wie wird mir auf einmal?
Wie ist mir geschehn?

Genius.

Aber still! da seh' ich Menschen,
Und sie scheinen hoch beglückt;

Reich mit Bändern und mit Kränzen
Festlich ist der Baum geschmückt.
Sind dies nicht der Freude Spuren?
Redet, was begibt sich hier?

Vater.

Hirten sind wir dieser Fluren,
Und ein Fest begehen wir.

Genius.

Welches Fest? O lasset hören!

Mutter.

Unsrer Königin zu Ehren,
Der erhabnen, gütigen,
Die in unser stilles Thal
Niederstieg, uns zu beglücken,
Aus dem hohen Kaisersaal.

Jüngling.

Sie, die alle Reize schmücken,
Gütig wie der Sonne Strahl.

Genius.

Warum pflanzt ihr diesen Baum?

Jüngling.

Ach, sie kommt aus fernem Land,
Und ihr Herz blickt in die Ferne!
Fesseln möchten wir sie gerne
An das neue Vaterland.

Genius.

Darum grabt ihr diesen Baum
Mit den Wurzeln in die Erde,
Daß die Hohe heimisch werde
In dem neuen Vaterland?

Mädchen.

Ach, so viele zarte Bande
Ziehen sie zum Jugendlande!
Alles, was sie dort verließ,

Ihrer Kindheit Paradies
Und den heil'gen Schoß der Mutter
Und das große Herz der Brüder
Und der Schwestern zarte Brust —
Können wir es ihr ersetzen?
Ist ein Preis in der Natur
Solchen Freuden, solchen Schätzen?

Genius.

Liebe greift auch in die Ferne,
Liebe fesselt ja kein Ort.
Wie die Flamme nicht verarmet,
Zündet sich an ihrem Feuer
Eine andre wachsend fort —
Was sie Teures dort besessen,
Unverloren bleibt es ihr;
Hat sie Liebe dort verlassen,
Findet sie die Liebe hier.

Mutter.

Ach, sie tritt aus Marmorhallen,
Aus dem goldnen Saal der Pracht.
Wird die Hohe sich gefallen
Hier, wo über freien Auen
Nur die goldne Sonne lacht?

Genius.

Hirten, euch ist nicht gegeben,
In ein schönes Herz zu schauen!
Wisset, ein erhabner Sinn
Legt das Große in das Leben,
Und er sucht es nicht darin.

Jüngling.

O schöne Fremdlinge, lehrt uns sie binden,
O lehret uns, ihr wohlgefällig sein!
Gern wollten wir ihr duft'ge Kränze winden
Und führten sie in unsre Hütten ein!

Genius.

Ein schönes Herz hat bald sich heim gefunden,
Es schafft sich selbst, still wirkend, seine Welt.

Und wie der Baum sich in die Erde schlingt
Mit seiner Wurzeln Kraft und fest sich kettet,
So rankt das Edle sich, das Treffliche,
Mit seinen Thaten an das Leben an.
Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande;
Wo man beglückt, ist man im Vaterlande.

Alle Landleute.

O schöner Fremdling, sag', wie wir sie binden,
Die Herrliche, in unsern stillen Gründen!

Genius.

Es ist gefunden schon, das zarte Band,
Nicht alles ist ihr fremd in diesem Land,
Mich wird sie wohl und mein Gefolge kennen,
Wenn wir uns ihr verkündigen und nennen.

Hier tritt der Genius bis ans Proszenium; die sieben Göttinnen thun das Gleiche, so daß sie ganz vorn einen Halbkreis bilden. In dem Augenblick, wo sie vortreten, enthüllen sie ihre Attribute, die sie bis jetzt unter den Gewändern verborgen gehalten.

Genius (gegen die Fürstin).

Ich bin der schaffende Genius des Schönen,
Und die mir folget, ist der Künste Schar.
Wir sind's, die alle Menschenwerke krönen,
Wir schmücken den Palast und den Altar.
Längst wohnten wir bei deinem Kaiserstamme,
Und sie, die Herrliche, die dich gebar,
Sie nährt uns selbst die heil'ge Opferflamme
Mit reiner Hand auf ihrem Hausaltar.[1]
Wir sind dir nachgefolgt, von ihr gesendet;
Denn alles Glück wird nur durch uns vollendet.

Architektur

(mit einer Mauerkrone auf dem Haupt, ein goldnes Schiff in der Rechten).

Mich sahst du thronen an der Newa Strom!
Dein großer Ahnherr[2] rief mich nach dem Norden,

[1] Sie war eine deutsche Prinzessin, Schillers Landsmännin, Sophie Dorothea von Württemberg, und hatte vielfach lebhafte Teilnahme an den Werken unseres Dichters gezeigt, der ihr z. B. ein Exemplar der neuen Ausgabe des „Don Karlos" widmete (s. Brief an W. von Wolzogen vom 4. September 1803).

[2] Peter der Große gründete 1703 Sankt Petersburg und rief dazu eine beträchtliche Anzahl deutscher und holländischer Baumeister, Schiffbauer und Handwerker aller Art nach Rußland.

Und dort erbaut' ich ihm ein zweites Rom;
Durch mich ist es ein Kaisersitz geworden.
Ein Paradies der Herrlichkeit und Größe
Stieg unter meiner Zauberrute Schlag.
Jetzt rauscht des Lebens lustiges Getöse,
Wo vormals nur ein düstrer Nebel lag;
Die stolze Flottenrüstung seiner Maste
Erschreckt den alten Belt in seinem Meerpalaste.[1]

Skulptur

(mit einer Viktoria in der Hand).

Auch mich hast du mit Staunen oft gesehen,
Die ernste Bildnerin der alten Götterwelt.
Auf einen Felsen — er wird ewig stehen —
Hab' ich sein großes Heldenbild gestellt[2];
Und dieses Siegesbild, das ich erschaffen,
(die Viktoria zeigend)
Dein hoher Bruder schwingt's in mächt'ger Hand;
Es fliegt einher vor Alexanders Waffen,
Er hat's auf ewig an sein Heer gebannt.
Ich kann aus Thon nur Lebenloses bilden;
Er schafft sich ein gesittet Volk aus Wilden.

Malerei.

Auch mich, Erhabne, wirst du nicht verkennen,
Die heitre Schöpferin der täuschenden Gestalt.
Von Leben blitzt es, und die Farben brennen
Auf meinem Tuch mit glühender Gewalt.
Die Sinne weiß ich lieblich zu betrügen,
Ja, durch die Augen täusch' ich selbst das Herz;
Mit des Geliebten nachgeahmten Zügen
Versüß' ich oft der Sehnsucht bittern Schmerz.
Die sich getrennt nach Norden und nach Süden,
Sie haben mich — und sind nicht ganz geschieden.

Poesie.

Mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke,
Frei schwing' ich mich durch alle Räume fort.

---

[1] Die russische Flotte ist ebenfalls durch Peter geschaffen worden.

[2] Gemeint ist das Reiterstandbild Peters, welches den Herrscher einen mächtigen Felsen hinansprengend darstellt, ein Werk Falconets, gesetzt durch Katharina II im Jahre 1782.

Mein unermeßlich Reich ist der Gedanke,
Und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort.
Was sich bewegt im Himmel und auf Erden,
Was die Natur tief im Verborgnen schafft,
Muß mir entschleiert und entsiegelt werden,
Denn nichts beschränkt die freie Dichterkraft;
Doch Schönres find' ich nichts, wie lang' ich wähle,
Als in der schönen Form — die schöne Seele.

Musik (mit der Leier).

Der Töne Macht, die aus den Saiten quillet,
Du kennst sie wohl, du übst sie mächtig aus;
Was ahnungsvoll den tiefen Busen füllet,
Es spricht sich nur in meinen Tönen aus.
Ein holder Zauber spielt um deine Sinnen,
Ergieß' ich meinen Strom von Harmonien,
In süßer Wehmut will das Herz zerrinnen,
Und von den Lippen will die Seele fliehn.
Und setz' ich meine Leiter an von Tönen,
Ich trage dich hinauf zum höchsten Schönen.

Tanz (mit der Cymbale).

Das hohe Göttliche, es ruht in ernster Stille,
Mit stillem Geist will es empfunden sein.
Das Leben regt sich gern in üpp'ger Fülle,
Die Jugend will sich äußern, will sich freun.
Die Freude führ' ich an der Schönheit Zügel,
Die gern die zarten Grenzen übertritt,
Dem schweren Körper geb' ich Zephyrs Flügel,
Das Gleichmaß leg' ich in des Tanzes Schritt.
Was sich bewegt, lenk' ich mit meinem Stabe,
Die Grazie ist meine schöne Gabe.

Schauspielkunst
(mit einer Doppelmaske[1]).

Ein Janusbild[2] lass' ich vor dir erscheinen,
Die Freude zeigt es hier und hier den Schmerz.

---

[1] Vgl. den Anfang des Prologs zum „Wallenstein“: „Der scherzenden, der ernsten Maske Spiel“.

[2] Der Gott Janus wurde mit zwei Gesichtern abgebildet, die den Krieg und den Frieden bezeichneten.

Die Menschheit wechselt zwischen Lust und Weinen,
Und mit dem Ernste gattet sich der Scherz.
Mit allen seinen Tiefen, seinen Höhen,
Roll' ich das Leben ab vor deinem Blick.
Wenn du das große Spiel der Welt gesehen,
So kehrst du reicher in dich selbst zurück;
Denn wer den Sinn aufs Ganze hält gerichtet,
Dem ist der Streit in seiner Brust geschlichtet.

Genius.

Und alle, die wir hier vor dir erschienen,
Der hohen Künste heil'ger Götterkreis,
Sind wir bereit, o Fürstin, dir zu dienen.
Gebiete du, und schnell auf dein Geheiß,
Wie Thebens Mauer bei der Leier Tönen,
Belebt sich der empfindungslose Stein,
Entfaltet sich dir eine Welt des Schönen.

Architektur.

Die Säule soll sich an die Säule reihn.

Skulptur.

Der Marmor schmelzen unter Hammers Schlägen.

Malerei.

Das Leben frisch sich auf der Leinwand regen.

Musik.

Der Strom der Harmonien dir erklingen.

Tanz.

Der leichte Tanz den muntern Reigen schlingen.

Schauspielkunst.

Die Welt sich dir auf dieser Bühne spiegeln.

Poesie.

Die Phantasie auf ihren mächt'gen Flügeln
Dich zaubern in das himmlische Gefild!

Malerei.

Und wie der Iris schönes Farbenbild
Sich glänzend aufbaut aus der Sonne Strahlen,

So wollen wir mit schön vereintem Streben,
Der hohen Schönheit sieben heil'ge Zahlen,
Dir, Herrliche, den Lebensteppich weben!

Alle Künste (sich umfassend).

Denn aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich, wirkend, erst das wahre Leben.

Demetrius.

Demetrius.

Einleitung des Herausgebers.

Wenige Tage nach dem Abschluß des „Tell", noch ehe die erste Aufführung dieses Stückes stattgefunden hatte, schrieb Schiller unterm 10. März 1804 in seinen Kalender: „Mich zum Demetrius entschlossen." Wodurch er auf den Gegenstand hingewiesen wurde, wissen wir nicht. Es ist bekannt, daß ihn seit längerer Zeit ein ähnlicher Stoff zu dramatischer Behandlung angeregt hatte, Warbeck, ein Betrüger, der sich für Richard von York, den jüngeren der beiden im Tower ermordeten „Söhne Eduards", ausgab. Die Bruchstücke und Vorarbeiten, welche wir von diesem Stück sehr reichlich besitzen, zeigen, daß Schiller den Charakter auf alle Weise moralisch zu heben suchte, einmal, indem er ihn seine Rolle so edel und würdig spielen ließ, daß der Zuschauer gestehen sollte: „Wenn er kein Prinz ist, so verdient er, einer zu sein", und sodann sogar durch eine Art von Glauben an sich selbst: „Eine gewisse poetische Dunkelheit, die er über sich selbst und seine Rolle hat, ein Aberglaube, eine Art von Wahnsinn hilft seine Moralität retten." Aber dieser innere Widerspruch und Zwiespalt war doch bei der Ausführung kaum völlig zu überwinden.

Nun wurde durch ein äußeres Ereignis, die erwartete Ankunft der russischen Großfürstin, der jungvermählten Erbgroßherzogin von Weimar, Schillers Phantasie auf die russische Geschichte gerichtet; es ist begreiflich, daß sich ihm da die Gestalt des falschen Demetrius, die besonders in ihren Anfängen eine überraschende Ähnlichkeit mit jener ausgedachten Geschichte Warbecks zeigt, sofort als die natürliche Lösung jenes ihm psychologisch so anziehenden Problems darstellte. Denn hier konnte er von Anfang an das in die Rolle legen, was ihm dort unendlich erschwert war, die Teilnahmswürdigkeit des Haupthelden, indem er ihn von Ursprung an vollständig im guten Glauben an sich selbst handeln ließ. In der That scheint über diesen Punkt niemals der geringste Zweifel bei dem Dichter obgewaltet zu haben.

Zu einer Gestaltung des Stoffes im einzelnen ist es damals wohl noch nicht gekommen, wenn er sich auch aus Gerh. Fr. Müllers „Sammlung russischer Geschichte“ (1760) über das Schicksal seines Helden und über russische Zustände unterrichtete. Es unterbrach ihn dann seine Reise nach Berlin, die ihn vom 26. April bis zum 21. Mai von Weimar fern hielt. Am 16. Juni schreibt er an seinen Schwager Wilhelm von Wolzogen, der sich damals in Petersburg aufhielt: „Daß ich die abenteuerliche Expedition des falschen Demetrius jetzt dramatisch bearbeite, hat Dir Karoline geschrieben. Es ist ein tolles Sujet, aber ich unternehme es mit großer Lust und hoffe etwas Gutes zu leisten.“ Er beabsichtigte, mit der Dichtung der Großfürstin, die gegen Ende des Jahres erwartet wurde, eine besondere Freude zu machen, wurde aber freilich seinem Gegenstande zeitweise wieder untreu und durch allerhand häusliche Abhaltungen — am 25. Juli wurde seine jüngste Tochter geboren — sowie mancherlei Krankheiten gehindert. Am 11. Oktober schreibt er an Körner, er schwanke in seiner Arbeit noch zwischen zwei Planen. Die letzte Entscheidung gab wohl die nun endlich erfolgende Ankunft der Großfürstin. Aber zu andauerndem, erfolgreichem Arbeiten ließ ihn auch jetzt seine tief erschütterte Gesundheit nicht kommen.

Trotzdem hielt er an dem Plane fest. Am 13. Dezember gibt er Cotta eine Übersicht über die beabsichtigte Ausgabe seines „Theaters“, wobei er für den fünften Band auch „Demetrius“ bestimmt. Wie lebhaft er die Ausführung schon vor sich sah, zeigt unter anderm ein Personenverzeichnis, worin bereits die Schauspieler des Weimarer Theaters den Namen hinzugefügt sind. Im Januar 1805 fühlte er sich zu eigener dichterischer Thätigkeit zunächst noch unfähig; erst am 14. Januar schreibt er an Goethe: „Nun werde ich die nächsten acht Tage dran wagen, ob ich mich zu meinem Demetrius in die gehörige Stimmung setzen kann, woran ich freilich zweifle.“ Und nach einem am 9. Februar erlittenen heftigen Fieberanfall kann er wiederum erst am 27. März berichten: „Ich habe mich mit ganzem Ernst endlich an meine Arbeit angeklammert und denke nun nicht mehr so leicht zerstreut zu werden. Es hat schwer gehalten, nach so langen Pausen und unglücklichen Zwischenfällen wieder Posto zu fassen, und ich mußte mir Gewalt anthun. Jetzt aber bin ich im Zuge.“ Lange war es ihm nicht mehr beschieden. Am 25. April heißt es an Körner: „Ich bin zwar jetzt ziemlich fleißig, aber die lange Entwöhnung von der Arbeit und die noch zurückgebliebene Schwäche lassen mich doch nur langsam fortschreiten.“ In diesen schon

so schmerzvollen Tagen ist das Letzte entstanden, was er noch am „Demetrius" arbeitete, besonders wahrscheinlich der Monolog der Marfa im zweiten Aufzuge. Am 29. April legte er zum letzten Male seine Hand auf seinen Schreibtisch; am 30. ergriff ihn die Krankheit, von der er sich nicht wieder erheben sollte.

Demetrius tritt in dem vollen, unbefangenen Glauben an sich selbst auf; nicht der geringste Zweifel kann in ihm aufsteigen, daß er wirklich der Sohn des „großen Zaren Iwan Wasilowitsch" und somit der berechtigte Erbe des russischen Thrones sei. Alles fällt ihm zu, die Hilfe der Polen, die Überzeugung der Russen. „Er glaub' an sich, so glaubt ihm auch die Welt!" Selbst ein vorübergehendes Mißgeschick der Waffen wird durch das sichere Gefühl seines Rechtes rasch überwunden. Sein Lauf ist unaufhaltsam, er steht nur noch wenige Meilen von der Hauptstadt Moskau und eilt eben in freudiger, gehobener Stimmung zu der Zusammenkunft mit seiner Mutter, deren Anerkennung das letzte Siegel auf die Wahrheit seiner Sendung drücken soll. In diesem Augenblicke, auf der Höhe seines Glückes, trifft ihn der Schlag, der sein ganzes bisheriges Leben vernichtet und ihn auf die tragische Bahn des Verbrechens und des Todes zwingt: er erfährt, daß er *nicht* der ist, für den er sich hält, daß er ein willenloses Werkzeug in der Hand eines Betrügers gewesen ist. Die Wirkung ist furchtbar. Zwar stößt er den schamlosen Verbrecher, den einzigen Mitwisser des Truges, in der ersten Leidenschaft nieder, so daß es keinen Sterblichen mehr gibt, der ihn überführen kann. Aber er fühlt, daß sein Schicksal für immer entschieden ist: „Du hast mir das Herz meines Lebens durchbohrt, du hast mir den Glauben an mich selbst entrissen! Fahr' hin, Mut und Hoffnung! In einer Lüge bin ich befangen. Ich und die Wahrheit sind geschieden auf ewig." Und doch erkennt er die Notwendigkeit, sich trotzdem zu behaupten: „Diese großen Völker glauben an mich — soll ich sie ins Unglück, in die Anarchie stürzen und ihnen den Glauben nehmen?"[1] So zerreißt ihn ein innerer Zwiespalt. Alles Hohe und Begeisternde ist wie mit einem Strich aus seinem Leben weggelöscht; ohne innere Regung, mit dem Gefühl, daß er ein Lügner sei, tritt er Marfa gegenüber. Sein ganzer Charakter verändert sich, er wird finster, mißtrauisch, grausam und fällt endlich einer Verschwörung zum Opfer.

---

[1] Vgl. den 10. Band dieser Ausgabe.

Höchst mannigfach und großartig war das Getriebe der Handlung für das ganze Stück angelegt, teils nur angedeutet und noch unfertig, teils schon im einzelnen durchdacht. In annähernder Vollständigkeit ausgeführt sind nur die ersten anderthalb Akte, beredte, bewunderungswürdige Zeugen der ungeschwächten schöpferischen Kraft des Dichters. Die Reichstagsszene, mit der das Ganze sich eröffnet, gibt einen glänzenden Beweis seiner unvergleichlichen Kunst in der Beherrschung großer Massen auf der Bühne sowie in der lebendigen Vergegenwärtigung eines so fremdartigen Stoffes. Auch die Ausprägung der Charaktere zeigt die volle Meisterschaft: Demetrius, eine königliche Gestalt, von unwiderstehlicher jugendlicher Liebenswürdigkeit, daneben der unselbständige, hinterhaltige König, die schöne, von brennendem Ehrgeiz verzehrte Marina, die den Begeisterten als Werkzeug ihrer weitgehenden Pläne benutzt, ihr schwacher Vater, die polnischen Großen und endlich das Lumpenpack des niedrigen Adels, das mit derben Strichen und treffendem Humor hingeworfen ist. In eine ganz andere Welt versetzt uns dann der zweite Akt. Gewaltig ragt hier die Gestalt der Marfa empor. Alle diese Szenen zeigen uns den Dichter auf der vollen Höhe seiner Kraft und erneuern immer wieder die Wehmut über seinen frühen Tod. Wenn Marfa ausruft:

„O warum bin ich hier geengt, gebunden,
Beschränkt mit dem unendlichen Gefühl!"

so denkt man unwillkürlich an Schiller selbst, der von Krankheit und Schmerz gebunden war, während sein kühner Geist ihn auf den Flügeln der Phantasie in die unendliche Ferne hinaustrug.

Goethe berichtet in den Jahres- und Tagesfesten, daß er unmittelbar nach Schillers Tode den Vorsatz gehabt habe, den „Demetrius" zu vollenden, dessen Plan ihm ebenso lebendig und bekannt gewesen sei wie Schiller selbst. „Sein Verlust schien mir ersetzt, indem ich sein Dasein fortsetzte." Indes stellten sich der Ausführung mancherlei Hindernisse entgegen, und sie unterblieb. Später haben jüngere Dichter sich mehrfach an diese Aufgabe gewagt: Franz von Maltitz, Gustav Kühne, O. F. Gruppe, Heinrich Laube, Heinrich von Zimmermann. Keinem gelang es, die ungeheure Kluft zwischen Schillers riesenhaftem Torso und dem eignen Können zu überbrücken.

Erster Aufzug.

Der Reichstag zu Krakau.

Wenn der Vorhang aufgeht, sieht man die polnische Reichsversammlung in dem großen Senatsaale sitzen. Die hinterste Tiefe des Theaters ist eine drei Stufen hohe Estrade, mit rotem Teppich belegt, worauf der königliche Thron, mit einem Himmel bedeckt; zu beiden Seiten hängen die Wappen von Polen und Litauen. — Der **König** sitzt auf dem Thron; zu seiner Rechten und Linken auf der Estrade stehen die zehen **Kronbeamten.** Unter der Estrade zu beiden Seiten des Theaters sitzen die **Bischöfe, Palatinen** und **Kastellanen**[1] mit bedecktem Haupt; hinter diesen stehen mit unbedecktem Haupt die **Landboten** in zwei Reihen, alle bewaffnet. Der **Erzbischof von Gnesen,** als der Primas des Reichs, sitzt dem Proszenium am nächsten; hinter ihm hält sein **Kaplan** ein goldnes Kreuz.

Erzbischof von Gnesen.

So ist denn dieser stürmevolle Reichstag
Zum guten Ende glücklich eingeleitet;
König und Stände scheiden wohlgesinnt.
Der Adel willigt ein, sich zu entwaffnen,
Der widerspenst'ge Rokosz[2], sich zu lösen,
Der König aber gibt sein heilig Wort,
Abhülf' zu leisten den gerechten Klagen,
Nichts — —
Wie's die pacta conventa[3] mit sich bringen.
Und nun im Innern Fried' ist, können wir
Die Augen auf das Ausland richten.

---

[1] Palatini oder Woiwoden (eigentlich Heerführer) sind die obersten Statthalter der Landschaften, in die das Reich geteilt ist, die vornehmsten Großen, 32 an Zahl, denen der Oberbefehl über die Truppen ihres Distrikts zusteht. Ihre nächsten Unterbeamten sind die Kastellane.

[2] Aufstand des Adels.

[3] Die sogenannte Wahlkapitulation, d. h. die vom Könige bei seiner Wahl beschworenen Bedingungen.

Ist es der Wille der erlauchten Stände,
Daß Prinz Demetrius, der Rußlands Krone
In Anspruch nimmt als Iwans echter Sohn,
Sich in den Schranken stelle, um sein Recht
Vor diesem Seym Walny[1] zu erweisen?

Kastellan von Krakau.

Die Ehre fodert's und die Billigkeit;
Unziemlich wär's, ihm dies Gesuch zu weigern.

Bischof von Wermeland.

Die Dokumente seines Rechtsanspruches
Sind eingesehen und bewährt gefunden.
Man kann ihn hören.

Mehrere Landboten.

Hören muß man ihn.

Leo Sapieha.

Ihn hören heißt ihn anerkennen.

Odowalsky.

Ihn
Nicht hören heißt ihn ungehört verwerfen.

Erzbischof von Gnesen.

Ist's euch genehm, daß er vernommen werde?
Ich frag' zum zweiten= und zum drittenmal.

Krongroßkanzler.

Er stelle sich vor unsern Thron!

Senatoren.

Er rede!

Landboten.

Wir wollen ihn hören.

(Krongroßmarschall gibt dem Thürhüter ein Zeichen mit seinem Stabe. Dieser geht hinaus, um zu öffnen.)

Leo Sapieha.

Schreibet nieder, Kanzler!
Ich mache Einspruch gegen dies Verfahren
Und gegen alles, was draus folgt, zuwider
Dem Frieden Polens mit der Kron' zu Moskau.

[1] Reichstag.

Demetrius tritt ein, geht einige Schritte auf den Thron zu und macht mit bedecktem Haupt drei Verbeugungen, eine gegen den König, darauf gegen die Senatoren, endlich gegen die Landboten; ihm wird von jedem Teile, dem es gilt, mit einer Neigung des Haupts geantwortet. Alsdann stellt er sich so, daß er einen großen Teil der Versammlung und des Publikums, von welchem angenommen wird, daß es im Reichstag mit sitze, im Auge behält und dem königlichen Thron nur nicht den Rücken wendet.

Erzbischof von Gnesen.

Prinz Dmitri, Iwans Sohn! Wenn dich der Glanz
Der königlichen Reichsversammlung schreckt,
Des Anblicks Majestät die Zung' dir bindet,
So magst du, dir vergönnt es der Senat,
Dir nach Gefallen einen Anwalt wählen
Und eines fremden Mundes dich bedienen.

Demetrius.

Herr Erzbischof, ich stehe hier, ein Reich
Zu fodern und ein königliches Zepter.
Schlecht stünde mir's, vor einem edeln Volk
Und seinem König und Senat zu zittern.
Ich sah noch nie solch einen hehren Kreis;
Doch dieser Anblick macht das Herz mir groß
Und schreckt mich nicht. Je würdigere Zeugen,
Um so willkommner sind sie mir; ich kann
Vor keiner glänzendern Versammlung reden.

Erzbischof von Gnesen.

— — — — — — Die erlauchte Republik
Ist wohl geneigt, Euch — — — —

Demetrius.

Großmächt'ger König! Würd'ge, mächtige
Bischöf' und Palatinen, gnäd'ge Herrn
Landboten der erlauchten Republik!
Verwundert, mit nachdenklichem Erstaunen
Erblick' ich mich, des Zaren Iwans Sohn,
Auf diesem Reichstag vor dem Volk der Polen.
Der Haß entzweite blutig beide Reiche,
Und Friede wurde nicht, solang' er lebte.
Doch hat es jetzt der Himmel so gewendet,
Daß ich, sein Blut, der mit der Milch der Amme
Den alten Erbhaß in sich sog, als Flehender

Vor euch erscheinen und in Polens Mitte
Mein Recht mir suchen muß. Drum eh' ich rede,
Vergesset edelmütig, was geschehn,
Und daß der Zar, des Sohn ich mich bekenne,
Den Krieg in eure Grenzen hat gewälzt.
Ich stehe vor euch, ein beraubter Fürst,
Ich suche Schutz; der Unterdrückte hat
Ein heilig Recht an jede edle Brust.
Wer aber soll gerecht sein auf der Erde,
Wenn es ein großes, tapfres Volk nicht ist,
Das frei in höchster Machtvollkommenheit
Nur sich allein braucht Rechenschaft zu geben
Und, unbeschränkt von — — —
Der schönen Menschlichkeit gehorchen kann?

Erzbischof von Gnesen.

Ihr gebt Euch für des Zaren Iwans Sohn.
Nicht wahrlich Euer Anstand widerspricht
Noch Eure Rede diesem stolzen Anspruch.
Doch überzeuget uns, daß Ihr der seid,
Dann hoffet alles von dem Edelmut
Der Republik. Sie hat den Russen nie
Im Feld gefürchtet; beides liebt sie gleich,
Ein edler Feind und ein gefäll'ger Freund zu sein.

Demetrius.

Iwan Wasilowitsch, der große Zar
Von Moskau, hatte fünf Gemahlinnen
Gefreit in seines Reiches langer Dauer.
Die erste aus dem heldenreichen Stamm
Der Romanow gab ihm den Feodor,
Der nach ihm herrschte. Einen einz'gen Sohn
Dmitri, die späte Blüte seiner Kraft,
Gebar ihm Marfa aus dem Stamm Nagoi,
Ein zartes Kind noch, da der Vater starb.
Zar Feodor, ein Jüngling schwacher Kraft
Und blöden Geists, ließ seinen obersten
Stallmeister walten, Boris Godunow,
Der mit verschlagner Hofkunst ihn beherrschte.
Födor war kinderlos, und keinen Erben
Versprach der Zarin unfruchtbarer Schoß.

Als nun der listige Bojar[1] die Gunst
Des Volks mit Schmeichelkünsten sich erschlichen,
Erhub er seine Wünsche bis zum Thron.
Ein junger Prinz nur stand noch zwischen ihm
Und seiner stolzen Hoffnung, Prinz Dimitri
Iwanowitsch, der unterm Aug' der Mutter
Zu Uglitsch[2], ihrem Witwensitz, heranwuchs.
Als nun sein schwarzer Anschlag zur Vollziehung
Gereift, sandt' er nach Uglitsch Mörder aus,
Den Zarowitsch zu töten und die Schuld
Der That — — — —
Ein Feu'r ergriff in tiefer Mitternacht
Des Schlosses Flügel, wo der junge Fürst
Mit seinem Wärter abgesondert wohnte.
Ein Raub gewalt'ger Flammen war das Haus,
Der Prinz verschwunden aus dem Aug' der Menschen,
Und blieb's; als tot beweint' ihn alle Welt.
Bekannte Dinge meld' ich, die ganz Moskau kennt.

Erzbischof von Gnesen.

Was Ihr berichtet, ist uns allen kund.
Erschollen ist der Ruf durch alle Welt,
Daß Prinz Dimitri bei der Feuersbrunst
Zu Uglitsch seinen Untergang gefunden.
Und weil sein Tod dem Zar, der jetzo herrscht,
Zum Glück ausschlug, so trug man kein Bedenken,
Ihn anzuklagen dieses schweren Mords.
Doch nicht von seinem Tod ist jetzt die Rede!
Es lebt ja dieser Prinz! Er leb' in Euch,
Behauptet Ihr. Davon gebt uns Beweise!
Wodurch beglaubigt Ihr, daß Ihr der seid?
An welchen Zeichen soll man Euch erkennen?
Und welche sichre Bürgen stellt Ihr auf?
Wie blieb — — —
Und tretet jetzt nach sechszehnjähr'ger Stille,
Nicht mehr erwartet, an das Licht der Welt?

Demetrius.

Kein Jahr ist's noch, daß ich mich selbst gefunden;
Denn bis dahin lebt' ich mir selbst verborgen,

[1] So heißen die Mitglieder der ersten Adelsgeschlechter in Rußland.
[2] Alte Stadt an der Wolga.

Nicht ahndend meine fürstliche Geburt.
Mönch unter Mönchen fand ich mich, als ich
Anfing, zum Selbstbewußtsein zu erwachen,
Und mich umgab der strenge Klosterzwang.
Der engen Pfaffenweise widerstand
Der mut'ge Geist, und dunkel mächtig in den Adern
Empörte sich das ritterliche Blut.
Ich griff nach allem, was nur männlich war,
Das Mönchgewand warf ich entschlossen ab
Und floh nach Polen, wo der edle Fürst
Von Sendomir, der holde Freund der Menschen,
Mich gastlich aufnahm in sein Fürstenhaus
Und zu der Waffen edelm Dienst erzog.

Erzbischof von Gnesen.

Wie? Ihr kanntet Euch noch nicht,
Und doch erfüllte damals schon der Ruf
Die Welt, daß Prinz Demetrius noch lebe?
Zar Boris zitterte auf seinem Thron
Und stellte seine Sastafs[1] an die Grenzen,
Um scharf auf jeden Wanderer zu achten.
Wie? Diese Sage ging nicht aus von Euch?
Ihr hättet Euch nicht für Demetrius
Gegeben?

Demetrius.

Ich erzähle, was ich weiß.
Ging ein Gerücht umher von meinem Dasein,
So hat geschäftig es ein Gott verbreitet.
Ich kannt' mich nicht. Im Haus des Palatins
Und unter seiner Dienerschar verloren,
Lebt' ich der Jugend fröhlich dunkle Zeit,
Mir selbst noch fremd. Mit stiller Huldigung
Verehrt' ich seine reizgeschmückte Tochter,
Doch damals von der Kühnheit weit entfernt,
Den Wunsch zu solchem Glück empor zu wagen.
Den Kastellan von Lemberg, ihren Freier,
Beleidigt meine Leidenschaft. Er setzt
Mich stolz zur Rede, und in blinder Wut

[1] Eine Art von Wachen, die z. B. in Pestzeiten zur genauen Verwahrung der Pässe gebraucht werden.

Vergißt er sich so weit, nach mir zu schlagen.
So schwer gereizet, greif' ich zum Gewehr;
Er, sinnlos wütend, stürzt in meinen Degen
Und fällt durch meine willenlose Hand.

Mnischek.

Ja, so verhält sich — — — — —

Demetrius.

Mein Unglück war das höchste! Ohne Namen,
Ein Russ' und Fremdling, hatt' ich einen Großen
Des Reichs getötet, hatte Mord verübt
Im Hause meines gastlichen Beschützers,
Ihm seinen Eidam, seinen Freund getötet.
Nichts half mir meine Unschuld; nicht das Mitleid
Des ganzen Hofgesindes, nicht die Gunst
Des edlen Palatinus kann mich retten;
Denn das Gesetz, das nur den Polen gnädig,
Doch streng ist allen Fremdlingen, verdammt mich.
Mein Urteil ward gefällt: ich sollte sterben.
Schon kniet' ich nieder an den Block des Todes,
Entblößte meinen Hals dem Schwert.

(Er hält inn' und — —)

In diesem Augenblicke ward ein Kreuz
Von Gold mit kostbarn Edelsteinen sichtbar,
Das in der Tauf' mir umgehangen ward.
Ich hatte, wie es Sitte ist bei uns,
Das heil'ge Pfand der christlichen Erlösung
Verborgen stets an meinem Hals getragen
Von Kindesbeinen an, und eben jetzt,
Wo ich vom süßen Leben scheiden sollte,
Ergriff ich es als meinen letzten Trost
Und drückt' es an den Mund mit frommer Andacht.
Das Kleinod wird bemerkt; sein Glanz und Wert
Erregt Erstaunen, weckt die Neugier auf.
Ich werde losgebunden und befragt,
Doch weiß ich keiner Zeit mich zu besinnen,
Wo ich das Kleinod nicht an mir getragen.
Nun fügte sich's, daß drei Bojarenkinder,
Die der Verfolgung ihres Zars entflohn,
Bei meinem Herrn zu Sambor eingesprochen.

Sie sahn das Kleinod und erkannten es
An neun Smaragden, die mit Amethysten
Durchschlungen waren, für dasselbige,
Was Knäs[1] Mestislawskoy dem jüngsten Sohn
Des Zaren bei der Taufe umgehangen.
Sie sehn mich näher an und sehn erstaunt
Ein seltsam Spielwerk der Natur, daß ich
Am rechten Arme kürzer bin geboren.
Als sie mich nun mit Fragen ängstigten,
Besann ich mich auf einen kleinen Psalter,
Den ich auf meiner Flucht mit mir geführt.
In diesem Psalter standen griechische Worte,
Vom Igumen[2] mit eigner Hand hinein
Geschrieben. Selbst hatt' ich sie nie gelesen,
Weil ich der Sprach' nicht kundig bin. Der Psalter
Wird jetzt herbeigeholt, die Schrift gelesen;
Ihr Inhalt ist, daß Bruder Wasili Philaret
(Dies war mein Klostername), des Buchs Besitzer,
Prinz Dmitri sei, des Iwan jüngster Sohn,
Den Andrei, ein redlicher Diak[3],
In jener Mordnacht heimlich weggeflüchtet;
Urkunden dessen lägen aufbewahrt
In zweien Klöstern, die bezeichnet waren.
Hier stürzten die Bojaren mir zu Füßen,
Besiegt von dieser Zeugnisse Gewalt,
Und grüßten mich als ihres Zaren Sohn.
Und also gählings aus des Unglücks Tiefen
Riß mich das Schicksal auf des Glückes Höhn.

Erzbischof von Gnesen.

— — — — — — —

Demetrius.

Und jetzt fiel's auch wie Schuppen mir vom Auge!
Erinnrungen belebten sich auf einmal
Im fernsten Hintergrund vergang'ner Zeit;
Und wie die letzten Türme aus der Ferne
Erglänzen in der Sonne Gold, so wurden

---

[1] Eigentlich Herr; Bezeichnung der Prinzen aus Ruriks Stamme.
[2] Prior des Klosters.
[3] Abgekürzt aus Diakonus, bezeichnet einen niederen Geistlichen.

Mir in der Seele zwei Gestalten hell,
Die höchsten Sonnengipfel des Bewußtseins.
Ich sah mich fliehn in einer dunkeln Nacht,
Und eine lohe Flamme sah ich steigen
In schwarzem Nachtgraun, als ich rückwärts sah.
Ein uralt frühes Denken mußt' es sein;
Denn was vorherging, was darauf gefolgt,
War ausgelöscht in langer Zeitenferne;
Nur abgerissen, einsam leuchtend, stand
Dies Schreckensbild mir im Gedächtnis da;
Doch wohl besann ich mich aus spätern Jahren,
Wie der Gefährten einer mich im Zorn
Den Sohn des Zars genannt. Ich hielt's für Spott
Und rächte mich dafür mit einem Schlage.
Dies alles traf jetzt blitzschnell meinen Geist,
Und vor mir stand's mit leuchtender Gewißheit,
Ich sei des Zaren totgeglaubter Sohn.
Es lösten sich mit diesem einz'gen Wort
Die Rätsel alle meines dunkeln Wesens.
Nicht bloß an Zeichen, die betrüglich sind,
In tiefster Brust, an meines Herzens Schlägen
Fühlt' ich — —
Und eher will ich's tropfenweis verspritzen,
Als — —

Erzbischof von Gnesen.

Und sollen wir auf eine Schrift vertrauen,
Die sich durch Zufall bei Euch finden mochte?
Dem Zeugnis ein'ger Flüchtlinge vertraun?
Verzeihet, edler Jüngling! Euer Ton
Und Anstand ist gewiß nicht eines Lügners!
Doch könntet Ihr selbst der Betrogne sein;
Es ist dem Menschenherzen zu verzeihen,
In solchem großen Spiel sich zu betrügen.
Was stellt Ihr uns für Bürgen Eures Worts?

Demetrius.

Ich stelle funfzig Eideshelfer auf,
Piasten[1] alle, freigeborne Polen
Untadeliches Rufs, die jegliches

[1] Ehrenname aller eingeborenen polnischen Großen.

Erhärten sollen, was ich hier behauptet.
Dort sitzt der edle Fürst von Sendomir,
Der Kastellan von Lublin ihm zur Seite,
Die zeugen mir's, ob ich Wahrheit geredet.
— — — — — — —

Erzbischof von Gnesen.

Was nun bedünket den erlauchten Ständen?
So vieler Zeugnisse vereinter Kraft
Muß sich der Zweifel überwunden geben.
Ein schleichendes Gerücht durchläuft schon längst
Die Welt, daß Dmitri, Iwans Sohn, noch lebe;
Zar Boris selbst bestärkt's durch seine Furcht.
Ein Jüngling zeigt sich hier, an Alter, Bildung,
Bis auf die Zufallsspiele der Natur
Ganz dem Verschwundnen ähnlich, den man sucht,
Durch ed[eln Geist] des großen Anspruchs wert.
Aus Klostermauren ging er wunderbar,
Geheimnisvoll hervor, mit Rittertugend
Begabt, der nur der Mönche Zögling war;
Ein Kleinod zeigt er, das der Zarowitsch
Einst an sich trug, von dem er nie sich trennte;
Ein schriftlich Zeugnis noch von frommen Händen
Beglaubigt seine fürstliche Geburt,
Und kräft'ger noch aus seiner schlichten Rede
Und reinen Stirn spricht uns die Wahrheit an.
Nicht solche Züge borgt sich der Betrug;
Der hüllt sich täuschend ein in große Worte
Und in der Sprache rednerischen Schmuck.
Nicht länger denn versag' ich ihm den Namen,
Den er mit Fug und Recht in Anspruch nimmt,
Und meines alten Vorrechts mich bedienend,
Geb' ich als Primas ihm die erste Stimme.

Erzbischof von Lemberg.

Ich stimme wie der Primas.

Mehrere Bischöfe.

Wie der Primas.

Mehrere Palatinen.

Auch ich!

Odowalsky.

Und ich!

Landboten (rasch auf einander).

Wir alle!

Sapieha.

Gnäd'ge Herren!
Bedenkt es wohl! Man übereile nichts!
Ein edler Reichstag lasse sich nicht rasch
Hinreißen zu — — —

Odowalsky.

Hier ist
Nichts zu bedenken; alles ist bedacht,
Unwiderleglich sprechen die Beweise.
Hier ist nicht Moskau; nicht Despotenfurcht
Schnürt hier die freie Seele zu. Hier darf
Die Wahrheit wandeln mit erhab'nem Haupt.
Ich will's nicht hoffen, edle Herrn, daß hier
Zu Krakau auf dem Reichstag selbst der Polen
Der Zar von Moskau feile Sklaven habe.

— —[1]

Demetrius.

O habet Dank, erlauchte — — —
Daß ihr der Wahrheit Zeichen anerkennt!
Und wenn ich euch nun der wahrhaftig bin,
Den ich mich nenne, o so duldet nicht,
Daß sich ein frecher Räuber meines Erbs
Anmaße und den Zepter länger schände,
Der mir, dem echten Zarowitsch, gebührt.
— — — — — — —
Daß ich den Thron erobre meiner Väter.
Die Gerechtigkeit hab' ich, ihr habt die Macht.
Es ist die große Sache aller Staaten
Und Thronen, daß gescheh', was Rechtens ist,
Und jedem auf der Welt das Seine werde;
Denn da, wo die Gerechtigkeit regiert,
Da freut sich jeder sicher seines Erbs,

[1] Hier sollte wohl Sapieha zu antworten versuchen, aber durch den lauten Zuruf des Reichstages zum Schweigen gebracht werden.

Und über jedem Hause, jedem Thron
Schwebt der Vertrag wie eine Cherubswache.
Doch wo — — —
Sich straflos festsetzt in dem fremden Erbe,
Da wankt der Staaten fester Felsengrund.
— — — — — Gerechtigkeit
Heißt der kunstreiche Bau des Weltgewölbes,
Wo alles eines, eines alles hält,
Wo mit dem einen alles stürzt und fällt.

— — — — — — — —[1]

Demetrius.

O sieh mich an, ruhmreicher Sigismund!
Großmächt'ger König! Greif' in deine Brust
Und sieh dein eignes Schicksal in dem meinen!
Auch du erfuhrst die Schläge des Geschicks;
In der Gefangenschaft wardst du geboren,
In einem Kerker[2] kamest du zur Welt,
Dein erster Blick fiel auf Gefängnismauern.
Du brauchtest einen Retter und Befreier,
Der aus dem Kerker auf den Thron dich hob.
Du fandest ihn. Großmut hast du erfahren,
O übe Großmut auch an mir, in mir
Erstatte — — — —

Und ihr, erhab'ne Männer des Senats,
Ehrwürd'ge Bischöfe, der Kirche Säulen,
Ruhmreiche Palatinen und Kastellanen,
Hier ist der Augenblick,
Zwei lang' entzweite Völker zu versöhnen.
Erwerbet euch den Ruhm, daß Polens Kraft
Den Moskowitern ihren Zar gegeben,
Und in dem Nachbar, der euch feindlich drängte,
Erwerbt euch einen dankbarn Freund.
Und ihr,
Landboten,

[1] Hier sollte wohl eine allgemeine Zustimmung des Reichstages folgen.
[2] Zu Gripsholm am Mälarsee, wo sein Vater Johann lange Zeit mit seiner Gemahlin von König Erich XIV., seinem Bruder, gefangen gehalten wurde.

Zäumt eure schnellen Rosse, sitzet auf!
Euch öffnen sich des Glückes goldne Thore,
Mit euch will ich den Raub des Feindes teilen.
Moskau ist reich an Gütern; unermeßlich
An Gold und edeln Steinen ist der Schatz
Des Zars; ich kann die Freunde königlich
Belohnen, und ich will's. Wenn ich als Zar
Einziehe auf dem Kremel, dann, ich schwör's,
Soll sich der Ärmste unter euch, der mir
Dahin gefolgt, in Samt und Zobel kleiden,
Mit reichen Perlen sein Geschirr bedecken,
Und Silber sei das schlechteste Metall,
Um seiner Pferde Hufe zu beschlagen.

(Es entsteht eine große Bewegung unter den Landboten.)

Korela.[1]

— — — —

Odowalsky.

Soll der Kosak uns Ruhm und Beute rauben?
Wir haben Friede mit dem Tartarfürst
Und Türken, nichts zu fürchten von dem Schweden.
Schon lang' verzehrt sich unser tapfrer Mut
Im Frieden, die müß'gen Schwerter rosten.
Auf, laßt uns fallen in das Land des Zars
Und einen dankbarn Bundesfreund gewinnen,
Indem wir Polens Macht und Größe mehren!

Viele Landboten.

Krieg! Krieg mit Moskau!

Andere.

Man beschließe es!
Gleich sammle man die Stimmen!

Sapieha (steht auf).

Krongroßmarschall!
Gebietet Stille! Ich verlang' das Wort.

Eine Menge von Stimmen.

Krieg! Krieg mit Moskau!

[1] Der Kosakenhetman. Er sollte sich erbieten, dem Prinzen ein Heer zuzuführen.

Sapieha.

Ich verlang' das Wort.
Marschall, thut Euer Amt!

(Großes Getöse in dem Saale und außerhalb desselben.)

Krongroßmarschall.

Ihr seht, es ist
Vergebens.

Sapieha.

Was? Der Marschall auch bestochen?
Ist keine Freiheit auf dem Reichstag mehr?
Werft Euren Stab hin und gebietet Schweigen!
Ich fodr' es, ich begehr's und will's.

(Krongroßmarschall wirft seinen Stab in die Mitte des Saals; der Tumult legt sich.)

Was denkt Ihr? Was beschließt Ihr? Stehn wir nicht
In tiefem Frieden mit dem Zar zu Moskau?
Ich selbst als Euer königlicher Bote
Errichtete den zwanzigjähr'gen Bund.
Ich habe meine rechte Hand erhoben
Zum feierlichen Eidschwur auf dem Kreml,
Und redlich hat der Zar uns Wort gehalten.
Was ist beschwor'ne Treu? Was sind Verträge,
Wenn ein solenner Reichstag sie zerbrechen darf?

Demetrius.

Fürst Leo Sapieha! Ihr habt Frieden
Geschlossen, sagt Ihr, mit dem Zar zu Moskau?
Das habt Ihr nicht, denn ich bin dieser Zar.
In mir ist Moskaus Majestät; ich bin
Der Sohn des Iwan und sein rechter Erbe.
Wenn Polen Frieden schließen will mit Rußland,
Mit mir muß es geschehen! Euer Vertrag
Ist nichtig, mit dem Nichtigen errichtet.

Odowalsky.

Was kümmert Eu'r Vertrag uns? Damals haben
Wir so gewollt, und heute wollen wir anders.
Sind wir — — —

Sapieha.

Ist es dahin gekommen? Will sich niemand
Erheben für das Recht, nun so will ich's.

Zerreißen will ich dies Geweb' der Arglist,
Aufdecken will ich alles, was ich weiß.
Ehrwürd'ger Primas! Wie? Bist du im Ernst
Gutmütig oder kannst dich so verstellen?
Seid ihr so gläubig, Senatoren? König,
Bist du so schwach? Ihr wißt nicht, wollt nicht wissen,
Daß Ihr ein Spielwerk seid des list'gen Woiwoda
Von Sendomir, der diesen Zar aufstellte,
Des ungemessner Ehrgeiz in Gedanken
Das güterreiche Moskau schon verschlingt?
Muß ich's Euch sagen, daß bereits der Bund
Geknüpft ist und beschworen zwischen beiden?
Daß er die jüngste Tochter ihm verlobte?
Und soll die edle Republik sich blind
In die Gefahren eines Krieges stürzen,
Um den Woiwoden groß, um seine Tochter
Zur Zarin und zur Königin zu machen?
Bestochen hat er alles und erkauft,
Den Reichstag, weiß ich wohl, will er beherrschen;
Ich sehe seine Faktion gewaltig
In diesem Saal, und nicht genug, daß er
Den Seym Walny durch die Mehrheit leitet,
Bezogen hat er mit dreitausend Pferden
Den Reichstag und ganz Krakau überschwemmt
Mit seinen Lehensleuten. Eben jetzt
Erfüllen sie die Hallen dieses Hauses.
Man will die Freiheit unsrer Stimmen zwingen.
Doch keine Furcht bewegt mein tapfres Herz;
Solang' noch Blut in meinen Adern rinnt,
Will ich die Freiheit meines Worts behaupten.
Wer wohl gesinnt ist, tritt zu mir herüber.
Solang' ich Leben habe, soll kein Schluß
Durchgehn, der wider Recht ist und Vernunft.
Ich hab' mit Moskau Frieden abgeschlossen,
Und ich bin Mann dafür, daß man ihn halte.

Odowalsky.

Man höre nicht auf ihn! Sammelt die Stimmen!

(Bischöfe von Krakau und Wilna stehen auf und gehen jeder an seiner Seite hinab, um die Stimmen zu sammeln.)

Viele.

Krieg! Krieg mit Moskau!

Erzbischof von Gnesen

(zu Sapieha).

Gebt Euch, edler Herr!
Ihr seht, daß Euch die Mehrheit widerstrebt.
Treibt's nicht zu einer unglücksel'gen Spaltung!

Krongroßkanzler

(kommt von dem Thron herab, zu Sapieha).

Der König läßt Euch bitten, nachzugeben,
Herr Woiwod, und den Reichstag nicht zu spalten.

Thürhüter

(heimlich zu Odowalsky).

Ihr sollt Euch tapfer halten, melden Euch
Die vor der Thür. Ganz Krakau steh' zu Euch.

Krongroßmarschall

(zu Sapieha).

Es sind so gute Schlüsse durchgegangen;
O gebt Euch! Um des andern Guten willen,
Was man beschlossen, fügt Euch in die Mehrheit[1]!

Bischof von Krakau

(hat auf seiner Seite die Stimmen gesammelt).

Auf dieser rechten Bank ist alles einig.

Sapieha.

Laßt alles einig sein — ich sage Nein.
Ich sage Veto, ich zerreiße den Reichstag.
Man schreite nicht weiter! Aufgehoben, null
Ist alles, was beschlossen ward!

(Allgemeiner Aufstand; der König steigt vom Thron, die Schranken werden eingestürzt; es entsteht ein tumultuarisches Getöse. Landboten greifen zu den Säbeln und zucken sie links und rechts auf Sapieha. Bischöfe treten auf beiden Seiten dazwischen und verteidigen ihn mit ihren Stolen.)

Die Mehrheit?
Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn,
Verstand ist stets bei wen'gen nur gewesen.

---

[1] Durch das Veto eines Mitgliedes waren sämtliche Beschlüsse des Reichstages aufgehoben.

Bekümmert sich ums Ganze, wer nichts hat?
Hat der Bettler eine Freiheit, eine Wahl?
Er muß dem Mächtigen, der ihn bezahlt,
Um Brot und Stiefel seine Stimm' verkaufen.
Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen;
Der Staat muß untergehn, früh oder spät,
Wo Mehrheit siegt und Unverstand entscheidet.

Odowalsky.

Hört den Verräter!

Landboten.

Nieder mit ihm! Haut ihn in Stücken!

Erzbischof von Gnesen
(reißt seinem Kaplan das Kreuz aus der Hand und tritt dazwischen).

Friede!
Soll Blut der Bürger auf dem Reichstag fließen?
Fürst Sapieha! Mäßigt Euch!
(Zu den Bischöfen.)
Bringt ihn
Hinweg! Macht eure Brust zu seinem Schilde!
Durch jene Seitenthür entfernt ihn still,
Daß ihn die Menge nicht in Stücken reiße!

(Sapieha, noch immer mit den Blicken drohend, wird von den Bischöfen mit Gewalt fortgezogen, indem der Erzbischof von Gnesen und von Lemberg die aufdringenden Landboten von ihm abwehren. Unter heftigem Tumult und Säbelgeklirr leert sich der Saal aus, daß nur Demetrius, Mnischek, Odowalsky und der Kosakenhetman zurückbleiben.)

Odowalsky.

Das schlug uns fehl.
Doch darum soll Euch Hülfe nicht entstehen[1];
Hält auch die Republik mit Moskau Frieden,
Wir führen's aus mit unsern eignen Kräften.

Korela.

Wer hätt' auch das gedacht, daß er allein
Dem ganzen Reichstag würde Spitze bieten?

Mnischek.

Der König kommt.

---

[1] D. h. fehlen. Vgl. zu „Tell" 700.

König Sigismundus, begleitet von dem Krongroßkanzler, Krongroßmarschall und einigen Bischöfen.

König (zu Demetrius).

Mein Prinz, laßt Euch umarmen!
Die hohe Republik erzeigt Euch endlich
Gerechtigkeit; mein Herz hat es schon längst.
Tief rührt mich Euer Schicksal. Wohl muß es
Die Herzen aller Könige bewegen.

Demetrius.

Vergessen hab' ich alles, was ich litt;
An Eurer Brust fühl' ich mich neugeboren.

König.

Viel Worte lieb' ich nicht; doch was ein König
Vermag, der über reichere Vasallen
Gebietet als er selbst, biet' ich Euch an.
Ihr habt ein [böses] Schauspiel angesehn.
Denkt drum nicht schlimmer von der Polen Reich,
Weil wilder Sturm das Schiff des Saats bewegt.

Mnischek.

In Sturmes Brausen lenkt der Steuermann
Das Fahrzeug still und führt's zum sichren Hafen.

König.

Der Reichstag ist zerrissen.
Ich darf den Frieden mit dem Zar nicht brechen.
Doch Ihr habt mächt'ge Freunde. Will mein Adel
Auf eigene Gefahr des Krieges Glücksspiel wagen,
Auf seine eigne Hand sich für Euch waffnen,
Will der Kosak — — —
Er ist ein freier Mann, ich kann's nicht wehren.

Mnischek.

Der ganze Rokosz steht noch unter Waffen.
Gefällt dir's, Herr, so kann der wilde Strom,
Der gegen deine Hoheit sich empört,
Unschädlich über Moskau sich ergießen.

König.

Die besten Waffen wird dir Rußland geben;
Dein bester Schirm ist deines Volkes Herz.

Rußland wird nur durch Rußland überwunden.
So wie du heute vor dem Reichstag sprachst,
So rede dort in Moskau zu den Bürgern;
Ihr Herz erobre dir, und du wirst herrschen.
Durch fremde Waffen gründet sich kein Thron;
Noch keinem Volk, das sich zu ehren wußte,
Drang man den Herrscher wider Willen auf.
Ich bin der Schweden geborener König,
Ich habe den Thron friedlich bestiegen,
Ich habe — — — —
Und doch hab' ich den väterlichen Erbthron verloren,
Weil mir die Volksgesinnung widerstrebt.[1]

Marina tritt auf.

Mnischek.

Erhab'ne Hoheit, hier zu deinen Füßen
Wirft sich Marina, meine jüngste Tochter;
Der Prinz von Moskau — — —
Du bist der hohe Schirmvogt unsres Hauses,
Von deiner königlichen Hand allein
Geziemt es ihr, den Gatten zu empfangen.

(Marina kniet vor dem König.)

König.

Wohl, Vetter! Ist's Euch wohl genehm, will ich
Des Vaters Stelle bei dem Zar vertreten.

(Zu Demetrius, dem er die Hand der Marina übergibt.)

So führ' ich Euch in diesem schönen Pfande
Des Glückes heitre Göttin zu. Und mög' es
Mein Aug' erleben, dieses holde Paar
Sitzen zu sehen auf dem Thron zu Moskau!

Marina.

Herr! — — —
Und deine Sklavin bleib' ich, wo ich bin.

König.

Steht auf, Zaritza! Dieser Platz ist nicht
Für Euch, nicht für die zarische Verlobte,

[1] Er folgte, nachdem er 1587 zum König von Polen gewählt worden war, 1592 seinem Vater Johann II. (vgl. zu 342) auf dem schwedischen Thron, konnte sich aber besonders als Katholik in dem streng lutherischen Lande nicht halten.

Nicht für die Tochter meines ersten Woiwods!
Ihr seid die jüngste unter Euren Schwestern;
Doch Euer Geist fliegt ihrem Glücke vor,
Und nach dem Höchsten strebt Ihr hochgesinnt.

Demetrius.

Sei Zeuge, großer König, meines Schwurs,
Ich leg' als Fürst ihn in des Fürsten Hand.
Die Hand des edeln Fräuleins nehm' ich an
Als ein kostbares Pfand des Glücks. Ich schwöre,
Sobald ich meiner Väter Thron bestiegen,
Als meine Braut sie festlich heimzuführen,
Wie's einer großen Königin geziemt.
Zur Morgengabe schenk' ich meiner Braut
Die Fürstentümer Pleskow und Groß=Neugard
Mit allen Städten, Dörfern und Bewohnern,
Mit allen Hoheitsrechten und Gewalten
Zum freien Eigentum auf ew'ge Zeit,
Und diese Schenkung will ich ihr als Zar
Bestätigen in meiner Hauptstadt Moskau.
Dem edeln Woiwod zahl' ich zum Ersatz
Für seine Rüstung eine Million
Dukaten polnischen Geprägs.
— — — — — — —
So helf' mir Gott und seine Heiligen,
Als ich dies treulich schwur und halten werde.

König.

Ihr werdet es; Ihr werdet nie [vergessen],
Was Ihr dem edeln Woiwod schuldig seid,
Der sein gewisses Glück an Eure Hoffnung,
Ein teures Kind an Eure Hoffnung wagt.
So seltner Freund ist köstlich zu bewahren!
Drum wenn Ihr glücklich seid, vergesset nie,
Auf welchen Sprossen Ihr zum Thron gestiegen,
Und mit dem Kleide wechselt nicht das Herz!
Denkt, daß Ihr Euch in Polen selbst gefunden,
Liebt dieses Land, das Euch zum zweitenmal geboren!

Demetrius.

Nicht ohne — — —
Gelang — — —

Ich bin erwachsen in der Niedrigkeit;
Das schöne Band hab' ich verehren lernen,
Das Mensch an Mensch mit Wechselneigung bindet.

König.

Ihr tretet aber in ein Reich jetzt ein,
Wo andre Sitten und — — —
Hier in der Polen Land regiert die Freiheit,
Der König selbst, wiewohl am Glanz der Höchste,
Muß oft des [mächt'gen Adels] Diener sein.
Dort herrscht des Vaters heilige Gewalt;
Der Sklave dient mit leidendem Gehorsam,
Der Herr gebietet ohne Rechenschaft.

Demetrius.

Die schöne Freiheit, die ich [hier gefunden],
Will ich verpflanzen [in mein Vaterland];
Ich will aus Sklaven [freie] Menschen machen;
Ich will nicht herrschen über Sklavenseelen.

König.

Thut's nicht zu rasch und lernt der Zeit gehorchen!
Hört, Prinz,
Ich will Euch, Prinz, drei Lehren — —
Befolgt sie treu, wenn Ihr zum Reich gelangt!
Ein König gibt sie Euch, ein Greis, der viel
Erfuhr, und Eure Jugend kann sie nutzen.

Demetrius.

O lehrt mich Eure Weisheit, großer König!
Ihr seid geehrt von einem freien Volk;
Wie mach' ich's, um dasselbe zu erreichen?

König.

Ihr kommt vom Ausland,
Euch führen fremde Feindeswaffen ein;
Dies erste Unrecht habt Ihr gut zu machen.
Drum zeiget Euch als Moskaus wahrer Sohn,
Indem Ihr Achtung tragt vor seinen Sitten.
Dem Polen haltet Wort und — —
Denn Freunde braucht Ihr auf dem neuen Thron.
Der Arm, der Euch einführte, kann Euch stürzen.
Hoch haltet ihn, doch ahmet ihm nicht nach.

Nicht fremder Brauch gedeiht in einem Lande

— — — — — — —

Doch was Ihr auch beginnt — ehrt Eure Mutter,
Ihr findet eine Mutter —

Demetrius.

O mein König!

König.

Wohl habt Ihr Ursach', kindlich sie zu ehren.
Verehrt sie — zwischen Euch und Eurem Volk
Steht sie, ein menschlich teures Band. Frei ist
Die Zargewalt von menschlichen Gesetzen,
Den Herrscher beschränkt kein Reichsvertrag.
Dort ist nichts Furchtbares als die Natur;
Kein bessres Pfand für Eure Menschlichkeit
Hat Euer Volk als Eure Kindesliebe.
Ich sage nichts mehr. Manches muß geschehen,
Eh' Ihr das goldne Widderfell erobert.
Erwartet keinen leichten Sieg!
Zar Boris herrscht mit Ansehn und mit Kraft,
Mit keinem Weichling geht Ihr in den Streit.
Wer durch Verdienst sich auf den Thron geschwungen,
Den stürzt der Wind der Meinung nicht so schnell.

— — — —

Doch seine Thaten sind ihm statt der Ahnen.
Lebt wohl und — — —
Ich überlass' Euch Eurem guten Glück.
Es hat Euch gerettet aus der Hand des Mords,
Es hat Euch zum zweitenmal vom Tod gerettet
Und durch ein Wunder Euch — —
Es wird sein Werk vollenden und Euch krönen.

Marina. Odowalsky.

Odowalsky.

Nun, Fräulein, hab' ich meinen Auftrag wohl
Erfüllt, und wirst du meinen Eifer loben?

Marina.

Recht gut, daß wir allein sind, Odowalsky;
Wir haben wicht'ge Dinge zu besprechen,

Davon der Prinz nichts wissen soll. Mag er
Der Götterstimme folgen, die ihn treibt!
Er glaub' an sich, so glaubt ihm auch die Welt.
Laß ihn nur jene Dunkelheit bewahren,
Die eine Mutter großer Thaten ist.
Wir aber müssen hell sehn, müssen handeln.
Er gibt den Namen, die Begeisterung;
Wir müssen die Besinnung für ihn haben,
Und haben wir uns des Erfolgs versichert
Mit kluger Kunst, so wähn' er immerhin,
Daß es aus Himmelshöhn ihm zugefallen.

Odowalsky.

Gebiete, Fräulein! Deinem Dienste leb' ich.
Dir weih' ich mich mit Gut und Blut. Ist es
Des Moskowiters Sache, die mich kümmert?
Du bist es, deine Größ' und Herrlichkeit,
An die ich Blut und Leben setzen will.
Ich hab' dich nicht besitzen können;
Ein güterloser Vasall,
Durft' ich die Wünsche nicht zu dir erheben.
Verdienen aber will ich deine Gunst;
Dich groß zu machen, sei mein einzig Trachten.
Mag immer dann ein andrer dich besitzen,
Mein bist du doch, wenn du mein Werk nur bist.

Marina.

Drum leg' ich auch mein ganzes Herz auf dich.
Du bist ein Mann der Ausführung.
Der König meint es falsch. Ich schau' ihn durch,
Ein abgeredet Spiel mit Sapieha
— — — Zwar ist's ihm wohl gelegen,
Daß sich mein Vater, dessen Macht er fürchtet,
In dieser Unternehmung schwächt, daß sich
Der Bund des Adels, der ihm furchtbar war,
In diesem fremden Kriegeszug entladet;
Doch will er selbst neutral im Kampfe bleiben.
Des Kampfes Glück [ist schwankend]. Siegen wir,
So denkt er, das geschwächte Moskau — —
Sind wir besiegt, so leichter hofft er uns
Sein Herrscherjoch in Polen aufzulegen.

Wir stehn allein.
Sorgt er für sich, wir sorgen für das Unsre.

— — — — — — —

Du führst die Truppen nach Kiew. Dort lässest
Du sie dem Prinzen Treue schwören und mir.
Mir, hörst du? Es ist eine nöt'ge Vorsicht.

Odowalsky.

Dir! Es ist deine Sache, für die wir kämpfen,
In deine Pflichten werd' ich sie nehmen.

Marina.

Nicht deinen Arm bloß will ich, auch dein Auge.

Odowalsky.

Sprich, meine Königin!

Marina.

Du führst den Zarowitsch.
Bewach' ihn gut, weich' nie von seiner Seite!
Von jedem Schritt gibst du mir Rechenschaft,
Wer zu ihm naht,
Ja, sein geheimstes Denken laß mich wissen.

Odowalsky.

Vertrau' auf mich!

Marina.

Laß ihn nicht aus den Augen!
Sei sein Beschützer, doch sein Hüter auch!
Mach' ihn zum Sieger — — doch so,
Daß er uns immer brauche! Du verstehst mich.

Odowalsky.

Vertrau' auf mich, er soll uns nie entbehren.

Marina.

Kein Mensch ist dankbar. Fühlt er sich als Zar,
Schnell wird er unsre Fessel von sich werfen.
Erzeigte Wohlthat wird zum schweren Unrecht,
Wenn man sie wiedererstatten soll.
Der Russe haßt den Polen, muß ihn hassen;
Da ist kein festes Herzensband zu knüpfen.

Glück oder Unglück, laß mich's schleunig haben!
Ich will in Kiew deiner Boten harren.

Wie Meilenzeiger stelle deine Boten,
Fertige sie aus in jeder Tageszeit,
Und wenn du mir das Heer entvölkern solltest!

Es kommen viele Edelleute.

Edelleute.

Haben wir uns hören lassen, Patronin? Haben wir's recht gemacht?
Wen sollen wir totschlagen? Gebiete über unsere Arme und Säbel!

Marina.

Wer will mit mir zu Felde ziehn?

[Edelleute.]

Wir alle, alle!

Marina.

In Kiew ist der Musterplatz. Dort wird
Mein Vater aufziehn mit dreitausend Pferden.
Mein Schwager gibt zweitausend. Von dem Don
Erwarten wir ein Hilfsheer von Kosaken,
Die unterhalb der Wasserfälle wohnen.

[Edelleute.]

Schaff' Geld, Patronin!
Erst löſ' uns aus, wenn wir zu Felde sollen!
Der lange Reichstag hat uns aufgezehrt,
Wir sitzen fest.

Andere.

Schaff' Geld, Patronin, und wir ziehen mit,
Wir machen dich zu Rußlands Königin.

Marina.

Der Bischof von Kaminiek[1] und von Kulm[2]
Schießt Geld auf Pfandschaft vor von Land und Leuten.
Verkauft, verpfändet eure Bauernhöfe,
Versilbert alles, steckt's in Pferd und Rüstung!
Der beste Landwirt ist der Krieg, er macht
Aus Eisen Gold. Was ihr in Polen jetzt verliert,
Wird sich in Moskau zehnfach wiederfinden.

---

[1] Stadt am Dniestr, jetzt Hauptstadt des russischen Gouvernements Podolien.
[2] Nahe der Weichsel im heutigen Regierungsbezirk Marienwerder, alter Bischofsitz.

Rokol.

Es sitzen noch zweihundert in der Trinkstub'.
Wenn du dich zeigst und einen Becher leerst
Auf ihre Gesundheit, sind sie alle dein.

Marina.

Erwarte mich, du sollst mich hingeleiten.

Alle.

Du sollst Zarin werden, oder wir wollen nicht das Leben haben.

Andere.

Du hast uns neu gestiefelt und gekleidet,
Wir dienen dir mit unserm Herzensblut.

Opalinsky, Ossolinsky, Zamosky und viele andere Edelleute kommen.

Opalinsky.

Wir ziehen auch mit. Wir! Wir bleiben nicht
Allein zurück!

Zamosky.

Wir ziehen mit. Wir wollen auch
Teilnehmen an der Moskowotischen Beute.

Ossolinsky.

Patronin, nimm uns mit! Wir wollen dich
Zu Rußlands Zarin machen.

Marina.

Wer sind denn die? Es ist gemein Gesindel.

Ossolinsky.

Stallknechte sind wir beim Starost[1] von —

Zamosky.

Ich bin der Koch beim Kastellan von Wilna.

Opalinsky.

Und ich der Kutscher.

Bielsky.

Ich der Bratenwender.

---

[1] Starosten sind Edelleute, die ein königliches Gut zum Lehen haben und die Gerichtsbarkeit in ihrem Bezirk ausüben.

Marina.

Fi, Odowalsky, die sind doch zu schlecht!

Odowalsky.

Es sind doch immer Edelleute! Nimm sie in Sold,
Sie haben Arm' und Händ' und schlagen zu!

[Einer.]

Veracht' uns nicht, Patronin! Wir sind arm,
Sind Edelleute alle und Piasten.

Stallknechte.

Piasten sind wir, freigeborne Polen!
Vermeng' uns nicht mit schlechtem Bauergesindel!
Wir sind von Stand, wir haben unsre Rechte.

Odowalsky.

Ja, auf dem Teppich werden sie geprügelt.[1]

[Einer.]

Veracht' uns nicht, wir haben edle Herzen!

Odowalsky.

Nimm sie in Sold, gib ihnen Pferd' und Stiefel,
Sie schlagen drein gleichwie der beste Mann.

Marina.

Geht!
Und zeigt euch wieder, wenn ihr menschlich ausseht!
Mein Haushofmeister soll euch Kleider geben.

[Edelleute.]

Sorgst du auch dafür? Nein, dir entgeht nichts.
Gewiß, du bist zur Königin geboren!

Marina.

Ich weiß, so ist's, drum muß ich's werden.

Ossolinsky.

Besteig' den weißen Zelter, waffne dich,
Und, eine zweite Wanda[2], führe du
Zum sichern Siege deine mut'gen Scharen!

---

[1] „Ein Edelmann kann Edelleute in seinem Dienst haben und sie bei einem Vergehen prügeln lassen, doch muß es auf einem Teppich geschehen" Notiz Schillers aus Connor.

[2] Sagenhafte polnische Fürstentochter, durch Schönheit und Tapferkeit ausgezeichnet.

Marina.

Mein Geist führt euch, der Krieg ist nicht für Weiber.

— — — — — — — —

Marina.

Schwört ihr mir Treue?

Alle.

Jurămus![1] Wir schwören!

(Ziehen die Säbel.)

Einige.

Vivat Marina!

Andere.

Russiae regina!

Mnischek. Marina.

Marina.

Warum so ernst, mein Vater, da das Glück
Uns lacht
Und alle Arme sich für uns bewaffnen?

Mnischek.

Das eben, meine Tochter! Alles, alles
Steht auf dem Spiel. In dieser Kriegesrüstung
Erschöpft sich deines Vaters ganze Kraft.
Wohl hab' ich Grund, es ernstlich zu bedenken;
Das Glück ist falsch, unsicher der Erfolg,
Und ich erschrecke, wenn es uns miß[lingt].

Marina.

Warum — — — —

Mnischek.

Gefährlich Mädchen, wozu hast du mich
Gebracht! Was bin ich für ein schwacher Vater,
Daß ich nicht deinem Dringen widerstand!
Ich bin der reichste Woiwoda des Reichs,
Der Erste nach dem König. Hätten wir
Uns damit nicht bescheiden, unsers Glücks
Genießen können mit vergnügter Seele?

---

[1] Absichtlich mit falscher Quantität, wie sie den Polen vorgeworfen wurde. Vgl. das bekannte Scherzwort Nos Polōni non curāmus quantitātem syllabārum

Du strebtest höher — nicht das mäß'ge Los
Genügte dir der — — —
Erreichen wolltest du das höchste Ziel
Der Sterblichen und eine Krone tragen.
Ich allzu schwacher Vater möchte gern
Auf dich, mein Liebstes, alles Höchste häufen;
Ich lasse mich bethören durch dein Flehn,
Ergreife — — —
Und an den Zufall wag' ich das Gewisse!

Marina.

Und wie, mein Vater? reut dich deine Güte?
Wer kann mit dem Geringern sich bescheiden,
Wenn ihm das Höchste überm Haupte schwebte?

Mnischek.

Doch tragen deine Schwestern keine Kronen,
Doch sind sie hoch [beglückt].

— — — — — —

Marina.

Was für ein Glück ist das, wenn ich vom Hause
Des Woiwods, meines Vaters, in das Haus
Des Palatinus, meines Gatten, ziehe?
Was wächst mir Neues zu aus diesem Tausch?
Und kann ich mich des nächsten Tages freuen,
Wenn er mir mehr nicht als der heut'ge bringt?
O unschmackhafte Wiederkehr des Alten!
Langweilige Dasselbigkeit des Daseins!
Lohnt sich's der Müh', zu hoffen und zu streben?
Die Liebe oder Größe muß es sein,
Sonst alles andre ist mir gleich gemein.

Mnischek.

— — — — — —

Marina.

Erheitre deine Stirn, mein [Vater].
Was soll — — —
Wenn wir zuerst, wir selbst an uns verzagen?
Laß uns der Flut vertrauen, die uns trägt!
Nicht an die Opfer denke, die du bringst,
Denk' an den Preis, an das erreichte Ziel —
Wenn du dein Mädchen sitzen sehen wirst

Im Schmuck der Zarin auf dem Thron zu Moskau,
Wenn deine Enkel diese Welt beherrschen!

Mnischek.

Ich denke nichts, ich sehe nichts als dich,
Mein Mädchen, dich im Glanz der Königskrone!
Ich bin besiegt, all meine Zweifel schwinden;
Du forderst es, ich kann dir nichts versagen.

Marina.

Noch eine Bitte, lieber, süßer Vater,
Gewähre mir!

Mnischek.

Was wünschest du, mein Kind?

Marina.

Soll ich zu Sambor eingeschlossen bleiben
Mit der unbänd'gen Sehnsucht in der Brust?
Jenseits des Dniepers wird mein Los geworfen —
Endlose Räume trennen mich davon —
Kann ich das tragen? O, der ungeduld'ge Geist
Wird auf der Folter der Erwartung liegen
Und dieses Raumes ungeheure Länge
Mit Angst ausmessen und mit Herzensschlägen.

Mnischek.

Was willst du? Was verlangst du?

Marina.

Laß mich in Kiow des Erfolges harren;
Dort schöpf' ich jedes Neue an der Quelle.
Dort an der Grenzmark beider Reiche
Dringt jedes neugebor[ene Ereignis]
Schnell bis zu mir, dort kann ich seine Post
Dem Wind ablauschen, dort kann ich die Wellen
Des Dniepers sehn, die aus Smolensko fließen.
Dort — — — —

Mnischek.

Dein Geist strebt furchtbar. Mäß'ge dich, mein Kind!

Marina.

Ja du vergönnst mir's, ja du führst mich hin.

Mnischek.

Du führst mich hin! Muß ich nicht, was du willst?

Marina.

Herzvater, wenn ich Zarin bin zu Moskau,
Sieh, dann muß Kiow unsre Grenze sein.
Kiow muß mein sein, und du sollst's regieren.
Laß mich nur erst in Moskau Zarin sein,
Und große Anschläge sollen reifen!

Mnischek.

Mädchen, du träumst! Schon ist das große Moskau
Zu eng für deinen Geist; du willst schon Land,
Auf Kosten deines Vaterlands — —
Abreißen.

Marina.

Kiow — — —
Dort herrschten der Waräger alte Fürsten.
Ich hab' die alten Chroniken wohl inn' —
Vom Reich der Russen ist es abgerissen,
Zur alten Krone bring' ich es zurück!

Mnischek.

Still! Still! Das darf der Woiwoda nicht hören!
(Man hört Trompeten.)
Sie brechen auf — — —

Zweiter Aufzug.

Erste Szene.

Ansicht eines griechischen Klosters

in einer öden Wintergegend am See Belosero[1]. Ein Zug von **Nonnen** in schwarzen Kleidern und Schleiern geht hinten über die Bühne. **Marfa** in einem weißen Schleier steht von den übrigen abgesondert an einen Grabstein gelehnt. **Olga** tritt aus dem Zuge heraus, bleibt einen Augenblick stehen, sie zu betrachten, und tritt alsdann näher.

Olga.

Treibt dich das Herz nicht auch heraus mit uns
Ins Freie der erwachenden Natur?
Die Sonne kommt, es weicht die lange Nacht,
Das Eis der Ströme bricht, der Schlitten wird
Zum Nachen, und die Wandervögel ziehn.
Geöffnet ist die Welt, uns alle lockt
Die neue Lust aus enger Klosters Zelle
Ins offne Heitre der verjüngten Flur.
Nur du willst, ewig deinem Gram zum Raub,
Die allgemeine Fröhlichkeit nicht teilen?

Marfa.

Laß mich allein und folge deinen Schwestern!
Ergehe sich in Lust, wer hoffen kann.
Mir kann das Jahr, das alle Welt verjüngt,
Nichts bringen; mir ist alles ein Vergangnes,
Liegt alles als gewesen hinter mir.

Olga.

Beweinst du ewig deinen Sohn und trauerst
Um die verlorne Herrlichkeit? Die Zeit,

[1] Sonst Bielo Osero, d. h. der weiße See, nicht weit südlich vom Onega=See

Die Balsam gießt in jede Herzenswunde,
Verliert sie ihre Macht an dir allein?
Du warst die Zarin dieses großen Reichs,
Warst Mutter eines blüh'nden Sohns; er wurde
Durch ein entsetzlich Schicksal dir geraubt.
Ins öde Kloster sahst du dich verstoßen
Hier an den Grenzen der belebten Welt.
Doch sechzehnmal seit jenem Schreckenstage
Hat sich das Angesicht der Welt verjüngt;
Nur deines seh' ich ewig unverändert,
Ein Bild des Grabs, wenn alles um dich lebt.
Du gleichst der unbeweglichen Gestalt,
Wie sie der Künstler in den Stein geprägt,
Um ewig fort dasselbe zu bedeuten.

Marfa.

Ja, hingestellt hat mich die Zeit
Zum Denkmal eines schrecklichen Geschicks!
Ich will mich nicht beruhigen, will nicht
Vergessen. Das ist eine feige Seele,
Die eine Heilung annimmt von der Zeit,
Ersatz fürs Unersetzliche! Mir soll
Nichts meinen Gram abkaufen. Wie des Himmels
Gewölbe ewig mit dem Wandrer geht,
Ihn immer unermeßlich, ganz umfängt,
Wohin er fliehend auch die Schritte wende,
So geht mein Schmerz mit mir, wohin ich wandle;
Er schließt mich ein wie ein unendlich Meer,
Nie ausgeschöpft hat ihn mein ewig Weinen.

Olga.

O sieh doch, was der Fischerknabe bringt,
Um den die Schwestern sich begierig drängen!
Er kommt von fern her, von bewohnten Grenzen,
Er bringt uns Botschaft aus der Menschen Land.
Der See ist auf, die Straßen wieder frei;
Reizt keine Neugier dich, ihn zu vernehmen?
Denn sind wir gleich gestorben für die Welt,
So hören wir doch gern von ihren Wechseln,
Und an dem Ufer ruhig mögen wir
Den Brand der Wellen mit Verwund'rung schauen.

Nonnen kommen zurück mit einem Fischerknaben.

Xenia. Helena.

Sag' an, erzähle, was du Neues bringst!

Alexia.

Was draußen lebt im Sekulum, erzähle!

Fischer.

Laßt mich zu Worte kommen, heil'ge Frauen!

Xenia.

Ist's Krieg? Ist's Friede?

Alexia.

Wer regiert die Welt?

Fischer.

Ein Schiff ist zu Archangel angekommen,
Herab vom Eispol, wo die Welt erstarrt.

Olga.

Wie kam ein Fahrzeug in dies wilde Meer?

Fischer.

Es ist ein engelländisch Handelsschiff,
Den neuen Weg hat es zu uns gefunden.

Alexia.

Was doch der Mensch nicht wagt für den Gewinn!

Xenia.

So ist die Welt doch nirgends zu[1] verschlossen!

Fischer.

Das ist noch die geringste Neuigkeit.
Ganz anderes Geschick bewegt die Erde.

Alexia.

O sprich, erzähle!

Olga.

Sage, was geschehn!

Fischer.

Erstaunliches erlebt man in der Welt,
Die Toten stehen auf, Verstorb'ne leben.

Olga.

Erklär' dich, sprich!

---

[1] Nach keiner Richtung hin

Fischer.

Prinz Dmitri, Iwans Sohn,
Den wir als tot beweinen sechzehn Jahr',
Er lebt und ist in Polen aufgestanden.

Olga.

Prinz Dmitri lebt?

Marfa (auffahrend).

Mein Sohn!

Olga.

O fass' dich! Halte,
Halte dein Herz, bis wir ihn ganz vernommen!

Alexia.

Wie kann er leben, der ermordet ward
Zu Uglitsch und im Feuer umgekommen?

Fischer.

Er ist entkommen aus der Feuersnot,
In einem Kloster hat er Schutz gefunden,
Dort wuchs er auf in der Verborgenheit,
Bis seine Zeit kam, sich zu offenbaren.

Olga (zur Marfa).

Du zitterst, Fürstin, du erbleichst?

Marfa.

Ich weiß,
Daß es ein Wahn ist — doch so wenig noch
Bin ich verhärtet gegen Furcht und Hoffnung,
Daß mir das Herz in meinem Busen wankt.

Olga.

Warum wär' es ein Wahn? O hör' ihn, hör' ihn!
Wie könnte solch Gerücht sich ohne Grund
Verbreiten?

Fischer.

Ohne Grund? Zu'n Waffen greift
Das ganze Volk der Litauer, der Polen.
Der große Fürst erbebt in seiner Hauptstadt!

(Marfa, an allen Gliedern zitternd, muß sich an Olga und Alexia lehnen.)

Xenia.

O das wird ernsthaft! Rede, sage alles!

Alexia.

Sag' an, wo du das Neue aufgerafft!

Fischer.

Ich aufgerafft? Ein Brief ist ausgegangen
Vom Zar in alle Lande seiner Herrschaft;
Den hat uns der Posadnik[1] unsrer Stadt
Verlesen in versammelter Gemeinde.
Darinnen steht, daß man uns täuschen will,
Und daß wir dem Betrug nicht sollen glauben!
Drum eben glauben wir's; denn wär's nicht wahr,
Der große Fürst verachtete die Lüge.

Marfa.

Ist dies die Fassung, die ich mir errang?
Gehört mein Herz so sehr der Zeit noch an,
Daß mich ein leeres Wort im Innersten erschüttert?
Schon sechzehn Jahr' bewein' ich meinen Sohn,
Und glaubte nun auf einmal, daß er lebe?

Olga.

Du hast ihn sechzehn Jahr' als tot beweint,
Doch seine Asche hast du nie gesehn!
Nichts widerlegt die Wahrheit des Gerüchts.
Wacht doch die Vorsicht über dem Geschick
Der Völker und der Fürsten Haupt! O öffne
Dein Herz der Hoffnung! Unerforschlich sind — —
Wer kann der Allmacht Grenzen setzen?

Marfa.

Soll ich den Blick zurück ins Leben wenden,
Von dem ich endlich abgeschieden war?
— — — — — — nicht im Grab?
Nicht bei den Toten wohnte meine Hoffnung?
O sagt mir nichts mehr! Laßt mein Herz sich nicht
An dieses Trugbild hängen! Laßt mich nicht
Den teuren Sohn zum zweitenmal verlieren!

---

[1] Richter, Schultheiß.

O, meine Ruh' ist hin, hin ist mein Friede!
Ich kann dies Wort nicht glauben, ach, und kann's
Nun ewig nicht mehr aus der Seele löschen!
Weh mir, erst jetzt verlier' ich meinen Sohn,
Jetzt weiß ich nicht mehr, ob ich bei den Toten,
Ob bei den Lebenden ihn suchen soll.
Endlosem Zweifel bin ich hingegeben!

Man hört eine Glocke, Schwester Pförtnerin.

Olga.

Was ruft die Glocke, Schwester Pförtnerin?

Schwester Pförtnerin kommt.

Der Archijerei[1] steht vor den Pforten;
Er kommt vom großen Zar und will Gehör.

Olga.

Der Archijerei vor unsern Pforten!
Was führt ihn Außerordentliches her?
Den weiten — — —

Xenia.

Kommt alle, ihn nach Würden zu empfangen!

Sie gehen nach der Pforte; indem tritt der Archijerei ein; sie lassen sich alle vor ihm auf ein Knie nieder; er macht das griechische Kreuz über sie.

Hiob.

Den Kuß des Friedens bring' ich euch im Namen
Des Vaters und des Sohnes und des Geists,
Der ausgeht von dem Vater.

Olga.

Herr, wir küssen
In Demut deine väterliche Hand.
Was — — Gebiete deinen Töchtern!

Hiob.

An Schwester Marfa lautet meine Sendung.

Olga.

Hier steht sie und erwartet dein Gebot.

---

[1] Der oberste Bischof, Patriarch.

Hiob und Marfa.

Hiob.

Der große Fürst ist's, der mich an dich sendet,
— — — denkt er dein,
Denn wie die Sonn' mit ihrem Flammenaug'
Die Welt durch[strahlt] und Fülle rings verbreitet,
So ist das Aug' des Herrschers überall;
Bis an die fernsten Enden seines Reichs
Wacht seine Sorge, späht sein Blick umher.

Marfa.

Wie weit sein Arm trifft, hab' ich wohl erfahren.

Hiob.

Er kennt den hohen Geist, der dich beseelt.
Drum teilt er zürnend die Beleidigung,
Die ein Verwegner dir zu bieten wagt.

Marfa.

— — — — — —

Hiob.

Ein frecher Trugner in der Polen Land,
Ein Renegat und Rostriga[1], der, sein
Gelübd' abschwörend, seinen Gott verleugnet,
Mißbraucht den edeln Namen deines Sohnes,
Den dir der Tod geraubt im Kindesalter.
Der dreiste Gaukler rühmt sich deines Bluts
Und gibt sich für des Zaren Iwans Sohn.
— — — [Der Pole führt]
Den Afterkönig, den er selbst erschaffen,
Mit Heereskraft in unsre Grenzen ein;
Das treue Herz der Reußen führt er irre
Und reizt sie auf zu Abfall und Verrat.
— — — — —
Der Zar zu dir in väterlicher Meinung.
Du ehrst die Manen deines Sohns; du wirst
Nicht dulden, daß ein frecher Abenteurer
Ihm aus dem Grabe seinen Namen stiehlt

[1] Entlaufener Mönch.

Und sich verwegen drängt in seine Rechte.
Erklären wirst du laut vor aller Welt,
Daß du den — — —
Du wirst nicht fremdes Bastardblut ernähren
An deinem Herzen, das so edel schlägt;
Du wirst, der Zar erwartet es von dir,
Der schändlichen Erfindung widersprechen
Mit dem gerechten Zorn, den sie verdient.

Marfa

(hat während dieser Rede die heftigsten Bewegungen bekämpft).

Was hör' ich, Archijerei? O sagt an!
Durch welcher Zeichen und Beweise Kraft
Beglaubigt sich der kecke Abenteurer
Als Iwans Sohn, den wir als tot beweinen?

Hiob.

Durch eine flücht'ge Ähnlichkeit mit Iwan,
Durch — — — —
Und durch ein köstlich Kleinod, das er zeigt,
Täuscht er die Menge, die sich gern betrügt.

Marfa.

Was für ein Kleinod? O, das sagt mir an!

Hiob.

Ein goldnes Kreuz, belegt mit neun Smaragden,
Das ihm der Knäs Iwan Mestislawskoy,
So sagt er, in der Taufe umgehangen.

Marfa.

Was sagt Ihr? Dieses Kleinod weist er auf?
(Mit gezwungener Fassung.)
Und wie behauptet er, daß er entkommen?

Hiob.

Ein treuer Diener und Diak hab' ihn
Dem Mord entrissen und dem Feuersbrand
Und nach Smolensko heimlich weggeführt.

Marfa.

Wo aber hielt er sich — wo gibt er vor,
Daß er bis diese Stunde sich verborgen?

Hiob.

Im Kloster Tschudow sei er aufgewachsen,
Sich selber unbekannt; von dort hab' er
Nach Litauen und Polen sich geflüchtet,
Wo er dem Fürst von Sendomir gedient,
Bis ihm ein Zufall seinen Stand entdeckt.

Marfa.

Mit solcher Fabel kann er Freunde finden,
Die Blut und Leben wagen an sein Glück?

Hiob.

O Zarin, falsches Herzens ist der Pole,
Und neidisch sieht er unsers Landes Flor.
— — — —
Den Krieg in unsern Grenzen anzuzünden!

Marfa.

Doch gäb' es selbst in Moskau gläub'ge Seelen,
Die dieses [Gaukelspiel] berückt?

Hiob.

Der Völker Herz ist wankelmütig, Fürstin!
Sie lieben die Veränderung; sie glauben
Durch eine neue Herrschaft zu gewinnen.
Der Lüge kecke Zuversicht reißt hin,
Das Wunderbare findet Gunst und Glauben.
Drum wünscht der Zar, daß du den Wahn des Volks
Zerstreust, durch eine — — —
Dich — — — — —
Der sich verwegen lügt zu deinem Sohn.
Mich freut's, dich so bewegt zu sehen; dich
Empört, ich seh's, das freche Gaukelspiel,
Und deine Wangen färbt der edle Zorn.

Marfa.

Und wo — das sagt mir noch — verweilt er jetzt,
Der sich für unsern Sohn zu geben wagt?

Hiob.

Schon rückt er gegen Tschernigow heran,
Von Kiew, hört man, sei er aufgebrochen.

Ihm folgt der Polen leichtberittne Schar
Samt einem Heerzug Donischer Kosaken.

Marfa.

O höchste Allmacht, habe Dank, Dank, Dank,
Daß du mir endlich Rettung, Rache sendest!

Hiob.

Was ist dir, Marfa? Wie versteh' ich das?

Marfa.

O Himmelsmächte, führt ihn glücklich her!
Ihr Engel alle, schwebt um seine Fahnen!

Hiob.

Ist's möglich? Wie? Dich könnte der Betrüger —

Marfa.

Er ist mein Sohn. An diesen Zeichen allen
Erkenn' ich ihn. An deines Zaren Furcht
Erkenn' ich ihn. Er ist's! Er lebt! Er naht!
Herab von deinem Thron, Tyrann! Erzittre!
Es lebt ein Sprößling noch von Ruriks Stamm;
Der wahre Zar, der rechte Erbe kommt,
Er kommt und fodert Rechnung von dem Seinen.

Hiob.

Wahnsinnige, bedenkst du, was du sagst?

Marfa.

Erschienen endlich ist der Tag der Rache,
Der Wiederherstellung. Der Himmel zieht
Aus Grabes Nacht die Unschuld an das Licht.
— — — Mein Todfeind muß
Zu meinen Füßen kriechend Gnade flehn.
O, meine heißen Wünsche sind erfüllt!

Hiob.

Kann dich der Haß zu solchem Grad verblenden?

Marfa.

Kann deinen Zar der Schrecken so verblenden,
Daß er Errettung hofft von mir — von mir,
Der unermeßlich schwer Beleidigten?

Daß er dich an mich sendet — —
— — — abzulisten!
Ich soll den Sohn verleugnen, den der Himmel
Mir durch ein Wunder aus dem Grabe ruft?
Ihm, meines Hauses Mörder, zu Gefallen,
Der über mich unsäglich Weh gehäuft, soll ich
Die Rettung von mir stoßen, die mir Gott
In meinem tiefen Jammer endlich sendet?

Hiob.

— — — — — —

Marfa.

Nein, du entrinnst mir nicht.
Ich habe dich, ich lasse dich nicht los.
O, endlich kann ich meine Brust entladen,
Ausströmen endlich kann ich meinen Schmerz,
Der tiefsten Seele lang' verhaltnen Groll
Ins Antlitz meines Feinds! Wer war's, der mich
In diese Gruft der Lebenden verstieß
Mit allen frischen Kräften meiner Jugend,
Mit allen warmen Trieben meiner Brust?
Wer riß den teuren Sohn mir von der Seite
Und sandte Mörder aus, ihn zu durchbohren?
O, keine Zunge nennt, was ich gelitten,
Wenn ich die langen, hellgestirnten Nächte
Mit ungestillter Sehnsucht durchgewacht,
Der Stunden Lauf an meinen Thränen zählte!
Der Tag der Rettung und der Rache kommt;
Ich seh' den Mächtigen in meiner Macht.

Hiob.

Du glaubst — — —

Marfa.

Er ist
In meiner Macht. Ein Wort aus meinem Mund,
Ein einziges, kann sein Geschick entscheiden!
Das ist's, warum dein Herrscher mich beschickte!
Das ganze Volk der Reußen und der Polen
Sieht jetzt auf mich. Wenn ich den Zarowitsch
Für meinen Sohn und Iwans anerkenne,
— — — — —

Verleugn' ich ihn, so ist er ganz verloren;
Denn wer wird glauben, daß die wahre Mutter,
Die Mutter, die, wie ich, beleidigt war,
Verleugnen könnte ihres Herzens Sohn,
Mit ihres Hauses Mörder einverstanden?
Ein Wort nur kostet mich's, und alle Welt
Verläßt ihn als Betrüger. Ist's nicht so?
Dies Wort will man von mir — den großen Dienst,
Gesteh's, kann ich dem Godunow erzeigen!

Hiob.

Dem ganzen Vaterland erzeigst du ihn.
Aus schwerer Kriegsnot rettest du das Reich,
Wenn du der Wahrheit Ehre gibst. Du selbst,
Du zweifelst nicht an deines Sohnes Tod
Und könntest zeugen wider dein Gewissen?

Marfa.

Ich hab' um ihn getrauert sechzehn Jahr',
Doch seine Asche sah ich nie. Ich glaubte
Der allgemeinen Stimme seinen Tod
Und meinem Schmerz. Der allgemeinen Stimme
Und meiner Hoffnung glaub' ich jetzt sein Leben.
Es wäre ruchlos, mit verwegnem Zweifel
Der höchsten Allmacht Grenzen setzen wollen.
Doch wär' er auch nicht meines Herzens Sohn,
Er soll der Sohn doch meiner Rache sein.
Ich nehm' ihn an und auf an Kindes Statt,
Den mir der Himmel rächend hat geboren.

Hiob.

Unglückliche! Dem Starken trotzest du?
Vor seinem Arme bist du nicht geborgen
Auch in des Klosters heil'ger Sicherheit.

Marfa.

Er kann mich töten; meine Stimme kann er
Im Grab ersticken oder Kerkersnacht,
Daß sie nicht mächtig durch die Welt erschalle.
Das kann er; doch mich reden lassen, was
Ich *nicht* will, das vermag er nicht, dazu
Bringt er mich nicht durch — — —
— — — den Zweck hat er verloren!

Hiob.

Ist dies dein letztes Wort? Besinn' dich wohl!
Bring' ich dem Zar nicht besseren Bescheid?

Marfa.

Er hoffe auf den Himmel, wenn er darf,
Auf seines Volkes Liebe, wenn er kann.

Hiob.

Unglückliche, du willst entschlossen dein Verderben.
Du hältst dich an ein schwaches Rohr, das bricht;
Du wirst mit ihm zu Grunde gehen.

Marfa (allein).

Es ist mein Sohn, ich will nicht daran zweifeln.
Die wilden Stämme selbst der freien Wüste
Bewaffnen sich für ihn; der stolze Pole,
Der Palatinus, wagt die edle Tochter
An seiner guten Sache reines Gold,
Und ich allein verwärf' ihn, seine Mutter?
Und mich allein durchschauerte der Sturm
Der Freude nicht, der schwindelnd alle Herzen
Ergreift und in Erschütterung bringt die Erde?
Er ist mein Sohn; ich glaub' an ihn, ich will's.
Ich fasse mit lebendigem Vertrauen
Die Rettung an, die mir der Himmel sendet!
Er ist's, er zieht mit Heereskraft heran,
Mich zu befreien, meine Schmach zu rächen!
Hört seine Trommeln, seine Kriegstrompeten!
Ihr Völker, kommt von Morgen und Mittag
Aus euren Steppen, euren ew'gen Wäldern!
In allen Zungen, allen Trachten kommt!
Zäumet das Roß, das Renntier, das Kamel!
Wie Meereswogen strömet zahllos her
Und dränget euch zu eures Königs Fahnen!
O, warum bin ich hier geengt, gebunden,
Beschränkt mit dem unendlichen Gefühl?
Du ew'ge Sonne, die den Erdenball
Umkreist, sei du die Botin meiner Wünsche!
Du allverbreitet ungehemmte Luft,

Die schnell die weitste Wanderung vollendet,
O trag' ihm meine glüh'nde Sehnsucht zu!
Ich habe nichts als mein Gebet und Flehn,
Das schöpf' ich flammend aus der tiefsten Seele;
Beflügelt send' ich's zu des Himmels Höhn,
Wie eine Heerschar send' ich dir's entgegen!

Zweite Szene.

Eine Anhöhe mit Bäumen umgeben.

Eine weite und lachende Ferne eröffnet sich; man sieht einen schönen Strom durch die Landschaft ausgegossen, die von dem jungen Grün der Saaten belebt ist. Näher und ferner sieht man die Turmspitzen einiger Städte leuchten. Trommeln und Kriegsmusik hinter der Szene. **Odowalsky** und andere Offiziere treten auf. Gleich darauf **Demetrius**.

Odowalsky.

Laßt die Armee am Wald hinunterziehn,
Indes wir uns hier umschaun auf der Höhe.

Einige gehen. **Demetrius** tritt auf.

Demetrius (zurückfahrend).

Ha! Welch ein Anblick!

Odowalsky.

Herr, du siehst dein Reich
Vor dir geöffnet — das ist russisch Land.

Razin.

Hier diese Säule trägt schon Moskaus Wappen,
Hier hört der Polen Herrschgebiete auf.

Demetrius.

Ist das der Dnieper[1], der den stillen Strom
Durch diese Auen gießt?

Odowalsky.

Das ist die Desna.
Dort fließt der Dnieper hinter Tschernigow,
Und was du siehst, ist deines Reiches Boden.

---

[1] Den Dniepr muß er bei Kiew, wo der Sammelplatz der Truppen war, überschritten haben. An der Desna, einem östlichen Nebenfluß des Dniepr, liegt Tschernigow und weiter nördlich Nowgorod Sjewersk.

Razin.

Was dort am fernen Himmel glänzt, das sind
Die Kuppeln von Sewerisch Novogrod.

Demetrius.

Welch heitrer Anblick! Welche schöne Auen!

Odowalsky.

Der Lenz hat sie mit seinem Schmuck bedeckt,
Denn Fülle Korns erzeugt der üpp'ge Boden.

Demetrius.

Der Blick schweift hin im Unermeßlichen.

Odowalsky.

Doch ist's ein kleiner Anfang nur, o Herr,
Des großen Russenreichs; denn unabsehbar
Streckt es der Morgensonne sich entgegen,
Und keine Grenzen hat es nach dem Nord
Als die lebend'ge Zeugungskraft der Erde.

Razin.

Sieh, unser Zar ist ganz nachdenkend worden.

Demetrius.

Auf diesen schönen Au'n wohnt noch der Friede,
Und mit des Krieges furchtbarem Gerät
Erschein' ich jetzt, sie feindlich zu verheeren!

Odowalsky.

Dergleichen, Herr, bedenkt man hinterdrein.

Demetrius.

Du fühlst als Pole, ich bin Moskaus Sohn,
Es ist das Land, das mir das Leben gab.
Vergib mir, teurer Boden, heimische Erde,
Du heiliger Grenzpfeiler, den ich fasse,
Auf den mein Vater seinen Adler grub,
Daß ich, dein Sohn, mit fremden Feindeswaffen
In deines Friedens ruhigen Tempel falle.
Mein Erb' zurückzufodern, komm' ich her,
Und den geraubten edeln Vaternamen.
Hier herrschten die Waräger[1], meine Ahnherrn,

[1] Ein germanischer (dänischer) Volksstamm, der 862 unter Rurik das nördliche Rußland unterwarf.

In langer Reih' seit dreißig Menschenaltern;
Ich bin der letzte ihres Stamms, dem Mord
Entrissen durch ein göttliches Verhängnis.
— — — — — — —

Dritte Szene.

Ein russisches Dorf.

Freier Platz vor der Kirche. Man hört die Sturmglocke. **Gleb**, **Ilia** und **Timoska** eilen, mit Äxten bewaffnet, auf die Szene.

Gleb
(aus dem Hause kommend).

Was rennt das Volk?

Ilia
(aus einem andern Hause kommend).

Wer zog die Feuerglocke?

Timoska.

Nachbarn, heraus! Kommt alle, kommt zu Rat!

Oleg und **Igor** mit vielen andern Landleuten, Weibern und Kindern, welche Gepäcke tragen.

Oleg.

Flieht, flieht! Rette sich, wer kann!

Gleb.

Was gibt's?
Wo kommt ihr her mit Weibern und mit Kindern?

Igor.

Flieht, flieht! Der Pole ist ins Land gefallen
Bei Moromesk und mordet, was er findet.

Oleg.

Flieht, flieht ins innre Land, in feste Städte!
Wir haben unsre Hütten angezündet,
Uns aufgemacht, ein ganzes Dorf, und fliehn
Landeinwärts zu dem Heer des Zaren.

Timoska.

Da kommt ein neuer Trupp von Flüchtigen.

Iwanske und Petruschke mit bewaffneten Landleuten treten an der entgegengesetzten Seite auf.

Iwanske.

Es leb' der Zar, der große Fürst Dimitri!

Petruschke.

Wer — — kommt mit!

Gleb.

Wie? Was ist das?

Ilia.

Wo eilt ihr hin?

Timoska.

Wer seid ihr?

Iwanske.

— — — — —

Timoska.

Was ist denn das? Da flieht ein ganzes Dorf
Landeinwärts,
Und ihr wollt hin, wo diese hergeflohn?
Wollt übergehen zu dem Feind des Landes?

Petruschke.

Was Feind? Es ist kein Feind, der kommt; es ist
Ein Freund des Volks, der rechte Erb' des Landes.
Da kommt der Posadnik!

Posadnik (mit einer Rolle tritt auf).

Das ist ein böser Handel, Nachbarn und Ratsgenossen.
Gott helf' uns aus der Verworrenheit! Gott erleucht' uns!

Landleute.

Was gibt's, Posadnik?

Posadnik.

Da ist ein Schreiben angelangt vom Zarowitsch,
Der bei dem Polenheere sich befindet,
Worin man uns — — —
Was sollen wir thun?

Landleute.

Leset das Schreiben! Lasset hören!

Andre.

Das Schreiben, leset!

Posadnik.

Nun so höret denn!

Wir Dimitri Iwanowitsch von Gottes Gnaden, Zarowitsch von ganz Rußland, Fürst von Uglitsch, Dmitrow und andern Fürstentümern, nach meiner Geburt Herr und Erbe aller russischen Reiche, an alle unsern königlichen Gruß.

Gleb.

Das ist der ganze Titel unsrer Zaren.

Posadnik.

Zar Iwan Wasilowitsch glorwürdigen Gedenkens

— — — —

seinen Kindern treu und hold zu sein.
Nun sind wir aber der wahre leibliche Sohn dieses Zaren, dem Boris Godunow nach dem Leben getrachtet, der aber durch ein göttliches Geschick erhalten ward.
Wir kommen jetzo, unsern Erbthron einzunehmen,
In der einen Hand das Schwert und den Ölzweig in der andern,
Gnade den Treuen, Verderben den Widerspenstigen.
Darum erinnern wir uns eures Eids,
Ermahnen euch, die Partei des Boris Godunow zu verlassen
Und uns als eurem erblichen Beherrscher
Und wahren Zar zu huldigen.
Werdet ihr das thun, so werden wir euch gnädig regieren,
Wo nicht, so falle das vergossene Blut
Auf euer Haupt; denn eher stecken wir
Das Schwert nicht in die Scheide, bis wir den Thron
Unsrer Väter bestiegen.

Timoska.

— — — — — —

Gleb.

Wie können wir dem Sohne unsers Herrn
Die Treue versagen und das Land verschließen?

Ilia.

— — — — — —

Timoska.

Wie? Seid nicht so einfältig! Seid doch klug!
Wie könnt' er so was lügnerisch erfinden?
Wenn er's nicht wäre, würd' er's sagen und behaupten?

Gleb.

Das denk' ich auch! Würde der Pole für einen Betrüger
Ins Feld ziehen?

Timoska.

Und ist er's wirklich, Nachbarn, wie's nicht anders,
Sagt, können wir dem Sohne unsers Herrn
Die Treu' versagen und das Land verschließen?

Ilia.

Doch haben wir dem Boris Godunow
Als unserm Zar gehuldigt und geschworen.

Abriß der weiteren Handlung.[1]

Lager des Demetrius. Er ist in der ersten Aktion geschlagen, aber die Armee des Zaren Boris siegt gewissermaßen wider ihren Willen und verfolgt ihre Vorteile nicht. Demetrius, in Verzweiflung, will sich töten und wird mit Mühe von Korela und Odowalsky daran verhindert. Übermut der Kosaken selbst gegen Demetrius.

Lager der Armee des Zaren Boris. Er selbst ist abwesend, und dies schadet seiner Sache, weil er gefürchtet, aber nicht geliebt wird. Die Armee ist stark, aber unzuverlässig. Die Anführer sind uneinig und neigen sich zum Teil auf die Seite des Demetrius aus verschiedenen Bewegungsgründen. Einer von ihnen, Soltikow, erklärt sich aus Überzeugung für ihn. Sein Übergang ist von den wichtigsten Folgen; ein großer Teil der Armee fällt dem Demetrius zu.

---

[1] Die folgenden Angaben sind bei der ersten Veröffentlichung des Demetrius-Fragments durch Körner im 12. Bande seiner Ausgabe (1815) aus den hinterlassenen Papieren Schillers, zum Teil ziemlich frei, zusammengestellt worden. Den vollständigen Nachlaß des Dichters s. im 10. Band dieser Ausgabe.

Boris in Moskau. Noch zeigt er sich als absoluter Herrscher und hat treue Diener um sich; aber er ist schon erbittert durch schlimme Nachrichten. Furcht vor einem Aufstand in Moskau hält ihn ab, zur Armee zu gehen. Auch schämt er sich, als Zar in Person gegen den Betrüger zu fechten. Szene zwischen ihm und dem Erzbischof.

Unglücksboten kommen von allen Seiten, und die Gefahr wird immer dringender für Boris. Er hört vom Abfall des Landvolks und der Provinzialstädte, von der Unthätigkeit und Meuterei der Armee, von den Bewegungen in Moskau, von Demetrius' Vordringen. Romanow, den er schwer beleidigt hat, kommt in Moskau an. Dies erregt neue Besorgnisse. Jetzt kommt die Nachricht, daß die Bojaren in das Lager des Demetrius fliehen, und daß die ganze Armee zu ihm übergeht.

Boris und Axinia. Der Zar erscheint rührend als Vater, und im Gespräch mit der Tochter schließt sich sein Innerstes auf.

Boris hat sich durch Verbrechen zum Herrscher gemacht, aber alle Pflichten des Herrschers übernommen und geleistet; dem Lande gegenüber ist er ein schätzbarer Fürst und ein wahrer Vater des Volks. Nur in Angelegenheiten seiner Person gegen einzelne ist er argwöhnisch, rachsüchtig und grausam. Sein Geist erhebt ihn wie sein Rang über alles, was ihn umgibt. Der lange Besitz der höchsten Gewalt, die gewohnte Beherrschung der Menschen und die despotische Form der Regierung haben seinen Stolz so genährt, daß es ihm unmöglich ist, seine Größe zu überleben. Er sieht klar, was ihm bevorsteht; aber noch ist er Zar und nicht erniedrigt, wenn er zu sterben beschließt.

Er glaubt an Vorherverkündigungen, und in seiner jetzigen Stimmung erscheinen ihm Dinge als bedeutend, die er sonst verachtet hatte. Ein besonderer Umstand, worin er eine Stimme des Schicksals findet, wird für ihn entscheidend.

Kurz vor seinem Tode ändert er seine Natur, wird sanfter auch gegen die Unglücksboten und schämt sich der Aufwallungen des Zorns, womit er die früheren empfing. Er läßt sich das Schlimmste erzählen und beschenkt sogar den Erzähler.

Sobald er das für ihn entscheidende Unglück vernimmt, geht er ab ohne weitere Erklärung mit Gelassenheit und Resignation. Kurz nachher tritt er in Mönchskleidern wieder auf und entfernt seine Tochter von seinem letzten Augenblicke. In einem Kloster soll sie Schutz vor Beleidigungen suchen; sein Sohn Feodor wird als ein Kind vielleicht weniger zu fürchten haben. Er nimmt das Gift und geht auf ein einsames Zimmer, um in der Stille zu sterben.

Allgemeine Verwirrung bei der Nachricht vom Tode des Zaren. Die Bojaren bilden einen Reichsrat und herrschen im Kremel. Romanow (nachheriger Zar und Stammvater des jetzt regierenden Hauses) tritt auf an der Spitze einer bewaffneten Macht, schwört an der Brust des Zaren seinem Sohn Feodor den Eid der Treue und nötigt die Bojaren, seinem Beispiel zu folgen. Rache und Ehrsucht sind fern von seiner Seele; er folgt bloß dem Rechte. Axinien liebt er ohne Hoffnung und wird, ohne es zu wissen, wieder geliebt.

Romanow eilt zur Armee, um diese für den jungen Zar zu gewinnen. Aufruhr in Moskau, von den Anhängern des Demetrius bewirkt. Das Volk reißt die Bojaren aus ihren Häusern, bemächtigt sich des Feodor und der Axinia, setzt sie gefangen und schickt Abgeordnete an Demetrius.

Demetrius in Tula[1] auf dem Gipfel des Glücks. Die Armee ist sein; man bringt ihm die Schlüssel vieler Städte. Moskau allein scheint noch zu widerstehen. Er ist mild und liebenswürdig, zeigt eine edle Rührung bei der Nachricht vom Tode des Boris, begnadigt einen entdeckten Anschlag gegen sein Leben,

---

[1] Etwa zwanzig Meilen südlich von Moskau.

verschmäht die knechtischen Ehrenbezeugungen der Russen und will sie abschaffen. Die Polen dagegen, von denen er umgeben ist, sind rauh und behandeln die Russen mit Verachtung. Demetrius verlangt nach einer Zusammenkunft mit seiner Mutter und sendet Boten an Marina.

Unter der Menge von Russen, die sich in Tula zum Demetrius drängen, erscheint ein Mann, den Demetrius sogleich erkennt; er freut sich höchlich, ihn wiederzusehen. Er entfernt alle andern, und sobald er mit diesem Manne allein ist, dankt er ihm mit vollem Herzen, als seinem Retter und Wohltäter. Jener gibt zu verstehen, daß Demetrius allerdings eine große Verbindlichkeit gegen ihn habe, und eine größere, als er selbst wisse. Demetrius dringt in ihn, sich deutlicher zu erklären, und der Mörder des echten Demetrius entdeckt nun den wahren Hergang der Sache. Für diesen Mord wurde er nicht belohnt, hatte vielmehr von Boris nichts als den Tod zu erwarten. Dürstend nach Rache, traf er auf einen Knaben, dessen Ähnlichkeit mit dem Zar Iwan ihm auffiel. Dieser Umstand mußte benutzt werden. Er nahm sich des Knaben an, floh mit ihm aus Uglitsch, brachte ihn zu einem Geistlichen, den er für seinen Plan zu gewinnen wußte, und übergab diesem das Kleinod, das er selbst dem ermordeten Demetrius abgenommen hatte. Durch diesen Knaben, den er nachher nie aus den Augen verloren, und dessen Schritte er jederzeit unvermerkt geleitet hat, ist er nunmehr gerächt. Sein Werkzeug, der falsche Demetrius, herrscht über Rußland an Boris' Stelle.

Während dieser Erzählung geht im Demetrius eine ungeheure Veränderung vor. Sein Stillschweigen ist furchtbar. In dem Moment der höchsten Wut und Verzweiflung bringt ihn der Mörder aufs äußerste, da er mit Trotz und Übermut seinen Lohn fordert. Er stößt ihn nieder.

Monolog des Demetrius. Innerer Kampf, aber überwiegendes Gefühl der Notwendigkeit, sich als Zar zu behaupten.

Die Abgeordneten der Stadt Moskau kommen an und unterwerfen sich dem Demetrius. Sie werden finster und mit drohenden Anstalten empfangen. Unter ihnen ist der Patriarch. Demetrius entsetzt ihn seiner Würde und verurteilt kurz darauf einen vornehmen Russen, der an seiner Echtheit gezweifelt hatte.

Marfa und Olga erwarten den Demetrius unter einem prächtigen Zelt. Marfa spricht von der bevorstehenden Zusammenkunft mit mehr Zweifel und Furcht als Hoffnung und zittert diesem Moment entgegen, der ihre höchste Glückseligkeit sein sollte. Olga redet ihr zu, selbst ohne Glauben. Auf der langen Reise hatten beide Zeit gehabt, sich an alle Umstände zu erinnern; die erste Exaltation hatte dem Nachdenken Raum gemacht. Das düstre Schweigen und die zurückschreckenden Blicke der Wachen, die das Zelt umgeben, vermehren noch ihre Zweifel.

Die Trompeten erschallen. Marfa ist unschlüssig, ob sie dem Demetrius entgegengehen soll. Jetzt steht er vor ihr, allein. Der kleine Rest von Hoffnung in ihrem Herzen schwindet ganz bei seinem Anblick. Ein unbekanntes Etwas tritt zwischen beide, die Natur spricht nicht, sie sind ewig geschieden. Der erste Moment war ein Versuch, sich zu nähern; Marfa ist die erste, die eine zurückweichende Bewegung macht. Demetrius bemerkt es und bleibt einen Augenblick betroffen stehen. Bedeutendes Schweigen. —

Demetrius. Sagt dir das Herz nichts? Erkennst du dein Blut nicht in mir?

Marfa (schweigt).

Demetrius. Die Stimme der Natur ist heilig und frei; ich will sie weder zwingen noch erlügen. Hätte dein Herz bei meinem Anblicke gesprochen, so hätte das meinige geantwortet; du würdest einen frommen, einen liebenden Sohn in mir gefunden haben. Das Notwendige wäre mit Neigung, mit Liebe, mit Innigkeit geschehen. Doch wenn du nicht als Mutter für mich fühlst, so denk' als Fürstin, fasse dich als Königin! Das Schicksal gab mich dir ungehofft zum Sohn; nimm du mich an als ein Geschenk des Himmels! Wär' ich dein Sohn auch nicht, der ich jetzt scheine, so raub' ich deinem

Sohne nichts. Ich raubte es deinem Feinde. Dich und dein Blut hab' ich gerächt, habe dich aus der Gruft, in der du lebendig begraben warst, gezogen und auf den Fürstenstuhl zurückgeführt. — Daß dein Schicksal an meines befestigt ist, begreifst du. Du stehst mit mir, und mit mir gehst du unter. Die Völker alle sehen auf uns. —

Ich hasse die Gaukelei, und was ich nicht empfinde, mag ich nicht zeigen; aber ich fühle wirklich eine Ehrfurcht gegen dich, und dies Gefühl, das meine Knie vor dir beugt, es ist mein Ernst. (Stummes Spiel der Marfa, das die innere Bewegung in ihr zu erkennen gibt.)

Demetrius. Entschließe dich! Laß deines Willens freie Handlung sein, was die Natur dir versagt. Ich fodere keine Heuchelei, keine Lüge von dir; ich fodere wahre Gefühle. Scheine du nicht meine Mutter, sei es! — Wirf das Vergangene von dir, ergreife das Gegenwärtige mit ganzem Herzen! Bin ich dein Sohn nicht, so bin ich der Zar; ich habe die Macht, ich habe das Glück. — Der, welcher im Grabe liegt, ist Staub; er hat kein Herz, dich zu lieben, kein Auge, dir zu lächeln. Wende dich zu dem Lebenden —

(Marfa bricht in Thränen aus.)

Demetrius. O, diese goldenen Tropfen sind mir willkommen. Laß sie fließen! Zeige dich so dem Volk!

(Auf einen Wink des Demetrius öffnet sich das Zelt, und die versammelten Russen werden Zeugen dieser Szene.)

Einzug des Demetrius in Moskau. Große Pracht, aber kriegerische Anstalten. Polen und Kosaken sind es, die den Zug anführen. Das Düstre und Schreckliche mischt sich in die öffentliche Freude. Mißtrauen und Unglück umschweben das Ganze.

Romanow, der zu spät zur Armee kam, ist nach Moskau zurückgekehrt, um Feodor und Axinien zu schützen. Alles ist vergebens; er selbst wird gefangen gesetzt. Axinia flüchtet zur Zarin Marfa und fleht zu ihren Füßen um Schutz vor den Polen. Hier sieht sie Demetrius, und ihr Anblick entzündet bei ihm eine heftige unwiderstehliche Leidenschaft. Axinia verabscheut ihn.

Demetrius als Zar. Ein furchtbares Element trägt ihn, aber er beherrscht es nicht; er wird von der Gewalt fremder Leidenschaften geführt. — Sein inneres Bewußtsein erzeugt ein allgemeines Mißtrauen; er hat keinen Freund, keine treue Seele. Polen und Kosaken schaden ihm durch ihre Frechheit in der Meinung des Volks. Selbst was ihm zur Ehre gereicht, seine Popularität, Einfachheit und Verschmähung des steifen Ceremoniells erregt Unzufriedenheit. Zuweilen verletzt er aus Unbedacht die Gebräuche des Landes. Er verfolgt die Mönche, weil er viel unter ihnen gelitten hat. Auch ist er nicht frei von despotischen Launen in den Momenten des beleidigten Stolzes. — Odowalsky weiß sich ihm stets notwendig zu machen, entfernt die Russen aus seiner Nähe und behauptet seinen überwiegenden Einfluß.

Demetrius sinnt auf Untreue gegen Marina. Er spricht darüber mit dem Erzbischof Hiob, der, um die Polen zu entfernen, seinem Wunsche entgegenkommt und ihm von der zarischen Gewalt eine hohe Vorstellung gibt.

Marina erscheint in Moskau mit einem großen Gefolge. Zusammenkunft mit Demetrius. Falscher und kalter Empfang zu beiden Seiten; jedoch weiß sie, sich besser zu verstellen. Sie dringt auf baldige Vermählung. Es werden Anstalten zu einem rauschenden Feste gemacht.

Auf Geheiß der Marina wird Axinien ein Giftbecher gebracht. Der Tod ist ihr willkommen. Sie fürchtete, dem Zaren zum Altar folgen zu müssen.

Heftiger Schmerz des Demetrius. Mit zerrissenem Herzen geht er zur Trauung mit Marina.

Nach der Trauung entdeckt ihm Marina, daß sie ihn nicht für den echten Demetrius hält und nie dafür gehalten hat. Kalt überläßt sie ihn sich selbst in einem fürchterlichen Zustande.

Unterdessen benutzt Schinskoj, einer der ehemaligen Feldherren des Zaren Boris, das wachsende Mißvergnügen des Volks und wird das Haupt einer Verschwörung gegen Demetrius.

Romanow im Gefängnis wird durch eine überirdische Erscheinung getröstet. Axiniens Geist steht vor ihm, öffnet ihm einen Blick in künftige, schönere Zeiten und befiehlt ihm, ruhig das Schicksal reifen zu lassen und sich nicht mit Blut zu beflecken. Romanow erhält einen Wink, daß er selbst zum Thron berufen sei. Kurz nachher wird er zur Teilnehmung an der Verschwörung aufgefordert; er lehnt es ab.

Soltikow macht sich bittre Vorwürfe, daß er sein Vaterland an den Demetrius verraten hat. Aber er will nicht zum zweitenmal ein Verräter sein, und aus Rechtlichkeit behauptet er wider sein Gefühl die einmal ergriffene Partei. Da das Unglück einmal geschehen ist, so sucht er es wenigstens zu vermindern und die Macht der Polen zu schwächen. Er bezahlt diesen Versuch mit seinem Leben; aber er nimmt seinen Tod als verdiente Strafe an und bekennt dies sterbend dem Demetrius selbst.

Kasimir, ein Bruder der Lodoiska, einer jungen Polin, die den Demetrius im Hause des Woiwoden von Sendomir heimlich und ohne Hoffnung liebte, hat ihn auf Bitten seiner Schwester auf dem Heerzuge begleitet und in jedem Gefecht tapfer verteidigt. In dem Momente der höchsten Gefahr, da alle übrigen Anhänger des Demetrius auf ihre Rettung denken, bleibt Kasimir allein ihm getreu und opfert sich für ihn auf.

Die Verschwörung kommt zum Ausbruch. Demetrius ist bei der Zarin Marfa, und die Aufrührer dringen in das Zimmer. Die Würde und Kühnheit des Demetrius wirkt einige Augenblicke auf die Rebellen. Es gelingt ihm beinahe, sie zu entwaffnen, da er ihnen die Polen preisgeben will. Aber jetzt stürzt Schinskoj mit einer andern wütenden Schar her-

ein. Von der Zarin wird eine bestimmte Erklärung gefodert, sie soll das Kreuz darauf küssen, daß Demetrius ihr Sohn sei. Auf eine so feierliche Art gegen ihr Gewissen zu zeugen, ist ihr unmöglich. Stumm wendet sie sich ab von Demetrius und will sich entfernen. „Sie schweigt?" ruft die tobende Menge, „sie verleugnet ihn? So stirb denn, Betrüger!" — Und durchbohrt liegt er zu den Füßen der Marfa.

Anmerkungen des Herausgebers.

Die Jungfrau von Orleans.

1. Schillers Quellen. Siehe darüber Düntzers Erläuterung des Stückes, S. 2 ff. Die wichtigsten sind: a) Jeanne d'Arc native de Vaucouleur en Lorraine dite la Pucelle d'Orléans. Orleans 1621. — b) Histoire du siége qui fut mis par les Anglois devant la ville d'Orléans. — c) Histoire admirable de Jeanne la Pucelle, native de Vaucouleur. Lyon 1577. — d) Memoires secrets de la Cour de Charles VII, Roi de France. Par Madame D**. Amsterdam 1735. — e) Histoire d'Angleterre par Rapin de Thoyras. Band III. Vgl. Einleitung zur „Maria Stuart" (Bd. III, S. 261).

2. Shakespeare und Voltaire. Shakespeare stellt im ersten Teil von „Heinrich VI." die Jungfrau als Hexe und gemeine Dirne hin, die mit höllischen Geistern verkehrt und schließlich von diesen verlassen wird; sie wird von den Engländern gefangen genommen und zum Tode geführt. Schiller lehnt sich in zwei Szenen an seine Darstellung an: I, 10 das erste Auftreten Johannas vor dem König, nach „Heinrich VI." I, 2, und II, 10 die Versöhnung mit Burgund nach „Heinrich VI." III, 3. — Voltaires „Pucelle", die, um Glauben und Königtum zu verhöhnen, die Geschichte Johannas als ein Spiel des Betruges und Aberglaubens hinstellte und jede Gemeinheit auf die Jungfrau häufte, erschien 1756.

3. Böttigers „Bemerkungen". In dem Nachlasse Karl August Böttigers fand sich ein Schriftstück mit der Überschrift: „Bemerkungen über die Jungfrau v. Orleans aus Schillers Munde. D. 26. Nov. 1801", welches von Böttigers Sohn in seinem Buche „Litterarische Zustände und Zeitgenossen" 1838 veröffentlicht wurde. Es lautet:

„Das Mädchen von Orleans ist ein in seiner Art einziges Sujet in der Geschichte und ein beneidenswerter Stoff für den Dichter, ohngefähr wie die Iphigenie bei den Griechen. Schiller hatte dreierlei Plan

mit der Bearbeitung desselben, und hätte er Zeit, so würde er die beiden andern auch noch ausführen. Besonders lockend ist ihm der, wo ein treues Gemälde der damaligen Sitten und vor allen der gedankenlosen Ausgelassenheit am Hofe Karls VII (den Schiller jetzt nur schwach und liebenswürdig geschildert hat, dessen asotische Denkart aber mehr Verachtung verdient) mit den Angriffen der Engländer und der begeisterten Entschlossenheit der Jeanne d'Arc ganz anders kontrastiert werden und alles bloß historisch geschildert werden müßte. Dann würde auch die Johanna in Rouen verbrannt. Überhaupt kostete es ihn großen Kampf, als er mit den ersten vier Akten fertig war, von der Geschichte abzugehn. Er reiste deswegen nach Jena, und erst nach einer wochenlangen Ablenkung aller Gedanken von seiner bisherigen Arbeit kam ihm der Geist und Entschluß zu der romantischen Ausführung, wie sie nun ist. Er arbeitete im ganzen sieben Monate daran.

„Der König war damals der Schutzgott des dritten Standes, des Bürgers und Landmanns gegen die stolze Gewalt der hohen Vasallen und des Adels. Darum mußte er der Schäferin Johanna schon in einem rettenden, milden Lichte erscheinen, und darin glaubt Schiller einen Zug der weiblichen Natur durchgeführt zu haben, daß sich Johanna, die das Reich als ein Abstraktum gar nicht denken konnte, sich doch nur immer den guten, liebenswürdigen König bei allen ihren Anstrengungen als letzten Zweck dachte. Daraus erklären sich mehrere Stellen besonders im Abschiede am Schluß des Prolog-Akts.

„Die Szene mit dem Walliser Montgomery ist eine Lieblingsepisode des Dichters, die er ganz im Geiste Homerischer Dichtung nach der Art bildete, wie dort in der Ilias Lykaon das Leben von Achilles erfleht; und darum nahm er auch hier die Jamben des alten Trauerspiels, die Senarios oder Trimetros zur Ausführung. Diese sind ihrer Cäsur wegen außerordentlich schwer, aber auch so schön und volltönend, daß es Schiller schwer wurde, nun wieder zu den Fünffüßlern zurückzukehren. Montgomery muß durch ein Frauenzimmer gespielt werden.

„Das Stillschweigen der Johanna, als sie vor allem Volk vom Vater der Zauberei angeklagt wird, ist in ihrer visionären Schwärmerei selbst vollkommen gegründet. Dazu kommt die Vorstellung, sie dürfe aus Pflicht dem Vater nicht widersprechen. Bei diesem wirkt die gemeine Natur, in der es im Mittelalter und Christianismus gegründet ist, bei außerordentlichen Erscheinungen weit lieber auf ein übermenschliches böses als gutes Principium zu schließen und überhaupt lieber Böses zu denken und böse Motive unterzuschieben. Dazu ist Thibault ein melancholischer, schwarzgalliger Mensch, mit dem auch die

Johanna nicht ein Wort spricht. Doch ist sie seine Tochter, und es ist psychologisch, daß von einem solchen Vater eine solche der Schwärmerei empfängliche Tochter geboren werden konnte. Der Himmel bekräftigt des Vaters Zeugnis, und er entsühnt sie wieder durch ein Donnerwetter, auf dessen Erfolg die Johanna sich auf einmal für schuldlos hält.

„Der schwarze Ritter soll dazu dienen, uns mit einem neuen Band an die romantische Geisterwelt zu knüpfen, da hier immer zwei Welten miteinander spielen. Eigentlich dachte sich Schiller dabei den Geist des kurz vorher verschiedenen (als Atheist der Hölle zugehörigen) Talbot. Immer sind die Menschen auf der höchsten Spitze stehend gefallen. Das widerfährt von dieser Szene auch der Johanna. Vollenden ist nur Sache der Götter. Sie muß, da sie nun ein Wort spricht, was die Nemesis beleidigt, und wozu sie keinen Auftrag vom Himmel hatte,

Nicht aus den Händen leg' ich dieses Schwert,
als bis das stolze England untergeht,

für diesen Übermut gestraft werden Die Strafe folgt in der Verliebung in Lionel auf dem Fuß nach. Sie begehrt mit Geistern zu streiten. Eine einzige Berührung des Geistes lähmt sie.

„Am Ende ist doch der ganze Handel mit der Verliebung nur eine Prüfung. Nur die geprüfte Tugend erhält zuletzt die kanonisierende Palme."

Es spricht nichts dagegen, daß diese Bemerkungen, obwohl mancherlei Mißverständnisse darin sind, auf einem wirklichen Gespräch mit Schiller beruhen, welches sich Böttiger aus dem Gedächtnis aufzeichnete. Wie unzuverlässig der Mann ist, geht freilich schon daraus hervor, daß er selbst 1812 in der „Minerva" zwei „Briefe Schillers an einen jungen Freund" veröffentlichte, „der sich mit dem Dichter über diese Lieblingsdichtung unterhielt und ihm einige seiner Zweifel vorgetragen hatte". Diese „Briefe" aber sind augenscheinlich aus jenen „Bemerkungen" frei zusammengestellt und also eine Erdichtung. Aber die Behauptung, Schiller habe eine zweite Bearbeitung des Stoffes beabsichtigt, ist nicht Böttigers Erfindung, denn diese Absicht wird thatsächlich in Schillers Briefwechsel mit dem Buchhändler Göschen erwähnt. Vgl. Göschens Brief vom 16. Februar 1802 und Schillers Antwort vom 1. März 1802. Doch dürfte der Gedanke, der für den Dichter offenbar etwas Lockendes hatte, schwerlich jemals ernstlicher ins Auge gefaßt worden sein. Auch kommt wohl der dritte Plan lediglich auf Böttigers Rechnung.

4. Die Behandlung von Zeit und Ort ist freier als in den übrigen Stücken vom „Fiesko" bis zur „Braut von Messina", welche insgesamt

auf einem engbegrenzten Gebiet und in wenigen, leicht abzuzählenden Tagen spielen. Hier wechselt der Ort von Don Remi bei Toul nach Chinon an der Vienne, nach Orleans, Chalons und Reims und endlich nach dem Ardennerwald. Die Handlung jedes einzelnen Aktes spielt an je einem Tage, dazwischen aber liegen kleinere und größere Pausen ohne bestimmte Angabe der Dauer. Es ergibt sich dies aus dem weitschichtigen historischen Inhalt, daher sich derselbe Fall beim „Tell" und „Demetrius" wiederholt.

Prolog. Der Vater, dem Schiller den Vornamen Thibaut (Theobald) gibt, hieß nach der Überlieferung Jaques und hatte fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter, von denen Jeanne die jüngste war. — 20 ff. Vgl. „Hermann und Dorothea", 2. Gesang: „Lieber möcht' ich als je mich heute zur Heirat entschließen | Denn manch gutes Mädchen bedarf des schützenden Mannes" 2c. — 152. Vgl. „Faust" I, 773: „Berufe nicht die wohlbekannte Schar" 2c. — 202. Vgl. 1. Sam. 17, 34: „David sprach zu Saul: ‚Dein Knecht hütete der Schafe seines Vaters, und es kam ein Löwe und ein Bär und trug ein Schaf weg von der Herde. Und ich lief ihm nach und schlug ihn und errettete es aus seinem Maul'." — 215. Zu den folgenden Gleichnissen vgl. Homers „Ilias" 2, 87 ff.; 21, 12 ff.; „Richter" 6, 5; „Judith" 2, 11. — 247. „Maurenzertrümmerer" nach Voß' Übersetzung des Homerischen τειχεσιπλήτης. — 258. Ebenso sagt Graf Salisbury in Shakespeares „Heinrich VI." Erster Teil I, 4: „Hier durch dies Gitter zähl' ich jeden Mann" 2c. — 383 ff. Mit Johannas Worten vgl. bei Sophokles Philoktets Abschied von Lemnos, der ebenfalls die Grotte, wo er gewohnt hat, die Wiese, die Quellen anruft und schließt: „O wie oft sandte der Berg mir im Widerhall meine Klagen zurück!" (Übersetzung von Stolberg, 1787.)

Erster Aufzug. 525. Vgl. Goethes „Iphigenie" II, 1: „Der Schatten, der | der Berge Haupt auf goldnen Wolken krönt." — 530. Die Akkusativform den Fürst (vgl. auch „Demetrius" 1053), wie den Falk 3436 u. öfter den Held, z. B. „Nänie" 7. — 596. Anklang an das bekannte Wort des Pompejus, er brauche nur auf die Erde zu stampfen, um Kriegsheere erstehen zu lassen. — 599. Shakespeare, „Julius Cäsar" IV, 3: „Beim Himmel, lieber prägt' ich ja mein Herz | und tröpfelte mein Blut in Drachmen aus." Vgl. auch „Timon von Athen" III, 4. — 610 ff. Es wird erzählt, daß die Königin ihre Edelsteine und das Silber ihrer Kapelle verkauft habe, um Johannas Zug nach Orleans zu ermög-

lichen. — 766. Die Verlegung Chinons auf das nördliche Loire-Ufer ist natürlich kein „Irrtum" Schillers, wie manche Erklärer meinen; warum sollte er nicht irgend eine Karte von Frankreich angesehen haben? Vielmehr konnte er das geschichtlich überlieferte Chinon nicht fallen lassen und wollte doch auch die wirkungsvolle Erwähnung der „Scheide des Reiches", des „stygischen Wassers der Loire" nicht aufgeben. Vergleiche, was Schiller am 26. Februar 1802 mit Bezug auf „Turandot" an Körner schreibt: „Ich habe es mit der Geographie nicht so genau genommen, weil... der Zuschauer auf jenem asiatischen Boden schwerlich so bewandert ist, um die Entfernungen nachmessen zu können." — 857. Vgl. Homers „Ilias" 13, 777 *σὲ δ' ἀνάλκιδα γείνατο μήτηρ*. — 981. Curtius, „Alexander Magnus" IV, 15 von der Schlacht bei Arbela: „Jamque non pugna, sed caedes erat". Boxberger führt aus Anquetil, Esprit de la Ligue I, 273 an: „ce ne fut plus un combat, mais un massacre". — 1006 ff. Diesen Zug hat Schiller, nur unvergleichlich erhoben und geadelt, aus Shakespeares „Heinrich VI." I, 2 entnommen, wo Johanna auf Reigniers Anrede: „Bist du's, die Wunder thun will, schönes Mädchen?" erwidert: „Reignier, bist du's, der mich zu täuschen denkt?" ꝛc. — 1011. Wörtlich derselbe Vers bei Kleist, „Hermannsschlacht" V, 4. — 1125. Vgl. z. B. Ovid, „Metamorphosen", 13, 324: „Ante retro Simois fluet". — 1208 ff. Die Jungfrau sandte von Blois aus an den König von England und den Herzog von Bedford einen Brief, dessen Wortlaut Schiller in dieser Botschaft an den Herold ziemlich genau benutzt hat (vgl. Düntzer, Erläuterung, S. 177 ff.).

Zweiter Aufzug. 1324. Fast wörtlich ebenso „Braut von Messina" 1759. — 1334. Vgl. „Demetrius" 512: „Rußland wird nur durch Rußland überwunden". — „Siegesfest" 95: „Ajax fiel durch Ajax' Kraft". — 1440. „Wie eine andre." Vgl. dazu „Kabale und Liebe", Band II, 416_{15}. — 1580 ff. Das Vorbild dieser Szene ist die Begegnung Achills mit dem jungen Lykaon im 21. Buche der „Ilias". — 1589. „Ilias" 6, 49: „Hiervon reicht mein Vater dir gern unermeßliche Lösung, | Wenn er mich noch lebend vernimmt bei den Schiffen der Griechen." — 1653. „Ilias" 21, 107: „Stirb denn, Freund, auch du! Was zagst und jammerst du also? Sieh mich an, wie ich groß und schön von Gestalt bin" ꝛc. Über homerische Anklänge im einzelnen vgl. Boxberger und Düntzer. — 1709. „Heinrich VI." Erster Teil, V, 3: „Seht, wie die garst'ge Hexe Runzeln zieht, | Als wollte sie wie C i r c e mich verwandeln." — 1738. Shakespeare, „Julius Cäsar" III, 1: „Für Euch sind unsre Schwerter stumpf, Anton". — 1750. Shake-

speare, „Julius Cäsar“ V, 1: „Erst Wort, dann Schlag!“ — 1798. „Heinrich VI.“ Erster Teil, III, 3: „Ich bin besiegt; dies' ihre hohen Worte | Zermalmen mich wie brüllendes Geschütz.“ — Der „Donnerkeil im Munde“ erinnert an Perikles, von dem es z. B. bei Aristophanes, „Acharner“ 505, heißt: ἤστραπτεν, ἐβρόντα, συνεκύκα τὴν Ἑλλάδα. — 1800. Goethe, „Iphigenie“ III, 1: „Wer bist du, deren Stimme mir entsetzlich | Das Innerste in seinen Tiefen wendet?“ — 1806. Vgl. „Das Ideal und das Leben“ 128: „Auf der Donnerwolke duft'gem Tau.“

Dritter Aufzug. Die erste Szene ist später eingefügt, wie aus Körners Brief vom 9. November 1801 hervorgeht. Vgl. „Schillers Dramen“ II, S. 302. — 1812. „Piccolomini“ 357: „Wir waren immer Freunde, Waffenbrüder.“ — 2068. Shakespeare, „Cäsar“ III, 1: „Wofern dein Geist jetzt niederblickt auf uns, | Wird's dich nicht kränken, bittrer als dein Tod | Zu sehn, daß dein Antonius Frieden macht | Und deiner Feinde blut'ge Hände drückt?“ Vgl. auch Homers „Ilias“ 24, 592: „Zürne mir nicht, Patroklos, noch grolle mir, hörest du etwa | Auch in des Hades Nacht, daß ich Hektors Leich' ihm zurückgab.“ — 2145. Über das Mißverständnis (Düntzers und anderer), als läge in der Annahme des Adels eine „Verweltlichung“, ein Abfall von Johannas göttlichem Beruf, s. „Schillers Dramen“ II, S. 257 ff. — 2402 ff. Daß Schiller bei dem schwarzen Ritter an Talbot gedacht habe, wie die oben angeführten Bemerkungen Böttigers angeben, bestätigt auch der Schauspieler Heinrich Schmidt, „Erinnerungen eines weimarischen Veteranen. Leipzig 1856“. Über die ganze Frage vgl. „Schillers Dramen“ II, S. 261 ff.

Vierter Aufzug. 2723. Goethe, „Iphigenie“ IV, 2: „Der König wartet, und es harrt das Volk“. — 2761. Hier folgte der in den „Lesarten“ angeführte Monolog Johannas, den Schiller für die erste Aufführung in Weimar hinzufügte, aber mit Recht im Druck wegließ. Der Vers desselben: „Gekommen ist der Tag“, klingt deutlich an Maria Stuarts ebenfalls später unterdrückte Worte an: „Gekommen ist der lang ersehnte Tag“. Vgl. Lesarten zur „Maria“, V. 3821. Dies spricht mit für die Echtheit des Monologs, die von manchen Seiten angezweifelt worden ist. — 2855 f. Situation und Ausdruck erinnern an Gretchens Worte in der Domszene im „Faust“: „Mir ist, als ob die Orgel mir den Atem versetzte!“ „Die Mauerpfeiler befangen mich! Das Gewölbe drängt mich!“

Fünfter Aufzug. 3175. Die Anlehnung der inneren Vorgänge ihrer Seele an die äußere Natur, an den Sturm und nachher an die Sonne, die nach dem Sturme „friedlich strahlend niedergeht“, erinnern an das „Vorspiel auf dem Theater“ („Faust“), wo es vom Dichter

heißt: „Er läßt den Sturm zu Leidenschaften wüten, das Abendrot in ernstem Sinne glühn." Vgl. auch die Sturmszenen in Shakespeares „König Lear". — 3192. Vgl. „Schillers Dramen" II, S. 219. — 3324. Vgl. „Maria Stuart" 3093. — 3416 ff. Die dramatische Vergegenwärtigung der Schlacht ist ganz ähnlich wie im 3. Akte des „Götz", wo Selbitz durch den Knecht, der auf den Wartturm steigt, von Götzens Kampf unterrichtet wird. — 3462. „Tell" 1991: „Jetzt, Retter, hilf dir selbst! Du rettest alle."

Die Braut von Messina.

1. Einteilung in Akte. Das Stück erschien ohne solche äußere Gliederung, nicht bloß im ersten Druck, sondern auch im „Theater" und bei Körner sowie in den folgenden Ausgaben. Die Einteilung, wie sie sich seit 1869 in den meisten Ausgaben findet, stammt aus dem Hamburger Theatermanuskript. Sie rührt zwar ohne Zweifel von Schiller selbst her, doch hatte er dabei sicherlich nicht an den Druck, sondern nur an den Zweck der Theateraufführung gedacht, und es kann seiner Meinung nicht entsprechen, wenn man die auch in dieser Hinsicht absichtlich gewählte äußere Form der antiken Tragödie zerstört. Vgl. seinen Brief an Cotta vom 11. Februar 1803. An Körner schreibt er am 7. Januar: „Das Stück ist von der Länge eines gewöhnlichen Fünfakten-Stückes". Zeigt dies klar, daß er es nicht in Akte teilen wollte, so darf man wohl auch daraus schließen, daß er, wenn er ja etwa später einmal daran gedacht hätte, wohl bestimmt bei der üblichen Fünfzahl der Akte geblieben wäre, wie es schon der Szenenwechsel des Stückes nahelegte: Säulenhalle, Garten, Zimmer, Garten, Säulenhalle. Dies wäre auch für den dramatischen Aufbau der Handlung die allein natürliche Gliederung gewesen, während jetzt der zweite Akt (erste Gartenszene und Zimmer) kein innerlich berechtigtes Ganzes bildet, sondern in zwei getrennte Teile zerfällt.

2. Die Verteilung der Worte des Chors an die einzelnen Ritter (Cajetan u. s. w.) rührt, wie Körners Anmerkung (S. 183) berichtet, von Schiller her. An einer Stelle mußte von dieser Verteilung abgewichen werden. In den Worten des Chors 1931—2029 werden zweimal als Sprechende genannt „Einer aus dem Chor", „Ein zweiter", „Ein dritter". Hier sind seit Körner in allen Ausgaben das erstemal als Namen beigefügt: Manfred, Cajetan, Cajetan; das zweitemal: Cajetan, Berengar, Cajetan. Dies kann nicht richtig sein, da Cajetan in beiden Fällen zweimal vorkommt, mithin gleichzeitig der zweite und

dritte, und sodann der erste und dritte wäre, auch gar nicht abzusehen ist, weshalb die Reihenfolge der Ritter nicht beide Male dieselbe sein sollte. Eine Vergleichung mit 861—980 lehrt, daß, wo nach der allgemeinen Bezeichnung „Chor“ (dem dann Cajetan als Sprecher beigefügt ist) einzelne genannt werden, die Reihenfolge ist: Manfred, Berengar, Cajetan. Hiernach ist 1950 Berengar zu schreiben (statt Cajetan) und 1986 Manfred (statt Cajetan). Diese Vermutung erhält eine äußere Stütze dadurch, daß in dem Hamburger Theatermanuskript an der ersten Stelle wirklich Berengar steht. — Die übrigen Abweichungen des Manuskripts von der durch Körner mitgeteilten Namengebung sind ohne Belang.

3. Zum Einzelnen. 1. Mit Unrecht ist Isabellas erste Rede oft mit den Eingangsworten der Jokaste in Euripides' „Phönissen“ verglichen worden, z. B. von Baptist Gerlinger in seinem Buche „Die griechischen Elemente in Schillers Braut von Messina“, Augsburg 1858. Vgl. „Schillers Dramen“ II, 392. Eher kann man an das Auftreten der Atossa in Äschylos' „Persern“ erinnern. — 13. Das Hamburger Manuskript hat hier die Lesart „dreimal“ und beseitigt damit den zu Vers 1368 hervorgehobenen Widerspruch. — 85 ff. Vgl. Jokastes Worte in Euripides' „Phönissen“ (Schillers Übersetzung): „Nun hab' ich, beide Brüder zu versöhnen, | Polyniken vermocht, auf Treu und Glauben | Sich bei dem Bruder friedlich einzufinden.“ — 142. So spricht Antonio in Goethes „Tasso“ II, 4 von der „unverletzten“ Wohnung des Fürsten, auf deren „Schwelle“ sich jede Leidenschaft bezähme. — 609. „Wundernd“ für sich wundernd oder verwundert, wie 697, 2197, „Tell“ 221, „Spaziergang“ 116, 137. — 626. Vgl. „Piccolomini“ 754: „Um diese schöne Stirne flechten kann“. — 711. „Wallensteins Tod“ 3173: „Aus der Kindheit fabelhaften Tagen“. — 889 ff. Hierzu vergleicht Boxberger Kant, „Kritik der ästhetischen Urteilskraft“ 1794 (S. 107): „Selbst der Krieg, wenn er mit Ordnung und Heilighaltung der bürgerlichen Rechte geführt wird, hat etwas Erhabenes an sich und macht zugleich die Denkungsart des Volks, welches ihn auf diese Art führt, nur um desto erhabener, je mehreren Gefahren es ausgesetzt war und sich mutig darunter hat behaupten können: dahingegen ein langer Frieden den bloßen Handelsgeist, mit ihm aber den niedrigen Eigennutz, Feigheit und Weichlichkeit herrschend zu machen und die Denkungsart des Volks zu erniedrigen pflegt.“ — 977 ff. Vgl. Äschylos' „Agamemnon“ 233 ff. (Übersetzung von Stolberg): „Das Weitere nicht kenn' ich noch sag' ich das. Vorauszuschaun, was der Zeiten Lauf verbirgt, begehr' ich nicht:

vorausbewehklagen wär's! Denn eines Tages Morgenstrahl enthüllt es." — 981. Vgl. das Gedicht „Die Erwartung". — 985. Goethes „Iphigenie" (Anfang): „Tret' ich noch jetzt mit schauderndem Gefühl". — 986. Virgil, „Äneis" 755: Simul ipsa silentia terrent, von Schiller übersetzt: „Es schreckt mich selbst das Schweigen". — 1307 ff. Ähnlich ist das Traumgesicht der Klytämnestra bei Sophokles, „Elektra" 417 und bei Äschylos, „Choëphoren" 517, sowie das des Astyages bei Herodot I, 108 und des Xerxes bei Herodot VII, 19. — 1469. Vgl. „Briefe über Don Carlos" 4: „Im Herzen seines Herzens würde er ihn getragen haben wie Hamlet seinen Horatio". Vgl. auch „Wallensteins Tod" 2118. — 1551 f. Vgl. „Jungfrau von Orleans" 2699: „Und was ich fühle, sprichst du mächtig aus". Ähnlich auch „Tell" 299 f. — 1579. Derselbe Vers 1866 und „Wallensteins Tod" 2503. — 1629. Über die dramatische Unwahrscheinlichkeit in Cesars und Manuels Verhalten hier und im folgenden vgl. „Schillers Dramen" II, 363 ff. — 1739. Goethes „Tasso" II, 3: „Der Feige droht nur, wo er sicher ist". — 1934. „Mit weiten Schritten", wie bei Sophokles, „Aias" 837, die Erinyen die „weitschreitenden" (ταvύποδες) heißen. — 2317. „Du hast es gesprochen". So in der Übersetzung von Racines „Phädra" I, 3: „Du nanntest ihn, nicht ich!" — 2392. Sehr ähnlich sind Jokastes Worte bei Sophokles, „König Ödipus" 857 und Hektors Antwort an den Polydamas bei Homer, „Ilias" 12, 237. — 2439. Vgl. „Don Carlos" 4850: „Da liegen meine Reiche!" — 2418. „Eherner Füße Rauschen", wie die Erinye bei Sophokles, „Elektra" 491, erzfüßig (χαλκόπους) heißt. — 2625. Im ersten Druck sowie in allen folgenden Ausgaben steht hier: „Der zweite Chor entfernt sich" u. s. w. Dies kann jedoch nicht richtig sein, da 2822 Bohemund zu sprechen hat. Es wurde deshalb die Lesart des Hamburger Manuskripts aufgenommen: „Ein Teil der Ritter", zumal die ganze Einteilung in zwei Chöre nach Manuels Tod bedeutungslos ist und in der That sonst nirgends mehr hervortritt. — 2661. Derselbe Vers „Wallensteins Tod" 2067. — 2690. Ähnlich „Wallensteins Tod" 1761: „Und könnt' | Er selbst es auch ertragen, so zu sinken, | Ich trüg's nicht, so gesunken ihn zu sehn".

Wilhelm Tell.

Die Quellen Schillers hat zuerst gründlich untersucht und zusammengestellt Joachim Meyer: „Schillers Wilhelm Tell. Auf seine Quellen zurückgeführt. Nürnberg 1858." Die wichtigsten sind: 1) Scheuchzer, „Naturgeschichte des Schweizerlandes", Zürich 1746;

2) Fäsi, „Staats- und Erdbeschreibung der Helvetischen Eidgenossenschaft“, Zürich 1766; 3) Meiners, „Briefe über die Schweiz“, Stuttgart 1792; 4) Ebel, „Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz“, Tübingen 1798; 5) Johann von Müller, „Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft Erster Teil“ u. s. w., Leipzig 1786; 6) „Die Schweizer Chronik“ von Etterlin, Basel 1752, und von Stumpf, Zürich 1548. — Die Hauptquelle aber, in der Schiller den Stoff zu seinem Stücke vorfand, in einem „herodotischen, ja fast homerischen“ Tone erzählt, war Tschudi (1505—1572): „Aegidii Tschudii gewesenen Landammanns zu Glarus Chronikon Helveticum“, zuerst im Druck erschienen zu Basel 1734, herausgegeben von Johann Rudolf Iselin. Die für den „Tell“ hauptsächlich in Betracht kommenden Abschnitte lauten:

„In diesem Jar (1306) ze ingendem [angehendem] Herbst reit der von Wolfenschiessen, des Künigs Amptmann uff der Vesti Rotzberg ze Underwalden nidt dem Kernwald, gen Engelberg in das Closter, und wie Er morndes [am folgenden Tage] wider haruß fart, fand Er eins frommen Landtmanns Cunrat von Boumgarten genant (der uff Altzelen saß) Egemachel, in einer Matten, da Si arbeittet; Dann Altzelen ligt nidt dem Wald an der Straß von Stans gen Engelberg, nitt verr [weit] hinter dem Dorff Wolfenschiessen uff einem Büchel [Hügel]. Die Frow was wunder schön, und ward der Amptmann ab Irer Schöne in böß Begierden entzündt, fragt die Frow wo Ir Eemann weri? Die Frow antwurt, Er wäre ußgewandlet und nit anheimisch; Er fragt Si wider, wann er wider heim kommen werde. Die Frow versach sich Irer Person halb nützit [nichts] args, gedacht nit, daß es umb Si zu tun, sondern Si besorgt, Ir Eemann mocht etwas mißhandlet haben, daß In der Amptmann straffen wurd, diewil Er so gnaw [genau] fraget, wo Er wäre, dann Sie erkant sin grimmig Gemüt, und gab Antwurt: Si achte, Er werd etlich Tag ußbliben, mög nit wissen, wie lang (Si wußt aber wol daß Er zu Holtz was, und umb Mittag wider heimkommen wurd). Do der Amptmann das hört, sprach er zur Frowen: ‚Frow, ich will mit üch in üwer Huß, habe was mit üch zu reden‘. Die Frow erschrack, dorfft Im nit widersprechen, ging mit Im in Ir Huß. Do begert Er, Si sölt Im ein Wasserbaad zubereiten, dann Er wäre vom Wandlen schweißig und müd worden. Do begund die Frow nützit guts bedencken, wünscht in Irm Gmüt nach Irm Egemachel, daß Er bald vom Wald käme, und rüst das Bad unwilligklich; wie nun das Bad gerüst was, do begund Er sin schnöden Willen gegen der Frowen ußlassen, unterstund Si zu nöthigen, mit Im zu baden. Die Frow erschrack, und ward Ira angst, dann Si sach wol, daß der Amptmann wolt Gewalt mit Ira bruchen;

bat Gott in Irm Hertzen, daß Er Ir Eer beschirmen und Si vor Schand behüten wolt. In solchem erdacht Si ein List, gab dem Amptmann fründliche Wort, als ob Si Im willfaren wollt, sagt zu Im, Er sölt die Diener (dero Er zween bi Ihm hat) heissen hinweg gan, wann [denn] Si wollt nit zu Im ins Bad, wann die Diener im Huß werind. Do hieß der Amptmann die Diener hinweg ziehen; Die Frow hieß den Amptmann ins Bad sitzen, Si wolt sich derowil in Ir Kammer schnell abziehen und zu Im insitzen; das tett der Amptmann. Indem gieng die Frow still zur hindern Hußtür hinuß, und wollt darvon fliehen, so kommt im selben Ir Eemann zugegen [entgegen] vom Wald, dem klagt Si mit Wainen und stillen Worten, was der Wüttrich mit Ira wellen handlen, und wie Er im Bad sässe. Der Bidermann sprach: ‚Gelobt sig Gott, min fromme Hußfrow, daß Er dich behüt, daß du die Eer errettet hast, ich will ihm das Bad gesegnen, daß Ers keiner Frowen mer tut, dann wäger [besser] ist, ich setze min Leben dran, dann daß du, mein lieber Gemachel, geschmächt werdist.‘ Gieng hiemit schnell ins Huß und schlug dem Amptmann die Ax an Kopff, daß Er deß ersten Streichs starb, entwic angentz [sogleich] gen Uri, da enthielt Er sich heimlich, wiewol nit vil Nachjagens geschach, von wegen der Schand, die der Amptmann hat wollen vollbringen.

„Anno domini 1307 was ein frommer Landmann in Underwalden ob dem Kernwald, der hieß Heinrich von Melchtal, und was seßhafft im selben Tal, ein wiser, verständiger, eerbarer, hablicher [begüterter] Mann, und wol geacht unter den Landlüten, ouch allweg handlich daran, daß man bi des Lands Fryheiten bliben und sich vom Römischen Rich nit trennen liesse; deß was Im Beringer von Landenberg, Landt-Vogt über gantz Underwalden, viend und ufffetzig. Diser Melchtaler hat schöne Ochsen, und von einer geringen Ursachen wegen, da sin Sun Arnold von Melchtal sölt übertretten haben, und in Straff gefallen sin, (deß Er doch nit bekantlich [geständig], und ob es glich also gewesen, hett es uffrecht [auf rechtliche Weise] mit 5 Schilling Straff uff Ihm tragen) schickt der Landt-Vogt sin Diener, daß Er das schönest par Ochsen zur Straff solt nemmen, und ob der Alt Heinrich von Melchtal darwider reden welt, sölt Er Im sagen, es wäre des Landt-Vogts Meinung, daß die Puren [Bauern] den Pflug selbs ziehen söltind, und sölt hiemit die Ochsen nemmen und Im bringen. Der Diener tett, wie Im der Herr bevalch. Der gut Biderbmann hat nit gern, daß man Im das Sin mit Gewalt nam, und meint, sin Sun hetts nit verschult, und so der Landt-Vogt Anspräch an In hett, sölt er In mit Recht bewisen und dann straffen. Aber der Diener wollt die Ochsen han, wie Im bevolchen

was. Und als er die uffband, ward des Landtmanns Sun Arnold (der noch ein junger Mann) erzürnet und schlug mit einem Stecken den Diener stark uff die Hand, daß Im ein Finger glich brach, und floch angentz uß dem Land gen Uri, da Er sich bi einem siner Blutz-Fründen lange Zit heimlich enthielt, im selben Land auch Cunrat von Boumgarten ab Altzelen verborgenlich lag. Der Diener gehub sich des Streichs übel [machte bös Aufhebens davon], klagts sinem Herrn dem Landt-Vogt; dieser ließ im gächen Zorn des Jünglings alten Vatter uß dem Melchtal beschicken und den Jüngling bevalch Er fängklich inzenemmen. Als aber der Jüngling nit funden ward, dann Er von Land, kam der Vatter; Der Landt-Vogt fur den alten Mann mit ruchen Worten an und begert, Er sölt Im sin Sun Arnolden angentz ze Handen stellen; Der gut Biderbmann wußt noch selbs nit, wo der Sun uß was, und merkt wol, wo Er vorhanden wäre, daß es Im umb sin Leben ze tunde; gab Antwurt, Er wüßte bi Wahrheit nit, wo Er uß wäre, dann Er zu Stund von Huß gelouffen, und Ime nie anzeigt, wo Er uß welle. Do ließ der Landt-Vogt dem alten Vatter (der ein erbrer [ehrbarer] wohlbetagter Mann was) beide Ougen ußstechen.

„Derselben Zit tett der Geßler, Landt-Vogt ze Uri und Schwitz, den Landt-Lüten daselbs nit weniger dann der von Landenberg den Underwaldnern großen Trang, den Edlen und den Unedlen, hielt Si streng und hart und nam Im für, ein Vesti in Uri ze buwen, damit Er und andre Landt-Vögt nach Im dest sicherer allda wonen möchtind, wa Uffruren entstan söltind, und ouch das Land in dest größerer Forcht und Gehorsami bliben mußt; Ließ also Stein, Kalch, Sand und Zimmerholtz uff ein Büchели [kleinen Hügel], Solaturn genannt, bi Altdorff dem Houpt-Flecken gelegen, füren, fieng an den Buw ins Werk ze richten, und wann man In fragt, wie die Vesti heissen wurd, sprach Er, Ir Namen wird sin: Zwing Uri under die Stägen[1]. Das verdroß die Edlen Landtsessen und gemein Landt-Lüt in Uri gar übel, und was Inen diser Buw ein großer Dorn in Ougen. Wie Si nun dises Buws fast [sehr] unwillig warend, und Er das merkt, ward Er grimm zornig über Si, tröwt [droht], Er wöll Si als weich und zam machen, daß man Si umb ein Finger mocht winden.

„Und ließ umb St. Jacobs-Tag ze Altdorff am Platz bi den Linden, da menigklich für gon mußt, ein Stangen uffrichten und ein Hut oben daruff legen, und ließ gebieten mengklichen, im Land wohnhafft, bi Verlierung des Guts und einer Lib-Straff, daß jeder, so da für-

[1] Bedeutung zweifelhaft. J. Meyer dachte an Amstäg, wo man noch Trümmer der Burg Zwing-Uri zeigt. Andere verstehen: unter das Joch.

gienge, sölte mit Neigen und Paret abziehen Eer und Reverentz bewisen, als ob der Künig selbs oder Er an siner statt persönlich da wäre, und hat dabi ein stäten Wächter und Hüter bi Tag Zit sitzende, uffzesechen und die anzegeben, die dem Gebott nit statt tättind.

In selbigen Tagen fügt sich, daß der Landt-Vogt Geßler (als Er von Uri gen Küßnach uff sin Burg spatzieren wollt) durch das Land ze Schwitz reit, darüber Er ouch Landt-Vogt was. Nun saß zu Steinen in Schwitz ein wiser, eerbarer Mann von altem Wapens genossen Geschlecht [von altem Adel], Wernherr von Stouffach genant, Rudolffs von Stouffachs seligen (so etwa [einst] Landt-Ammann zu Schwitz gewesen) Sune. Derselb Wernherr hat zu Steinen dißhalb der Bruck ein schön nüw Huß gebuwen. Wie nun der Landt-Vogt Geßler zum selben Huß kumpt und Jne der Stouffacher (der vor dem Huß stund) früntlich empfieng und willkummet als sin Herren, fragt Jn der Landt-Vogt, weß das Huß wäre? (welches Er sunst wol wußt, dann Er etwa gegen andern getröwt, Er welt Jm das Huß nemmen). Der Stouffacher gedacht wol, daß Er Jn nit im gutem frage, wußt wol, daß Er Jm uffsetzig was, von wegen daß Er allweg hantlich darwider, daß man sich nit an die Fürsten von Oesterrich ergebe, sondern bim Römischen Rich und alten Fryheiten blibi, wann [weil] dieser Stouffacher hat vil Anhang und großes Ansechen bi den Landt-Lüten. Also gab er dem Landt-Vogt zur Antwurt: ‚Herr, das Huß ist mins Herrn des Künigs, und üwer, und min Lechen.‘ Der Landt-Vogt sprach: ‚Jch bin an mins Herrn des Künigs statt Regent im Land, ich will nit, daß Puren Hüßer buwind on min Verwillgen, will ouch nit, daß Jr also fry lebind, als ob Jr selbs Herren sigind, Jch wird üchs underston ze weren.‘ Und reit hiemit fürwärt. Dise Red beschwert den Stouffacher vast, und satzt [nahm] die zu Hertzen. Nun was Er ein vernünfftiger, verständiger Mann, hat ouch ein wyse, sinnriche Frow, die wol an Jm merckt, daß Er betrübt was, und Jm etwas schweres anlag, und offnets doch nit. Nun hat Si gern gewußt, was Jm doch gebrest, und hub so vil an, daß Er Jra anzeigt, was Red der Landt-Vogt mit Jm getriben, und versprache sich keins andern, wann daß Er Jm mitlerzit sin Huß, Herberg, Hab und Gut nemmen werd. Do Si das vernam, sprach Si: ‚Min lieber Ee-Wirt, du weist daß sich menger frommer Landt-Mann in unserm Land ouch ab des Landt-Vogts Wüterey klagt, so zwiflet mir nit, dann daß vil biderber Landt-Lüten in Uri und Underwalden ouch das Tyrannische Joch drucke, wie man dann täglich hört, daß Si Jre Not klagend; darumb wäre gut und vonnöten, daß üwer etlich, die einander vertruwen dörfftind, heimlich zu Rat zesammen giengind und

Nachgedencken hättind, wie Ir des mutwilligen Gwalts abkommen möchtind, und einandern verhießind bizestan und bi der Gerechtigkeit ze schirmen, so wurd üch Gott one Zwifel nit verlassen und die Unbillichkeit helffen tämmen, so wir In von Hertzen anruffend.' Fragt In daruf, ob Er in den Ländern Uri und Underwalden ze jemand achtbarer Kundtschafft hette, denen Er vertruwen, sin Not klagen und von disen Dingen mit Inen Underred haben dörffte. Er gab Antwurt: ‚Ja, ich kenn allda fürnemme Herren-Lüt, die mir insunders geheim, denen ich wol vertruwen darff.' Also gedacht Stouffacher in Im selbs, der Frowen Rat mocht nit böß sin, volgt Ira, fur gen Uri, lag da etlich Tag still ze losen [lauschen], wie der gemein Mann gesinnet wäre. Nun was der Stouffacher fro, daß Er allda den großen Unwillen wider den Landt-Vogt spürt, gedacht der Sach werd dest besser ze tun, doch vertruwt Er dißmal sin Anligen allein einem namhafften wissen [weisen] Eeren-Mann von Uri, Walther Fürst genant, was Im vom Landt-Vogt sins Hußes halb fürgeworffen, sagt Im ouch dabi, wie Er durch sins Eegemachels Rat bewegt worden, Ime als sinem Vertruwten sölches ze klagen und Rats ze pflegen, ob es nit gut und vonnöten, sich wider sölchen Tyrannischen Gewalt ze setzen und heimlich sich zesammen ze verbinden und umb Helffer sich ze bewerben? Der Landtmann von Uri lobt der Frowen Rat und erbot sich sins Teils, sölchem Anchlag helffen statt ze thun, und zeigt Im an von dem Gsellen von Underwalden Arnolden von Melchtal, der des Landt-Vogts ze Underwalden Diener ein Finger zerschlagen, wie sich derselb noch bi Inen in Uri enthielte, wandlete aber vilmalen heimlich gen Underwalden zu den Sinen und wäre ein tapfferer, verständiger Mann, wiewol noch jung, hette ouch ein große Bluts-Fründschafft in sinem Land, und sig Im wol ze truwen, dann Er zu diser Sache von siner Geschicklichkeit wegen sonders wol dienen werde.

„Also ward Er ouch berufft, und wurdend also dise dry Mann, Walther Fürst von Uri, Wernherr von Stouffach von Schwitz und Arnold von Melchtal von Underwalden, der Sachen ein, daß Si Gott ze Hülff nemmen und underſtan weltind, diser Sachen sich ze underwinden; deß schwurend Si ein Eidt zu Gott und den Heiligen zesammen und wurdend nachvolgende Bedingen von Inen abgeredt. Namlich, daß Iro jeder sölt in sinem Landt an sine Bluts-Fründ und andere vertruwte Lüt heimlich werben umb Hilff und Bistand, die an sich ziehen und zu Inen in Ir Pündtnuß und Eidts-Gelübt ze bringen, und behulffen ze sin, wider Ir alte Fryheit ze erobern und die Tyrannische Landt-Vögt und mutwillige Herrschaft ze vertriben, einandern

bi Gericht und Recht ze schirmen und daran Ir Lib und Leben ze setzen. Doch daß nichts desto minder jedlich Land dem Heiligen Römischen Rich gebürliche Gehorsamme tun, ouch jeder Mensch sin sonderbare Pflicht, weß er gebunden, es sig Gottzhüßern, Herren, Edlen und Unedlen und mänigklich den andern Inländischen oder Ußländischen wie von Alterhar gebürende Pflicht und Dienst leisten, so verr und [sofern auch] dieselben nit Si von Ir Fryheiten und wider Recht ze trengen fürnemmind.

„Es ward ouch abgeredt, wenn etwas fürfiele, daß vonnöten sich ze underreden, daß dann Si Dry einandern beruffen und Nachts zesammen kommen für den Mytenstein, so im See stat, under Sewlisberg an einem End, heißt im Rüdlin, und ob Gott sin Gnad verliche, daß sich Ir Gesellschaft merete, daß dann Ir jeder zween, dry oder mer mit Im (di wiß und behutsam, ouch den Pundt geschworen hettind) in das gemelt Rüdlin bringen möcht.

„Also ward dise obgemelte Pündtnuß von den gemelten dryen tapffern Personen in dem Land Uri von erst gemacht und geschworen, davon die Eidtgenossschaft entsprungen und das Land Helvetia (jetzt Schwitzerland genannt) wider in sin uralten Stand und Fryheit gebracht worden. Also fur der Stouffacher vast [sogleich] wider heim gen Schwitz, und Erni von Melchtal mit Cunrat von Boumgarten ab Altzelen (der zu Stund ouch den Pund schwur) heimlich mit einandern gen Underwalden, da practicirt der ein ob dem Wald, der ander nidt dem Wald, und übt sich jeder in sinem Land, so vast Er mocht, und geschach diß alles im Herbst.

„Man taget mangmal Nachtz im vorgenanten Rütlin nebent dem Mytenstein am Urner-See, da etwa 20 oder 30 zesammen kamend; man fürdert und treibt den Handel uffs ernstlichst, dann man besorgt, so man lang Zit sölt mit umgan, möcht es ußbrechen, ee man einichen gemeinen Ratschlag geton hette, und Inen zu großem Nachteil reichen; deßhalb ein entlicher Tag aber angesetzt ward in das Rütlin, und solt jeder der gemelten dry Eidgenossen mit Im bringen 9 oder 10 Mann, die Wysesten und Anschlägigsten, ein entlichen Beschluß und Ratschlag ze tun, uff welche Zit si die Sach angryffen weltind. Dise nächtliche Tagleistung [Versammlung] ward gehalten am Mittwuch vor Sant Martins-Tag.

„Nun hettind die von Uri und von Schwitz gern angentz die Sach gefürdert, das was aber denen von Underwalden nit gelegen, von wegen der zweien starken Vestinen in Irm Land, Sarnen und Rotzberg, dann si besorgtend, daß in sölcher yl [Eile] dise Vestinen nit wol

ze erobern, und so man die durch Belägerung solt underſtan ze gewinnen, wurd es mit vil Müy und Koſten müſſen beſchechen, und wurds villicht der Künig mit Macht underſtan, ſi ze entſchütten [entſetzen], alsdann müſtind ſi des Lands hütten und ſich vor der Veſtinen inert Lands ouch bewaren; ſöltind dann die Veſtinen nit mögen erobert und gebrochen werden, ſo wurdind ſie niemert davon Ruw haben. Wo man aber der Sach Verzug geben möcht biß an Nüwen Jars=Tag diß nächſtvolgenden 1308. Jahrs (daß doch nur um 8 Wuchen ze tun ſige), ſige dann Jr Bruch [Brauch], dem Landt=Vogt das gut Jar [Neujahrsgeſchenk] in das Schloß Sarnen ze bringen, woltend dann diſe Burg innemmen und Ordnung [Anordnung] geben, daß uff denſelben Tag die Veſti Rotzberg ouch erobert werden ſolt; und ſolt man dann am ſelbigen Tag in allen dryen Waldſtetten uff ſin und uff ein Mal und Zit die Tyranniſchen Vögt und der Herrſchaft Diener vertriben. Diſer Anſchlag gefiel Jnen allen, wurd alſo beſchloſſen, daß es verſchwigen bi diſem Ratſchlag bliben ſölt und kein anders, wo nit Houpt=Not infiele, gemacht werden, und ſölt jedermann entzwüſchend lyden, was jemer müglich ze lyden, und ſich ſtill und unargwöniſch halten. Ouch ward abgeredt, daß man alsdann weder den Vögten noch Jren reiſigen Dienern, Schloß=Knechten und Jrm Huß=Geſind an Jrm Leben kein Schaden zufügen ſölt, ſondern ſie mit dem Jren uß dem Land ſchicken, es wolte ſich dann einer mit Gewalt ze Were ſtellen. Das tett man darumb, daß der Künig deſt minder ze klagen hette, als ob ſi Jm die Sinen mortlich umbgebracht ſöltind haben.

„Darnach am Sonntag nach Othmari, was der 18. Wintermonats, gieng ein redlicher frommer Landmann von Uri, Wilhelm Tell genannt, (der ouch heimlich in der Pundts Gſellſchafft was) zu Altdorf etlichmal für den uffgehenckten Hut und tett Jm kein Reverenz an, wie der Landt=Vogt Geßler gebotten hat. Das ward Jme Landt=Vogt angezeigt. Alſo morndes darnach am Montag berufft Er den Tellen für ſich, fragt Jn trutzlich, warum er ſinen Gebotten nit gehorſam wäre und dem Künig ouch Jme zu Verachtung dem Hut keine Reverenz bewiſen hette. Der Tell gab Antwurt: ‚Lieber Herr, es iſt ungewärd [ohne Abſicht] und nit uß Verachtung geſchehen; verzichend mirs, wär ich witzig, ſo hieß ich nit der Tell [der Einfältige]; bitt umb Gnad, es ſoll nit mer geſchechen.‘ Nun was der Tell ein guter Armbruſt=Schütz, daß man Jn beſſer kum fand, und hat hübſche Kind, die Jm lieb warend; die beſchickt der Land=Vogt und ſprach: ‚Tell, welches under denen Kinden iſt dir das liebſt?‘ Der Tell antwurt: ‚Herr, ſi ſind mir alle glich lieb.‘ Do ſprach der Landt=Vogt: ‚Wolan, Tell, du biſt ein guter

verruempter [berühmter] Schütz, als ich hör, nun wirst du din Kunst vor mir müssen beweren und diner Kindern einem einen Oepffel ab sinem Houpt müssen schießen; darumb hab eben Acht, daß du den Oepffel treffest, dann trifffst du In nit des ersten Schutzes, so kost es dich din Leben.' Der Tell erschrack, bat den Landt-Vogt umb Gottes willen, daß er Jne des Schutzes erließe, dann es unnatürlich wäre, daß Er gegen sinem lieben Kind solte schießen, Er wölt lieber sterben. Der Landt-Vogt sprach: ,Das must du tun, oder du und das Kind sterben.' Der Tell sah wol, daß Ers tun must, bat Gott innigklich, daß Er Jn und sin lieb Kind behüte. Nam sin Armbrust, spinn [spannte] es, legt uff den Pfyl und stackt noch ein Pfyl hinden in das Göller; und legt der Landt-Vogt dem Kind (das nit mer dann 6 Jar alt was) selbs den Oepffel uff sin Houpt. Also schoß der Tell dem Kind den Oepffel ab der Scheitlen des Houpts, daß Er das Kind nie verletzt. Do nun der Schutz geschechen was, verwundert sich der Landt-Vogt des meisterlichen Schutzes, lobt den Tellen siner Kunst und fragt Jne, was das bedüte, daß Er noch ein Pfyl hinden ins Göller gesteckt hatte? Der Tell erschrack aber und gedacht, die Frag bedütet nützit Guts, doch hett Er gern die Sach glimpfflich verantwurt, und sprach, es wäre also der Schützen Gewohnheit. Der Landt-Vogt merkt wol, daß Im der Tell entsaß [sich vor ihm entsetzte] und sprach: ,Tell, nun sag mir frolich die Warheit und furcht dir nützit darumb, du sollt dins Lebens sicher sin, dann die gegebene Antwurt nimm ich nit an, es wird etwas anders bedut haben.' Da redt Wilhelm Tell: ,Wolan, Herr, sidmalen Jr mich mins Lebens versichert habend, so will ich üch die grundlich Warheit sagen, daß min entliche Meinung gewesen, wann ich min Kind getroffen hette, daß ich üch mit dem andern Pfyl erschossen, und one Zwifel üwer nit gefält wolt haben.' Do der Landt-Vogt das hört, sprach Er: ,Nun wolan, Tell, ich hab dich dins Lebens gesichert, das will ich dir halten; diewil ich aber din bösen Willen gegen mir verstan, so will ich dich füren lassen an ein Ort und allda inlegen, daß du weder Sunn noch Mon ninmerme sechen solt, damit ich vor dir sicher sig.' Hieß hiemit sine Diener Jn fachen und angentz gebunden gen Flülen füren. Er fur ouch mit Jnen und nam des Tellen Schießzüg, Kocher, Pfyl und Armbrust ouch mit Jm, wolts Jm selbs behalten. Also saß der Landt-Vogt sambt den Dienern und dem gebundenen Tellen in ein Schiff, wolt gen Brunnen faren und darnach den Tellen über Land durch Schwitz in sin Schloß gen Küßnach füren und alda in einem finstern Thurn sin Leben lassen enden. Des Tellen Schieß-Züg ward im Schiff uff den Bieten oder Gransen [vgl. S. 381, Anm. 1] bim Stürruder gelegen.

„Wie si nun uff den See kamend und hinuff furend, biß an Achsen das Ecke, do fugt Gott, daß ein solcher grusamer ungestümmer Sturm-Wind infiel, daß si sich all verwegen hattend [darauf gefaßt waren], ärmklich ze ertrincken. Nun was der Tell ein starker Mann und kondt [verstand sich] vast wol uff dem Wasser; do sprach der Dienern einer zum Landt-Vogt: ‚Herr, Jr sechend üwre und unsre Not und Gfar unsers Lebens, darinn wir stand, und daß die Schiff-Meister erschrocken und des Farens nit wol bericht; nun ist der Tell ein starker Mann und kann wol schiffen, man solt Jn jetz in der Not bruchen.‘ Der Landt-Vogt war der Wasser-Not gar erklupfft [sehr in Schrecken gerathen], sprach zum Tellen: ‚Wann du uns getruwtist uß diser Gfar ze helffen, so wölt ich dich diner Banden ledigen.‘ Der Tell gab Antwurt: ‚Jo, Herr, ich getruwe uns mit Gottes Hilff wol hiedannen zu helfen.‘ Also ward Er uffgebunden, stund an das Stürruder und fur redlich dahin; doch lugt Er allweg uff den Schieß-Züg, der ze nächst bi Jm lag, und uff ein Vorteil, hinuß zu springen; und wie Er kam nah zu einer Blatten (die sidhar den Namen des Tellen Blatten behalten, und ein Heilig Hüßlin dahin gebuwen ist), beducht Jm, daß Er daselbs wol hinuß gespringen und entrünnen möcht, schry den Knechten zu, daß sie hantlich zugind, biß man für dieselb Blatten käme, wann sie hattend das Bösist überwunden. Und als Er nebent die Blatten kam, truckt Er den hindern Gransen mit Macht (wie Er dann ein starker Mann was) an die Blatten, erwischt sin Schiß-Züg und sprang hinuß uff die Blatten, stieß das Schiff mit Gwalt von Jm, ließ sie uff dem See schweben und schwencken. Der Tell aber luff Bergs und Schattens halb [nach der Berg- und Schattenseite, d. h. ins Gebirge nach Norden] (dann noch kein Schnee gefallen was) über Morsach uß durch das Land Schwitz, biß uff die Höhe an der Landt-Straß, zwüschend Art und Küßnach, da ein hole Gaß ist und Gestüd [Gesträuch] darob. Darinn lag er verborgen, dann er wußt, daß der Landt-Vogt alda fürhten [vorbeireiten] wurd gen Küßnach zu siner Burg.

Der Landt-Vogt und sin Diener kamend mit großer Not und Arbeit übern See gen Brunnen, rittend darnach durch Schwitzer-Land, und wie si der gemelten holen Gassen nachneten, hört Er allerley Anschläg des Landt-Vogts wider Jne. Er aber hat sin Armbrust gespannen und durchschoß den Landt-Vogt mit einem Pfyl, daß Er ab dem Roß fiel und von Stund an tod was.

Beilage zu Schillers Brief an Iffland vom 5. Dezember 1803 (s. Einlage, S. 283):

Actus I. 1) Hohes Felsenufer des Vierwaldstättensees, der See macht eine Bucht ins Land, über den See hinweg sieht man die grünen Matten, Dörfer und Höfe von Schwyz deutlich im Sonnenschein liegen. Dahinter (zur Linken des Zuschauers) der Hakenberg mit seinen zwei Spitzen von einer Wolkenkappe umgeben. Noch weiter hinten und zur Rechten (des Zuschauers) schimmern blaugrün die Glarischen Eisgebirge. An den Felsen, welche die Coulissen bilden, sind steile Stege mit Geländern, auch Leitern, an denen man die Jäger und Hirten im Verlaufe der Handlung herabsteigen sieht. Der Maler hat also das Kühne, Große, Gefährliche der Schweizer-Gebirge darzustellen. Ein Teil des Sees muß beweglich sein, weil er im Sturme gezeigt wird.

2) Stauffachers neu gebautes Haus (von außen), mit vielen Fenstern, Wappenbildern und Sprüchen bemalt. Es ist zu Steinen an der Landstraße und an der Brücke. Es kann ganz auf die Gardine gemalt werden.

3) Der gotische Saal in einem Edelhof mit Wappenschildern und Helmen dekoriert, es ist die Wohnung des Freiherrn von Attinghausen.

4) Öffentlicher Platz bei Altorf. Man sieht im tiefen Hintergrund die neue Feste Zwing-Uri bauen, sie ist schon so weit gediehen, daß sich die Form des Ganzen darstellt. Die hinteren Türme und Courtinen sind ganz fertig, nur an der vordern Seite wird noch gebaut; das hölzerne Gerüste steht noch, an dem die Werkleute auf- und absteigen. Die ganze hintre Szene zeigt das lebhafte Gemälde eines großen Bauwesens mit allem Apparat. Die Werkleute auf dem Gerüste müssen der Perspektive wegen durch Kinder dargestellt werden. NB. An dieser Szene liegt darum Vieles, weil eben diese Bastille, die hier gebaut wird, im fünften Akte gebrochen werden soll.

5) Walther Fürsts Wohnung, stellt das Innre eines wohlhabenden Schweizerhauses vor.

Actus II. 1) Öffentlicher Platz zu Altorf, nach Belieben des Malers.

2) Ein Zimmer.

3) Das Rütli, eine Matte von hohen Felsen und Wald umgeben (die Coulissen können ganz dieselben von Nr. 1 des ersten Akts sein). Im Hintergrunde der See, über welchem ein Mondregenbogen. Den Prospekt schließen hohe Berge, hinter welchen noch größere Eisgebirge. Es ist völlig Nacht, nur der See und die weißen Firnen leuchten im Mondlicht. NB. Diese Szene, welche ein Mondscheinsgemälde

darstellt, schließt sich mit dem Schauspiel der aufgehenden Sonne; die höchsten Bergspitzen müssen also transparent sein, so daß sie anfänglich von vornen weiß und zuletzt, wenn die Morgenröte kommt, von hinten rot können beleuchtet werden. Weil die Morgenröte in der Schweiz wirklich ein prächtiges Schauspiel ist, so kann sich die Erfindung und Kunst des Dekorateurs hier auf eine erfreuliche Art zeigen.

Actus III. 1) Hausflur in Tells Hause, nach dem Kostüme der Zeit.

2) Platz bei Altorf mit Bäumen besetzt. Man sieht im Hintergrund den Flecken, davor den Hut auf einer Stange. Der Raum muß sehr groß sein, weil Tell hier den Apfel schießt.

Actus IV. 1) Der gotische Rittersaal.

2) Seeufer, Fels und Wald, der See im Sturme.

3) Wildes Gebirg, Eisfelder, Gletscher und Gletscherströme, alles Furchtbare einer öden winterlichen Gegend.

4) Die hohle Gasse bei Küßnacht. Der Weg windet sich zwischen Felsen von hinten nach vornen herab, so daß die Personen, welche ihn bereisen, schon von weitem oben gesehen werden, wieder verschwinden und wieder zum Vorschein kommen. In einer der vorderen Coulissen ist auf der Höhe ein Gebüsch und ein Vorsprung, von welchem Tell herabschießt.

5) Die Feste Roßberg bei Nacht auf einer Strickleiter erstiegen.

Actus V. 1) Die Dekoration von Nr. 4 des 1. Akts. Das Gerüste wird eingestürzt, alles Volk legt Hand an, Zwing-Uri zu zerbrechen, man hört Balken und Steine fallen. Das Gerüste kann auch angezündet werden — Signalfeuer auf 8 oder 10 Bergen.

2) Tells Hausflur. Herd und Feuer auf demselben.

3) (noch unbestimmt).

Lesarten.

Die Jungfrau von Orleans.

Zu Grunde gelegt ist:

T = Theater von Schiller. Erster Band. Tübingen (bei Cotta). 1805.

Verglichen wurde:

A = KALENDER AUF DAS JAHR 1802. DIE JUNGFRAU VON ORLEANS. EINE ROMANTISCHE TRAGÖDIE VON SCHILLER. BERLIN BEI JOHANN FRIEDRICH UNGER. — Der erste Druck.

T ist nach einem Exemplar von *A* hergestellt, in welchem Schiller die beabsichtigten Änderungen eigenhändig eingetragen hat (im Besitze der Cottaschen Buchhandlung). Die Abweichungen in *T* von *A*, die nicht auf Schillers Eintragungen beruhen, sind willkürlich oder Versehen (zum Teil offenbare Druckfehler) und daher nicht in den Text gesetzt. Schiller erlebte den Druck von *T* nicht mehr.

K u. *M* bezeichnen, wie immer, Körners und Meyers Ausgaben, *V* die sogen. Vulgata.

H = Manuskript des Hamburger Stadttheaters (am 31. Juli 1801 von Schiller dorthin geschickt), nur an zwei Stellen (2470, 3048) kritisch wichtig, sonst viele Theaterkürzungen enthaltend, die hier bedeutungslos sind.

L = Eine Handschrift, vom früheren Besitzer, Grafen von Lepel als „Druckmanuskript“ bezeichnet, jetzt verschollen. Die Abweichungen sind von W. von Maltzahn in der Hempelschen Schillerausgabe veröffentlicht. Es ist offenbar eine frühere Fassung, da sie mehrfach Verse enthält, die schon in *A* gestrichen sind.

Personen. 30 Danach Die Zeit der Handlung ist das Jahr 1430. Die Scene wechselt in verschiedenen Gegenden Frankreichs. *A*.

Prolog. 24 Etienne] Dieudonné *L* | Vor 43 Raimond] Blaise *L* (so im ganzen Prolog) | 45 Jüngste] jüng're *A* | Nach 48 Den ich mit Freuden mir zum Eidam wählte, *L* | Nach 69 Und mit dem Adler in der Wolken Raum, *L* | 93 Dort] Hier *A* | 94 glücklichen V 1830—1860 | Nach 110 Bricht aller höllischen Gewalten Macht. Die fromme Andacht zu der Heiligen, *L* | 159 Verwundert] Verwundert,

Nachbarn, *L* | Nach 165 Gedachte schon des Rückwegs, *L* | 213 Gott schütze den König!] Was! Gnügt ihm nicht in Mitternacht zu herrschen | Und soll auch noch der friedliche Mittag | Des Krieges Geißel fühlen? *A*, Gott sei uns gnädig! *H* | 234 folgen alle] alle folgen *A* | 262 beugt sein erhabnes Haupt] küßt seines Grundes Steine *L* | 313 prächtig] silbern *H* | 332 Dieser alte Thron soll fallen? Dieses Land | Des Ruhms, das schönste 2c. *A*, Dieser tausendjährige Thron soll fallen? Dieses Land | Das schönste 2c. *L* | 344 eignen *A* (von Schiller ausdrücklich in eigne geändert) | 347 Verschwinden — der das Schwert hält und die Wage | Der König, der den heil'gen 2c. *L* | 373 Empfängt zu Rheims in unsrer lieben Frauen | Und sich die Kron' auffetzt zu Saint Denis *A* | 431 Heldruf *A* (Druckfehler).

Erster Aufzug. Vor 531 Dunois (nach einigem Stillschweigen) *A* | 573 die Stadt zu retten] ein Treffen anzubieten. *A* | 661 Freunde *K* Feinde *AT*, alter Druckfehler | 701 dein Geschlecht] deinen Samen. *A* | Nach 721 So tief vor einen Fremdling kannst du sinken | Dich über deinen König zu erheben! *L* | 770 wenden!] kehren! *H* | 900 O Sire, bedenk' — *H* O Sire, bedenkt — *L* | Nach 929 Du hast gesiegt, und wie du siegtest, wie! *L* | 958 dunkeln] gelben *A* | Nach 1012 (Sie nähert ... geheimnisvoll)] (wieder Pause) *A* | Nach 1025 Wenn deines Volkes eigne Missethat *L* | 1071 Eiche] Wunder-Eiche *AL* | Nach 1083 Ich aber sprach: „Welch Wort hast du geredet? | Wie kann ich Frankreichs gute Hirtin sein, | Und meine Schafe lassen in der Wüste?" | Sie aber sagte: „Geh. Ich selber weide sie." | — Und wieder trat die Heilige zu mir | Und rief: „Steh auf, Johanna. Laß die Heerde | Dich ruft der Herr zu einem anderen Geschäft!" *L* | 1125 siehst *VM* siehest *AT* | 1197 vom] von *T*.

Zweiter Aufzug. 1226 diesen Felsen] diesem Ufer *L* | Nach 1244

O Ihr erhabenen Schatten Eduards,
Des schwarzen Prinzen und des edeln Monmouth,
Ruhmvoller Salsbury, im Tode selbst
Der Liebling noch der falschen Glücksgöttin,
Die auf des Sieges höchstem Gipfel dich
Ergriff und diesem Schreckenstag entrückte,
Wenn Ihr von Euren Sternenwohnungen
Herunterschaut, wie dieser einz'ge Tag
Ein Königreich aus unserm Wappen reißt
Und alle Früchte Eures Schwerts vernichtet! *L*

1255 Unsern *A*] Andern *T* (nicht von Schiller geändert, also Versehen) *KV* | 1256 nicht] nichts *A* | Nach 1367 (hinter umarmen sich): So! So! in dieser herzlichen Umarmung | Seh' ich die Brut, die meine Seele haßt, erstickt. *L* | 1485 ernsten] ersten *H* | Nach 1565 zeigt sich in der Ferne] erscheint auf einer Anhöhe, von Flammen beleuchtet *H* | 1646 Himmelswagen *VM* Himmelwagen *ATK* | 1683 Schneide *A* Scheide *TK* | 1783 Kampf ... ums] Trieb ... zum *H* Streit ... fürs *L* | 1809 Sonne] Himmelssonne *L*.

Dritter Aufzug. Der erste Auftritt fehlt *H* (vgl. Körners Brief, 9. Nov. 1801) | Vor 1860 in der Aufzählung der Personen fehlt Erzbischof in *ATK*, von späterer Hand eingeschrieben *H* |

1868 Friede *TK* | 2004 Enkel] Engel *T* | Nach 2050 hinter stehen: Alle Anwesenden heften den Blick auf den Herzog. *HL* | 2067 Umarmt *ATKVH* | 2109 kühnen] frechen *HL* | 2138 Johanna (schlägt die Augen schweigend nieder und richtet sie lange und bedeutend zum Himmel auf) *HL* | 2170 ird'scher *A* eitler *TK* (nicht von Schiller geändert) | 2197 Schäfertrift] stille Trift *HL* | 2259 zu] an *T* | 2320 Hellschauende Vernunft, erhabne Tochter *HL* | 2351 So geht Der Mensch zu Ende] So endigt Das Schicksal mit dem Menschen *HL* | 2383 Sire, ich bin euer Gefangener. *A* | 2470 Rette dich! *H*, fehlt *AKVM* |

Vierter Aufzug. 2650 Es glüht für dich in] Es hängt an dir mit *L*, dann von Schiller geändert in Erglüht &c. | Vor 2685 Johanna (in heftiger Bewegung) *H* | 2688 Menschen] Menschheit *L* | 2747 Welche unglücksel'ge Reden *HL* | Nach 2761 fügte Schiller für die erste Vorstellung in Weimar noch folgenden Monolog Johannas hinzu (vgl. Goedeke XV, 1, S. 420):

Heilige Fahne meines Gottes!
Zum letzten Mal soll diese Hand dich fassen.
Ich hoffte, dich mit reinem Herzen einst
Und siegreich meinem König vorzutragen,
Wenn er durch Rheims als Sieger würde ziehn.
Gekommen ist der Tag, wir sind zu Rheims;
Ich trag' die Fahne, doch mit schwerem Herzen,
Und schuldbeladen sink' ich unter ihr dahin.

Sechster Auftritt, zum Schluss nach Soldaten schließen folgt in *H* und *L*: Der Zug kommt aus dem zweiten Flügel; sobald er auf der Bühne sichtbar wird, fällt das ganze Orchester ein, er geht quer über die Bühne hinweg und auf der entgegengesetzten Seite hinunter, in die Kirche hinein. Nur die Soldaten, welche schließen, stellen sich vor derselben. Wenn der Zug &c. | 2824 und 2825 unser] unsrer *H* | 2898 Höhen] Bergen *L* | 2969 Im Staube] Nach Würden *L* | 3048 Kommt! Kommt! fehlt *ATKM*, aus *H* aufgenommen.

Fünfter Aufzug. 3091 in der Wildnis] im wilden Walde *HL* | Nach 3164 Johanna (mit Größe) *H* | 3181 aller Welt] allem Volk *L* | 3202 Johanna (gibt das Schwert ab) *H* | 3417 sieht] steht *T* | 3435 Die wilde Taube kann ich zählen im Flug, | Den Weih' erkenn' ich &c. *HL* | 3525 ich bin] bin ich *TKV* | 3540 lächelnd fehlt *T*, liebend *KV*.

Die Braut von Messina.

Zu Grunde gelegt ist:

A = Die Braut von Messina oder die feindlichen Brüder. Ein Trauerspiel mit Chören von Schiller. Tübingen bei Cotta 1803. (Erste Ausgabe, einziger Druck zu Schillers Lebzeiten.)

TKM bezeichnen, wie immer, das Theater, Körners und Meyers Ausgabe.

H = das Hamburger Theatermanuskript, „nach der im Besitze der Cottaschen Buchhandlung befindlichen Collation W. Vollmers“ (nach Goedeke).

S. 181 Überschrift Die Braut von Messina fehlt *H*, dafür: I. Aufzug | Nach Kapelle in *H* Erster Auftritt | 13 zweimal] dreimal *H* | 17 u. 18 gegen eine Welt Euch schützend, die] vor dem Nachbar euch beschützend, der *H* | 24 fehlt *H* | 25 u. 26 Und trennte früh die jugendlichen Herzen. *H* | 42 Des wilden Triebes roh ausbrechende Gewalt *H* | 89 der Fürst verschieden] sie wehrhaft sind *H* | Vor 101 Zweiter Auftritt. *H* | Nach 131 Dritter Auftritt *H* | Vor 132 Der Zusatz (Cajetan)] fehlt *A*, entnommen aus *K* (vgl. die Anmerkung S. 183). Diese Zusätze werden im folgenden nur noch erwähnt, wo *H* etwas anderes hat als *K*, oder wo oben im Text von *K* abgewichen worden ist. | Vor 175 Berengar] Cajetan *H* | 197 Saaten] Staaten *A* (Druckfehler) | Nach 197 Nicht dieses üppig wallende Gut? *H* | Vor 255 (Die Ritter lassen sich auf ein Knie nieder) *H* | Nach 258 (Sie stehen wieder auf) *H* | 267–276 fehlt *H*. „Nach der Absicht des Verfassers sollte die Stelle ‚Hoch auf des Lebens — ihrem Sohn‘ auf dem Theater wegbleiben.“ Anmerkung Körners in *K* und den folgenden Ausgaben | Nach 293 Vierter Auftritt. *H* | Nach 327 Alle Ritter. Wir sind bereit und gerüstet zu beiden. *H* | 403 dem] den *K* | 420 schwere] schweren *M* | Nach 436 Bohemund. *H* | Nach 460 Fünfter Auftritt. *H* | 465 Rein | Nein, *K* | Nach 466 Alle Ritter. Rein zum Himmel ... das Ende! *H* | Nach 530 Sechster Auftritt *H* | 559 ahnet] ahndet *H* | 573 trenn’] trennt *K* | 586 auf] aus *K* | Nach 592 Siebenter Auftritt. *H* | 625 ahnet] ahndet *H* (so noch öfter) | 673 Orts verschwiegner] Ortes unbetretner *H* | 742 ward] war *H* | 762 werde] würde *K* | Nach 811 Cajetan] Cajetan, Manfred, Berengar. *H* | 830 bleichem] gleichem *K* | Nach 861 Achter Auftritt *H* | 926—929 fehlt *H* |

Nach 981 Zweiter Aufzug. *H* | Dann vor Beatrice: Erster Auftritt. *H* | 1069 Mauren] Mauern *KM* | 1085 Grauend] Einmal *H*, von Schillers Hand | Nach 1109 Zweiter Auftritt. *H* | 1112 Die zarte Jungfrau] Das zarte Fräulein *H* | Nach 1174 Dritter Auftritt. *H* | Nach 1230 Vierter Auftritt. *H* | Nach 1260 Fünfter Auftritt. *H* | 1295 früher] froher *K* | 1340 ließ] läßt *H* | 1345 legen] legten *K* | 1455 verschlossenem] versiegeltem *H* | 1507 fortklung] fortklang *KMV* | 1532 ist oben versehentlich aus *H* in den Text genommen, fehlt *ATKM* | Nach 1563 Sechster Auftritt *H* | 1573 Don Manuel. Beatrice! fehlt *H* | Nach 1590 Isabella .... beschäftigt fehlt *H* | 1649 Lag] Drang *H* | Nach 1707 Dritter Aufzug. (Die Szene .... Garten.) Erster Auftritt. *H* | Vor 1710 Cajetan] Berengar *H* | Vor 1715 Bohemund] Bohemund und Roger *H* | Vor 1716 Cajetan] Cajetan und Berengar. *H* | Vor 1719 Bohemund] Bohemund, Roger, Hippolyt. *H* | Vor 1720 Cajetan] Cajetan, Manfred. *H* | Vor 1721 Bohemund] Bohemund, Roger. *H* | Vor 1726 Cajetan] Cajetan, Berengar, Manfred. *H* | Vor 1727 Bohemund] Roger, Bohemund, Hippolyt. *H* | Vor 1729 Cajetan] Cajetan, Berengar. *H* | Vor 1730 Bohemund] Bohemund, Roger, Hippolyt. *H* | Vor 1732 Cajetan] Cajetan, Berengar, Manfred. *H* |

Vor 1733 Bohemund] Bohemund, Roger, Hippolyt. *H* | Vor 1740 Cajetan] Cajetan, Berengar, Manfred. *H* | Bohemund | Bohemund, Roger, Hippolyt. *H* | Nach 1748 Zweiter Auftritt. *H* | 1782 öfterer] öfter noch *K* | 1788 geratner] geraten *K* | Vor 1789 Dritter Auftritt *H* | Nach 1864 Beatrice (vor sich). Don Manuel, Messinas Fürst, sein Bruder! *H* von Schillers Hand | 1885 dir fehlt *K* | Nach 1899 Vierter Auftritt. *H* | Nach 1906 sinkt] sinkt unter einen Zypressenbaum. *H* | Vor 1931 Fünfter Auftritt. *H* | Vor 1950 Berengar *H*, Cajetan *K* | Vor 1986 Manfred] Cajetan *HKMV* | Nach 2029 Vierter Aufzug. *H* Die Hinzufügung „Erster Auftritt" fehlt versehentlich in *H* | Nach 2116 Zweiter Auftritt. *H* | Für Bote steht in *H* überall Olivier | Vor 2156 Dritter Auftritt. *H* | 2194 gerettete, laut, laut *H* | 2212 Weiche] Weichet *HM* | Vor 2218 Beatrice (nachdem sie sie lange angesehen, mit dem Ausbruch des innigsten Gefühls) *H* | Vor 2244 Beatrice (reißt sich aus ihren Armen) *H* | Nach 2268 Vierter Auftritt. *H* | 2306 Unglücks] Schicksals *H* | Nach 2306 Cajetan und Berengar (langsam) *H* | 2339 fäh'] feh' *M* | Nach 2399 Alle Ritter (nach einander) Die Götter leben, die Götter leben | Erkenne sie, die dich furchtbar umgeben! *HKM* | Nach 2429 Fünfter Auftritt. *H* | 2441 schöne] schönen *M* | 2454—2456 An dieser treuen Brust. So lang dies Herz | Noch schlägt ist dir der Bruder unverloren. *H* | Nach 2510 Sechster Auftritt. *H* | Vor 2564 Siebenter Auftritt. *H* | Nach 2592 Achter Auftritt. *H* | 2598 im frischen *KM* | Nach 2625 Ein Teil der Ritter *H* Der zweite Chor *ATKMV* | Vor 2642 Cajetan] Berengar. *H*] Vor 2646 Cajetan] Manfred. *H* | Nach 2660 Neunter Auftritt. *H* | 2706 Vermittler] Versöhner *H* | 2708 versöhnt] verträgt *H* | 2709—10 Steht wie ein weinend Schwesterbild mit sanfter | Umarmung auf die Urne hingebückt. *H* | Nach 2780 Letzter Auftritt. *H* | 2804 Erstorbne Flammen weckte — mir allein *H* | 2812 fand sie eine] nannte sie mich *H* | Nach 2825 Alle Ritter. Dir bleibt dein Sohn und erwählt das Leben! *H* | 2839 Erschüttert] Erschrocken *H*.

Wilhelm Tell.

Zu Grunde gelegt ist:

A = Wilhelm Tell. Schauspiel von Schiller. Zum Neujahrsgeschenk auf 1805. Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung. 1804. (Erste Ausgabe.)

TKM bezeichnen, wie immer, das Theater, Körners und Meyers Ausgabe.

H = Hamburger Theatermanuskript, nach der im Besitze der Cottaschen Buchhandlung befindlichen Collation W. Vollmers (nach Goedeke). — Die vielen Theaterkürzungen dieser Handschrift, durch die über 500 Verse wegfallen, sind nicht angegeben.

D = Aschaffenburger Manuskript (nach Goedeke). Es ist nur in der ersten Szene des vierten Aufzuges berücksichtigt worden.

Erster Aufzug. Vor 1 Vierwaldstättersees] Vierwaldstättensees *A* | 46 Lug, ob das Vieh sich nicht verlaufen, Knabe. *H* | 54 u. 55 fehlt durch Versehen in *T* | 101 ruchbar *M* | 105 Baumgarten. Warten! Heil'ger Gott! *H* | 136 fehlt *ATKV*, durch J. Meyer aus *H* ergänzt | Vor 161 (zum Fischer)] Zum Hirten *ATK*, irrtümlich | 215 den] dem *M* | 222 erhub] erhob *M* | 225 dies] das *TK* | 261 Erbe *K* | 286 euer *M* | 319 ungeheure] rohe Wütherich *H* | 403—413 Dafür: Meister Steinmetz. Einen Hut! | Treibt er sein Spiel mit ernsthaft würd'gen Leuten? | Der Hut von Österreich! Kein Ehrenmann | Wird sich der läppischen Mummerei bequemen! *H* | 465 denn so Sträfliches] Schweres denn *H*.

Zweiter Aufzug. 762 enger] engerm *M* | 877 dem] den *M* | Vor 960 Sewa] Baumgarten. *H* | 967 Am Bühel] Melchthal. *H* | Vor 1093 Auf der Mauer] Melchthal. *H* | Vor 1141 Im Hofe] Rösselmann. *H* | Vor 1142 Auf der Mauer] Ruodi *H* | Vor 1163 Winkelried] Melchthal. *H* | Vor 1204 Auf der Mauer] Melchthal. *H* | Vor 1243 Im Hofe] Ruodi *H* | 1288 ff. vor] für *M* | Vor 1315 Jost von Weiler] Melchthal. *H* | Vor 1350 Auf der Mauer] Melchthal. *H* | Vor 1362 Jost von Weiler] Ruodi. *H* | 1407 Stäbe] Spieße *H*.

Dritter Aufzug. Das Lied Walthers fehlt *H*. Vgl. Bd. I, S. 309 und „Lesarten". | 1568 armen] reinen *H* andern *TK* | 1592 dort hinaus] dorthin aus *A* | 1618 des] der *K* | 1676 das] die *TKM* | 1884 Schritte] Schritt *M* | 1893 könnnt] kommt *KM* | 1945 vor] für *KM* | Vor 2076 Rösselmann. Ihr wollt ihn außer Lands gefangen führen? Landleute. Das dürft ihr nicht ꝛc. *H* | Nach 2086 (Indem er abgeht, ergreift er die Hand der Bertha und führt sie mit sich. Rudenz will ihr folgen, die Weiber werfen sich ihm in den Weg.) Weiber. O rettet ihn, Herr Freiherr, rettet ihn! Rudenz (reißt sich los und folgt der Bertha.) *H*.

Vierter Aufzug. Vor 2099 Östliches Ufer] Ufer *D* | Dann Ruodi der Fischer und Jenni der Fischerknabe *DH* | In beiden Handschriften fehlt Kunz, und seine Worte sind dem Knaben zugeteilt | Nach 2162 links] rechts hin *HD* | 2195 gähstrotzig *TK* | 2239 Für] Vor *KM* | Vor 2304 schaltet *D* folgendes ein: Zweite Szene. (Vorzimmer). Hedwig tritt hastig herein. Baumgarten folgt ihr. Baumgarten (will sie zurückhalten). O Frau, was sucht ihr hier im Haus des Todes? Ihr könnt ihn jetzt nicht sehen, bleibt zurück. Hedwig. Wer darf mir's wehren? Laßt mich. (will eindringen.) Baumgarten. Ich ruf' ihn. Wartet hier. (geht) Hedwig (dringt nach) Ich kann nicht warten. (ab.) Das Folgende dann als Dritte Szene bezeichnet | 2316 ist es] es ist *TKM* | 2441 Ein harmlos Volk von Hirten] Der Freiheit muth'ge Kinder *H* | 2632 lieben] liebe *M* | 2674 für] vor *KM* | Vor 2710 zu Pferd fehlt *H* | 2765 Roß] Fuß *H* | 2766 Schreite zu. Setz deinen Fuß auf unsere Nacken. *H* | Dann Hier lieg' ich — zertreten werden, fehlt *H* | 2789 fehlt *ATKV*, durch J. Meyer aus *H* ergänzt | Vor 2790 (springt vom Pferde) fehlt *H* | Vor 2793 vom Pferd herab fehlt *H*.

Fünfter Aufzug. 2948 glaubenswerter *M* | 3013 ff. Sich selbst ist sie ꝛc.] Mit blinder Wut | Schlägt sie den Baum, der fallend sie

zerschmettert. *H* | 3130 für] vor *KM* | 3169 eh' Ihr —] eh ihr richtet. *H* | Nach 3291 Alle (rufen, indem die Musik von neuem einfällt) Freiheit! Freiheit! Freiheit! *H*.

Die Huldigung der Künste.

Zu Grunde gelegt ist:

T = Theater von Schiller. Erster Band. Tübingen (Cotta) 1805.

Verglichen mit:

A = Die Huldigung der Künste. Ein lyrisches Spiel u. s. w. Tübingen bei Cotta 1805. — Erster Druck.

35 Nektargaben] goldnen Gaben *A* | 176 Er macht den Sclaven frei und und menschlich selbst den Wilden. *A* | 178 Schöpferin täuschender *A* | 199 ahndungsvoll *A* | 227 erschienen *A* erscheinen *T* (Druckfehler) | 237 Harmonien soll dir *A*.

Demetrius.

Die oben abgedruckten anderthalb Akte liegen zum größten Teil in einer Art Reinschrift des Dichters vor, die freilich noch vielfach Lücken und Korrekturen zeigt. Sie wurde von Körner bei seiner ersten Veröffentlichung benutzt und ist später zweimal philologisch genau abgedruckt worden, von Goedeke im 15. Bande der historisch-kritischen Ausgabe 1876, und neuerdings von Gustav Kettner in den Schriften der Goethe-Gesellschaft (Bd. IX, 1894). Hiernach ist der obige Text gegeben. Über einzelne Abweichungen, über das Verhältnis jener Reinschrift zu andern Fassungen derselben Szenen in Schillers Nachlasse, auch über die wenigen in eckigen Klammern stehenden Worte und Silben, die in der Handschrift fehlen und von den Herausgebern (Körner u. a.) ergänzt sind, vgl. den 10. Band dieser Ausgabe.

Berichtigung.

S. 227 ist Vers 1532 durch ein Versehen in den Text gekommen. Vgl. die „Lesarten."

Inhalt.

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.